



designed by M. F. Kozlov

ALEXANDER'S COLUMN



Taschenbuch
auf das Jahr

1855

Erster

Jahrgang



S. Petersburg
DRY J. DREFF

10th part of the collection



1891

Печатать позволяется

съ тѣмъ, чтобы по напечатаніи представ-
лены были въ Ценсурный Комитетъ три
экземпляра.

С. П. бургъ Ноября, 15 дня 1832 года.

Цензора В. Смирновъ.



Inhalt.

	Seite
I. Vormort des Verlegers	v
II. Erläuterung des Titels und des Titeltupfers von August v. Oldetop.	
1. Diarmia	viii
2. Die Alexander-Säule	ix
III. Soldaten: Tod. Gemälde aus dem Anfange unseres Jahrhunderts von M. Langenschwarz	1
IV. Bilder aus der Türkei, von Dr. Maximilian Heine.	
1. Bulgarien	315
2. Der Balkan	331
3. Rumelien	337
V. Gedichte.	
1. Das Bild, von J. B. Edlen v. Rettig ..	367
2. Der Fischer, von Dr. M. Heine	368
3. Der Seesturm am Strande, von W. Frei- herren v. Schilling	369

4. Entscheidender Urtheilsspruch, von J. B. Edlen v. Rettig	372
5. Die Leichenbegleitung, von Max Kan- genschwartz	374
6. Muth und Unmuth, von * * *	375

Die zu diesem Almanach gehörigen Stein-
drücke sind:

1. Die Alexander-Säule, als Titeltupfer.	
2. Die Reiterstatue Peters des Großen, als Titelvignette.	
3. Ansicht von Kyo in Japan, zu Seite	249
4. Eine Finnin in ihrer Nationaltracht, zu Seite	312
5. Ansicht von Adrianopel, zu Seite	338
6. Ansicht der Selims-Moschee, zu Seite ..	342





V o r w o r t.

Ich übergebe hiermit dem Publikum den ersten Jahrgang des ersten Deutschen Almanachs in Rußland. Das Unternehmen ist neu, also mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft.

Schon gegen zwei Decennien bin ich bemüht, um mein zweites Vaterland mich verdient zu machen, und so habe ich denn jetzt auf's neue gestrebt, daß dieser Almanach unseres Nordens seinen Geschwistern des Auslandes würdig an die Seite treten darf.

Ich habe besonders die innere Gediegenheit der literarischen Beiträge berücksichtigt, und darf, wenn ein gütiges Publikum seine ausmunternde Theilnahme mir gewährt, Kühn versprechen, daß ein zweiter Jahrgang auch an äußerer Eleganz nichts unbefriedigt lassen soll.

Der Verleger.

St. Petersburg.





Erläuterung des Titels und des Titelkupfers.

I. B i a r m i a.

Vom östlichen Ufer der Dwina und den Küsten des Weißen Meeres, in alten Annalen mit dem Namen des Stummen Meeres bezeichnet, begann in grauer Vorzeit ein mächtiges, blühendes Reich, welches sich weit in das Innere des heutigen Europäischen Rußlands erstreckte. Dies war Biarmia oder Biarmaland. Aus den Nebelhallen der Vorzeit ist uns nur der Name dieses großen Reiches geblieben, nebst der Schilderung seines Reichthums, der Industrie seiner

Vermehnet; denn diese besaßen, wie die alten Chroniken melden, viele Bergwerke und Salzgruben, und trieben ausgedehnten Handel, vom Eismere bis ins ferne Indien. Mächtige Könige beherrschten Viarmia. Aus Fabelhafte gränzt die Schilderung von den aufgehäuften Reichthümern im Tempel des Temala, der Hauptstadt der Viarmier. — Die Viarmier waren Finnischen Stammes, und höchst wahrscheinlich sind die in Rußland zerstreut lebenden Finnischen Völkernämme der Surjanen, Bequlen, Betialen, Nordwinen u. m. a. Ueberreste der Bevölkerung Viarmia's. Verschwunden ist Viarmia; keine Spur seiner vielen Städte ist uns übrig geblieben; alles, alles dahin durch die vernichtende Sichel der Zeit; aber heilig und erhebend ist die Erinnerung an alles Große und Schöne hienieden, darum wird man es dem Verleger wohl nicht missdeuten, wenn er, um jenes Gefühles willen, die-
sem Almanach den Namen *Viarmia* gab.

II. Die Alexander - Säule.

„„Die Nachwelt wird zu schätzen wissen, was ich that, wenn auch die Mitwelt das nicht nach Würden zu achten weiß, was ich hienieden mit göttlicher Hülfe vollbracht.““ — Dieser Gedanke ist es, der so manchen Edlen zu neuen Thaten stärt, denn sein inneres besseres Selbst sagt ihm: „du wirkst für die Nachwelt!“ — Dieses erhebende Gefühl seiner Seele bewährt sich, und wohl erkennend, was der Würdige geleistet, errichtet ihm die dankbare Nachwelt ein Denkmal, entsprechend seinen Thaten. So lebt Sein Ruhm fort bis in die späteste Zeit, und fremde Völker nennen noch nach Jahrtausenden mit Ehrfurcht Seinen Namen, denn dankbare Anerkennung der Verdienste des Edlen errichtete das Denkmal, welches dadurch geheiligt wird für die Dauer einer Welt. Dieses Loos erwartet auch die Alexander - Säule, errichtet als dankbare Anerkennung der hohen Verdienste Alexanders des Geseigneten um Asien, um Europa. —

Erhebend ist der Anblick solcher Denkmäler in der Geschichte, bleibend ihr Ruhm, sprechend ihr Verdienst. Mit edlem, gerechten Stolz darf also Rußland auf ein Denkmal bliden, welches die Großthaten eines geliebten Monarchen verewigt, auf ein Denkmal — würdig dieser Großthaten und würdig Desjenigen, in Dessen erhabener Seele der Gedanke zur Errichtung dieses Denkmals entstand.

Nach diesen wenigen einleitenden Worten, welche das Gefühl meinem Herzen diktirte, möge es mir nun erlaubt seyn, eine kurze historische Uebersicht in Bezug auf die Errichtung dieser Säule meinen Lesern mitzutheilen.

An der Küste des Finnischen Meerbusens, im Kpmmenegardschen Kreise des Gouvernements Wiburg, auf den Gütern der Frau Staatsrätthin von Ecksparre, befindet sich der Granitbruch von Ppeterlar *).

Eine malerische Natur und treffliche Wege laden nach Ppeterlar ein, wobei der Reisende noch einen doppelten Genuß hat, indem er auf der Fahrt zum Granitbruche, den Wasserfall bei Imatra und Kon-

*) Die Entfernung desselben von St. Petersburg zu Lande beträgt 210, und zu Wasser 160 Werst.

repos, diesen herrlichen Garten des Geheimraths, Baron Nicolai, beide in Wiburgs Nähe, besucht.

Ein Handlungsdiener des Kaufmanns Schichin, Namens Jedot Esamelsjew, entdeckte im Jahre 1819 den Granitbruch zu Pytterlar, als Schichin die Lieferung der 40 Säulen für den Porticus der Isaakskirche übernommen hatte. Nach der Ausbrechung dieser Säulen, entdeckte der Oberarchitekt, Herr v. Montferand auf seinen häufigen Reisen nach Finnland, einen 100 Fuß langen Monolithen; als er nun aufgefordert wurde, den Entwurf zu einem Denkmal anzugeben, welches die Erinnerung an Alexander den Geseigneten verewigen sollte, da schlug er eine Säule vor, deren Schaft, aus einem Ganzen bestehend, 84 Fuß in der Länge und 12 Fuß im Durchmesser hatte. Dieses Denkmal, alles übertreffend, was die Vergelt und die Mitwelt bei gleichen Gelegenheiten aufgestellt *), ward von Seiner Majestät dem Kaiser genehmigt.

*) Die längsten Monolithen der Welt sind: die Tempejussäule, 63 Fuß lang; die Säulen am Pantheon zu Rom, 46 Fuß 9 Zoll 11 Linien; der Obelisk auf dem St. Peters-Platz 78 Fuß; die sogenannte Nadel der Cleopatra 65 Fuß. — (Der alte Obelisk,

Im Anfange des Jahres 1830 arrendirte der St. Petersburgerische Kaufmannssohn erster Gilde Wasilij Abramowitsch Jakowlew den Steinbruch zu Potterlar und übernahm in demselben Jahre die Lieferung der Alexander - Säule.

Vom 15ten Juni 1830 bis zum 19ten September 1831 beschäftigten sich gegen 500 Arbeiter mit dem Ausschneiden des Monolithen aus dem Steinbruche. Im Laufe des Winters 1830-31 wurde ein besonderer Damm erbaut, um die Säule auf das Fahrzeug zu bringen. Am 19ten September 1831 Abends um 6 Uhr wurde der Monolith ganz vom Felsen gelöst; dies ward in 7 Minuten vollbracht; die ganze Arbeit hatte 1 Jahr und 3 Monate gedauert. — Hierauf be-

welchen Augustus im Circus maximus zu Rom errichten ließ, und der jetzt auf dem Plage St. Johannis vom Lateran steht, ist zwar 99 Fuß lang, darf aber nicht hieher gerechnet werden, denn er ist kein Monolith, sondern besteht aus drei Stücken). — Die Säulen der Marktkirche zu St. Petersburg sind 56 Fuß, die Alexander Säule aber ist 84 Fuß lang; folglich ist letztere der größte unter den bekannten Monolithen älterer und neuerer Zeit. — (Der hier angenommene Englische Fuß verhält sich zum Französischen wie 0,932: 1000).

schäftigte sich Jatoniew mit dem Ausheben der Steinmasse für das Fußgestell auf dem Steinbruche zu Laitzsalin, 8 Werste von Pytterlar; diese Arbeit leitete der Bauer Kolodtin aus dem Wologdaischen Gouvernement.

Im Februar 1852 begann das Behauen und Abrunden der Säule unter der Leitung des Architekten Pascal und des Unternehmers Jatoniew; diese Arbeit, wobei täglich 125 Werkleute beschäftigt waren, wurde in viertelhalb Monaten vollendet.

Indessen war auch das zum Transport der Säule bestimmte Fahrzeug, St. Nikolai, vom Kaufmann erster Gilde Gromow, unter der Leitung des Obristleutenants der Schiff-Ingenieurs Glasurin, erbaut worden; es ist auf dem Verdeck 147 Fuß lang, 40 Fuß breit, und vom Kiel bis zum Rande 13 Fuß 5 Zoll tief. Dieses Fahrzeug, von einem Dampfboote bugsiert, kam am 4. Juni 1852 aus St. Petersburg nach Pytterlar.

Unterdessen war von dem Orte, wo die Säule aus dem Felsen gebrochen worden, bis zum Damme ein 700 Fuß langer Weg geebnet worden. Nach 14tägiger angestrengter Arbeit befand sich die Säule am Rande des Dammes, über dessen ganze Breite man 28 Bahnen, jeder 35 Fuß lang und 2 Fuß ins Gevierte, gelegt hatte.

Am 19ten Juni waren alle Vorkehrungen beendet: — zehn auf dem Damm befindliche Winden sollten die Einschiffung bewirken; am Fuße der Säule standen zu beiden Seiten 60 Arbeiter, um die Tane zu richten; anderes Tannwerk umgab das Schiff und verband dasselbe mit dem Damm. — Jakowlew gab das Zeichen zur Einschiffung des Monolithen, da erschienen die 28 Balken, welche die Bahn der Säule bildeten, durch eine plötzliche Bewegung des Schiffes, als die Last der Säule auf dessen Bände zu liegen kam, eine falsche Richtung, sie brachen auf einmal, und mit schrecklichem Geräusch sank die Säule zwischen den Balkentrümmern nieder.

Trotz der Müdigkeit der Arbeiter, (von denen glücklicherweise niemand verletzt worden war), wurden sogleich alle Vorkehrungen getroffen, um die Säule auf dem Schiffe zu erhalten. Se. Erlaucht der Herr Oberkammerherr Graf Litta, Präsident der Commission zum Bau der Nikolaikirche, welcher gerade in Pytterlar gegenwärtig war, ergriff sogleich die zweckmäßigsten Massregeln, um mehr Menschen zu Jakowlews Verfügung zu stellen, und der Commandant der Festung Friedrichshamn, Herr General-Major Anikejew, sandte sogleich 250 Mann Soldaten des Wiburgischen

Infanterie-Regiments, nebst 50 Mann von der Ingenieur-Compagnie der Militair-Arbeiter, und nach 48stündiger Anstrengung (den 19ten und 20sten Juni) ward die Säule, am 21sten, glücklich in die Mitte des Schiffs gebracht, wodurch letzteres wiederum sein Gleichgewicht gewann, was um so schwieriger war, da die eine Seite des Fahrzeuges bereits auf dem Grunde des Meeres, 9 Fuß tief unter dem Wasser, lag. — Das Fahrzeug St. Nikolai trat nun am 27sten Morgens, von zwei Dampfböten des Herrn Oberbergmeisters Waid hugirt, seine Reise nach St. Petersburg an, wo es, nach viertägiger Fahrt glücklich anlangte und zwischen dem Winterpalais und dem Admiraltätsgebäude am Quai stehen blieb.

Nach den nöthigen Vorkehrungen zur Ausschiffung des Monolithen, welche dem Unternehmer Latowlew übertragen waren, erfolgte selbige glücklich am 12 Juli.

Nun lag also der ungeheure Monolith, 82 Fuß hoch und 14 Fuß im Durchmesser, unter den Fenstern des Winterpallastes. Noch waren aber vielfache Schwierigkeiten zu überwinden, bis die Strömung den Ort ihrer Bestimmung, dem sie schon so nahe war, erreicht hatte. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, war es nöthig gewesen, fast den ganzen Pallasplatz mit

einem riesigen, 30 Fuß hohen Balkengerüste zu bedecken, welches mit dreißigfüßigen Bohlen gedeckt, und so groß war, daß auf demselben ungehindert ein Cavallerie-Manöver hätte ausgeführt werden können. Die Masse der eisernen Anter, Schienen, Bolzen und Schrauben zur Befestigung des ungeheuren Gerüsts läßt sich nicht genau bestimmen, aber man kann auf die Menge derselben schließen, wenn man weiß, daß 2,600,000 große Schiffsnägel in dem Gerüste verschlagen worden sind.

Pfahl an Pfahl gedrängt stand der Balkenwald, welcher die Plattform bildete; dessen ungeachtet hatte man es noch für nothwendig gefunden, die Bahn, auf welcher die Säule geschoben werden sollte, durch die stärksten Grundmanern zu unterstützen, auf denen sich zugleich der ungeheure Rüstungsthurm mit gewaltigen verzahnten Strebepfeilern erhebt, welche bis zur Grundfläche herabgehen. Bequeme Treppen führen bis zur höchsten Höhe der Strebepfeiler. Von dieser Plattform bis beinahe zum Quai senkte sich allmählig eine Abdachung, welche dazu bestimmt war, die Säule auf die Plattform zu bringen. Dies geschah durch Erdwinden. Auf der Plattform angelangt, wurde die Säule auf einen ungeheuren Balkenschlitten gelegt und

auf diesem bis an das Fußgestell geschafft. Hier befestigte man nun 60 Laue, welche durch drei- und vierfache eiserne Flaschenzüge gingen, an eben so vielen Erd-Schneckenwinden, und band die andern Enden der Laue in die großen Schleifen an der Säule selbst fest. Die Laue, woran die Flaschenzüge hingen, bestanden aus 400 Hanf-Schnüren, und jede Schnur trug ein Gewicht von 40 Pud (1,600 Pfund).

So vorgerichtet erschien der Tag, an welchem der Monolith seinen ihm bestimmten Platz einnehmen sollte. Der St. Alexander-Newski-Tag war hiezu ausersehen worden. Das schönste Wetter begünstigte die Feier. Schon um 10 Uhr strömte die Menschenmenge zum Platsplatze. Alle Fenster, alle Dächer der umliegenden Häuser, insbesondere das Dach auf dem Gebäude des Generalstabes und der Thurm auf der Admiralität waren mit Menschen überfüllt. Gleich nach 1 Uhr sah man Seine Majestät den Kaiser zu Pferde, in Begleitung eines glänzenden Gefolges, sich nähern; gleich darauf Ihre Majestät die Kaiserin in dem vergoldeten Staatswagen. Die zur Plattform führende Treppe war mit Scharlachtuch belegt, und zur Aufnahme der Kaiserlichen Familie und des glänzenden Gefolges hatte man große Zelte aufgeschlagen. Ein

Trommelwirbel war das Zeichen zum Gebet; alles oben versammelte Militär verrichtete seine Andacht, und vertheilte sich darauf an sechszig, in einem Doppel-Kreise aufgestellte Winden, von denen jede ein Gewicht von 1420 Pud (56,800 Pfund) aufzuheben vermochte.

Mit dem Schläge 2 Uhr ertönte auf den Wint des Oberarchitekten, Herrn v. Montferrand, die Glocke, und sogleich setzten sich alle Winden in Bewegung. In jeder Winde gehörten 22 Mann, und im Ganzen waren gegen 5000 Mann bei der Aufrichtung thätig, von denen 2000 Mann Gardesoldaten waren, welche unter den Fahnen des Kaisers Alexander an den glorreichen Feldzügen seiner Zeit Theil genommen. Langsam erhebt sich nun der ungeheure Stein, und man hatte, als Zuschauer, keine Ahnung von dem gewaltigen Gewicht, welches aufgerichtet wurde; denn die Säule wog mit Einschluß der daran befestigten Tane 46,000 Pud (1,840,000 Pfund). Der Säulenschaft kostete 202,500 Rubel, und die Kosten des Gerüstes und die Hebungsmaterialien betragen 608,000 Rubel. Nach einer Stunde war die Säule so weit gehoben, daß auch der Schlitten, auf welchem sie gelegen hatte, durch vier Winden langsam vorwärts bewegt wurde;

der Druck der Last war jedoch so gewaltig, daß die unter dem Schlitten befindlichen, 10 Zoll dicken, mit Eisen beschlagenen Walzen augenblicklich wie Spreu zerfielen, und Strohbinden ähnlich, beständig mit neuen vertauscht werden mußten. Eine kleine Verzögerung folgte durch das Zerspringen eines der 2 Fuß großen Flaschenzüge, woran die Riete zerbrachen, und eine Masse des Futters herabstürzte. Dies ist aber auch das Einzige, was sich dabei ereignete. Bald darauf begannen die Winden wieder ihren Kreisgang, um 5 Uhr 50 Minuten ertönte die Glocke und die Säule stand! Die in diesem Augenblick auf der Höhe des Gerüsts aufgezojene Kaiser-Flagge, verkündete auch außerhalb St. Petersburg die Vollendung des großartigen Unternehmens; ein donnerndes Hurrah erscholl von allen Seiten und hallte bis in die Kerne wieder.

Das große Gerüst, welches den Palastplatz füllte, ist bereits abgebrochen, nur die hohen Strebenpfeiler ragen noch hervor, um die jetzt verhängte Säule, an deren Vollendung gegenwärtig gearbeitet wird, und deren künftige Gestalt die Leser der *Diarmia* auf dem Titeltupfer erblicken.

Um die Geschichte der Errichtung dieser Säule auf die Nachwelt zu bringen, hat Herr v. Montferrand

den glücklichen Gedanken gehabt ein Prachtwerk in
französischer Sprache anzukündigen, welches unter dem
Titel: Plans, détails et description de la Colonne
Alexandrine, in 10 Lieferungen in Folio erscheinen
wird.

St. Petersburg im November 1832.

August v. Oldenk.

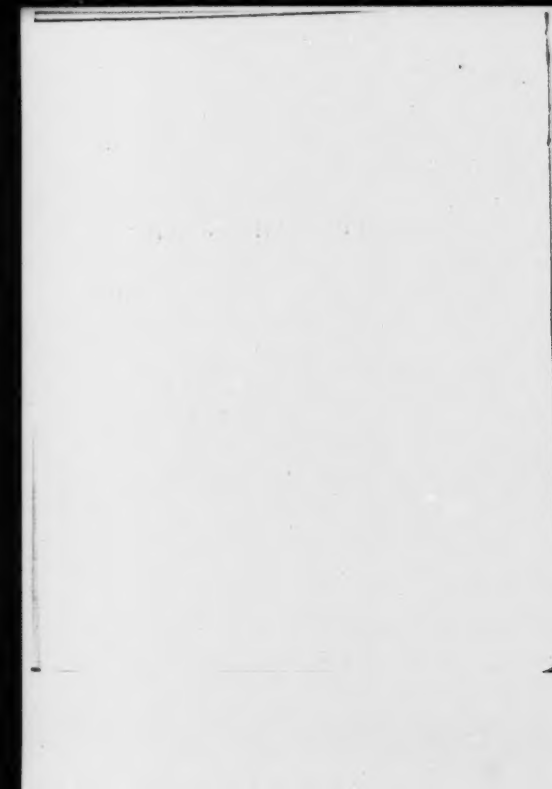


Soldaten - Tod.

Gemälde aus dem Anfange unseres
Jahrhunderts

von

Max Tangenschwarz.





V o r w o r t.

Theodor Körnern gleich, fiel im Jahre 1808 in
Finnland ein tapferer Russe mit der edelsten Selbst-
aufopferung. Ich habe ihn zum Helden einer Darstel-
lung gemacht, die dem Leser zugleich ein kleines Bild
des Landes geben soll, in dem er fiel, und halte mich
aus letzterer Ursache darüber entschuldigt, der Phan-
tasie einigen Raum gegönnt, und das Gemälde mit
einigen neuen Farben versehen zu haben.

Die Art, wie ich den Gefallnen hier zum Vor-
schein bringe, gebietet mir die Rücksicht, ihn bloß mit

seinem Vornamen zu benennen. Er hieß Jacow
 Die übrigen, hier vorkommenden, Personen-Namen
 sind singirt, bis auf diejenigen, welche in Bezug
 auf den damaligen Krieg angeführt sind.

Gut Lembola in Finnland,
 im Sommer 1832.

Der Verfasser.





I.

Wer von unsren Lesern noch nichts von Peter Kääi gehört hat, der gehe nach Oesterbottu in Finnland, klopfte an und frage, und man wird in jeder Pörtte ehrerbietig die schwarze Pitnilla vom Kopfe ziehen, und sagen: „Das war ein ganzer Lappe!“ *) — Wo es, seit dem letzten Viertel des vorigen Säculums, in dem der Auf des weisen Peter sich verbreitete, nur irgend eine vom Teufel besessene Kuh, einen um guten Wind verlegenen Schiffer, einen von Dieben heimgesuchten Reichen gab, da wurde Peter Kääi des Nachts in aller Stille von rüstigen Voten heimgesucht, die ihn zu den Hilfebedürftigen hingeleiteten; kein Arzt

*) „On toke Lappi“ nennen die ächten Finnen denjenigen, der es besonders weit in der Hererei gebracht hat.

vermochte durch die gewaltigste Kunst den Ruf dieses beliebtesten aller Kuckuckes zu schmälern. Dreimal schon hatte er die geheime Reise zu den, in alter Zauberkunst tieferfahrenen Lappen gemacht, um sich zu vervollkommen. Das wurde bekannt, und erwarb ihm nur noch mehr Gläubige und Anhänger.

Im südlichen Oesterbotten, an einem Walde, unweit der Sawolar'schen Gränze, liegt eine sumpfige Haide, unter deren schwammiger Oberdecke viele Lappen-Gebeine begraben liegen sollen. Als einen, früher von Lappen bewohnten, und zum Kirchhofe benutzten Platz, nennen ihn die dortigen Finnen Kalmisto, und großer Ehrerbietung würdig wird das ganze Waldland ringsumher gehalten. Im Walde selbst liegen einzelne zerstreute Pörtten: Dörfer, deren fleißige Bewohner sich vom Swedjen *) nähren, und die mit den Haide-Geistern in ziemlich freundschaftlichem Vernehmen stehen sollen. Das kommt daher, weil sie seit undenklichen Zeiten nicht

*) Swedjen bezeichnet im Allgemeinen in Finnland das Urbarmachen und Erzeugen von Waldbäumen, durch Ausbrennen der Wälder.

versäumten, den beiden mächtigen Waldgeistern Keltio und Njattaa alle Jahr' den gehörigen Tribut an Milch und Eiern zu besorgen, und, wenn dieser Tribut unter die geweihten Bäume hingesezt war, jedesmal Lenttu, den Hanskold, durch eine doppelte Portion über seine Eifersucht zu trösten. Was aber noch mehr, als alle Huldigungen, zu ihrem freundlichen Bündnisse mit diesen unheimlichen, launigen Gästen beitrug, das war an der südwestlichen, äußersten Waldecke eine, etwas besser und geräumiger als gewöhnlich erbaute Pörtte, in deren Nähe selbst der kette Alp, der es doch sonst nicht leicht schent, eine Wohnung zu beschleichen, seinen nächtlichen Drückerien ein Ziel sezte, und die mächtigste Njattaa mit ihrem Keltio vernehmend und bebend vorüberzog. — Trat hier irgend ein Neugieriger oder Vorübergehender näher hinst, um vielleicht durch eine Ritze oder ein Fensterloch das Innere zu erforschen, so kam seinen Geruchsorganen ein solcher unerträglicher Schwefeldunst entgegen, daß er, Ersticken halber, schleunig linksum machen mußte. Mochte aber ein Hilfesuchender, mit einem, des Gebrauches und der üblichen Gräße kundigen Waldbewohner, so strömte

diesen schon aus der Ferne ein so lieblicher Duft verschiedener Gewürze und Kräuter entgegen, daß sie bisweilen vermeinten, in einen Rosengarten zu treten, zu Belschland oder Hispanien. Doch durfte auch der Hilfesuchende nur des Nachts erscheinen, und nur an bestimmten Wochentagen. Dann wanderte sein erfahrener Begleiter gewöhnlich um die Mitternachtstunde mit ihm aus, und führte ihn raschen Schrittes, in der Rechten etwas Salz, in der Linken eine Eichel tragend, schnurgerade gegen die Pörtte. An der Thüre angelangt, klopfte sodann der Führer siebenmal mit der Eichel an dieselbe, murmelte etwas durch's linke Fensterloch, streute das mitgebrachte Salz auf den Boden, und bat im Namen Gottes um Einlaß. Alsogleich erhellte sich alsdann das Innere, und die Pörttenthüre ging auf. — Nicht aber, wie das gewöhnlich ist in den Pörtten, ein dicker, qualmender Tannenrauch, sondern ein liebliches Wölkchen aus wohlriechenden Pflanzen umgab sie beim Eintritte ins Haus. Durch einen kleinen Vorplatz, in dem zwei Kühe und einige Schweine gar sitzsam Gemeinschaft trieben mit einander, gelangte man in's Innere der untersten Etage, die zwar zugleich die übrigen

Etagen in sich begriff, dafür aber auch aus einem einzigen großen Zimmer bestand, in dem die Kunst der Natur alle Bequemlichkeiten des Lebens, als: Wohnstube, Küche, Schlafzimmer, Garderobe u. s. w. zu vereinigen gemußt hatte. Ein großer Lehnsofa, umstellt mit einigen eisernen und hölzernen Gesesseln, streckte seinen glühenden Bauch behaglich durch ein Viertel des Stubenraums, als wolle er das Bett vom Plage drängen, das ganz schüchtern und bescheiden, gleich der Pritsche einer drittehalbmännigen Soldatenwachstube, den einen Winkel einnahm. Mit diesem, den Ehren-Namen Bett tragenden Lager, das aus einem breiten Brette bestand, und nur vorn auf zwei Beinen stehend, mit der Hinterseite an die Stubenwand festgenagelt war, machte einen rechten Winkel der halbrunde Tisch, über den von der Stubendecke eine kleine blecherne Lampe an einem Baststricke herabhäng. Auf dem Tische lag, gewöhnlich aufgeschlagen, eine alte Bibel, deren einst weiße Blätterränder bemalt waren mit einer Art chinesischer Buchstabenfiguren. Alle diese Gegenstände erkannte man nicht sogleich beim Eintritt, da der dicke Rauch — mochte er süßduftig oder übelqualmend seyn — einen massiven Schleier

rund umher verbreitete. Hatte man aber nach und nach den Ofen, das Bett u. s. w. aus der Wolle hervortreten gesehen, und trat näher gegen die Bibel zu, so erblickte man auf der Bank hinter dem Tische, in den Winkel hingekauert, eine Mumien-gleiche Figur, die, die Arme kreuzweis über der Brust tragend, stumm und regungslos auf die Bibel hinstarrte. Beim Anblicke dieser Figur erhielt der eingetretene Fremdling von seinem Begleiter einen Wink, und beide knieten am Tische nieder und küßten das heilige Buch. Mit dem Kusse wurde die Figur hinter'm Tische lebendig, und erhob sich, den Fremden zu begrüßen, und ihn hierauf nach dem Orte seiner geheimen Studien der Geisterwelt, der sich, wie man sagte, in einer kellerartigen Erdvertiefung befand, zu führen.

Diese, durch den Bibelfuß lebendig gewordene, Figur, war der Eigenthümer der Pörrte, Peter Käst, Gewaltherr der bösen und guten Geister in und um Dösterbotten.

In allen wichtigen Familienangelegenheiten und bisweilen selbst bei Processen galt der Orakelspruch des 80-jährigen Weisen Käst. Manche Streitigkeit um Weien, Acker und Holzschlag wurde durch ihn

beigelegt und gütlich verglichen, mancher Sündhaste der ihm gleich einem Weichtvater vertraute, durch ihn auf besseren Weg geleitet. Ging er, gestützt auf seinen Stab, nach einem Dorfe zum Besuche, so machte er allen ihm begegnenden Kindern kleine Geschenke mit Amuletten und dergleichen; und wer als Kind ein solches Geschenk von Peter erhalten hatte, der durfte versichert seyn, in Zukunft die besten Smedje-Aecker zu besäen, die süßeste Milch zu melken, und (wenn der Beschenkte ein Knabe war) nicht zum Soldaten genommen zu werden. Wenn daher Peter beim Ausgehen von einem Bauer gesehen wurde, der die Richtung seines Weges wahrnehmen konnte, so eilte dieser, was er konnte, auf einem Seitenpfade in's Dorf, um die Nachricht von Peter's Annäherung zu verkünden. Was sodann im ganzen Dorfe an Kindern aufzutreiben war, das mußte sich versammeln, um dem Alten entgegen zu gehen, und Peter hatte nie zu wenig an Geschenken bei sich, wäre auch die Zahl der bittenden Kleinen noch so groß gewesen. Denn jeder Baumzweig, der von ihm nach gewissen Formeln und geheimen Wissenschaften abgebrochen und mit der Hand bestrichen war, wurde zum kräftigen Talisman.

Nun lebte zwar einige Stunden weiter vom Walde ein frommer Pastor, der, besonders von Abergierungswegen, den frommen Glauben der Waldbewohner für Unsinn, schnöden Aberglauben, und Peters geheime Wissenschaften für Narrheit oder gar Betrug erklärte. Da man aber nicht ein einziges Beispiel anzuführen mußte, daß Käti irgend einen Menschen in seinem ganzen Leben betrogen oder gefährdet, und da es sich bei näheren Forschungen sogar erwies, daß er im Grunde nur Gutes thue, Kranken beistehe, der Armuth aufhelfe u. s. w., — so sah sich der fromme Herr Pastor, besonders, wenn er nicht in Gefahr gerathen wollte, vor leeren Kirchenstühlen zu predigen, endlich genöthigt, zu schweigen. Und als später gar der Umstand sich ereignete, daß dem reichen Herrn Pastor einige Kühe gestohlen wurden, zu deren Wiedererlangung ihm Peter, als er den Diebstahl erfahren, binnen eilf und einer halben Stunde freiwillig verhalf, da bot Jener ihm zur Versöhnung die Hand, und beide wurden Freunde. Seitdem besuchte Käti wieder fleißig die Kirche, und wenn er am Sonntage zugegen war, wurde das Kirchlein zu klein für alle

Die Zuhörer, die um Peter's und der Predigt willen sich einstellten.

Käcki bedurfte weder des Swedjens noch sonstiger Arbeit zu seinem Lebensunterhalte. Von freien Stücken hatte man seit vielen Jahren ihn unter allgemeine Versorgung genommen, und jeder Bauer wetteiferte darum, seine Habe mit ihm zu theilen, ob schon Peter nie mehr annahm, als er nothwendig bedurfte, und daher seinen Verpflegern nicht im Mindesten lästig wurde. Sogar der Herr Pastor, der, beiläufig gesagt, Anton Janzen hieß, ließ es sich nach vorgegangener Versöhnung mitunter beikommen, dem wackeren Greise eine Visite abzustatten, und schickte ihm auch wohl hin und wieder ein restituendes Stück Pastoratfuchen, weil er inne geworden, daß man sich die Liebe der Gemeinde erwürbe, wenn man sich ihrem Orakel freundlich anschloße. Zum Danke erwies ihm Peter manchen Dienst. So curirte er ihm einmal ein krankes Ross, und bewies dem Pastor dabei auf eine überraschende Weise seine Kenntnisse; indem er nämlich zur Eile für nöthig befand, dem kranken Pferde einen tiefen Einschnitt in die Seite des Oberhalses zu machen, und dabei bewirkte, daß dasselbe während des Ein-

schneidens und Fleischwegnehmens so ruhig und stille stand, als ob es bloß frischen Hafer fräße. *) — Seit dieser Operation fing Herr Anton Janzen an, etwas minder unglaublich zu werden, und rückte seinen Strohhut, wenn er den alten Peter grüßte, etwas weiter nach dem Hinterhaupte. — Natürlich, daß die Bauern sich herzlich ob der Vermunderung des Pastors freuten, und ihren alten Nothhelfer nur noch höher in ihrer Liebe stellten.

Es war am 7ten August 1807 — also gerade vier Wochen nach dem Tilsiter Friedensschlusse, — als gegen Abend ein Bote vom Herrn Pastor zu Peter Kadi in die Stube trat, und ihn einlud, sich wo möglich alsogleich mit ihm zu Herrn Anton Janzen zu versügen, wichtiger Angelegenheit halber. Peter war nicht gewohnt, einen Gang zu wichtiger Angelegenheit zu scheuen. Er legte die Kreide, mit der er beim Eintritte des Boten beschäftigt gewesen, geheime Zeichen auf den Tisch zu malen, bei

*) Eine ähnliche Operation, bei der das Pferd so ruhig stand, sah Verfasser dieses wirklich und zu seinem größten Erstaunen auf einem Gute in Finnland, in Gegenwart mehrerer höheren Militärpersonen, die gleichfalls ihren Augen nicht trauen wollten.

Seite, rüstete die Lampe aus, und erhob sich von der Bank. Hinter dem Tische stehend, faltete er hierauf die Hände zu einem kurzen Gebete. Das war so seine Weise vor jedem Ausgange. Als das Gebet geendigt, nahm er den, an der Wand von hölzernem Nagel getragenen Sonntagsrock von silbergrauem Wallmar herunter, zog ihn an, ergriff seinen Stab, und machte sich mit dem Boten auf den Weg.

Draußen stand ein kleiner Wagen mit zwei ruhigen Pferdchen, deren Wohlbeleidtheit des Pastors guten Heuschlag verkündete. Man setzte sich auf, und, wie man eine Hand umdreht, befanden sie sich vor dem Jaunthore des Pastorats. Herr Anton Janzen stand mit seinem Feldaufseher unter der Hausthüre, und schickte diesen zum Jaunthore, um Peter Käti zu empfangen. Das Drehthor wurde geöffnet, und der Wagen fuhr über den Hof bis vor die Thüre. Das war eine Auszeichnung im Käti's Willen, denn einem andern Bauer war nicht erlaubt, weiter als bis in die Mitte des Hofes zu fahren. Das Pastorat befand sich auf einem Hügel, unweit eines kleinen Flusses, und bot dem Auge rundum eine gar freundliche Aussicht. Als der greise

Peter vom Wagen sprang, — helfen beim Absteigen ließ er sich nie, so alt er auch war — zog er seine Witnilla, verbogte sich vor dem Seelenhirten, und blieb einen Augenblick stehen, seine Blicke umherwerfend. Es war ein schöner Abend. Die Sonne, seit einer halben Stunde hinabgestiegen, bleichte den Halbbrand des Horizontes mit stillem Schimmer. Rechts zur Seite strömte still und leise der kleine Fluß durch Gebüsch und Feld, und gewährte einigen durstigen Kindern im Nachhauseziehen den letzten Trank vor der Nachtruhe. Die Vöglein in dem Gebüsch begannen eben zu schlummern, und hie und da huschte noch eine müde Alte zu den pipenden Jungen in's weiche Nest. Die Schellen am Halse heimwandernder Hausthiere tönnten aus der Ferne und Nähe, und schläfrige Hirten wechselten halb gähnend, halb singend mit dem heiseren Gebülle ihrer vierbeinigen Zöglinge.

Peter zog die Hand über's Auge; es glänzten Thränen drin.

„Ench hat Gott hieher geleit.“ — Weiter sprach er nichts zum Pastor, und trat mit ihm in die Stube. Hier nabte ihnen Margarethe, die Frau Pastors, eine gewesene Schönheit, obungefähr in

den vierzigen, und begrüßte den Greis mit herzlichem Salte. Sie war in ihrer Jugend einmal in Petersburg gewesen, und hatte dort von dem Bruder des Dieners eines Kammerdieners gehört, daß die vornehmen Damen sich die Hand küssen ließen, und vor der Hochzeit Verlobungskarten umher schickten. Als sie nun später die andere Lebenshälfte des ehrbaren Anton Janzen wurde, so ließ sie sich mit vielen Kosten aus jener Stadt Verlobungskarten besorgen, und schickte diese auf eine Stunde in der Stunde in alle Pörtken, wo sie Niemand lesen konnte, und für ein Geschenk zum Pfeifenanzünden gehalten wurden. Gleich nach der Hochzeit führte sie, statt des sonst üblichen Grußes, einen Pastorats-Handkuß ein, und wehe dem Bauer, der in Geschäften zum Herrn Pastor eintrat, ohne die, zu seiner Zeit übrigens gar nicht häßliche, Hand seiner Ehehälfte an die Lippen zu drücken. Daß nach solchen Handküssen bisweilen ein restirender Streif Oel oder Fett vom Munde des Küßenden auf der Hand zurücks blieb, that nichts zur Sache; — die Eitelkeit wachte ihn weg. — Demüthet hatte der alte Peter Käst bei seiner näheren Bekanntschaft mit dem Herrn Janzen sich nicht irre machen lassen.

Nie war er zu bewegen, etwas anderes zu thun, als seine Bibel; wenn daher bei seinem Eintritte Frau Marareth ihm die gebogene Oberhand hinhielt, gerade, als wolle sie fragen: heist der Herr nicht an? so that Peter, als sähe er nichts, oder als sey er nicht hungrig. — Ihr Inneres siedete vor Wille, aber sie fand es — aus bekannten Gründen — für gerathen, nichts Vergleichendes zu thun, und rächte sich zuletzt dadurch, daß sie ihn die Höhe der Stadtbildung durch bedentiefte Knire fühlen ließ. — Der Pastor nahm Peter bei der Hand, und führte ihn zu einem fremden Manne, der, halb bäurisch, halb städtisch gekleidet, am Fenster saß, und mit der kleinsten Hausprincessin spielte; seine Miene drückte Offenheit und Nüchternheit aus, und als er bei Peters Hinzutreten sich erhob, fühlte dieser beim ersten Blicke sich zu ihm hingezogen. „Hier bring ich Dir unsern guten Käti“ — sprach der Pastor zum Fremden. Dieser reichte Peterem freundlich die Hand, der sie ihm mit herzlichem Gruße drückte.

Nun? — wandte sich jetzt der Pastor zu Käti, — seht Euch diesen fremden Herrn einmal an. Für wen haltet Ihr ihn? — Zwei gleiche Tropfen Was-

fer, — erwiderte der Alte; Ihr könnt ihn nicht verlängern. Es ist Euer Bruder!

• Betroffen, guter Kädi! Mein lieber Bruder, Lorenz Janzen, aus Kuopio. Seit acht Tagen ist er bei mir zum Besuche. Die weite Reise von Kuopio hieher ist Schuld, daß wir uns seit vier Jahren nicht gesehen haben.

Die weite Reise, freilich — fiel Lorenz ein; — noch mehr aber die Verdrüßlichkeiten auf der kurzen Lebensreise, die uns mehr zu schaffen machen, als schwache Wagenräder auf langen Fahrwegen.

Mein Bruder ist nämlich Gastwirth in Kuopio — erläuterte der Pastor — und da fällt denn, wie Ihr wißt, so manches Unangenehme in der Wirthschaft vor. Auch giebt es mitunter Familienangelegenheiten, die uns die Milch sauer machen, und das ist leider jetzt bei Lorenz der Fall. Gott wird helfen! sprach Kädi. — Menschenaugen können weinen, aber Einer sieht sie alle.

Das denk' ich auch, wackerer Kädi, — sagte der Pastor. Daß Ihr ein so gottesfürchtiger Mann seyd, das freut mich von Herzen — fiel Lorenz ein. Ich habe Euch zu meinem Bruder bitten lassen, um mir Euren Rath, und, wenn Ihr wollt, Eu-

ren Beistand zu erbitten. Eure Liebe zum Glauben vermehrt mein Vertrauen.

Ehrenwerther Herr! — versetzte Peter — spricht Ihr doch beinahe, als hättet Ihr früher an meinem Christenglauben gezeifelt.

Und warum sollt' ich's leugnen? — erwiderte Lorenz; — Euer Ruf — Eure geheimen Rünste — Sind Menschenkünste — fiel Peter ein. Oder glaubt Ihr, ich bedünkte mich eines Besseren, als Andere? Vierzig Jahre sind es, daß ich einsam und unbewohnt meine Pötte an der Waldecke bewohne. Arm und schlicht, wie ich sie bezog, siehe ich noch heute vor Euch. Einundvierzig Jahre sind es nun bald, daß ich eines Tages mein Weil in den Leibgurt steckte, um eine Tracht junges Holz zu fällen. Wie ich durch den Wald schritt, versank ich in tiefe Gedanken, mein Herz fing an zu klopfen, und mir ward, als drohe mir irgend ein Unheil. Von Jugend auf pflegte ich es immer vorher zu ahnen, wenn etwas Schlimmes oder Gutes mir begegnen sollte, und schon als kleiner Junge hörte ich oft von meinem Vater, daß ich bestimmt sey von Gott, viel Gutes zu thun. Deshalb hatte er mich fleißig zum Herrn Pastor geschickt, der mich unterrich-

tets, und mich frühzeitig das Gottesbuch lesen lehrte. An jenem Tage nun, wo ich mich im Walde befand, hatte ich eine Stunde lang des Morgens in der heiligen Schrift gelesen, und mein Herz war voll der Liebe und Begehrth. — Wie ich endlich einen jungen Baum fand, der mir paßte, so nahm ich mein Weil aus dem Gurt, und that den ersten Hieb. — Da brach das Weil, mit dem schon mein Großvater die härtesten Stämme gesenkt, in Stücke, und mir war, als hätte ich den Hieb nach meinem Leibe geführt. Das zerbrochne Weil erschreckte mich eben nicht sehr; aber ein Gefühl, wie ich es Euch nicht beschreiben kann, trieb mir das Blut zurück. Ich begann heftig zu zittern, setzte mich einen Schritt weiter auf's Mees, und weinte. Warum ich weinen mußte, wußte ich nicht. Unter dessen war es ganz schwarz geworden am Himmel. Es fing an zu blitzen, und der Donner rollte durch den Wald, so schaurig, als ob Gott Turri *) durch die Luft zöge mit wilder Kriegeschaar. — Ich

*) Turri, der Gott Thor der Finnen, soll, gleich unfrem wilden Jäger, zu Seiten durch die Luft reiten.

betete, und fürchtete mich nicht. Plötzlich geschieht Euch ein rasender Schlag, als ob der Himmel zer-
spränge, und die Felsen der Erde aus dem Grunde
gerissen würden. Ein flammender Strahl fährt durch
die Tannenwipfel, und drückt mir das Auge zu;
der Boden unter mir hob sich, ich fiel der Länge
nach nieder, und als ich wieder ansah, stand der
Baum, in dem mein gekrochtes Weil stand, in
hellen Flammen. Und nun hört, was weiter ge-
schah. Wie ich so da saß, mit starren Blicken und
entsetzt in den Brand schauend, da kam es mir vor,
als müßte ich sterben. Mein Korf wurde leicht
und immer leichter; endlich fühlte ich meinen ei-
genen Korf nicht mehr. Mir schien, als könne ich
fliegen, wie ein Vogel. Rundum wurde alles stille,
und die Flamme gegenüber, die vorher laut geknat-
tert, braunte sanft und schön, wie ein Licht in der
Kirche. — Mir wurde wohl. — Ich fühlte nichts,
weder Betrübniß noch Freude, und sah nur, wie
rings um den hellen Baum allerhand schöne Blumen
und Kräuter aufwuchsen; die vermehrten sich schnell
nach allen Seiten, und endlich wuchsen sie aus mei-
nem eignen Korf hervor, den ich sah, aber nicht
fühlte. Meine Seele war entzückt, und rührte. Um

den heißen Vann herum verschwanden alle andern Bäume, und ich sah eine weite, weite Gegend, helle leuchtend, aber milde und schön und ohne Schatten. D'rin wandelten allerhand freundliche Gestalten in schneeweissen Kleidern; die pflückten Blumen, und saukten sie aus, wie die Biene den Saft der Rose. Ein jedes Angesicht aber war wie ein glimmernder Stern in warmer Sommernacht, und sie gingen nicht einher, sondern schwebten über die bunte, duftende Blumenflur, und wo sich zwei begegneten und berührten, da flossen sie in einander, wie die Strahlen der Sonne, und leuchteten schöner, denn vorher. Auch sah ich, daß kein Körper war in ihren Gewändern, denn diese flatterten unter dem sternengleichen Angesichte, gleich einem leichten Schleier im spielenden Winde. Ich wäre gerne aufgeflogen zu ihnen. Aber die Blumen, die auf meinem Leibe wuchsen, hinderten mich am Aufschwunge, und ich streckte sehnsüchtig die Arme aus, die mir wie Flügel erschienen. Da fühlte ich mich plötzlich angeweht von mildem, wohlthuenden Hauche. Die Luft umher bewegt sich, und wie ich in die Höhe blicke, da sehe ich eine große, weisse Taube sich niedersenken. Die setzte sich mir gegenüber auf

den hellen, leuchtenden Baum; ihre Federn aber brannten nicht, sondern blieben weiß, und glänzten im Schimmer des Baumes, wie eine Sonne in der Sonne. Und die Taube blickte mich an, und begann zu reden. Das aber sprach sie: „Stehe auf, Du Sohn der Erde! Gehe hin, und übe das Gute, bis daß die Blumen und Früchte des Himmels auf Deinem Leibe wachsen. Dann will ich sie pflücken, und zu mir nehmen; Du aber wirst Deinen Leib verlassen, und den Blumen folgen in's Reich der verköhlten Sterne, wo es keinen Schmerz gibt und keine Freude, sondern eine Ruhe!“ — Als ich dies vernommen, fühlte ich mich erschauern, und sah mich fortwandern nach einem kleinen Hügel. Dort sank ich nieder, und ent schlummerte. — Plötzlich höre ich bekannte Stimmen, und schlage die Augen auf. Da lag ich zu Hause in der Pörrte meines Vaters, der sich beschäftigte, mich aus dem Schlummer zu erwecken. Wie ich erwachte, rollten Trüdenthränen aus seinen Augen auf mich nieder. Ich aber erkannte in dem, was ich gesehen und gehört, die Stimme des Herrn, und erzählte es laut und zusammenhängend meinem Vater und allen Anwesenden. Da war des Jubels kein Ende. — Man

hatte das Einschlagen des Bliges zu Hause gehört, und gleich darauf den Baum hellauf brennen gesehen. Um einen allgemeinen Waldbrand zu verhüten, eilte man hin, zu löschen, fand mich unfern dem Brande ausgestreckt liegen, und trug mich heim. — Darüber hatte man vergessen, dem Feuer Einhalt zu thun. Als ich nun wieder erwacht war, liefen sie von Neuem in den Wald; allein sie fanden, daß der Baum unterdessen niedergebrannt war, ohne auch nur einen nahestehenden zu berühren. Rundum blieb Alles unverfehrt. Das war ein sicherer Fingerzeig Gottes. Ich ging daher am andern Tage zur Brandstelle, sank auf meine Kniee nieder, und dankte dem Herrn inbrünstig für seine Liebe und Barmherzigkeit. Wie ich darauf wieder vom Gebete erstand, erblickte ich vor mir eine Menge von den Kräutern und Blumen, die ich im Schlummer gesehen. Ich pflückte davon soviel ich konnte, kehrte nach Hause zurück, und probirte, ob Gott mich wirklich erheben wolle, indem ich daraus einen Trank kochte, und diesen sodann einem kranken Weibe im Dorfe brachte, die dem Tode nahe war. Das Weib trank, und wurde gesund. — Von Stunde an setzte ich meine Kräuterkunde fort, vermehrte durch einige Reisen meine

Kenntnisse, lebte fremd und einsam, und half vielen Leidenden. Der Himmel segnete, was ich unternahm, und mehr als Seinen Segen brauch' ich nicht, um reich zu seyn. Die Liebe meiner Waldbrüder macht mich sorgenfrei. Ob ich auch in der Ferne werde wirken können, weiß ich nicht. Meine Hauptwurzeln darf ich nur ganz frisch, wenn sie noch keine fünf Stunden aus der Erde sind, gebrauchen, und ich finde sie auch nur in dem Walde hier, in der Gegend jenes Brandes. Doch, wie Gott will! Ich gehe hin, wo man meiner Hilfe vertraut, und war' es hundert Meilen weit. — Uebrigens bin ich ein Mensch wie Andere, und stehe in des Vaters Hand. Stolz und Trug kenne ich nicht. Ich gebe mich so hin, wie ich bin; und lebe und sterbe für den inneren Geist, der mich ruft. — Ich bin nur das Werkzeug — Gott helfe! —

Amen! — fielen die Anwesenden, die Frau Pastorin nicht ausgenommen, fast mechanisch ein, und ein kleiner Schauer rieselte Allen durch die Glieder.

Peter schwieg. Seine, in herzlichster Redseligkeit vorgetragene, Erzählung hatte eine ernste und sanftere Stimmung seiner Zuhörer zur Folge. — Der Pastor ließ einige Erfrischungen auftragen, und

Herr Lorenz, fügte dazu einige Flaschen Weins, um die Gemüther zu erheitern. Peter aber verbat sich das leichtere Getränke, und nahm dafür des Pastors Anerbieten einer Flasche Biers entgegen. Man saß nun, und trank, und schwatzte von allerhand Dingen, bis endlich die Frau Pastorin sich zur Ruhe begeben hatte. Nun erst versuchte Lorenz, der aus Gründen ihr Entfernen abgewartet, die Einleitung zur Hervorbringung seiner Angelegenheit.

Was haltet Ihr von der Arzneykunde, — von der wirklichen nämlich? — frug er, gegen Käcki gewandt; und begierig horchte der Pastor der Antwort des Alten.

Alles, — viel — und nichts! — versetzte Peter mit ruhigem Ernste. Wenn sie die Seele zu heilen versteht, Alles; wenn sie den Körper zu erhalten versteht, Viel; und wenn sie beide bloß probirt, Nichts. — Es giebt nur Eine Kunde in der Menschenwelt — und alle Künste und Studien der Erde fließen in eine Erkenntniß zusammen; diese ist: Etwas von Nichts zu unterscheiden. — Alles ächte Wissen ist Seelenwissen; Seelenwissen ist Etwas; alles andere Wissen ist Nichts, wenn nicht das Körperwissen im Seelen-

wissen sich auflöst. — Haltet am Geiste fest, damit Ihr den Geist festhaltet; aber das muß von Menschen, weil sie Menschen sind, im Leben geschehen. Der Geist im Tode ist durch uns nicht mehr zu fesseln, weil er nicht mehr unser ist. Setzt einem Sterbenden ein Sieb vor's Gesicht, und gebt Acht, zu welchem Loche der Geist ausgeht; so wenig Ihr ihn eingehen sehet, so wenig werdet Ihr ihn ausgehen sehen. Aber: daß er ist, könnt Ihr sehen; denn der Geist ist das Leben, und das Leben ist der Geist. Der Körper aber ist der Nicht-Geist; folglich kann ein Körper niemals krank seyn, es sey denn, daß er als Nicht-Leben erkrankte, und dann ist das Mediciniren und Curiren keine Kunst. Ist aber das Leben krank, so ist der Geist krank, folglich wer den gesund erhält, der ist Arzt, denn der ist Etwas.

So glaubt Ihr nicht, daß die Seele durch den Körper krank wird? — frug der Pastor, der ihn nicht recht begriffen zu haben schien.

Peter guckte ihn verwundert an. Frägt das wirklich unser Herr Pastor? — versetzte er mit fast belehrendem Tone; — hat denn die Erde den Geist, oder der Geist die Erde gezeugt? Strickt doch der

Natur eine Nachtmähe, und sucht, wo Ihr den Kopf dazu findet! Wo ist denn euer Körper? Zeigt mir ein Schweißloch, wo Ihr einen Menschenbegriff einschieben könnt. Der Schein des Scheins ist der Körper, und das Licht des Lichts ist die Seele. Wenn nun das Licht krank ist, so ist auch sein Schein krank, — aber nicht umgekehrt. Der Schein hängt von seinem Licht, das Licht nicht von seinem Scheine ab. — Schneidet einem Wahnsinnigen in den Körper, und er wird's nicht spüren, schneidet aber einen Vernünftigen in die Seele, und es wird ihm wehe thun. — Wie kann der Körper reden, wenn die Seele nicht will? Dreht den Bären siebenmal um — Ihr macht doch kein Lamm d'raus. Helst den Knochen mit Lumsen *), sie werden splittern wie dürres Reis, sie werden faulen, wie das Reß im Wasser, wenn die Seele nicht fest ist wie Tyrian Wuori **). — Es ist keine Medizin als die Natur, es ist keine Natur als das Leben, es ist kein Leben als der Geist. — Brecht einem Arzt

*) Die Kunst, sich tugelfest zu machen.

**) Ein Berg in Estelen, auf dem Gott Inri thronen soll.

ein Wein, und er wird zusammenknüpfen das Band, das er sieht — bricht ihm aber das Herz in der Seele, und er wird den Geist nicht finden können, den er nicht kennt. —

Mein Tage! spricht Ihr doch, als müßtet Ihr schon, was ich Euch zu sagen habe; — fiel Lorenz ein. — Wenn Ihr aber saßt, daß ein gebrochenes Herz nicht zu heilen ist, so werdet Ihr mir wohl meine Bitte abschlagen müssen.

Habt Ihr ein gebrochenes Herz zu heilen, — versetzte Peter, — so müßt Ihr mich nicht unrecht verstehen. Wir' ich selbst nicht herzgesund, ich würde mir nicht helfen können. Andere sehen mich, ich sehe andere. Aber blind ist der, der sich selbst soll sehen. — Ich verstehe! — erläuterte der Pastor. Ihr meint, daß der geistesranke Arzt sich nicht selbst helfen, aber wohl durch einen andern Geist gesunden kann.

Also, wie Ihr saßt, — sprach Peter.

Nun, wenn das ist — ging Lorenz ein — so wißt denn, Kästl, daß hier gerade von einem seelenranken Arzte die Rede ist. — Könt Ihr den mir heilen, so sey Euer, was Ihr verlangt. — Inma

launt*) — verlegte Kack; — Menschenbisse, Menschensohn. — Sagt, was Ihr zu sagen habt. Da rückte Lorenz den Stuhl näher zum Tische, legte die Arme auf, faltete die Hände, und sprach:

Unsere Familie hat Gott gesegnet. Mein Vater war ein wohlhabender Verwalter auf einem großen Gute, und weil er redlich und klug war, so nahm sein Herr sich seiner Kinder an. Wir alle wurden besser erzogen, als wohl sonst Leute dieses Standes. Wir vergaltten mit doppelter Liebe, und die Frucht gedieh. Zwei meiner Brüder wurden geachtete Diener des Herrn; den einen seht Ihr hier in Bruder Anton, der andere starb vor drei Jahren. Ich selbst lernte die Kochkunst, und mein Vater kaufte mir, als ich mit Ehren bestehen konnte, ein schönes Haus in Kuepio, in dem ich eine Wirthschaft anlegte. Diese kam in guten Ruf, und mein Streben fand den reichlichsten Lohn. Nachdem ich fünf Jahre gewirthschaftet mit Hilfe meiner einzigen Schwester Anna, so gefiel es Gott, sie zu sich zu nehmen. Mein alter Vater war ein Jahr vorher zu uns in's Haus gezogen, sein Amt niederlegend, das er sunstig

*) Helf' Gott.

Jahre mit Glück verwaltet. — Als nun meine Schwester starb, stand ich allein, und konnte ohne Hilfe der Wirthschaft nicht genügen. Da besuchte meinen Vater ein Jugendfreund aus Abo, mit seiner Tochter. Diese war brav und hübsch; sie gefiel mir, und, wie denn das so zu geschehen pflegt, ich gefiel ihr auch ein bißchen, und so wurden wir Mann und Frau. Mein Vater — der Herr segne ihn — folgte der Schwester ein Jahr nach der Hochzeit in's Grab. — Meine Ehe ward mit einem einzigen Kinde gesegnet, einem Töchterchen, schön und gut wie die Mutter, mit der ich gar glücklich lebte. Als Mädchen war meine Frau fünf Jahre in Petersburg gewesen, um sich dort weibliche Kenntnisse zu erwerben, mehr aber noch, um bei ihren Verwandten zu seyn, die dort lebten. Diese hatten sie reich gehalten und behandelt. Meine Christine machte viel Bekanntschaft in der Stadt, und trug immer eine Art von Dankbarkeit gegen Petersburg im Herzen. Als nun meine Tochter Walpurg vierzehn Jahre zählte, da ließ mir mein Weib keine Ruhe; ich mußte Walpurg nach der Russen-Residenz schicken, damit sie dort sich in allerlei nützlichem Wissen vervollkomme. — Das sind nun fünf

Jahre her. — Meine Walpurg war nicht daheim, und Gott schenkte keine Geschwister für sie. — Ich wollte daher mein einziges Kind bald wieder nach Hause nehmen. Aber meine Christine bewies mir, daß sie eben im besten Lernen, und bei den Freuden meiner Frau gut aufgehoben sey. Nun wurde aber Christinen Zeit und Weile lang. Wir hatten beide den ganzen Tag zu thun, sahen uns selten, und ich reiste viel in die Umgegend — Einkaufens halber. Da that mein Weib mir den Vorschlag, ihren Bruder zu uns zu nehmen, der eben in Abtheilung der Doktorei fertig studirt hatte. Als Arzt war er der Stadt ohnehin von Nöthen. Ich ging daher d'rauf ein. Mein Schwager kam, mit Frau und Kind. Er hatte einen einzigen Sohn, der uns Allen gar wohl gefiel; der Vater selbst zeigte sich als geschickten, ehrenwerthen Mann, und so hatte ich keine Ursache, meinem guten Weibe wegen ihres Vorschlages Vermürfe zu machen. Ich lebte mit meinem Schwager in Fried' und Freude. Von meiner Walpurg kamen stets die besten Nachrichten von ihren Fortschritten aus der Stadt; sie hatte das Russisch- und Französischreden gelernt, und schickte mitunter gar schöne Arbeiten von ihrer Hand, zum

Geschenke für die Mutter. Man wuchs auch der Sohn meines Schwagers heran, und zeigte sich als einen Jungen, aus dem einmal was Gutes werden würde. Meine Christine liebte ihn, wie wenn sie ihn unter'm Herzen getragen, und kam meine Walsburg, was alle Jahre drei- bis viermal geschah, nach Hause zum Besuche, da waren Euch die jungen Leute wie Bruder und Schwester. Das gefiel den Eltern wohl, und was wir beschlossen, könnt Ihr Euch denken. Es sollte einmal ein Paar werden aus den jungen Leuten. Ja, Gott verzeih's! hat sich was zu verabreden, wenn der dort oben nicht will. Mein Schwager und Frau beteten ihren Jungen an; 's war ihr Einziges. — Ich verdachte es ihnen nicht. Es ist gar wohlthunend, wenn man ein einziges Kind hat, das den Alten Freude macht. Seht mir mit meiner Walsburg auch so, Gott erhalte sie! — Sie ist gut, wie die Mutter einst gewesen!

Hier hielt der alte Lorenz etwas inne; die heißen Thränen liefen ihm über die Waden. Er zog sein blaugewürfeltes Schnupstuch, und drückte es wider die Augen. D'rauf fuhr er mit etwas leiserer Stimme also fort:

Der Freude hatten wir genug gehabt. Wo die

Mehren sind am höchsten, trifft am ersten sie der
 Hagel. Mein Schwager war drei Jahre bei uns,
 da kam ein Nervenfieber, das viele unserer Mit-
 wohner wegraffte. Was zu retten war, riß er aus
 des Todes Händen. Das mußte den Tod erbittern.
 Er scheute nicht des Arztes Wissen, kam, und griff
 seine eigne Familie an. Zuerst sank meine Schwä-
 gerin. Acht Tage später der Sohn. Das war für
 Vater und Gatten zu viel. Einige Tage lang
 schwankte er umher zu seinen Patienten, that, was
 er konnte, zehrte ab, und welkte von Stunde zu
 Stunde zum Gerippe. Ich und meine Christine
 suchten ihn zu trösten; wir waren selbst vom
 Schmerze niedergedrückt. Er wurde still und immer
 stiller, und endlich sprach er nichts mehr, blieb
 stumm bei allen Fragen, blickte uns an, wenn wir
 ihn auf Gott verwiesen, sank oft auf die Knie,
 und schluchzte stundenlang wie ein Kind. Wir muß-
 ten zuletzt nicht mehr zu raten noch zu helfen.
 Oftmals, wenn er ausging, um einen Kranken zu
 besuchen, setzte er sich plötzlich an der Straße nieder,
 auf einen Stein, streckte die Arme aus, und weinte.
 Hätten wir, als wir dies erfuhren, ihn am fern-
 ren Ausgehen verhindert, oder wäre ich vielleicht

mit ihm auf einige Zeit vertriebt, so war es un-
 freilich besser. — Eines Tages, als er wieder so saß
 an der Straße, trugen sie eine Leiche vorüber. Ei-
 ner seiner Bekannten, der die Leiche begleitete,
 ging auf ihn zu, und rüttelte ihn aus seinen Träu-
 men. Er erhob sich, hing sich an den Arm jenes
 Mannes, und folgte der Leiche zum Kirchhofe.
 Hier stand er unter den andern Anwesenden, sprach
 nichts, und starrte auf den Sarg, bis dieser einge-
 senkt wurde. Als aber der erste Schollen Erde hin-
 unterrollte auf den Sarg, da fing sein ganzer Kör-
 per an, zu zucken. Seine Augen rollten umher,
 sein Gesicht schwoll an, und endlich schoß ihm ein
 Blutstrom aus Mund und Nase. Mit dumpfem Ge-
 brülle sprang er in's halbzugeworfene Grab, und
 stürzte wie todt nieder. Den allgemeinen Schreck
 könnt Ihr Euch vorstellen. Man hob ihn auf, und
 brachte ihn nach Hause. Hier wurde er zwar nach
 einigen Stunden wieder zu sich gebracht, aber sein
 Verstand war dahin. Im Anfange raste er, und
 mußte gebunden werden. Endlich wurde er ruh-
 iger, und nach einigen Monaten schien es, als ob
 sein Verstand wiedergelehrt sey. Meine Christine
 aber hatte der Schreck und der frühere Schmerz zu

heftig ergriffen. Sie fühlte, daß eine Krankheit nahe, wurde unruhig, sandte einen Boten nach Walpurgis, und sant bald darauf wirklich auf's Schmerzenslager. — Ihre letzte Hoffnung blieb unerfüllt; sie sollte ihr Kind nicht mehr sehen. Da mein unglücklicher Schwager sich wieder vernünftig benahm, so zogen wir auch ihn zu Rathe. Er wandte viele Mittel an, saß Tag und Nacht an ihrem Lager, reichte ihr selbst die Medicine, und brachte sie wirklich zur Besserung. Plötzlich aber kam ein Rückfall, — und in vierundzwanzig Stunden war's vorbei. Walpurgis kam, zu ihrer Beerdigung. — Von meinem und der Tochter Leid laßt mich schweigen. — Mein Schwager aber hatte in ihr die Schwester, das Letzte, was ihm geblieben, verloren, — und von nun nahm sein Geist eine ganz eigene Richtung, — sonderbar und entseßlich. Wie diese Richtung beschaffen ist, kann ich nicht sagen; man muß ihn selbst sehen und reden hören, um sie zu begreifen. Anfangs sprach er mitunter das Vernünftigste und Schönste, gab Andreu zu verstehn, daß er sein Inneres kenne, hielt die prächtigsten Reden über nützliche Dinge, unterhielt sich über seine Kunst sehr gelehrt und klar, und tröstete mich selbst, wenn ich meine Christine beweinte.

Plötzlich aber überkam's ihn, wie wenn er mit glühenden Zangen gezwängt würde, und mehrere male hatte er die heftigsten Verjudungen. — Dann krümmte er sich wie ein Wurm, jammerte, heulte oder bellte wie ein Hund, kletterte auf Tische und Schränke, und sank endlich ermattet in Schlaf, aus dem er kurz darauf ganz beruhigt wieder erwachte. Seitdem dies das erstemal geschah, änderte sich sein ganzes Denken. Die heftigen Zufälle sind seltner geworden; aber nun faßelt er den ganzen Tag eine Philosophie durcheinander, die einem die Haare zu Berge treibt. Dabei ist er so von dem, was er sagt, durchdrungen, daß man Mühe hat, sich nicht von ihm in die grausen Ideen hineinreißn zu lassen; denn er spricht so ruhig, und das Schreckliche so kräftig, als ob er nie im Leben anders gedacht und gesprochen hätte. Seine Hauptidee ist, daß es keine Körper in der Welt gäbe. Er hält sich und alles andere für Geist oder Lust, und glaubt, daß er durch jedes Schlüsselloch oder durch einen Niz verschwinden könne. Dader sieht er seine eigne Person oft meilenweit von sich entfernt, und dann könnt Ihr ihn stechen und brennen, ohne daß er es fühlt. Alles, was über ihm ist, sieht er unter sich, der Himmel erscheint

ihm grün und die Erde blau. Die Menschen erscheinen ihm fliegend oder schwimmend, und er glaubt, durch alles Feste hindurchschweben zu können. Eröst er an etwas an, so versucht er es zu überklettern. Geht dies nicht, so glaubt er sich selbst im Wege zu seyn, und kreist in allerlei Sprüngen und Wendungen umher, um sich aus dem Wege zu kommen. Kurz, man muß gegenwärtig seyn, um das Grausenhafte seines Zustandes zu erkennen, und zu sehen, wie weit es mit dem Menschen durch menschliches Leiden kommen kann. — Meiner Walpurg, die sich ohnehin noch kaum über den Verlust der Mutter zu trösten vermag, bricht dieser Zustand fast das Herz. Der Unglückliche sieht das Bild der Schwester in ihr, und liebt sie über alles. Sie nur war meist im Stande, ihn zu beruhigen, wenn ein heftiger Zufall heranzunahen schien; sie möchte ihn so gerne retten, wenn sie könnte! — Da aber gar nichts mehr ordentlich einwirken will, und Walpurg der Wirtschaft vorstehen muß, so hab' ich's für gut gehalten, ihn während des Sommers in ein kleines Landhaus einzunquartiren, das ich außerhalb der Stadt besitze. Dort lebt er mit seinem Wärter und einem Diener ganz bequem; ich verschaffe ihm jede nur mögliche

Freude, und erfülle seine Wünsche, so weit es nur in meinen Kräften steht. — Im Winter aber muß er natürlich wieder bei uns in der Stadt wohnen, und das macht mir schon jetzt viel Sorge und Kummer. — Könnt' er genesen in mein Haus wieder eintreten, ich wäre glücklich. — Nun spricht also, mein lieber Rati, ob Ihr Euch geneigt und geschickt dazu fühlt, diesem Kranken zu helfen. Dann macht'en wir's dergestalt, daß Ihr mit mir geht, und ich Euch, anstatt des jetzigen Wärters, bei ihm wohnen ließe. Was Ihr nur an Nöthigem wünscht oder gebraucht, sollt Ihr von mir haben, und wenn Ihr ein volles Jahr bei uns bleibt. Euer hier befindliches, kleines Hauswesen mögt Ihr auf meine Kosten verwalten oder auch ruhen lassen, bis Ihr wieder kehrt. Günst' Euch aber die Art, und Ihr wollt sodann auf immer bei uns verbleiben, so sollt Ihr mir lieb und werth als Gast seyn bis an Euer frohliches Ende, das Euch Gott verleihe! — Hiermit schwieg Lorenz, und harpte des Alten günstiger Antwort.

Peter schien nachdenkend geworden. Er saß einige Augenblicke, den Kopf auf die Hand gestützt, und blinzte schweigend vor sich nieder. Endlich erhob er

sich vom Stuhle, trat an's Fenster, öffnete es, und schaute hinaus. Dann kam er zurück an den Tisch, und sprach:

Wahrlich, Herr, was Ihr mir da gesagt, ist seltsam; aber es macht mich willfährig, Euch zu dienen, denn dem Peter Käsi ist nichts so bunt, daß er es nicht theilen möchte in die Farben der Einheitz. — Ehe ich aber weiter rede, thut mir eines zu Gefallen. Denn der Gedanke ist ein Fels der Seele, und das Wort, einmal hinausgerollt, findet keinen Rückweg in den engen Mund des Körpers. — Gebt dem Peter die Hand d'rauf, daß Ihr es redlich meint, mit ihm und seinem Willen!

Wie? — sagte Lorenz; — meint Ihr, daß ich spotten könnte Eurer Kunst, indem ich Euch um Hilfe bitte? oder denkt Ihr, daß ich eitles Spiel treibe mit Worten und Gefühlen? —

Herr! — fuhr Peter fort; — ich trage einen Schild voller Weltbilder und Menschentrachten, der mich bewahrt vor dem Sturme der Versuchung, und mich erinnert an die Kämpfe der Erfahrung. Der Schild heißt: graues Haupt. Könntet Ihr den verlegen, Ihr wäret nicht würdig, der Haut um Euren Brusteln. Dieser Erbsack hat mich als Kind ge-

tragen, und mir nicht Trübsal geboten bis heute. Fragt herum in allen Pörtten, auf viele Meilen in der Runde, und man wird dem Peter Käzi nicht das weiße Haupthaar schwärzen. Nun aber soll ich hinaus, zum erstenmale, aus dem Kreise, in dem ich bis heute gewirkt. Ihr wollt mich führen auf Euren Boden, den ich nur betrete um Eurerwillen. So wenig sich aber alle Nasen gleichen auf dem Antlitze der Menschen, so wenig gleichen sich alle Herzen. Könnt Ihr mir es d'rum verdenken, wenn ich wahr meine Schritte? Herr! seyd dem Käzi nicht unhold, wenn er sagt, daß er Euch nur wenige Stunden kennt. Habt Ihr nicht gleich Anfangs frei mir gestanden, daß Ihr an meinem Gottesglauben gezweifelt? — — Hand um Hand und Glaub' um Glaube, also liebt es Peter Käzi. Gebt mir die Hand dr'auf, daß Ihr es redlich meint mit mir und meinem Willen!

Da erhob sich Lorenz Tannen, und gab ihm kräftigen Handschlag auf Glaub' und Treue; also auch der Pastor, sein Bruder. —

So wisset denn — sprach jetzt Peter weiter — daß ich erst die Meinigen muß befragen, ehe ich Euch sage, ob ich zu helfen versuchen darf oder nicht. —

Wer die Reinen sind, das fragt nicht, denn nicht nennen kann ich, die ich bloß fühle in meinem innern Ause. — Wollt Ihr also, daß ich Euren Wunsch erfülle, so brecht auf mit mir, noch in dieser Stunde, nach meiner Pörtte. Alles Weitere wird Euch kund dort werden. Ohne daß Ihr dabei seyd, kann ich über das Eurige nichts erfahren. —

Peter schwieg. Die beiden Brüder sahen einander an, und keiner wollte mit der Sprache heraus.

Noch in dieser Stunde? — frug endlich der Pastor. Die Nacht ist keines Menschen Freund, und es ist bald Mitternacht.

Gott ist aller Menschen Freund, — erwiderte Käzi — und der wacht bei Nacht und Tage. — Könnt Ihr Euch nicht, mir zu willfahren, entschließen, so steht es in Eurem Belieben. —

Wohl! — sprach Lorenz, — so sey es denn; wir gehen mit Euch. Vorher aber gebt mir noch einmal Eure Hand, und blickt mir frei und fest in's Auge?

Peter gab ihm die rechte Hand, und blickte ihm frei und fest in's Auge.

Mit Gott? — frug Lorenz nun, ihn feierlich anblickend. — Ich verstehe Euch — sagte Käzi. — Mit Gott! —

So sey's, in Seinem Namen! — bekräftigte der Pastor, und ging hinaus, und ließ den Wagen beifahren. —

Der Knecht wurde zur Ruhe geschickt, damit Alles im Stillen bleibe, und Kåti fuhr selbst. Die Nacht war finster und der Weg nicht gut zu erkennen. Er lief theils durch Moor, theils kurzen Gebüschstrecken entlang, und war hier und da mit Wurzeln überwachsen. Peter aber schien Eulenaugen zu haben. Der Wagen lief sanft, wie auf der glattensten Kiesbahn, und kein Ruck erschütterte die Sitze. Hier und da knarrten sonderbare Töne aus dem Busche, und neckende Keijusets *) umschwärmten von ferne die Fahrenden; Peter aber murmelte fortwährend Sprüche vor sich hin, und alles Unheimliche blieb in ehrerbietiger Entfernung. — In Kurzem hielten sie vor der verhängnißvollen Pörtte. Beim Absteigen konnten die Brüder sich doch eines kleinen Schauers nicht erwehren, und selbst dem Pastor fehlte es im ersten Angstgeföhle an einem passenden Sprüche. — Der Wagen blieb an der Thüre stehen;

*) Kleine, herumschwärmende Geister in Lichtgestalt; ohngefähr im Range unserer Irrlichter.

die Pferde spannte Peter aus, und zog sie in den, hiezu neben der Pforte befindlichen, Verschlag.

Drauf kam er zurück, schob den hölzernen Kiegel vor der Thüre weg, — was jedoch kein Anderer zu bewerkstelligen vermochte, als er — und leitete die Gäste nach dem stockfinstern Vorplatz. — Kaum standen diese hier eine Minute, als sie plötzlich ein kleines Licht vor sich aufschimmern sahen, und in dem vor ihnen liegenden Wohnzimmer, dessen Thüre offen war, eine brennende Lampe erkannten. Peter war nicht von ihrer Seite gekommen.

Ist hier noch Jemand wach? frug der Pastor, als er das Licht erblickte.

Niemand, als wir drei, versetzte Peter.

Wer hat denn das Licht angezündet? — frug Lorenz.

Das Licht! — erwiderte Peter kalt, und schritt rasch in die Wohnstube.

Als man ihm dahin folgte, ging er an den Tisch, öffnete die dort liegende heilige Schrift, und kniete davor nieder. Auf seinen stummen Wink, ein Gleiches zu thun, trat der Pastor näher, und warf einen prüfenden Blick auf's Buch. Er erkannte es fürächt, gab dies dem Bruder stumm zu verstehen, und

beide knieten neben Peter nieder, der hierauf laut und feierlich das Vaterunser betete, nach dessen Beendigung er ein selbsterfertigtes, einfach-schönes Gebet um Unterstützung zu dem Vorhabenden zufügte.

Alsdann erstand er, und wandte sich zu den Gästen, mit den Worten:

Noch einmal, bevor wir an's Werk gehen, frage ich Euch: habt Ihr Muth, zu erforschen mit mir, was Noth ist? —

Mit dem Vater im Himmel — ja! — sprach Lorenz. Ja! — sprach, nicht ohne Wehen, der Pastor.

Da überzog eine glühende Röthe des Alten Angesicht, und seine Augen leuchteten, mehr, denn die von der Decke niederhängende Lampe.

Zum letzten male, — sprach er feierlicher und ernstlicher als vorher — hört Ihr mich zu Euch heute reden. Wir gehen jetzt an den Ort meiner inneren Heimath; — dert rede ich nur mit den Meinen. — Stört mich nicht hierinnen. — Wenn Ihr von mir sagen hört: „dem will ich helfen, zum Leben oder zum Tode!“ — dann ist's genug für Euch, und ich ziehe morgen, oder wann Ihr sonst wollt, mit Euch, zur Hilfe. Dann laßt mich für heute hier allein, und fahrt ruhig nach dem Pastorate, wohin ich Euch

morgen frühe folgen werde. — Fragt mich dann nichts mehr; sondern geht, ohne Euch weiter um mich zu bekümmern, sollte mir auch etwas Menschliches zustoßen. — Hört, seht — und schweigt. Wenn Ihr zurückkehrt, wird es nahe am Tage seyn, und Ihr habt nichts zu fürchten; den Wagen findet Ihr vor der Thüre in Ordnung, und den Weg kennt Ihr ja gut, Herr Pastor. — Fragt mich am Orte der Meinigen nichts; ich werde nichts antworten — ich kann nicht mit Euch dort reden. Dies für Euch — das andere für mich! — Nun kommt! —

Er legte den Finger auf den Mund, und trat, die Bibel unterm Arme, nach der Mitte der Stube. Hier murmelte er einige Worte, und vor ihm schob sich eine Thüre im Fußboden zurück, wodurch eine, in die Tiefe führende, Treppe sichtbar wurde. — Er winkte ihnen nun, zu warten, ging hinab, und gleich darauf leuchtete ein glänzender Lichtschimmer von unten herauf. Es blieb einige Augenblicke stille. D'rauf hörten sie unten die Tritte mehrerer Personen schallen, und es kam ihnen vor, als ob Jemand ganz aus der Ferne durch ein Syrochrohr rief, worauf es wieder stille ward. Endlich kam Peter wieder zum Vorscheine, aber nicht im Wallmar-Oberrocke,

den er mit hinabgenommen, sondern in schneeweissen Pluderhosen, und darüber eine eben solche lange Jacke, deren Ärmel bis an die Schultern aufgeschürzt waren. Seine Brust war unbedeckt, und darauf hingen, vom Halse herab an farbigen Schnüren, mehrere bemalte, kleine Figuren, worunter ein schönes, glänzendrothes Kreuzifix. Um die Stirn schlang sich ein weißes Band, vorn mit einem rothen Knopfe. Darunter hing bis an den Nabel herab das rundgeschnittne, schneeweisse Haupthaar. Die Füße waren nackt, aber mit farbigen Bändern umschlungen, und um die nackten Arme wanden sich ähnliche Schnüre, allerhand Verschlingungen bildend. — So, theils ehrwürdig, theils furchterregend aussehend, trat er vor seine Gäste, und winkte ihnen, zu folgen. Mit einigem Jagen schritten sie hinter ihm her, und stiegen die Treppe hinab. — Sie traten in eine kellerähnliche Vertiefung, die ein regelmäßiges Sechseck bildete. An den, blendend weiß angestrichenen, sechs Wänden brannten auf kleinen eisernen Schalen vierundzwanzig Flämmchen; an jeder Wand viere. Je zwei und zwei von den Schalen waren näher bei einander, so daß in der Mitte jeder Wand ein schmaler Raum blieb. In viere dieser schmalen Räume

befand sich ein, bis zur halben Wandhöhe hinaufreichendes, enges Fachwerk, in dessen verschiedenen Weithältern allerlei frische und trockne Kräuter, Baumwurzeln, hölzerne Schalen, kleine, bemalte Holzfiguren beiderlei Geschlechts, aus Holz geschnittne Thiere, stiegende Tauben oder andere Vögel und ähnliches mehr zu sehen war. — Oben auf jedem Fachgestelle stand ein Tottenkopf, umgeben von verschiedenen menschlichen Gebeinen. Die Tottenköpfe waren dergestalt der einen Lichtseite zugetehrt, daß der Eintretende durch die Nasen und Augen den inwendigen Kopf erleuchtet sehen mußte. Vor jedem Fachwerke war der Erdboden etwas ausgegraben, und in diesen Vertiefungen standen oder lagen verschiedne kleine Thiergerippe, schön weiß gebleicht und gut erhalten. In der Mitte des ganzen Raums ohngefähr war eine halbrunde Bank befindlich. Gegenüber dieser an der Wand stand eine Art von Altar, aus verschiedenartigen Steinen zusammengelegt, und oben mit etwas Erde ausgeglättet. Auf diesem brannte ein bläulich-rothes Feuer, das bisweilen zur Seite aufzischte, und alsdann den Raum mit einem wohlriechenden Dufte erfüllte. Doch verdüsterte oder verdunkelte nicht, wie das sonst wohl bei derlei höheren

Productionen der Fall ist, ein Rauch das Ganze, um einen betäubenden Nebel vor, — oder eine betäubende Besebelung in den Anwesenden zu erzeugen; sondern Alles blieb klar, licht und freundlich. — Dies trug denn auch nicht wenig dazu bei, die eingetretenen Brüder heiter und unbefangen zu stimmen. Das ganze, hellerleuchtete und reinliche Gemach stand in sonderbarem Contraste mit dem sonstigen inneren Aussehen der Pörtten. In diesen (vonders zu Desterbottu) besteht gewöhnlich das ganze Möblement der einzigen Stube des Hauses aus einer Bank, einem tischähnlichen Gestelle, einer breiten Bettstelle, und einigen umherhängenden Schaaalen und Löpfen. Im, zum Verhältnisse der Stube ungeheuren, Ofen brennt den ganzen Tag, sobald der Wirth zu Hause ist, halbtrocknes Holz, dessen schwarzer Rauch sich den Ausgang durch's Dach oder die verstopften Fensterlöcher zu suchen hat. Hat nun dieser Rauch nicht eine besondere Geschicklichkeit, durch hermetisch verschlossene Stuben zu qualmen und sich in freier Luft vor sich selbst zu retten, so verlegt er das ganze Gehände in die Temperatur eines Dampfbades, und sämtliche Bewobner, oft aus einer Familie von neun bis zehn Personen — exclusive das Bierge-

beinte — bestehend, liegen in der Stube, baldgeleuchtet vor Hitze. Daß die Bewohner dies aushalten, ist nicht so wunderbar, indem sie eine Menge Ausgänge durch die Poren besitzen; daß aber der Rauch nicht erstickt, ist unbegreiflich. — Die Wände solcher Stuben erhalten in neuen Gebäuden nach Verlauf einiger Wochen einen eleganten, sehr wohlfeilen — nicht russischen, aber russischen Anstrich, der denn auch nie frisch übertüncht zu werden braucht, sondern mit jedem Feiertage dicker, fetter und glänzender wird. Dadurch erhöht er sich mit der Zeit zur natürlichen Leimruthe für gewisse Insekten, und diese gehen, wenn ihre nächtliche Laufbahn sie auf diese schlüpfrige Bahn führt, im eigentlichen Sinne des Wortes im Glanze unter. — Führt nun hiezu noch ein durch's Haus säuselnder Cephyr einen bleibenden Hauch aus der Region der vierbeinigen Bewohner nach der Wohnstube, so ist das angenehmste Rundgemälde fertig. —

Daß daher der erleuchtete Platz der Geheimwissenschaften, in den die Herren Anton und Lorenz Janzen traten, durch seine Keuschheit und Ordnung viel von seiner Schauerlichkeit verlor, und im Ganzen nicht unangenehm auf sie einwirkte, ist begreiflich. —

Auf das Zeichen des zum Altare tretenden Kadi setzten sich beide auf die halbrunde Bank nieder.

Peter wandte ihnen eine Zeit lang den Rücken, stand, und murmelte unverständliche Worte gegen die Flamme. Plötzlich zischte diese prasselnd auf, leckte an der Wand hinan, theilte sich, und ein Funkenregen sprühte über Kadis Haupt hinweg. Da hügte sich der Alte, nahm aus einer Vertiefung am untern Ende des Altars ein Büschel grüner Kräuter, und warf sie in die Höhe, daß sie mit den Funken herniedersielen. Augenblicklich löschte das Feuer auf dem Altare aus. Peters Gemurmel wurde lauter, die Flämmchen an den Wänden umher nahmen eine röthliche Farbe an, und ein Getöse erschallte ringsum, als ob eine Menge Taschenuhren zugleich ihren pitkenden Gang hören ließen. Kadi wandte sich um — und die beiden Brüder sahen entsetzt zusammen. Sein Antlitz war hochroth, die Augen schienen geschwellen, und alle Gesichtsmuskeln waren in Bewegung. Er breitete beide Arme aus, als wolle er etwas umarmen, rang die Hände, und riß beide Arme mit solcher Gewalt in die Höhe, daß die Gelenke krachten. Dabei beugte er den Kopf rechts oder links, und verband dies mit einer tanzenden Bewe-

gung der Beine. Endlich stampfte er mit dem Fuße auf den Boden, daß der Raum erzitterte, griff mit der einen Hand hinter sich, und die Flamme auf dem Altare brannte auf's neue, aber höher und stärker als zuvor. Seine Augen rollten wild umher; einige male schien es, als ob er etwas sagen wolle, und endlich sprach er mit schreiender Stimme, begleitet von zuckenden Bewegungen des ganzen Körpers, ehn: gefähr folgende Worte:

„Husch! herum die breiten Flügel —

Fest ist meiner Taube Nacken!

Klatter, fliege — junge Taube, —

Hinterm Berge wächst der Schierling!

Wirst du kommen, bunte Larve,

Daß ich trete deine Glieder,

Daß ich schlinge deine Nieren,

Theile deines Herzens Kammern!

Winde, winde dein Gewebe!

Streuen will ich deine Knochen,

Und dein Blut soll mir gerinnen,

Daß ich stückweis es zertrete!

Nicht verstecke deine Klauen —

O, ich kenne deine Tücke!

Finden will ich dich im Finstern,

Gleich dem Sturme dich ergreifen,
 Haar um Haar an dir verdoppeln,
 Flechten deines Schädels Mähne,
 Und dich schleppen vor die Sonne?
 Deine Muskeln will ich brennen,
 Deine Leber morisch zermalmen,
 Graben in dein Herz die Klauen,
 Die da streckst nach meiner Taube?
 Öffne, öffne deinen Rachen,
 Daß ich fahre nach der Gurgel,
 Dir verdrehe Schlund und Zunge,
 Breche deiner Waden Zähne;
 Daß ich greife deine Lunge,
 Deines Odems Hauch entzünde,
 Und zerschmettre deine Rippen!
 Hier ist Pappi! *) Komme! — komme! —

Bei den letzten Worten schwang er den Arm, als
 riße er etwas vom Boden in die Höhe, sprang auf
 den Altar, tanzte mit den nackten Beinen in der
 Flamme, und trat sie aus. Nun entstand ein Ge-
 räusch, als flögen aus allen Winkeln große Vögel
 auf; die Todtentöpfe schienen sich zu bewegen, und

*) Der Priester.

eine dünne Rauchdecke lagerte sich über den Häuptern der Anwesenden. Peter stand einige Minuten unbeweglich auf der ausgetretenen Asche, und starrte unverwandt nach dieser Decke. Hierauf begann er, fast im erzählenden Tone, folgende Phantasie, die sich nach und nach steigerte, immer heftiger wurde, und gegen das Ende ihn zur höchsten Begeisterung hinriß:

„Der Geier ist erschöpft, die Flügel sind matt, und im Leibe sitzt der Meister, und frägt das Eingeweide. Der Leib ist leer, die Wunde sind versalzen, und die Knochen sind Nägel am lebendigen Sarge. Der lebendige Sarg ist der ausgebrannte Leib, und das Böse liegt begraben im Schlunde der Würmer. Seht Ihr ihn sitzen, den Meister, auf dem Lilienbügel, wo das Licht seinen Morgenthau fröhlich hinunter weint, und das Böse träumt von der Zukunft des Guten? Rund um ihn sind sie gelagert, die Früchte des Lebens, — keimend und blühend und reif, wie die Früchte des Feldes; lichtvoll und weitreisend legt er die Strahlen seines Auges über sie, und zieht das reife Korn der Uebermatur aus der leichtliegenden Hülse. Und das Leben tritt nackt hervor aus dem Korne; aber die Hüllen des

Todes sammeln sich zum hochanschwellenden Haufen, zu erdrücken das nackte Leben. Da reihen sich Korn um Korn und Hülse um Hülse — und stehen sich einander gegenüber, zu wagen den Kampf auf Leben und Tod. Die Hülsen blähen sich auf, und füllen den leeren Körper mit Luft, damit sie anstrecht bleiben, gleich gefüllten Säcken, und die Körner in Furcht möchten gerathen. Die Körner aber sind voll der lebendigen Frucht, und fürchten sich nicht, ob sie gleich kleiner sind, denn ihre Feinde. So stehen sie bereit zum Kampfe um der Halme willen und der Sonnenwohnung. — Seht, da schleicht sich tückisch der Mond aus der nächt'gen Kammer, und tritt lauernd hinter die Erde, daß sie ihren Schatten werfe in die Sonne, und den tückischen Lauerer verstecke. Schwarz wird der mittägliche Feuerball — und die Hülsen und Körner haben nicht Sonne und nicht Mond, nicht Tag und nicht Nacht, — aber ihr Grimm steigt, auf der halbglühenden Bahn der Erde. Lachend hebt sich der schadensfrohe Sturm, und peitscht mit den weiten Flügeln die stumme Luft, daß sie zittert bis zum Horizonte, und zu Hilfe ruft das gewaltige Schild der Wolken. Die Wolken fliehen auf aus dem Lager, und reihen ihren Föhn am

Stimme des Sturmes, bis sie Flügel reiben, und der himmelabkürzende Donner ihre Waffen trennt, und hinunter brüllt bis auf den letzten Boden des Hades. — Aber nicht schreift die harrenden Rämpen des Wüthes Windung noch des Sturmes Hochgeklapper, und sie lechzen nach dem Streite; denn der Meister sitzt, und schaut nicht, ob es Nacht oder Tag, und warnt nicht mit lauten Worten. Frei steht es dem Korn, zu verderben die Hülse, und frei steht es der Hülse, zu verderben das Korn; mögen sie unten einander verderben oder einander lieben, einander binden oder einander zerreißen, — unten reißt das Korn kein Himmel, und die Hülse trägt kein Engelsruf — sie müssen führen einer den andern, oder untergehn einer mit dem andern. Drohen aber ist der Ausgang vom Untergang, und was Licht war, wird Licht seyn. — Keine Stimme raunt ihnen den Wink der Sonne in's Ohr, — der hungrige Sturm vermag nicht hinwegzuführen den Erdschatten aus ihrem Feuerange; Wüth auf Wüth taumeln weitest in die Weiden der Grimmigen, — und die Hüllen rücken vor in fliegenden Haufen gegen die schwere Schaar der Körner. — — — — — Herch! wie sie wüthen und rennen gegeneinander in

gedrängten Massen! Staubgefüllt, überdecken die vordringenden Hülsen ihre Feinde; Korn um Korn schleudert zu Schaaren sie zurück, und weithin prallend knicken die Hülsen zusammen, und verhauchen die bläuhende Luft im wimmernden Gefäusel! Aber wachsend gleich dem stühenden Uferlande rollen sie immer neu in die Fronte, — wirbelnd folgt ihrem lustigen Zuge des Staubes Säule — und sie drängen die Körner, und reißen sie in Häuflein auseinander, und pressen sie zusammen, daß ihr Saft umherspritzt auf das ängstlich gebeugte Haupt der Lilien und Tottendulden. Und die Körner rollen langsam zurück gegen die Schanzen der Blumen und Gebüsch. Da erwachen die riesigen Eichen und stehenden Tannen, und schleudern ihre nervigen Äste in die Reihen der Schlachtenden, daß Freund und Feind zerknittert stürzen unter ihren Streichen. Die Wellen rollen sich übereinander in kalter Eisedecke, und schützen des Hagels Ströme nieder in die summenden Reiben. Rasend jagen die Körner vor in die Schlacht, und die Lilien brechen zusammen unter der wüthenden Masse; — die Blüthen rauschen nieder in's Getümmel, die Werge wanken, die Felsen rollen wild durcheinander, die Erde bebt, daß ihr

Schatten sich krümmt im Sonnenballe — des Sturmes Rachen schlingt lautbeulend Blüthen, Nester, Staub und Korn und Hülse, der Donner krallt sich fest an der Felsen Bauch, lodend strömen die Gewässer aus den Quellen, zischend ringelt die Miasgeschlange sich um der Eichen Krone — die Körner bersten, und die Hülsen fahren zerrissen durch die Lüfte, und das Herz der Natur schwillt an von Wuth und Krampf im gewaltigen Kampfe des lebendigen Todes. — Hei! jetzt wirbelt's hinan zur sternleeren Decke des Himmels! Die Wolken fahren aneinander, und hinauf stürmt das sammelnde Heer, und wälzt sich vor die Pforten der Ewigkeit, daß die Angeln kreischen, und die Seligen im Himmel erwachen vom ewigen Traume! Krach! reißt es auseinander des Himmels weite Thore, und sie fahren heraus aus den Angeln, und fallen hinunter in's lutige Getümmel. — Die Flammen der Ewigkeit lecken hinaus an des Himmels Rand, und die Engeln eilen herbei an's geöffnete Thor, und schauen hinab auf die grimmen Streiter, die nicht sehen in rasender Wuth die heilige Gluth über ihrem Haupte. Licht wird es im weiten Raume; zerrissene Sterne fliegen heraus aus dem Hause der Seligen, blutig

roth fallen die Strahlen der richtenden Ewigkeit in's Dunkel der Erde, und der Meister bliazt auf, zum erstenmale, aus dem Leibe der Verkündigung. — Da menagen sie noch einmal sich zum letzten, gewaltigen Schlage! — Getroffen vom Strahle des Himmels, eilt der Mond hervor hinter dem Erdballe, und der Schatten schwindet aus dem Angesichte der Sonne. — Hui! wie sie nun laufen und flattern im wirren Gemenge; — wie sie krächzen und stöhnen mit blutigem Weinen! — — Was willst du, schwarzes Täublein, unter der grimmigen Horde? Willst du zehren an den Leichen gefall'ner Erdenkörner? Und du — spähender Adler mit dem flammenden Blitze, — was jagst du umher unter den leeren Hüllen? — — Ha! er taumelt! — Erdwärts senkt er das Haupt, und die Fittiche schlagen matt hinunter nach dem Staube! Dich kenn' ich nicht — — aber dein Auge ist gut und rein; — — wer ist es, der dir gebrochen die starken Flügel? — — Seht! seht doch! wie das Körnlein sich stemmt gegen den Flug des Gewaltigen! Ei, du tapfres Körnlein — hast du nicht Furcht vor dem Fittichschlage des Adlers? Er streckt die Klaue — — das Körnlein bemmt seinen Odem — — er stürzt! Die Taube —

die Taube! Juria! Was bedröht du dich in die Sehne ihres Fittichs? — Ist die Hölle mit dem Korne? Mein ist die Taube! Wie? Sie schmiegt sich an dich, und traut dem grimmen Zwerge? Mein — mein ist sie! Der Adler reißt sich — die Kraft wird jung — er ist's, er ist's! — — Hieher, müder Adler! Bring' mir die Taube — — zermahme mir das Korn — — und ich will Dir helfen; — ich bin hier — — und wenn der Himmel sich öffnet bis zum Munde des Grabes — — ich will dir helfen, zum Leben oder zum Tode!“ — — —

Es weit war Käst gekommen. Bei den letzten Worten zuckte es wie ein electrischer Schlag durch seinen Körper, und er stürzte lautlos vom Altare nieder zur Erde.

Die Brüder saßen noch einige Minuten schweigend, und harrten seiner Wiedererwachung. Als aber Peter wie todt liegen blieb, da erinnerte Herr Lorenz sich, daß Käst sie darum angegangen, nach den Worten, wie die, so er zuletzt geredet, sich zu entfernen; wäre es auch, daß ihn etwas Menschliches übermanne. — Sie ließen daher den Alten liegen, standen auf, und gingen. — Noch zitterten beide am ganzen Leibe, so hatte das Gesedene sie erschüttert,

und sie redeten nichts zueinander, und wagten nicht, sich umzusehen, bis sie draußen waren an der Thüre. Die Lampe in der Wohnstube brannte noch, als sie hindurchgingen, und der Wagen stand, als sie hinaustraten, in Ordnung. Der Tag schimmerte, noch ein wenig schlaftrunken, aus der Tiefe heraus, als sie sich auflegten zur Heimfahrt. Wie sie nun dahin fuhren über den wurzeldurchzogenen Waldweg, da schüttelte endlich der Pastor den Kopf, wandte ihn gegen Lorenz, und sprach:

Die ganze Geschichte will mir doch nicht so recht gefallen, und ich weiß nicht, ist dem Alten zu trauen, oder nicht. —

Seinen letzten Worten nach — sagte Lorenz — wird er nun wirklich mit mir kommen, und mir ist kaum etwas sonderbar zu Muthe bei der Sache geworden; aber ich denke, Schaden wird er nicht — und so wollen wir's immerhin einmal wagen.

Ob aber, — meinte Herr Anton, — der Alte wirklich das laudermelische Zeug in Begeisterung sprach? ich dachte vielmehr, das Ganze war vorhergemachtes, ausstudirtes Wesen; — wie?

Das denke ich eben nicht — versetzte Lorenz; — ich habe mir oft von solchen finnischen Weisen berichte

ten lassen, und aus allen Berichten erschen, daß sie nur höchstselten wirklich zu täuschen beabsichtigen. Sie sind vielmehr selbst dergestalt von einer ihnen innewohnenden Kraft überzeugt, daß sie mit voller Zuversicht ihre Herereien unternehmen, und es sich gar nicht vorstellen können, daß das, was sie üben, etwas Niedriges oder Täuschendes zu seyn vermöge. Wie geben sie auf wahren Betrug aus, und ihre Begeisterung bei Fällen wie der heutige, ist durchaus nicht erkünstelt. Sie glauben fest an sich selbst, und meinen, daß dieser Glaube von dem Vorhandenseyn einer unleugbaren Zauberkraft herrühre *). — Uebrigens ist es entschieden, daß sie bewährte Kräuterkenner sind, und manche wohlthätige Heilung bei ihren armen Landesbrüdern bewirken. —

Da magst du Recht haben, Lorenz; aber wozu denn alles das Zeug mit dem Flammengeziße und den Todtentöpfen und dem Altare? Das wäre doch meiner Seel' nicht nöthig! — —

Wie man's nimmt, Anton! Es ist dies eigentlich ein Beweis, daß unser Alte sich ein bißchen in

*) So ist es in der That. Man kann noch jetzt sich in Finnland davon überzeugen. D. Wers.

der Feuerwerkstunst übte, und ziemlich d'rin auszu-
dirt hat. Laß ihn; — was thut's? — Wären wir
noch in der Herrenzzeit um einige hundert Jahre zu-
rück, oder in einem sogenannten hochcultivirten Lan-
de, so würd' ich sagen: „Klimpern gehört zum
Handwerk“ oder „pure Taschenspielererei“. — Bei
unsern ehrlichen Kinnen aber ist's nichts dergleichen.
Die thun's nicht um der Zuschauer, sondern um ih-
rer selbst willen, — da kannst Du d'rauf schwören.
Der Alte macht Dir die Feuerproben, um sich zu be-
geistern, und um desto eher in seine Visionen zu ge-
rathen. — Hat er Dir doch geredet, daß man sagen
sollte, der Mann ist nicht richtig im Oberflüßchen;
's ist aber nicht an dem — bei Leibe nicht! Ich
hab's wohl verstanden, daß die Körner die Seelen
und die Hülsen den Leib bedeuten sollen. Wenn
man's 'rumdreht, fällt der Haser besser! — Wir wis-
sen zwar nicht, was er wollte — aber, daß er recht
gut weiß, was er will, ist ausgemacht. —

Freilich — freilich, guter Lorenz; ich dent's
auch! Wenn dem aber so ist, was hat dann der Ad-
ler zu bedeuten? Deiner Auslegungsweise nach
zeigte er uns eine Leiche an, und das wär' mir doch
gar nicht lieb.

Mit auch nicht, — meiner Treu! aber wer wird auch gleich an Leichen denken? Hat er doch bloß die Flügel gebrochen gehabt, der Adler; 's ist zum Sterben nicht gekommen. Und wenn's wäre? Nicht alle Kalender haben gleichen Sommer. Ein's glaub' ich, das andere nicht. —

Und die Taube? — frug der geschäftig denkende Pastor weiter. Wenn ich nur wüßte, was er für eine Taube meint. Tauben hast Du genug daheim; ob's aber eine davon ist? —

Gewiß nicht, lieber Anton! Das sind ganz andere Tauben, die der Alte sieht. Hat er doch auch, wie Du gehört, eine Taube gesehn in seinem Waldtraume. Tauben hin, Tauben her, — vielleicht sind sie seine Lieblingsheren! — Die Taube kann ich Dir nicht auslegen. Was sollen wir auch uns den Kopf zerbrechen über allerhand und mancherlei? Was geschehen soll, wird geschehen. Gescheidt ist er, das redet mir kein Mensch aus. — Warum lacht ein Mensch über den andern? — Das soll man nicht; einer weiß mehr, der andere weniger, und es ist nicht alles dumm, was wir selbst nicht verstehen. Wenn er von Adlern und Gespenstern phantastirt, so laß ihm seine Freude. Weniger gut und ehrlich wird er d'rum

eben nicht. — Weißt Du was? es sind jetzt ein paar Jahre her, da brach einer meiner Knechte den Fuß. Damals konnt' ich selber noch herzlich lachen, wenn mir einer so was vorplapperiren wollte von finnischen Künsten und geheimer Wißerei. Aber mein Knecht, was thut der? Verlangt Dir der, meiner Treu', so 'nen Zauberdoktor! Ich wollt's ihm austreden — aber nicht capabel; 's mußte und sollte ein Herrenmeister seyn. Gut, dent' ich, du sollst deinen Willen haben. Gesagt, gethan. Ich laß' ihm einen gewissen Mats Heidäpenen holen, der bei uns so beliebt war, als köant' er das Blau vom Himmel herunternehmen. Der Wunderdoktor kömmt, besieht das gebrochne Bein, spricht eine Weile d'rüber, richtet es ein, legt einen schwarz bestrich'nen Lappen d'rüber, und bindet's fest zu — ganz fest. Dabei ist er, so mir nichts, dir nichts, ganz ruhig, macht ein ernstes Gesicht, und verspricht fleiß und fest, daß der Fuß in acht Tagen gut seyn solle. — Und was meinst Du? he? — Hol' mich der und jener — am achten Tage war mein Knecht so fix auf den Füßen, als hätt' ihm im Leben kein Zahn wehe gethan! —

Wirklich? J. das ist doch die bare Möglichkeit! —

Ja, lieber Anton, der Mensch ist oft klüger, als er seyn möchte. Ich war vorher klug genug, um zu lachen; aber von jener Zeit an stand mir der Verstand doch etwas still, und ich ließ ihn still stehn, damit er mir nicht mehr mit meiner Klugheit davon laufen könne. — Kurz und gut — wenn der Mäczt will, so nehm' ich ihn stante pede mit, und lasse zwei mal zwei fünfse gelten. —

Unter diesen Reden nahen sie dem Pastorate. —

Der Tag war angebrochen, und sagte der lieblichen Gegend seinen freundlichen Gruß. Links und rechts am Wege vorüber zogen schon die munteren Heerden zur Weide, und gewekt von dem Tone ihrer Halsglöckchen, streckten die Vögel ihre Köpfe aus den Nestern, und flatterten auf, mit weltlichallendem Morgenliede. Nicht vor dem Pastorate liegt ein kleines Dorf, aus zehn bis zwölf Pörtten bestehend. D'rin wohnten die zum Herrn Pastor gehörenden Bauern; freundliche, gute Leute, die regsam wie die Ameisen, von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang das Leben durch Arbeit verdienten. Wie die Weiden durchfuhrn, und die Sonne so eben ein wenig hinterm Horizonte hervor lugte, hörten sie einen keusen Gesang in einer der Pörtten, weiblicher

Stimme angehörnd. Da das dem Pastor etwas Neues war, indem man in seiner kleinen Gemeinde nur des Abends und nicht mit dem ersten Sonnenstrahle zu singen pflegte, so ließen sie halten, stiegen aus, und schlichen an die natur-schwarzbraune Pfortenwand, um zu horchen. Im ganzen Dörfchen war sonst alles stille, und nur einige Hähne schrieen ihren auswendig gelernten Morgengruß in den Tag hinein. Das Ohr dicht unter's eine Fenster legend, das wohl sechs Zoll im Vierte groß seyn mochte, hörten nun die Herren Anton und Lorenz Janzen solendes Liedchen, das, ächten Landessang bekundend, ihr ehedem schon weiches Herz durch seinen Inhalt bis zur Wehmuth rührte:

„Mütterchen! Mütterchen! trag' dein Leben,
 Trag' es, wie es Gott gegeben;
 Breite Tassen laß dem Wären,
 Und den Wolf zur Nacht gewähren —
 Draußen sollen sie mir bleiben,
 Nicht am Haus' die Klauen reiben —
 Anna wird sie weiter beten,
 Daß sie nicht die Saat zertreten.
 Mütterchen! Mütterchen! — mußt nicht bangen,
 Weil so bleich die Kirchenwangen,

Kann ich Vae und Wolf die bannen,
 Treib' ich auch den Tod von dannen!
 Ei! — wie liegt sie matt und stille!
 Und am Fenster schweigt die Grille,
 Und die Kuh will nicht zur Weide,
 Denn sie ist der Mutter Freude! —
 Glöcklein hängt am Hals', und schweiget,
 Weil die Gute sich nicht zeigt —
 Traurig weilt im Hof' die Henne
 Schleicht um die versall'ne Lenne —
 Alles liegt im müden Schummer,
 Denn mein Mütterchen, voll Kummer,
 Will nicht schlafen, will nicht wachen,
 Will nicht weinen, will nicht lachen,
 Wist du denn so krank, du Gute?
 Ist dir denn so böß zu Muthe?
 Mütterchen! Mütterchen! mußt nicht sterben,
 Mußt mir nicht den Tod vererben!
 Wo sie hin in's Grab dich legen,
 Wo sie hin dich führen mögen,
 Will ich geh'n, und bei dir harren,
 Bis sie mich zu dir verscharren!
 Mütterchen! trag' das bitt're Leben,
 Trag' es, wie es Gott gegeben! —

Hier schwieg die singende Stimme. Den Hergehenden schien's, als ob eine heisere, zweite Stimme die Sängerin unterbräche, und gleich d'rauf hörten sie ein lautes Schluchzen. Dies bewog den Pastor, mit Lorenz in die Stube zu treten. Halb kriechend schoben sie sich durch die, vier Fuß hohe, Eingangsthüre, traten über die Schwelle, und kamen in ein rauchiges Zimmer, das, zum Theil durch die im Ofen befindliche Riefengluth erleuchtet, theils schwarz und finstern, ihnen eine erstickende Hitze entgegen strömte. Bei ihrem Eintritte fiel sie ein kleiner schmutziger Hund bellend an, und zu gleicher Zeit erhoben einige kleine, an der Erde liegende Kinder ein wahres Jetergeschrei, das in dem nebenan befindlichen Stalle von mehreren Ziegen mit mädern: dem Gelächter begleitet wurde. Die schreienden Kinder wälzten sich auf dem breiten Heufasse, den der Hausvater kurz vorher verlassen zu haben schien. — Während Lorenz sie zu beruhigen suchte, trat der Pastor weiter vor, und erblickte ein junges Mädchen, deren verworrenes Haar und unordentlicher Anzug verriethen, daß sie keiner Nachtruhe gekostet. Sie saß auf einer morschen, halbverbrannten Bank, vor einem umgestürzten Kasten, der mit einigen al-

ten Pumpen und halbfaulen weiblichen Kleidungsstücken behangen war. Auf diesen lag, bedeckt mit einigen zerrissenen Röcken ihres Mannes, ein krankes Weib, stöhnend und hilflos; an ihrer Seite, als einzige Labung, ein hölzernes Gefäß voller Milch. — Auf den Gruß des Pastors erhob sich das Mädchen mit freudigem Antlitz, trocknete halbverflossenen die hervorquellenden Thränen, und, nachdem sie ihm mit schüchternem Gegengruße erwidert, führte sie ihn an's Lager der Mutter. Diese suchte vergebens das Haupt zu erheben, und statt des beabsichtigten Grußes entfuhr ihrem Munde nichts weiter als ein dumpfes Stöhnen, während ihrem halberloschenen, sterbenden Auge einige heiße Thränen entrollten. — Der Pastor beugte sich gerührt über sie herab, segnete sie, und erkundigte sich hierauf bei dem Mädchen, wie es möglich sey, daß die Mutter so krank habe werden können, ohne daß er es erfahren? Bei seiner Frage trat auch Lorenz näher, und frag, warum sie nicht zum Pastor um Hilfe geschickt?

Die Mutter wollte nicht, — sagte das Mädchen, — daß wir es Jemandem mittheilten, oder davon sprächen, damit sie desto früher wieder gesunde. Ihr

weißt, Herr, daß man während der ersten Krankheit
 im Hause Niemandem was sagen darf. Nun ist dies
 seit den acht Jahren, die wir in dieser Pörtte woh-
 nen, die erste Krankheit im Hause. Seit vierzehn
 Tagen liegt sie, die alte Mutter, und wir Alle ha-
 ben täglich gebetet, daß sie gesunden möge, aber,
 es wird immer schlimmer. Gott sey Dank, daß
 Euch, Herr Pastor, der Zufall herein geführt; denn
 hingehen, und es Euch sagen durst' ich nicht. Nun
 werdet Ihr wohl mit Gott helfen können. Das
 war' mir auch recht lieb. Der Vater muß nun täg-
 lich ganz allein auf die Arbeit, und ich kann ihm
 nicht helfen. Bei Tage bleib' ich bei den kleinen
 Geschwistern, und Sorge für frische Milch und Eier,
 und bei Nacht sitz' ich hier auf der Bank und mache,
 damit Mütterchen schlafen kann. Heute sind's eilf
 Nächte, daß ich nicht geschlafen habe. Bei Tage
 sitz' ich wohl manchmal eine halbe Stunde in
 Schlummer, aber Tonttu, der die Mutter liebt,
 schreckt mich dann sogleich wieder auf, damit ich sie
 nicht vergesse. Auch ärgert's mich, daß ich dem Va-
 ter nicht helfen kann. Ich möchte gerne, aber den
 ganzen Tag die Kinder, die ganze Nacht die kranke
 Mutter -- seht Herr, das läßt's nicht zu. Jeden

Morgen, wenn der Tag anbricht, sing' ich sie in süßen Frühschlaf, das thut ihr gar gut; und wenn ich sie dann am Tage ein bißchen munterer sehe, da vergeß' ich's gleich wieder, daß ich viele Nächte nicht geschlafen habe: —

Hörst Du, Bruder? rief hier Lorenz, und sein Auge leuchtete im Glanze tiefer Rührung, — hörst Du? elff Nächte nicht geschlafen — und ärgert sich noch, daß sie dem Vater nicht beistehen kann, — und singt noch! singt noch frohe Lieder, während die Gewalt der Mutterliebe sie mit Riesenkraft Schlaf und Ruhe besiegen läßt. — Kind, sag mir, wie alt bist Du?

Kind, spricht Ihr? erwiderte das Mädchen erröthend; — ich bin achtzehn Jahre, Herr.

Achtzehn oder zwölf — alles ein's! — sagte Lorenz — und küßte ihre Stirne; — Du bist älter, als mancher von siebenzig!

Aber, warum hast Du Dich denn nicht an Peter Kücki gewendet? — fragte der Pastor, indem er sich mit der Kranken beschäftigte.

Eben, weil's kein Mensch wissen durfte — entgegnete die Kleine, — sonst wär' ich schon dort gewesen, und hätt' ihn gebeten, Mütterchen gesund

zu machen. Had wenn's nöthig gewesen wäre, so hätt' ich lieber für sie einstehen, und anstatt ihrer krank werden können; das hätte Peter alles schon eingerichtet. —

Meinst Du? — fiel Lorenz ein. — Blismädel! hätt' ich meine Walpurg nicht, Du müßtest mit mir nach Hause, und mich dort das Krankwerden lehren. Wie heißt Du denn nur, Du Allermeststind?

Vater heißt Mälanmaara, Herr, und ich heiße Anna Maria Mälanmaara. Wollt Ihr auch wissen, wie Mutter heißt?

I nun freilich, Du Tausendsasa! — schrie Lorenz, daß die Kranke fast aufsprang vor Schreck — freilich will ich's wissen.

Christine heißt sie, Herr.

Christine? wirklich? — sagte Lorenz, und sein, vorher völlig heitres Gesicht wurde trüber. — Hast Du gehört, Anton? Christine heißt die kranke Alte; — Christine heißt sie. So hat mein Weib auch geheißen. — hm! —

Er drehte sich um, und nahm heimlich eine herabrollende Thräne von der Wange. Dann zog er seine Geldbörse, und stopfte die ganze Hand voller schwedischer Thaler, daß nichts mehr in der Börse

zurück blieb, aing an's Krankenlager, wo der Pastor stand, und rief das Mädchen.

Komm her, Maria, und lege der Mutter den Kopf ein wenig höher, das wird ihr gut thun. Nimm den kleinen, gefüllten Sack dorthen, der paßt gerade. Die Kinder werden morgen ein anderes Kopfstüßen kriegen; ich will dafür sorgen — hörst Du?

Maria that, wie er sagte. Indem sie aber den Sack unter den Kopf der Mutter schob, drängte er sich vor sie, that, als lege er den Sack etwas bequemer, und steckte die schwedischen Thaler d'runter.

Du mir den Sack heute Abend wieder ordentlich ausschüttelst! — sagte er hierauf, — sonst wird er gedrüht und hart. —

Ja, Herr, — erwiderte Maria — das will ich thun, und — — und —

Na, was noch? frug Lorenz.

Maria hatte Falkenaugen. Das Verstecken des Geldes war ihr nicht entgangen. Sie wollte weiter reden, aber ein Strom von Thränen entzündete ihren Augen, und sie sank schluchzend vor Lorenz nieder. Der hob sie auf, und zog sie an seinen Hals, und die heißen Thränen liefen ihm über die Waden.

Bligmädchen, Du! murmelte er, und schluckte seine Thränen, — was hast Du denn?

Gott segne Euch! schluchzte Marie; — ich will für Euch beten!

Was ist dem Mädchen? — frug jetzt der Pastor, der die Ursache nicht gewahr geworden.

Nichts, nichts! rief Lorenz; — sie wird zu Peter Kadi gehn, und ihn bitten, daß er komme, und heile? Nicht also, Marie?

Thue das, mein Kind, — sagte der Pastor.

Marie nickte schweigend, — trat zum Lager der Mutter, kniete nieder, und barg weinend ihr Angesicht in den Händen der Kranken.

Lorenz winkte dem Bruder, und sie ließen die Weinende am Lager, und entfernten sich leise aus der Pörtte. Draußen, als sie wieder auf dem Wagen saßen, erzählte er, was geschehen. Da drückte der Pastor ihm die Hand, und sprach: Das wird Gott vergelten; — Du hast ein ganzes Haus glücklich gemacht.

Alt bin ich schon, — sagte Lorenz hierauf — und meine selige Christine läßt es nicht zu, daß ich wieder heirathe, sonst, hol' mich dieser und jener! wußt' ich nicht, was ich thäte. Das Mädchen ist

Geldes werth, und ich möchte sie wohl in meinem Hause haben. Na! vielleicht macht sich's! Kurz und gut, es soll sich machen; — komm, hier ist meine Schreibtisch, — notir' mir doch 'mal ordentlich den Namen von dem Guckulskind hinein.

Da nahm der Pastor die Schreibtisch, ergriff den Bleistift, und schrieb hinein: „Maria Mälan-
waara“.

Wie sie den kleinen Hügel, der das Pastorat trug, hinauffuhren, sahen sie hinter der kleinen Kirche herum, über den Seitenweg, mehrere Bauern zu Pferde rasch heranreiten, und erkannten einige reitende Weiber unter ihnen.

O, der Tausend! — rief Herr Anton — wer kommt denn da schon zu Pferde hieher?

Und so lustig, — fiel Lorenz ein; — sie jauchzen ja durch die Luft, als ob sie Joulu *) begrüßten!

Die Reitenden schrien oder sangen in der That sämmtlich so laut, als wären sie ansehende Theater-Choristen. Der Pastor hielt im Hofe mit dem Wagen, um sie zu erwarten; und als sie nun heranrit-

*) Weihnachten. — Dies heilige Fest wird in Finnland mit besonderem Jubel gefeiert.

ten, schienen sie sich nicht wenig zu wundern, ihren Seelforger so bei Zeit auf den Beinen zu sehen. Es waren vier Männer und zwei Weiber, welche letztere auf männliche Art zu Pferde saßen, und ohne Damensattel sich zu fügen wußten. Die Männer zogen höflich die Hüte, fünfse der Gesellschaft blieben etwas entfernt, und einer der Männer, ein rüstiger, gesunder Greis ritt mit ehrerbietigem Gruße an den Wagen.

Schon so frühe, Johannes? — rief Herr Anton, der den Alten kannte, schon aus der Ferne; — das muß etwas wichtiges seyn! Wußtet Ihr denn, ob ich so früh' am Tage zu sprechen wäre?

Der Alte schien bei dieser Anrede etwas verlegen zu werden, erwiderte aber demüthet mit achtsinniger Unbefangenheit: „Nein, guter Herr Pastor, das wußten wir nicht. Wir hatten uns vorgenommen, hier unten am Hügel zu lagern, und zu warten, bis wir Euch sprechen könnten. Weil es später etwas heiß wird, so sind wir mit der Sonne zugleich aufgestanden. Es ist weit von uns bis hieher. Wir alle wußten recht gut, daß unser Herr Pastor nicht gern zu früh aufsteht. Aber das thut gar nichts, daß wir Euch so hübsch zeitig an-

treffen. — Gott bewahre! — Es ist uns lieb, das! — Wir haben nämlich eine Bitte an den Herrn Pastor, und weil wir jetzt g'rade so viel mit dem Heumachen zu thun haben, so sind wir mit der Bitte hieher gekommen, — ja! — Wir kriegen diesmal ein prächtiges Heu, das muß ich sagen, und der Roggen bringt wohl auch das eilfte Korn. Na! man nimmt's wie's kommt. Das vorige Jahr ging's gut, — und die Nachfrage wird auch diesmal wieder recht stark werden. An Fleisch hat's uns nicht gefehlt; — nein! das könnt' ich nicht sagen! — Na, wie man eben das Geschäft treibt! *) — Fleisch erwirbt Preis! — hm! ja — was wollt' ich doch sagen — —

Eure Bitte, Alter! — fiel der Pastor ein; — Ihr sagtet, daß Euch eine Bitte herführe? —

I, ja freilich! — rief der Alte, und sein Gesicht nahm plötzlich eine sehr freundliche Miene an; — hatt' ich doch bald vergessen, daß ich meines Enkelchens wegen gekommen bin. Ja, Herr Pastor, meine Tochter hat ihrem Manne das siebente zugebracht. Vierzehn Tage sind's nun her, und das Kleine — ein Bübchen ist's — schreit, Gott sey Dant, wie

*) Auf finnisch: *Ärviä nintuin ajetaan.*

ein junger Rabe! — Seht Ihr, das ist's, was ich Euch sagen wollte, und ich komme, um Euch zu bitten, die heilige Taufe zu verrichten. —

Ala! ist es das? — sprach Herr Anton. — Nun, ich gratulire von Herzen, und werde Euren Wunsch mit Gott erfüllen. Ist denn die Wöchnerin wohl?

I, warum denn nicht? — versetzte der Alte; — dort sitzt sie ja, auf dem Braunen!

Mit diesen Worten zeigte er auf ein frischblühendes, junges Weib, das, ernst und ruhig, gleich einem jungen Kesseln, auf ihrem Braunen saß, und mit der Nachbarin discutierte.

Was? — rief Lorenz; — die vierzehntägige Wöchnerin? Und die sprengt mit den andern zu Pferde hieher, als gehöre sie zu einem schwedischen Cavallerie-Regiment?

Dies wundert mich zwar selbst, — stimmte der Pastor ein; — sonst aber ist dergleichen hier nicht selten. Wir haben in Finnland noch Kesselfrauen, von Kraft und unverzärtelter Natur.

Na, recht out, mein lieber Johannes! — wandte er sich zum Alten — ich werd' Euch sagen lassen, wann ich komme. — Gott erhalte den Kleinen!

Gott erhalt' ihn! — sprach der Alte. — Aber,

Herr Pastor — ich habe schon gesagt, daß wir jetzt gerade im besten Heumachen sind; — und da wollten wir denn alle gebeten haben, ob's nicht möglich wäre, sogleich zu taufen.

Gleich? — Wie meint Ihr das? — frag der Pastor. — Wie wär' das möglich? Sogleich kann ich nicht zu Euch gehn, — und das Kind herbringen zu mir, geht natürlich nicht an!

Ja! warum denn nicht? — versetzte Johannes abermals ganz trocken. — Seht Ihr denn nicht, daß die Wöchnerin dort auf dem Braunen ein Kind an der Brust hat? Sie hat's gleich mitgebracht?

Das neugeborne Kind? — riefen die Herren Anton und Lorenz, wie aus einem Munde.

Ja nun freilich! — sprach der Alte. Und dort ist auch der Vater, auf dem Klappen. Die anderen sind die Puthen. Es ist alles in allem beisammen.

Nein, das erleb' ich denn doch zum ersten Male! — rief Lorenz.

Ich auch! — rief Herr Anton. — Das ist neu.

Daß dich das Mäuschen, — sagte Lorenz, — was sind das für Keruleute! Ein Wettrennen zu halten, mit einem vierzehntägigen Kind' an der Brust! — Aber, meiner Treu, 's gefällt mir. —

Komm ich doch bei Dir einmal zu einer Kindtaufe. —
He da! holla — kommt her dorthen!

Er bog sich zum Wagen hinaus, und winkte der
Mutter und den anderen zu. Alle fünf ritten näher.

Also wird's? — frag der Alte.

Ja, Großpapachen, es wird! — sprach Lorenz. —
Nicht wahr, Bruder Anton?

Nun muß es freilich vor sich gehn, — sprach der
Pastor, — obschon meine Frau, die gar nicht beson-
ders d'rauf vorbereitet ist, ein wenig überrascht
seyn wird.

Ah was! — sagte Lorenz — vorbereitet hin,
vorbereitet her! — Ich muß Dir sogar sagen, daß
ich mich recht aufgelegt dazu fühle, Dich selber zu
überraschen. —

Wie das, Bruder? —

Das sollst Du gleich sehen. — He da, Johan-
nes! — Sagt mir, würde sich wohl einer Curer
mitgebrachten Puthen nicht geniren, einem andern
seinen Potten abzutreten? —

Einem andern? — frag der Großvater. Die
Puthen sind freilich dazu gebeten, und haben's an-
genommen; aber, wenn's der Herr wünscht — und
wenn ich weiß, wer der andere seyn soll — —

Der will' ich selbst seyn, — versetzte Lorenz, — und ich glaube ein ganz ehrlicher Mann zu seyn. Uebrigens bin ich Lures Pastors Bruder, aus Knopio.

Da strahlte des alten Mannes Angesicht vor Freude; er dankte Lorenz mit einem weiten Kragfusse, und ging, es den andern anzuzeigen. Einer der Puthen trat gerne zurück. Alle kamen hierauf an den Wagen, zu danken, und die Mutter wußte gar nicht, was sie vor Freude vorbringen sollte.

In der That, Du hast mich überrascht, lieber Bruder! — sagte Anton. Weist Du aber, was der Lappe sagt? — „Wer sich selbst zum Puthen anträgt, der behält kein eignes Kind!“ —

Lorenz lachte. Du kennst ja unser Sprüchwort — versetzte er: — „Fremde werden Verwandte, und Unbekannte werden Brüder!“ — Meine Walsburg ist wie die blühende Rose, und ich hoffe mit Gott, noch selber Entelchen zu wiegen.

Indem Lorenz dies sprach, öffnete sich am Hause eines der nach dem Hofe zugehenden Fenster, und Frau Margaretha, die Pastorin, guckte heraus, im zierlichen Nachthäubchen und rothpunctirten Hausüberrode. Bei diesem Anblicke, fuhr Herr Anton

Zungen, der Pastor, zusammen, als ob ihn eine Wexpe gestochen hätte.

Et, der Tausend! — rief Frau Margaretha, nachdem sie sich mit beiden, umgekehrten Händen die Augen gerieben, — ist das doch hier auf dem Hofe schon ein Lärm, als ob die Franzosen einrückten! Schon so früh auf, Herr Pastor? Ja, und gar schon mit dem Wagen wo gewesen? — Was hat denn das zu bedeuten? Schöne Geschichten! Ausfahrten bei der Nacht? — Wie? —

Herr Anton bebte, wie eine junge Siege bei 25 Grad Kälte. —

Wer sagt denn, daß wir schon aus waren? — flüsterte er, und sah Verony dabei an, als ob er ihm Hülfe helfen sollte. — Wir wollten so eben ausfahren, zu einem Kranken, der diese Nacht nach mir schickte. —

Ausfahren? — rief Margaretha; — und die Pferde stehen mit dem Kopf gegen die Hausthüre? — Na, zerbrich Dir nur den Kopf nicht mit Ausreden! O, ich weiß alles! Mit dem Käck! seyd Ihr nach Hause gefahren — mit dem Hertenmeister, dem Grobian! Darum hat man gestern gewartet, bis ich

zu Bette ging; nicht wahr? — Schöne Geschichten! —
 O Du hast's gut weg! —

Nun ja! — rief Lorenz, dem ihr Gezanke vor den Bauern ärgerlich wurde; — wir sind bei'm alten Käti gewesen. Was schlägt dies Euch? Käti ist ein ehrlicher Alter, der keinen Menschen zum Drachen verbert! Wenn wir bei ihm waren, so hat's seinen guten Grund. Und was die Leute hier betrifft, so wißt, liebe Frau Schwägerin, daß sie einen Tausling mitbringen, daß ich selber Pathe bin, und daß wir noch diesen Morgen hier taufen werden! —

Ei, wirklich, Herr Schwaager? — Taufen? Hier? Noch diesen Morgen? Zum Drachen verbert? O schön! gut! Gratulire!

Mit diesem Ausrufe zog sie den Kopf so schnell zurück, daß die Nachthaube am Fensterrahmen sich verschob, und warf das Fenster zu, daß die Scheiben klirren. —

Da siehst Du — da siehst Du! — stüßte Anton dem Bruder zu. — Nun hast Du alles verdorben. Den Drachen hat sie am Ende auf sich bezogen.

Warum nicht gar! — rief Lorenz; — sie wird doch von mir so was nicht denken?

Ja, Du kennst die Weiber nicht, lieber Anton! — Niemand bezieht Complimente oder Nicht-Complimente so gern auf sich, als ein Weib. — Nun werden wir eine schöne Taufe kriegen, — daß Gott erbarm'! — Hättest Du denn nicht auch ein bißchen lügen können.

Ein Mann muß nie lügen, — versetzte Lorenz, — und ein Pastor schon gar nicht.

Aber vor seiner Frau, lieber Bruder? Wenn sie in der Nachthaube schon anfängt, zu leisen?

Dies noch weniger, Anton! — Tausend noch einmal, — wenn ich eine Frau in der Nachthaube fürchten sollte! —

Na, Du wirst sehen, Lorenz! — Ich will hingeb'n, und sie zu besänftigen suchen. — Steige Du ab, und tritt unterdessen in meine Studierstube; dort kannst Du auch auf dem Sopha ein wenig schlafen. Die Leute hier will ich von meinem Knecht in's Hinterhaus führen lassen.

Der Pastor stieg ab, und ging in's Haus. Gleich darauf erscholl von innen wieder die Commandostimme der Frau Pastorin, gegen die die beschwichtigende des Pastors Anstans verhalfte, wie ein Treppensall gegen einen Kanonenschuß. Endlich aber ward es

hiller, — und die Fenstergardinen wurden zugezogen. — Bald d'rauf erschien ein Knecht, und führte die Bauern durch die Gartenspforte nach dem Hinterhanse. —

Lorenz hatte keinen Schlaf. Er ging zum Hofthore hinaus, und spazierte unten längs dem Hügel hinab. — Maria Mälanwaara lag ihm noch immer im Sinn, — er wußte nicht warum. Daß er nicht verliebt seyn konnte, fühlte er wohl, aber er sah sie lebhaft vor seiner Seele stehn, als wäre sie ein seit lange mit ihm befreundetes Wesen. Mit ihr beschäftigt, ging er etwas weiter, als er dachte, und als er von seinem Nachdenken zurückkam, sah er das Pastorat ziemlich entfernt hinter sich liegen. Zur Heimkehr sich wendend, schlug er einen schmalen Pfad ein, der ihn in des Flusses Nähe führte. Hier sah er, weit ab zur Linken, eine kleine Kalesche über den Feldweg fahren; sie musterte, bemerkte er, daß die Pferde nur Schritt, und zwei Männer neben dem Fuhrwerke hergingen, die jeden Augenblick Hilfe ständen, und in der Nähe etwas zu suchen schienen. Er trat daher ein wenig zurück in's freie Ackerfeld, um von ihnen gesehen zu werden. Gleich d'rauf hielt auch wirklich die Kalesche an, und einer

der Mäuer schrie ihm zu, und winkte mit der Hand, daß er näher kommen möge. Xerenz ging ihm entgegen, und bemerkte, daß der andere Fremde in den Wägen stieg, und die Pferde hielt, während der, welcher ausrufen, über's Feld herbeieilte. Bei ihm anachant, erbllickte Xerenz einen jungen, rüstigen Mann, bald in Uniform gekleidet, und den rechten Arm in der Wunde tragend; in seinem Antlitze lag heftiger Ernst, und in diesem war zugleich ein wenig Stolz nicht zu verkennen.

Xerenz zog höflich die Mütze, ihn mit herzlichem Ausrufen bewillkommend. Der Fremde, — der ihn wahrscheinlich für einen Wirtshauswirth aus der Gegend hielt, da Xerenz in ganz einfacher Landestracht einherging. — dankte ihm zwar freundlich, erhebt aber nicht einen Finger zu seiner Reismütze. — Xerenz legte daher ganz trocken die Mütze wieder auf, was den Fremden ein bißchen zu strampfen schien. Da er aber den Herrn Xerenz nöthig haben mochte, so that er nichts dergleichen, sondern redete ihn in gebiethendem Sinn an, und suchte ihm verständlich zu machen, daß er vom großen Wege abgetrennt sey, die Spur verloren habe, und gern wieder dahin zurück wolle. An einigen Jungen lauten

erkannte Lorenz, daß der Fremde ein Russe seyn müsse. Er hatte früher viel russisch gesprochen, da das Gut, aus dem sein Vater Verwalter gewesen, dicht an der Gränze von Rußisch-Finnland lag, und seine Producte zumeyst dahin verschickt wurden. Wie er also merkte, daß der Fremde sich nur mit Zwang im Finnischen deutlich auszudrücken vermochte, so redete er denselben geradezu russisch an. Voh tausend! da hätte man sehen sollen, wie der ganz mechanisch die Mühe zog, und sein Gesicht allen Stolz aus den Mienen verlor. Lorenz hatte sich nicht geirrt.

Sie reden russisch? — schrie ihn der Fremde fast an, und sein Antlitz glänzte vor Freude; — erlauben Sie, daß ich Ihnen diese russische Hand reiche.

Hier schob er die Winde am Arme etwas zurück, und reichte Herrn Lorenz die, zur Hälfte verbundene, Rechte.

Wenn Sie mich in Ihrer Sprache verstehen — sagte Lorenz, die dargebotne Hand erfassend — so wird mich's freuen. Ich rede sie wohl nur sehr schlecht.

Neden Sie, — reden Sie! — versetzte der Fremde; — merken Sie denn nicht, daß Sie gut genug sprechen, um mir Freude zu machen?

Das ist was an' res? — sagte Lorenz. — Wenn ich Ihnen damit Freude mache, so will ich gern mein Gedächtniß ein wenig anstrengen. Ihre Freude über mein russisch stimmt mich eben so froh, als wenn ich mit Ihnen finnisch spräche. Mutterwort ist Herzenswort. Es ist mir lieb, daß ich der Muttersprache des Fremden den Vorzug lassen kann.

Der Fremde sah ihn hier etwas genauer an.

Sind Sie aus dieser Gegend? — frug er hierauf.

Nein! — versetzte Lorenz.

Mein Gott, — ist mir's doch, als sollte ich Sie kennen. — sprach der Fremde; — Ihre Gesichtszüge scheinen eine freundliche Erinnerung in mir zu wecken.

Kann mich nicht erinnern — erwiderte Lorenz — Sie schon gesehen zu haben. — Aber die Welt ist groß, und der Menschen sind viele. Es giebt Aehnlichkeiten, und wenn das Gesicht, an das ich sie erinnere, einem braven Manne gehört, so wird mir die Aehnlichkeit ganz lieb seyn. — Darf ich denn wohl fragen, wer Sie sind?

Das, was Sie an diesem Arme vielleicht bemerken können, — sprach der Fremde: — Soldat, für's Vaterland.

Nur Mensch, für die Menschheit? — fragte Lorenz?

Insofern ich mein Herz lenne, — ja! — sagte der Soldat; — und beides aus Pflicht.

Pflicht — Mensch — und Soldat, — wiederholte Lorenz; — drei schöne Namen. Ich könnte Sie schätzen um des ersten, lieben um des zweiten, und achten um des dritten willen.

So sind Sie Soldatenfreund? — fiel der Fremde ein.

Freund aller Pflicht, aus Pflicht; — sagte Lorenz. — Sie sind noch so jung, und haben gewiß schon viel Menschenblut gesehen. Wenn dies Blut Sie als Mensch schmerzt, und als Soldat nicht entmuthigt hat, so verdienen Sie Achtung. Der Körper des Menschen muß hie und da roth werden von seinem Blute, seitdem er die Milchfarbe und das Hirtenleben verlassen, und sich nach anderen Farben umgesehen hat. Die Welt war schön, als die Menschen nur bloß die Decke der Erde aufrißen; jetzt reißen sie ihren eignen Körper auf, — und die Welt ist noch immer schön. Es muß also wohl so seine Ursache dort oben hinter den Sternen haben!

Hätt' ich doch nimmer geglaubt! — sprach hier der Soldat, und schaute Herrn Lorenz groß an, — daß ich in dieser Gegend einen so klugen Landmann finden würde.

So? meinen Sie? — versetzte Lorenz; — da machen Sie sich selbst und der Welt kein artiges Compliment!

Wie das? — frug der Soldat, schier etwas betrüßlich ob dieser Bemerkung.

Ja nun, sehen Sie, — sagte Lorenz — ich bin immer so ein wenig gerade aus im Denken. Glauben Sie denn, daß Gott gewisse Erdpunkte bestimmt hat, wohin er seine klugen Menschen setzt? Dann werden Sie mir wohl sagen können, wo diese Erdpunkte liegen. Die Bescheidenheit verbietet Ihnen aber in diesem Augenblicke, Ihr eignes Vaterland zu nennen, und das meinige zurückzusetzen. Folglich müssen Sie verstummen, oder unbescheiden seyn, oder einen großen Theil dieser Welt beleidigen. Wenn Sie ein Gut haben, und streuen auf Ihren Feldern den Saamen, so werden Sie gewiß nicht wollen, daß jedes gestreute Korn wieder nur ein Korn hervorbringe, sondern einen oder mehrere Halme, mit vielen Körnern. Wie können Sie also denken, daß der Schöpfer, der Ihnen das vom Menschen Gesäete doppelt und zehnfach wiedergeben soll, auf dieselbe Gottes-Erde Millionen von Menschen hingesaet habe, um aus allen Millionen nur Sie und da einen

schwertragenden Halm zu ziehen? — Der Intendant, durch den Gott seine Saat austreuen läßt, heißt Erfahrung; und glauben Sie mir, dieser Intendant sitzt nicht an einem Orte stille. Der zieht Land aus, Land ein, und fragt nicht nach gutem oder schlechtem Boden. Ueberall wirft er seine Körner — und überall tragen sie Frucht; — hier mehr, dort weniger. — Folglich muß der Mensch sich nicht wundern, wenn er — und wär's am Ende der Welt — einen Bruder im schlichten Döckle findet, der ihm beweist, daß er Körner im Kopfe hat. — Nehmen Sie mir das nicht übel, daß ich so von der Leber weg rede. Ich kann meiner Seele nicht anders. Schieben Sie's auf meinen grauen Kopf, — und reichen Sie mir noch einmal die Soldatenhand: —

Ja, hier haben Sie sie! — sagte der Fremde mit rascher Herzlichkeit; — zum Beweise, daß ich Ihre Worte so aufnehme, wie sie es verdienen. — Sie haben Recht, alter Mann. Mögen Sie seyn, wer Sie wollen, so muß Wahrheit Recht bleiben. — Möge aber auch ich seyn, wer ich will, so fühle ich mich Ihnen gegenüber jung genug, um Ihnen zu sagen, daß ich unrecht that mit meiner Bemerkung. Sind Sie damit zufrieden?

Juener Herr! — versetzte Lorenz — mit Ihrem Herzen und Verstande ist Gott. — Dafür nehme ich mir nun die Freiheit, Sie mit einem russischen, väterlichen Kusse zu bestrafen.

Wahrlich! — rief der Soldat, — ich hätte mich eines solchen Vaters nicht zu schämen!

Und hiemit erwiderte er herzlich den Alten Umarmung.

Wir' ich der Kaiser, und kannte Sie so, — sprach Lorenz, — Sie sollten mir nicht aus den Augen kommen. — Aber, Herr, wir vergessen ja ganz, warum wir hier zusammentrafen?

Freilich! — entgegnete der Fremde. — So wissen Sie denn, daß ich auf Urlaub nach Rußland zurückgehe. Vor sieben Wochen, in der mörderischen Schlacht bei Friedland, erhielt ich zu meinen älteren Wunden noch eine neue, die mich für einige Zeit dienstunfähig machte. Drei Wochen d'rauf wurde zu Tilsit Friede gemacht, und ich erhielt Erlaubniß, auf einige Monate nach Hause zu gehen. — Mein Kamerad, der dort im Wagen sitzt, that mir den Verschlag, mit ihm einen Verwandten in Dulsou*)

*) Finnische Benennung der Stadt Uleaborg.

zu besuchen, und bei dieser Gelegenheit uns ein wenig im schönen Finnland umzusehen. Das geschah denn auch. — Ich selbst bin nun auf der Heimreise begriffen, und gedenke den Weg über Samolax und Russisch Finnland einzuschlagen. Mein Kamerad führt mich in der Kalesche seines Onkels bis nach Kuopio; dort wollen wir uns trennen, weil er noch einige Zeit in Oulu zuzubringen gedenkt. Er war von Jugend auf in Petersburg, und spricht nicht finnisch. Heute, bei Tagesanbruch kamen wir, einige Stunden von hier, vom rechten Wege ab. Die Gegend gefiel uns; wir wollten sie besuchen, und verirrten uns. Da wir nun keinen Kutscher mitnahmen, so mußten wir in den Feldern umherirren, bis wir endlich Sie hier trafen. Wenn wir wieder auf der großen Straße seyn werden, weiß mein Kamerad schon Bescheid.

Nun, auf die sollen Sie bald zurückgebracht seyn, — sagte Lorenz. Aber erlauben Sie mir nun eine Bitte. Sie gefallen mir so, mein lieber Herr Soldat, daß ich gerne noch ein Stündchen mit Ihnen zubringen möchte. Sehen Sie dort rechts das Gehöft? Das ist das hierortige Pastorat. Der Pastor ist mein Bruder, bei dem ich zum Besuche bin.

Heute werden wir Kindtaufe feiern, und wenn ich meine Lustigkeit los lasse, wird's bunt über Co vergehn, — hol' mich dieser und jener! — Wissen Sie was? Fahren Sie vor, und bleiben Sie heute bei uns.

Herzlichen Dank! — erwiderte der Gebetene; — aber leider ist es mir unmöglich, Ihrer Einladung zu folgen. Sie wissen, der Russe nimmt gern den Fremden bei sich auf, und folgt, wenn er irgend kann, gern der Einladung wahrer Menschen; d'rum werden Sie's nicht übel deuten, wenn ich es bedaure, den Bruder eines so wadern Mannes nicht sehen zu können. — Bei einem Manne, wie Sie, kann man nicht auf nur einige Stunden bleiben. Die Zeit würde uns gewiß nicht lang werden — aber sie ist uns zugemessen, besonders meinem Kameraden, der mit dem Onkel wichtige Angelegenheiten zu besorgen hat; — übrigens wollen wir auch sonst noch merkwürdige Gegenden besuchen.

Lorenz wurde ordentlich etwas unmutig über das Mißlingen seiner Bitte; — aber sein Antlitz blieb heiter und freundlich.

Wenn es durchaus nicht seyn kann, — sprach er — so verfolgen Sie mit Gott Ihre Reise. Nur

müssen Sie mir jedoch eines versprechen, was Sie gewiß erfüllen können. Sie gehen, wie Sie sagen, über Kuopio. Dort wollen Sie doch einige Tage bleiben?

Ja, — erwiderte der Fremde; — in Kuopio wird der Abschied sich wohl etwas verzögern.

Gut, mein Herr, — so bitte ich Sie, wenn Sie anders keinen Bekannten in Kuopio haben, bei dem Sie absteigen. Ihre Wohnung im dortigen Gasthause zum Anse Gottes zu nehmen. Der Wirth ist ein redlicher Mann, dafür steh' ich Ihnen. Er ist mein nächster Freund, und ich darf Ihnen versichern, daß er einen Mann wie Sie brüderlich empfangen wird. Diese Bitte geschieht deshalb, weil ich in höchstens drei Tagen selbst nach Kuopio zu reisen, und Sie dort, will's Gott, zu treffen gedente.

Spricht der Mann russisch? — fragte der Soldat.

So gut, wie ich selber, — sagte Lorenz.

Und wie nennt er sich?

Lorenz Jansen! —

Gut! Ich werde, weil Sie es wünschen, dort absteigen.

Und nun, — sprach Lorenz — warten Sie hier einige Minuten; Ich eile zurück, und send' Ihnen

ohne Verzug einen Knecht zu Pferde, der Sie auf die große Straße bringt. — Gott segne und geleite Sie! —

Gott erhalte Sie, väterlicher Freund! — sprach der Mann mit dem Soldatenarm. Und hierauf schiedn sie, nicht ohne beiderseitige Nährungs.

Lorenz eilte rasch nach dem Pastorate, und that wie er gesaht. Er stand noch lange oben auf dem Hügel, und schaute in die Ferne, als die Kalesche, den reitenden Knecht zur Seite, schon aus seinem Blicke verschwunden war.

Auf dem Hofe des Pastorats war nun alles munter. Die Knechte und Mäde eilten durch Stall und Küche, und geschäftiges Landleben verkündete sich überall dem Blicke. Lorenz ging nach dem Gemüsegarten, und sah den Bienen zu, wie sie die ersten Sonnenstrahlen aus den Kelchen zogen. — Drauf ging er ein halbes Stündchen durch die Gemüsebeete, und dachte an dies und das, was wir hier nicht erzählen können, da wir's nicht wissen. Endlich setzte er sich auf eine Rasenbank nieder, lehnte sich wider den dahinter befindlichen Baum, und blickte still vor sich nieder. Da schlich der Heiden-Gott Morpheus hinter ihn, hielt ihm die Hand vor die Augen, und

versetzte ihn in leisen Schlummer. Lorenz dachte an Räti, Maria, die Kindtaufe, den Soldaten, und entschlief zu sanftem Traume.

Auf einmal ging, es mochten beinahe zwei Stunden verfloßen seyn, die Gartenthüre rasch auf, — und plötzlich lief Gott Morpheus, was er laufen konnte, denn er hörte die Frau Pastorin in den Garten treten. Hätte er gut gesehen, so würde er vielleicht nicht davongelaufen seyn, denn Frau Margaretha machte ein anderes Gesicht, als früher am Fenster. Zwar lag ihr immer noch so etwas von Verdruss in den Augen, aber sonst zeigte die Verminderung der Haus-Stirnrunzeln, daß sie so ziemlich sich mit dem leutsamen Ehegemal ausgeföhnt habe. — Gleich, als Morpheus mit dem Knarren der Gartenthüre entwichen, und Lorenz aufgewacht war, so stellte sich dieser an, als schliefe er noch, und blinzelte unter den Wimpern hervor, um die Frau Hauscommandrice zu beobachten. Als sie ihn endlich erblickte, schlen- derte sie, vor sich hinstummend wie eine Hummel ins Grafe, einigemal an ihm vorüber, um ihn zu er- wecken. Lorenz ließ sich aber nichts merken. — Her- gerlich blieb sie hierauf vor den Bienenhäusern stehn, und hier kam ihr eine Wespe zu Hilfe. Diese stach

sie in den leichtverbüllten Nacken, und Frau Margaretha schrie auf, als hätte ein Wolf sie gebissen. Nun mußte Lorenz freilich aufwachen. Er sprang empor, rieb sich die Augen, und war kaum auf sie zugekreten, als sie, mit vielem Eifer, eine weibliche Ohnmacht zu produciren, ihm in die Arme sank. — Lorenz spielte den Galanten, und trug sie, so leicht es ihr Gewicht nur zuließ, nach der Nasenbank. — Hier kam sie in ziemlich langen Athemzügen wieder zu sich, und kaum daß der Athem lang genug war, um zu reden, so benugte sie ihn mit einer solchen Gelächtheit, als ob sie Zehnteljahr Absterben studirt hätte.

Es guten Morgen, lieber Herr Schwager! — begann sie mit ganz seltsamen Gesichtsmienen; — schon ausgeschlafen? Und das auf der Nasenbank, so ganz romantisch? Na, wünsche wohl zu bekommen! — Nun meinen Sie wohl, ich dürfte gar nicht ein bißchen böse mehr seyn, weil Sie mir zu Hilfe kamen? O freilich! — Wer ist denn Schuld, daß mich die Wespe stach, als Sie? — Um Sie anzusuchen, ging ich hieher; — ja, um Sie recht anzuzanken! Nun kann ich freilich nicht mehr zanken, — ich bin auch wieder ganz gut; — aber ist

das erlaubt, sich als Bruder des Pastors so auf die Nasenbank hinzustrecken, als ob ich gar kein Bett im Hause hätte? Wenn Sie ein Anderer hier gesehen, was müßte der denken? Der hält' am Ende geglaubt, es fehlte Ihrem Bruder an einem Nachtlager für Sie; — und über wen geht's dann her? auf die Hausfrau wird losgetrommelt, — über mich geht's her! J, da müßte man ja vom Stein und Wein seyn, wenn man da nicht gallig werden sollte! — Sich die ganze Nacht herumzutreiben — auf der Nasenbank zu schlafen — nein! das will mir gar nicht aus dem Kopfe! — Vorigen Martini erst hab' ich alle Gänse gerupft zu neuen Unterbetten — neues Pöllenzeug angeschafft — Alles hergerichtet, wie gewalt — und nun muß ich das erleben! — Zanken will ich nicht, aber das sag' ich Ihnen: lebte Ihre selige Frau noch, so wollt' ich ihr einen geschriebenen Brief schreiben, daß ihr die Augen davon übergehn sollten. Zwei Männer — schon bei Jahren — der eine Pastor und der andere ein geschiedter Gastwirt — und sich mit Herengeschichten herumzutreiben, wie kleine Kinder! Psui, schämen sollten Sie sich! — Der Peter Kädi, der! — Verführt mir Mann und Schwager, und das bei Nacht! — So

gut mich am Tag' eine Wespe sticht, so können mich ja bei Nacht wohl Räuber überfallen? he? — Glauben Sie, daß mein Mann ankömmt, wenn ich einmal die Augen schließe? Proßt! Der wird sich wundern! — Kennen Sie das Sprichwort:

„Sechs mal sechs ist sechsunddreißig,

„Wenn die Frau ist noch so fleißig,

„Und der Mann ist lieberlich,

„Geht die Wirthschaft hinter sich“?

Merken Sie sich das — und laufen Sie mir nicht wieder so bei Nacht und Nebel mit meinem Manne davon! — Sie — Gespensterfächer, Sie! — Ein Glück für Sie, daß ich nicht aufgelegt bin zum Zanken, sonst möcht' es Ihnen schlimm ergehen! — Die Leute sagen, ich maukte ein bißchen gern; — immerhin! — Wer hält denn das Ganze zusammen, als die Frau? Und da sollte ich nicht ein Wörtchen d'rein zu reden haben? Na, das könnte mir gefallen?

Hier schwieg sie. Lorenz sah sie eine Weile an, als ob er sie zum erstenmal in dieser liebenswürdigen Hausfrölichkeit sähe.

Sind Sie denn schon zu Ende? — frag er endlich rubia; — oder haben Sie noch was im Hinterhalte? Rüden Sie heraus damit. Sie glauben gar

nicht, wie häßlich Sie sind, wenn Sie so ohne Tanz reden.

Was, Herr Janzen, — Sie wollen noch spotten? Hab' ich etwa Unrecht? — J. da möchte man ja Heu und Krummet durcheinanderwerfen! Sie unterstellen sich noch, mich — in meiner eignen, leidlichen Gegenwart zu verspotten; — o Sie haben gut reden! Aber das sag' ich Ihnen, so ein gutmüthiges Nachwasdumillst, wie Ihre selige Frau, bin ich nicht; nein — das merken Sie sich! — O, ich weiß recht gut, daß Sie mich nicht leiden mögen, — daß ich Ihnen zuwider bin. Aber vor Weihnachten keinen Tausen-Anschen. — Ich weiß auch, wann der Haase im Lager sitzt! — Spotten Sie nur; — mir sind die Ohren nicht mit Sammet überzogen. Ich glaube, wenn Sie's vorher gewußt hätten, daß mich die Wespe stechen würde, so hätten Sie ihr den Stachel etwas länger gemacht? —

Und wenn ich's wirklich gewußt hätte? — versetzte der Schwager, eben so ruhig, als vorher. — Freilich hab' ich's gewußt. Darnum sind wir ja eben bei Käti gewesen, — wissen Sie das nicht? — „Geht nach Hause“ — sprach er mit doppelter Stimme zu mir; — „meine Geißler haben mir gesagt, daß

diesen Morgen, Punkt sieben Uhr, die Frau Pastorin von einer Wespe gestochen wird!“ — Darum, liebste Schwägerin, bin ich nach dem Garten gegangen. Daß ich einschlies, war unrecht. Aber warum haben Sie mich nicht geweckt, um mir anzuzeigen, daß Sie sich wollten von einer Wespe stechen lassen?

Hier mußte Frau Margaretha lachen, so böse sie auch zu seyn schien.

Nun wollen Sie das Ganze in einen Epaß verwandeln? — sprach sie, etwas minder unfreundlich; — aber warten Sie nur, das Beste heb' ich Ihnen auf. — Jetzt mag's meinethalben gut seyn. —

Also Versöhnung, liebste Frau Schwägerin?

Wer sagt das? So geschwind versöhnt man sich nicht, liebster Herr Schwager. — Wir wollen sehen, wie Sie sich anführen werden. — Stehn Sie auf, wenn Sie anders ausgeschlafen haben, und kommen Sie herein. Das Frühstück wird auf uns warten. — Wenn ich nicht Gift und Galle heut' frühstücke, will ich's leben.

Gift und Galle? Warum nicht gar? Sehen Sie, liebe Margaretha — Sie sind herzlichsgut, das muß ich, und zwar im vollen Ernste, gestehen. Aber ein bißchen zu heftig — viel zu heftig. Und wenn wir



wirklich eine Nacht außen waren? Waren wir deshalb denn auf unrechtem Wege? — Für einen Kranken muß man oft Uebersüssiges thun, das wissen Sie. Warum wollen Sie mir also die Freude, für meinen armen Doktor zu Hause neue Hoffnung zu schöpfen, verbittern? — Nein, liebe Schwester Margaretha, das ist gar nicht recht gethan! Sie sind gut, sobald Sie nicht eifern, — und ich habe Sie recht lieb, das wissen Sie sehr gut. Aber man muß auch nicht gleich Sümpfe sehen, wo sich ein bißchen Wasser versammelt hat! —

Hier kniepte er ihr in die Wange, und sah sie an, daß ihr sein Blick bis in die Seele ging.

Aber die Zurücksetzung? — sprach Frau Margaretha halblaut; — glauben Sie, daß ich Sie verhin- dert hätte, wenn Sie mir die Sache gestern Abend mit ordentlichen Gründen vorgestellt hätten? Muß mir das nicht bitter wehe thun?

hm! — meinte Lorenz — da haben Sie recht. Vielleicht, daß wir darin fehlten, ohne Ihr Wissen wegzugehn.

Ob Sie gefehlt haben? — sprach Margaretha, und erarst ihre Schürze; — ob Sie gefehlt haben? War das recht von meinem Manne, sein braves Weib wie ein Kind zu behandeln?

Hier fing sie an zu weinen, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Da haben wir's nun! — rief Lorenz; — nun wollen Sie kein Kind seyn, und weinen, weil Ihre Eitelkeit verletzt ist. —

Ah, Sie wissen nicht, was ich bisweilen aussehe! — versetzte sie, und schluchzte, daß ihr Wamsstuch zitterte; — mein Mann — —

Seine Klage wider Ihren Mann! — fiel Lorenz ein. Tracht das untereinander aus nach Belieben. Ich will keine Klagen anhören. — Hausfriede — Hausfriede, liebe Schwester! —

Damit ergriff er ihren Arm, und ging mit ihr in's Haus. Margaretha blieb vor der Stuenthüre stehen, wischte sich ein paarmal über die Augen, und alles war alalt wie vorher. Als sie in's Zimmer traten, saß der Vater mit dem alten Bauer, der ihn am frühen Morgen zu Pferde begrüßt, am Tische, und plauderte vom Längling und der Erndte. Herr Anton schien sich recht darüber zu freuen, daß seine alte Ehehälfte mit dem Schwager Lorenz so freundlich eintrat, und er benutzte diesen Moment, um sie noch einmal an das Taufest zu erinnern. —

Gib' her — sprach er zu ihr — was Du gerade

in Küche und Keller vorrätzig hast. Wir wollen ja nicht Pracht noch Aufwand; sondern unsern braven Bauern nur beweisen, daß sie bei ihrem Pastor wohl aufgenommen sind.

Nun ja, was redest Du denn darüber so viel? — versetzte Margaretha. — Laß mich nur sorgen; — ich weiß recht gut, was es zur Tauffeier bedarf. Besorge Du nur hübsch Deine eigne Sache, lieber Anton! —

Der Pastor schaute hochauf. Das „Lieber Anton“ kam ihm vor, wie Milch und Honig im Himmelreiche. Er sprang empor, und gab seiner Frau einen Kuß, wie sie lange keinen erhalten hatte; dabei drückte er Lorenz verstohlen die Hand, als wolle er sagen: ich kann mir's denken, wem ich diese heitre Lust zu verdanken habe. — Der Kuß wandelte Margarethen vollends um. Zum Beweise, daß es einer der seltenen Art war, gab sie ihn eben so herzlich zurück, und verfügte sich ganz erheitert in die Küche. — Hier sahen alle Mäde bei ihrem Eintreten zusammen, und eine jede machte sich geschwind etwas zu thun. — Margaretha aber sprach mit ihnen so liebevoll, daß die Mäde sie kaum wiedererkannten, und half ihnen, ganz gegen die angenommene städtische Natur, das Frühlust voll-

enden. — So viel vermag ein ehelicher Kuß zu rechter Zeit! — Eben griff sie nach dem Schlüssel, um die Sonntagsstufen aus dem Schranke zu nehmen, da hörte sie in der Stube ihren kleinen Hund anschlagen. — Gleich darauf kam der Pastor selbst zu ihr in die Küche. —

Höre, mein liebliches Margarethchen, — sprach er, so zärtlich als mäßig — thue mir den Gefallen, und bleibe so freundlich, wie Du jetzt bist. Peter Küsti ist eben gekommen — —

So? — fiel sie ein, und eine neue finstre Wolke lagerte sich auf ihre Stirne; — ist der angekommen?

Ja, mein liebstes, bestes Kind! — sprach Anton, und streichelte ihr die Wange. — Geh' Margarethchen! Sey mir nicht mürrisch. Du siehst gar so gut aus, wenn Du freundlich bist. Was kostet es dich denn für Mühe, dem Alten ein freundliches Gesicht zu machen? Thue es mir zu Gefallen. Ja, mein Kind? — Ich bitte Dich darum.

Nun ja, ja — geh' nur hinein! — versetzte sie, und zwang sich zur vorigen Miene; — ich will Dir den Gefallen thun, wenn Du ihn einmal gar so sehr leiden magst. — Geh', geh'! —

Da ging der Pastor hinein, und setzte sich mit

Käsi und Lorenz wieder an den Tisch, um den sich in einiger Entfernung auch die herbeigerufenen Gäste niederließen. Diese waren mit Käsi zugleich eingetreten, und schienen sich, besonders die Weiber, sehr darüber zu freuen, daß der Zufall ihren verehrten Alten mit zur Taufe gebracht. Peter Käsi kam zu Fuß an, schlicht wie immer gekleidet, und so ruhig in seinem Aeußern, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Eine auffallende Blässe jedoch bedeckte sein Antlitz, und erinnerte die beiden Brüder an ihren nächtlichen Vorgang. — Weder Lorenz noch Anton wagten davon in Gegenwart der andern Fremden zu reden; und so wurde denn am Morgen nur von andern Dingen gesprochen. Bevor noch Frau Margaretha mit dem Frühstück erschien, flüsterte der Pastor dem Peter Käsi etwas in's Ohr. Dieser machte ein ziemlich ernstes Gesicht — stand dabei auf, und sagte: Es ist das erstemal, wenn ich's thue — vielleicht aber auch das letztemal, und so mag's denn heute drum seyn! —

Als nun die Mägde mit dem Frühstück erschienen, und Frau Margaretha hinter ihnen in die Stube trat, grüßte Peter sie gar freundlich, ging auf sie zu, und — küßte ihr die Hand. — Die Ueberra-

schon zeigte sich lebendig auf ihrem Antlitze. Einen besseren Stein hätte er sich nicht in's Brett legen können; zum erstenmale heute rühte sie, als Käti sich wieder niedergelegt, ihren Stuhl dicht neben den seinigen, und nannte ihn während des Frühstücks einmal über's andre „mein guter Käti.“ —

Als man mit dem Frühstück zu Ende war, gingen Anton, Lorenz und Peter hinaus in's Freie; — Frau Mariaarethra versprach, unterdessen alles zur heilsamen Handlung Nöthige herbeizubringen, und lud selber den alten Käti ein, den Mittagstisch nach der Tante mit ihnen zu theilen. —

Die drei Männer gingen schweigend nebeneinander. Als aber alles stille um sie her war, ergriff Lorenz den Käti beim Arme, und fragte: Nun? wie stehn wir, maderer Käti?

Wie Menschen zueinander stehn können, — versetzte der Gefragte. — Mein Wille ist jetzt der Eure; Gott geb' ein gedeihliches Ende.

Also wirklich? — Ihr geht mit?

Ich gehe mit Euch!

So segne der Herr Euer Vorhaben! — sprach der Patient.

Mit den Meinigen hab' ich abgeschlossen, —

sagte Kadi hierauf. Erschreckt aber nicht, wenn ich Euch, als ein Mann, der nicht trügt noch lügt, sage: meine Ahnungen sind düster.

Wie das? — fragte Lorenz betroffen.

Das kann ich Euch nicht klar deuten; — erwiderte der Alte: — Seyd jedoch ruhig. Menschen irren. — Mein Will' ist gut, — und ich denke, wir wirken nach Wunsch. Meine Ahnungen liegen mir mehr im Herzen, als außer dem Herzen. Das will sagen: wenn was Uebles uns droht, so droht es nur mir selber. Gehe mir es aber, wie es wolle, so rechne ich auf Eure Menschenliebe!

Auf die könnt Ihr zählen; des sey Anton Zeuge! — sprach Lorenz.

Mich will es bedünken, — fuhr Peter fort — daß ich nicht sobald wieder heimkehre in meine Pörtlte. Drum hab' ich alles in Ordnung gebracht, und will mir noch heute einen wackern Mann suchen in meinem Waldkreise, der in meiner Abwesenheit die Pörtlte bewohne, und sie erbe, wenn ich nicht wiederkehre. — Ich gedente also, wie Ihr seht, vielleicht längere Zeit bei Euch in Kuopio zu verbleiben.

So lang' Ihr wollt, — sprach Lorenz — das hab' ich Euch schon gesagt. —

Läſſia werd' ich Euch nicht ſallen. Der alte Käſi bedarf nicht viel zum Leben. — Sollt' ich etwas beſonderes zum Sterben bedürfen, ſo werd' ich das wohl überall finden. Alſo — geht mir Eure Hand; hier iſt die meinige. — Unter jener Himmelsdecke, über aller Menſchen Herzen ausgeſpannt, ſag' ich Euch meine Dienste zu; — und Ihr verlaßt den alten Käſi nicht, ſo lang' er Euch nicht verläßt.

Hier meine Hand — ſprach Lorenz. Männerhandſchlag an Eidessſtatt.

Er leate ſeine Hand in die Rechte des Peter Käſi. Als dieſer ſie ihm drückte, war es Lorenz plöſlich, als müſſe er zuſammenshandern. Er ſuchte dies Gefühl zu überwinden, — der Paſtor aber merkte, daß er ſtark erbleichte, und ſprach für ſich: Gott ſchüg' ihn vor der Macht des Uebels! —

Der Himmel umwölkte ſich ſtark, und nöthigte ſie zur Umkehr. Zu Hauſe anlangend, fand der Paſtor bereits alles veraerichtet, und entſchloß ſich, die Handlung nicht lange zu verſchieben, um die Eltern des Kindes nicht von der nöthigen Arbeit abzubalten. Die Paſtorin kündigte an, daß das Mittagsgeſſen auf Verlangen etwas früher bereit ſeyn könnte. Dies wurde angenommen; Herr Anton hat die Bäuerin, ſich

mit dem neuen Christen noch einige Minuten zu gedulden, und ging, sich mit dem Priesterkleide zu schmücken. Eben so ging Lorenz, um sich etwas feierlicher anzukleiden. — Unterdessen ordnete Margaretha die Gefäße, und schlich so oft es anging, am Spiegel vorüber, einen prüfenden Blick ihres Schönheitsverhältnisses zu dem der Bäuerinnen hineinwerfend. Sie hatte sich in's Sonntagshabit gesteckt, und sich, nachdem sie das Antlitz gewaschen, mit Wellenzug abgetrocknet, wodurch eine glänzende Röthe sich momentan darauf niederließ. Ihre spitzenreiche Stadthaube schmückten einige künstliche Blumen, die sie schon als Neuvermählte vor zwanzig Jahren getragen, und wovon einige wehmüthig das Haupt senkten. Mit diesen künstlichen hatte sie einige natürliche, frischgepflückte, nebst mehreren frischen Fruchtähren vereint, was einen gar seltsamen Contrast begründete. Um ihren Nacken schlang sich eine silbervergoldete Kette; daran hing eine handgroße silberne, dreigebäufige Uhr, die ehemals einmal repetirt haben mußte, denn sie drückte jeden Augenblick daran, als ob sie ihr laute Töne entlocken wollte. Zu ihrer Taille hatte sie das Band so kurz als möglich geschnallt, so daß es vielleicht nur drei Ellen im

Umfänge betragen mochte, und ihre Schuhe waren so weit aufgeschnitten, daß es einer realen Phantasie wohl scheinen konnte, als habe ihr Fuß Hebelkraft mit etwas Kleinheit. Dabei ging sie, weil ihr Schritt sonst etwas fest war, so leise als möglich, und schwebte, so lange sie sich nur in der Höhe zu erhalten vermochte, auf den Schuhspitzen einher. Sie bemühte sich, vor den Anwesenden das Sinnliche möglichst hoch zu sprechen, so daß der Verstand ihre Aussprache wirklich erst nicht in der Höhe zu erreichen vermochte, und die anwesenden Panern glauben mußten, daß sie sehr philosophisch rede, weil kein Mensch sie verstand. — Peter Adäi gab ihr, um sie in der hellblauen Laune zu erhalten, in allem, was sie sagte, vollkommen Recht, und machte ihr sogar einmal das Compliment, daß sie aussähe wie eine Junafran, — welche galante Unwahrheit sie außer sich vor Wonne brachte. — Dafür aber auch gestand sie ihm, bis jetzt gar nicht geglaubt zu haben, daß der weise Adäi so wahrheitsvoll seyn könne, und begleitete diese Bemerkung mit einem so tiefen Knize, daß die eine Korn-Nehre auf ihrer Hauke bis zu Peters Brust herabsank.

Lorenz kam wieder, mit der zur kommenden

Handlung erforderlichen, ernstern Feierlichkeit, ließ sich den kleinen Länpling reichen, und küßte ihn nach Herzenslust. Gleich nach ihm erschien der Pastor.

Nach den gewöhnlichen Vorbereitungen wurde hierauf die Taufe, mit allgemeiner, ernster Feierlichkeit vollzogen. Als die Handlung vorüber war, wurden einige Erfrischungen umhergeboten, wobei Lorenz mit dem anwesenden Großpapa auf die Gesundheit seines neueingeweihten Enkels trank. Die Mutter des Kleinen weinte dabel, und wünschte ihrem Knaben, daß es so werden möge, wie dieser Herr Pathe. Einer der anwesenden Bauern war als ein Runo-Nickat oder finnischer Naturdichter *) bekannt. Dieser sang nach der Taufe ein kleines, das Kind betreffendes, Lied, und waltete ihm darzu viele schöne

*) Die finnische Sprache hat gar keine Reime und gar keinen Rhythmus, als viertfüßige Trochäen. In diesen ist es im Finnischen so leicht zu dichten, daß man fast nur zu sprechen braucht, um in Versen zu reden, da das Sylbenmaß fast aller Worte Trochäus ist. Daher kann, wenn man das Hersagen von nicht ganz geistlosen Worten „dichten“ nennen will, ein jeder Knae finnische Bauer Dichter genannt werden. Der Wohlklang in den finnischen Worten ist mitunter noch schöner, als selbst der im Italienischen.

Wünsche und Hoffnungen in nicht ganz unpassenden Gedanken und Worten vor. — Sein Lied gefiel allgemein. Dies erregte die Eifersucht der Pastorin, und sie beschloß, ihrerseits die Gasse auf eine nicht minder erhabne Weise durch Kunstfertigkeit zu überraschen. — Sich erhebend, flüsterte sie einer der bedienenden Mäade etwas zu. Diese ging hinaus, stieg auf den Boden des Hauses, und lehrte wieder zurück, in der Hand einen Sack tragend, der mit etwas dreieckigem angefüllt zu seyn schien. Im Sack befanden sich mehrere Löcher. Die Frau Pastorin befaß nun vor allen Anwesenden der Ueberbringerin, den Staub am Sack mit einem alten Tuche abzuwischen, und als der fingerdicke Staub endlich herunter war, erkannte man, daß der Sack einmal aus rothacwürfeltem Zeuge mußte bestanden haben. Frau Margaretha ergriß ihn nun, ließ sich auf einen Stuhl nieder, warf einige wichtige, stumme Blicke im Kreise umher, und löste sodann am obern Ende eine Schnur. Hierauf griff sie hinein, und zog eine hölzerne Figur heraus, die alle anwesenden Fremden für eine Haubenschachtel mit einem langen Griffe hielten. Als aber Frau Margaretha die Schachtel umdrehte, erkannte man mit Erstaunen, daß es die

ziemlich wohl erhaltenen Ruinen einer Guitarre
 seyen. Nachdem die zweite Staubabtheilung von ihr
 heruntergetrommelt war, fuhren sechs lebendigegra-
 bene Saiten in die Höhe. Anstatt der drei überspon-
 nenen Saiten fanden sich drei, aus Spinnsaiten
 doppelt zusammengedrehte vor. Der Resonanzboden
 war in mathematische Risse gespalten, und an den
 Stellen, wo die Löcher sich im Sacke befanden, wa-
 ren sie auch am Instrumente sichtbar. Frau Marga-
 retha stimmte, so gut sie konnte, nach dem Gehöre
 und der Fingerlage, und forderte nun zum Tanze
 auf, da sie alles spielte, was nur in der Musik vor-
 zubringen war. Die Bauern entschlossen sich, der
 Tausche zu Ehren, zu einem Nationaltänzchen. Diese
 gehen in Finnland nach dem Zweiviertelstakt, und
 Margaretha, zum Beweise, daß sie das wisse, spitzte
 den Mund, und piff eine finnische Melodie, zur
 Probe, — was sich unter ihrer Blumenhaube ziem-
 lich wunderbar ausnahm. — Möglich aber hielt sie
 inne, wurde leichenblaß, — sprang auf, und ließ
 mit einem lauten Schrei, der die Fenster klirren
 und alles um sie her erbeben machte, das Instru-
 ment fallen. Auf ihren Herrn Gemahl zuspringend,
 fällt sie diesem um den Hals, und ruft in einem

wea: der Kádi! Mein Gott, der Kádi! — Zu Hilfe! Hererei!

Alles erschraf bei diesem Anse. — „Um Gott! was ist Dir?“ — fragte der Pastor.

Was fehlt Euch? — fragte Kádi, hinzutretend; — Ihr ruft meinen Namen?

Neden Sie doch! fiel Lorenz ein.

Aber die Frau Pastorin sprach nicht. — Ihren Mann umflammernd, schauderte sie, so oft Kádi sich näherte, und endlich zeigte sie mit der Miene des Entsetzens auf die am Boden liegende Guitarre. Alles blickte hin — und in der That durchrieselte es jetzt manchen ein wenig kalt. Die treffliche Mundpfeife der Frau Pastorin mußte dem Instrumente Geist und Leben eingehaucht haben; — denn die Guitarre stand — zu aller Verwunderung — aufrecht am Boden, und bewegte sich im Zweiviertel-tacte unaufhörlich von einer Seite zur andern. — Wahrlich, — rief Lorenz, indeß die Andern und selbst Kádi das lebendige Instrument regungslos anstarrten — das Ding sieht kurios aus! Unser gute Kádi aber scheint nicht Schuld zu seyn an dieser Verwandlung. Das muß vielmehr eine ganz natürliche Hererei seyn!

Hiermit ging er — von Allen wegen seines Heldenmuthes bewundert — auf die tanzende Guitarre zu, und rief mit lachender Miene: „Im Namen der alten Pastorats-Dachkammer, als deiner natürlichen Hölle, beschwöre ich dich, du tanzender Geist, daß du ausfährst aus dieser hölzernen Wohnung!“

Bei diesen Worten hörte das Instrument zu tanzen auf, und fiel um, wie ganz gewöhnliches Holz. Lorenz aber hob es auf vom Boden, griff mit der Hand in's Schall-Loch, und zog mit triumphirender Miene — eine kleine Rattte heraus. — Nun gab es ein, fast allgemeines Gelächter; nur die Bauern lachten nicht mit, und hielten das arme Thierchen für den lebhaftesten $\dagger \dagger \dagger$. — Lorenz warf es zum Fenster hinaus, zog sodann den alten Käci bei Seite, und flüsterte ihm zu: „Diesmal habt Ihr Euch ein bißchen allzumenschlich gezeigt. Geschwind behauptet Eure Autorität, und beruhigt unsre Taugäste!“ —

Da ging Peter hin, nahm die Guitarre, und that, als spräche er einige geheimnißvolle Worte; wodurch denn auch alles wieder in's alte Geleise zurücktrat. — Frau Margaretha schämte sich ihrer Furcht, entschuldigte sich leise beim alten Käci, und

setzte sich wieder nieder, als Solo-Orchester. Nach
einigem Nachsinnen lehrte sodann ihr volles musica-
lisches Talent zurück, — und sie spielte frisch von
der Leber weg, daß es einen Stein hätte erbarmen
mögen. Ihre Haupt-Wissenschaft in der Harmonie
bestand darin, daß sie zwei Accorde, und zwar den
g dur- und a moll-Accord auf der Guitarre griff.
In diesen beiden, höchstens einige musicalische Wei-
len auseinander befindlichen, Accorden begann sie
ihren Tanz, und wechselte unaufhörlich in beiden
ab, so daß es etwaefähr klang, als sängen ein Nabe
und ein Kater ein Duett mit einander. Die armen
finnischen Bauern veripürten zwar gar bald, daß ih-
nen von dieser identificirten Melodie das Herz im
Leibe wehe that; aber um die Frau Seelforgerin
nicht zu beleidigen, thaten sie, als tanzte sich's da-
bei, wie auf frischer Butter, und hielten sich damit,
daß ein jeder von ihnen ganz leise sich seine eigne
Melodie mit dem Munde pflü. — Die Armen schwig-
ten schon, wie in einer finnischen Wadstube, als zu
ihrem Glück ein Adjutant der Mogen-Generalität
aus der Küche hereintrat, mit dem Rapperte; daß
die geinlabtete, feindliche Armee zum Begraben be-
reit läge. — Der Tanz hörte auf, und Frau Mar

garetha ließ ein schneeweißes Leichentuch über die große Tafel breiten, auf der die Opfer gäußerlicher und hübnerrischer Partheienwuth zum Einsenken ausgelegt werden sollten. — Alle setzten sich hierauf um den Tisch her. — Das mittägliche Begräbniß ging langsam vor sich, — und mancher der anwesenden Bauern wurde beim Einsenken eines Gebliebenen so ergriffen, daß ihm, während die Leiche erst halb drunten war, die heißen Thränen über die Wangen liefen.

Bis zur Hälfte der Handlung verblieben alle, mit ihren eignen inneren Gefühlen stark beschäftigt, in ernster Feterlichkeit. Da wurde ein, etwas hartgebackter Rindsbraten aufgetragen, dessen kräftiges Aussehen die Eröffnung einer kurzen philosophischen Abhandlung herbeiführte.

Selbst geschlachtet? fragte Käti, als die Frau Pastorin ihm vorlegte.

Kreilich! — versetzte Margaretha.

Aber den habt Ihr geschlagen, und nicht gestochen? — meinte Peter.

I, wer wird denn auch ein Rind stechen? — sprach der Pastor.

Warum nicht? — erwiderte Peter; — ich denke,

daß man dem Thiere so wenig Qual als möglich machen muß. Wer das Schlagen nicht aus dem Grunde weg hat, der martert es leicht, — und das Thier hat nicht weniger Seelengefühl, als der Mensch.

Seelengefühl? — fragten Lorenz und Anton fast zugleich.

Ist Euch das so fremd? — Glaubt Ihr denn wirklich, daß das Thier bloß Instinct besitzt, und daß es eben so leicht stirbt, als es lebt? Was heißt Ihr denn eigentlich Instinct? Ihr versteht den Trieb darunter, und zwar den natürlichen. Das Thier müßte also bei allen seinen Verrichtungen von einem Triebe geleitet werden, dem es nicht zu widerstehen vermag; denn Natur-Trieb ist ein, durch die Natur gegebener und wirkender Wille. Köstlich hätte das Thier gar keinen eigenen, freien, selbstthätigen Willen. — Wie wollt Ihr mir das beweisen? — Ich will Euch aber das Gegentheil beweisen. — Seht: — wenn Eure Kühe auf der Weide das gesündeste Gras aufsuchen, wenn sie von selbst nach Hause gehn, wenn sie ihre Kälber lieben und säugen, — so ist dies bloßer Instinct. — Wenn aber, wie Ihr selbst mir erzählt habt, Euer Hund

dort, den Ihr gar nichts gelehrt, vor kurzem einer fremden Kuh bis in's dritte oder vierte Dorf nach-
 lief, um die Halschelle, die die Kuh trug, und die
 man Euch gestohlen, wiederzunehmen — war das
 unfreiwilliger oder freiwilliger Trieb? Ihr
 werdet sagen, der Hund hatte Euer Eigenthum im
 Geruche. Dieser Hund aber geht ja niemals mit
 der Viehheerde aus — und Ihr selbst habt, wie Ihr
 sagt, jene Schelle niemals in der Hand gehabt; der
 Hund fällt sogar manchmal Eure Kühe an, da er sie
 nicht immer zu unterscheiden weiß — aber die Schelle
 kannte er demunerachtet? Wenn er sie aber auch
 durch Geruch oder ihren Schall erkannt hätte, war
 es alsdann nichts als der bloße Naturtrieb, der ihn
 belebte? Und erinnert Ihr Euch, daß derselbe Hund
 einmal, während er sogar noch recht hungrig war,
 ein Stück Fleisch bewachte, ohne es zu berühren?
 Das Thier aber stillt den Hunger aus Trieb;
 sollte es auch die stärkste thierische Leidenschaft aus
 Trieb unterdrücken? Nein! das Thier hat
 freien, selbstthätigen Willen, so gut wie der Mensch.
 Das Thier aber hat ihn aus Thier-Gefühl, und
 der Mensch aus Mensch-Gefühl. — Hätte das Thier
 bloß Naturtrieb, so könntet Ihr niemals einen

Vogel zähmen. — Deun seine Freiheit wäre sodann der erste und stärkste Naturtrieb, und ein jeder Vogel, sey er so jung oder so alt als er wolle, müßte im Himmer und Käfig sterben. Das Thier muß also eine Gefühlskraft in sich haben, die es ihm möglich macht, seinen Instinkt zu veracessen, und frei zu handeln und zu leben, durch thierische Ueberlegung. Daß der Dohse dümmer ist, als der Hund, und der Esel dümmer als der Dohse, ist bekannt. Aber sind sich denn alle Menschen an Verstande gleich. Ich habe eine Kuh zu Hause, die ich einen ganzen Tag lang will hungern lassen, und wenn ich ihr sodann Futter acbe, und sie heißhunaria darüber herfällt, so kömmt sie doch ohne Bögern zu mir, und läßt ihr Kreßen liegen, sobald ich sie rufe. Ihr, durch meinen Nas erwachendes, Gefühl zieht sie alsdann förmlich vom Instincte weg, und sie zieht mich, der sie von ihrer Kalbheit an erzog, der Stillung ihres Hungers vor. Das würde mancher Mensch nicht einmal thun! — Ich bleibe also dabei, daß das Thier eine thierisch: überlegende, sühlende Seele habe — eines mehr, das andere weniger — und daß man es daher eben so wenig mit Markern umbringen dürfe, als den Menschen. — Meint Ihr nicht?

Hm! ich denke — dagegen ließe sich nichts einwenden, — sprach Lorenz, den Pastor etwas verblüfft ansehend.

So beweist Ihr mir am Ende auch, — sprach dieser nun zu Peter, — daß das Thier eine Religion habe? —

Unmittelbar nicht, — versetzte Rätti; — aber mittelbar ganz gewiß. Das Thier erkennt seine Abhängigkeit vom Menschen. Darum scheuen alle Thiere, und selbst Würger und Wolf, den menschlichen Blick. Sie fürchten ihn — oder hängen ihm an, wenn sie gezähmt sind. Folglich betrachten sie den Menschen als ihren, über sie erhabenen Gott. In dem nun der Mensch wieder an ein höheres, unendliches Wesen glaubt, es liebt und fürchtet, und es als erhaben über sich erkennt, so hat das Thier mittelbar, durch seine Verehrung des Menschen, eine thierische Religion! — —

Auf diese Bemerkung wußte der Pastor nichts zu erwidern; — Lorenz fragte verlegen mit der Gabel auf dem Teller.

Nach dem philosophischen Mindbraten erschien das Dessert, und das Leichenbegängniß war zu Ende. — Man hielt ein kurzes Gebet, und verließ den Tisch.

Die Bauern schienen seelenvergnügt darüber, daß ihr alter Herrenmeister einen Pastor aus dem Sattel gehoben, — und gaben dies dem wackern Peter durch verschmigte Blicke deutlich zu verstehen. — Nachdem sich hierauf die Tausaäste entfernt, und den Heimweg mit dem Läuflinge wettrennend angetreten hatten, die liebenswürdige Pastorin aber in der Nähe sich befand, um den gehörigen Nützung der Teller und Schüsseln anzuordnen, so trafen die drei Männer zusammen, und besprachen sich des Weiteren wegen der Abreise. — Es wurde beschlossen, daß Lorenz am zweiten Tage darauf abreisen, Kädi unter dessen sein Hauswesen ordnen, und sodann mit ihm ziehen solle. Gern wäre Herr Lorenz Janzen noch geblieben, aber sein eignes Hauswesen daheim erbeischten seine baldige Rückkehr, da seine Walpurg die ganze Wirthschaft ohnmöglich allein fortführen konnte. — Man trennte sich daher heute etwas früher, und Kädi ging heim — versprechend, am dritten Morgen für und fertig zur Abreise sich einzufinden. — Anton und Lorenz hatten noch mancherlei über Familienangelegenheiten zu reden, und zogen sich auf die Studirstunde zurück.

Wie der Peter Kädi die Saanthüre des Pasto-

rats beim Weggehn hinter sich zumachte, und eben den linken Fuß zum Abmarsche ansetzte, kam ein Mädchen den Hügel herauf, und ging schnurgerade auf ihn los. Es war Maria Mälanwaara.

Guten Morgen, Vater Kåti! — grüßte sie.

Geb's Gott! — wohin?

Zu Euch, Vater Kåti!

Zu mir? da bin ich.

Das weiß ich. Ich hab' Euch gesehen, wie Ihr heute vorbeigingt. Nun wollt' ich Euch auffuchen, um Euch zu sagen, daß die Mutter daheim liegt, und sterben will. Ihr sollt sie wieder gesund machen, damit sie nicht stirbt, meint sie.

Meint sie? Guter Glaube ist die beste Medicin. — Bleib einmal stehn, und laß Dir in's Auge gucken! — Kort! — Geh' nach Hause; — die Alte wird sterben!

Herr mein Gott! was sagt Ihr? Kommt mit mir; — lauft was Ihr könnt! — Ach, meine arme, arme Mutter! —

Maria fing an zu weinen. Peter stand, und sah' sie unverwandt an.

Marie! — rief er endlich — was weinst Du? Geh' nach Hause, und begrabe die Alte!

Kåti! Kåti! wie redet Ihr? Wollt Ihr denn

nicht mit? Ihr habt ja immer die Kranken im Dorfe geheilt.

Diesmal will ich aber nicht!

Um Gott! Ihr wollt nicht?

Fert — fert! — Ich weiß nicht, Mädchen, was mich in Deiner Nähe so unheimlich beim Genicke packt. Ich will mit Eurer Pötte nichts zu thun haben! Mir ist, als säß' der Teufel in Dir, Marie, — als wolltest Du mein Blut trinken! Laß mich!

Käti! habt Ihr getrunken? Kennt Ihr denn die Marie nicht mehr? Was ist Euch? Seht doch nur, wie ich yltre. — Wißt Ihr nicht mehr, daß ich alle Tage fleißig bete, und daß Ihr mir immer saftet: mit Dir ist Gott, Marie! Euer Blut soll ich trinken? Was habt Ihr denn nur, Vater Käti? —

Peters Auge fing an zu glücken und zu rollen, daß der armen Marie angst und bang wurde. Er griff sich in's grane Haar, sah die Kleine an, und schauterte sichtbar zusammen. —

Nun, so kommt doch! — rief Maria, als er gar nicht antwortete.

Fert, sag' ich Dir, Mädchen! Du hast den Tod in den Augen! — — schrie der Alte, und wollte an ihr vorüber. —

Water Käsi! — Die Mutter stirbt!

Water? wer ist Dein Water? Der Teufel, aber ich nicht! — — Greift's mich doch an beim Gehirn, als müßt' ich Dich tödten, — als müßt' ich Dich zerreißen. Fort, sag' ich! — Du an meiner Leiche — oder ich an Deiner! — —

Damit stieß er die weinende Marie bei Seite, und eilte zitternd von dannen. — Sie stand, und schwankte halbbesinnmächtig gegen den Jann. —

„Er muß toll geworden seyn!“ rief sie schluchzend. — „Ist das Water Käsi, der so gut ist, der mich immer auf den Armen trug, und mich sein liebliches Kind nannte? Ich sollte sein Blut trinken? — Herr Gott, was ist denn in ihn gefahren? Ich an seiner Leiche, oder er an der meinigen? — O, mein armes Nütchen, wer wird Dir helfen? Wer? — Ei, du Frevlerin! — ist denn Water Gott da oben nicht mehr, als Water Käsi? — Ich will heim gehn, und beten.“ —

Damit schlich sie, kummelnd und todtenbleich, nach der Pörrte. —

Peter eilte, als brennte ihm die Ferse. Hundert Schritte weiter hinunter stellte er sich hinter eine Wirtke, und guckte nach der Hütte, bis Marie hin-

eintrat; d'rauf ging er fort, und murmelte allerlei vor sich nieder.

Was war das? — sprach er bebend vor sich hin. Das Mädchen hatt' ich ja immer so lieb — und nun auf einmal! — Mir war, als müßt' ich vergehn vor ihrem Blick zu dünnem Rauche! — Sollte man in ihrer Wehannu etwas Heimliches gegen mich unternehmen haben? Sollte man mich zwingen wollen? — O, dann hab' ich wohl meine Geister daheim zahm genug gemacht, daß sie mir das ganze Nest dort zerstören! — Oder sollten vielleicht die Kyrkanwässi *) mir abhold seyn? Wißt' ich doch nicht warum; — hab' ja schon seit drei Wenden nicht eine Sylbe aus meinen Zauberlaufs hergesagt! — Aber meine Ahnung, meine Ahnung! — Wie hat mich's so kalt angepaßt, als jetzt. Und ganz so auf einmal! Was kann ich daraus nehmen? — Kam's mir doch vor, als säh' ich meinen blutigen Kopf in des Mädchens Auge! — Hm! — wenn das meinen Untergang bedeutete? — Das Mädchen ist fromm und gut, — aber ich hätt' ihr heute kein freundliches Wort sagen können, und wenn die Hölle

*) Die finnischen Kirchengeister.

selber für sie gebeten hätte. — Furcht? nein, die hab' ich nicht; der Kadi fürchtet sich nicht. Aber — aber — — wenn doch" — — —

Er murmelte hier etwas in den Bart, was wir nicht genau verstehn konnten, und spultete sich, um nach Hause zu kommen. — In seinem Innern kochte es, und eine Art von Wildheit schien plötzlich über ihn gekommen, die ihm selbst unbegreiflich war. In seine Pötte eintretend, fand er einen kleinen Bangerjungen daselbst, der sich die Woche ein paar mal bei ihm einzufinden pflegte, um ihm in allerlei Diensten an die Hand zu gehn. Peter pflegte ihn gewöhnlich mit einem Kusse zu begrüßen. Heute aber ging er stumm an ihm vorüber in die Stube. Hier zog er seinen guten Rock aus, und bekleidete sich mit seinem Alltagsrocke. D'rauf setzte er sich nieder, starrte die Wand an, und dachte einige Minuten nach. —

Mats! — rief er endlich; — komm herein! —

Der Junge trat schüchtern auf ihn zu.

Höre Mats, — lauf' mir schnell 'nunter in's Dorf, und such' mir den Paul auf; er soll gleich her kommen zu mir.

Der kleine Junge stand vor ihm, und sah ihm fleiß in's Gesicht.

Nun, was guckst Du denn? hast Du nicht gehört? —

Väterchen! — sprach der Junge, — das Dorf ist weit, und Ihr habt mir noch keinen Seegen gegeben!

Ah was! Der ist gar nicht nöthig. — Was redest Du für Zeug, wenn ich Dein nöthig habe zum Dienste? Narisch!

Der Junge fuhr erdentlich zusammen. So gebieterisch hatte ihn der Alte noch nicht angeschrien.

Nun? wirst Du gehn? — rief Peter, und stand auf. —

Wohin denn? — fragte Mats.

Dummer Junge! hast Du nicht vernommen? Zu Paul, Lölpel.

Zu welchem Paul, Vater Kädi?

Zu welchem? Wollst Du mich ärgern?

O, Väterchen, es gibt ja viel Paul's drunten bei uns.

Daß Dich der Teufel, dumme Seele! Zu Paul Hamanssen! —

Der Junge wollte gehn.

Warte! halt geh' ich selber! — schrie Kädi, und

schlug den Jungen in's Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase schoss.

Väterchen! wollt' Ihr mich todtschlagen? — heulte Mats.

Käcki sah ihn bluten, ging hin, und setzte seine Mütze auf.

Wute, bis Du ausgeblutet hast! — sprach er zum Jungen. — Nun ist mir besser!

Hiermit ging er ruhig hinaus, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, und schritt dem Walde zu, in dem das Dorf lag.

Vor dem Walde sammelte ein Bauerweib Schwarzbeeren, und neben ihr rutschte ein kleines Mädchen von zwei bis drei Jahren auf dem Boden umher. Das Kind, ihn erblickend, streckte die Arme aus, und die Mutter rief ihm freundlichen Gruß zu. Da trat Peter hinzu, nahm das Kind auf den Arm, und herzte und küßte es.

Was Ihr doch immer die Kinder liebt! — rief die Mutter gar freudig. —

Ja, ich liebe sie recht, — versetzte Käcki. — Sind aber auch Gottesgeschöpfchen! Kann mich Tagelana erlösen mit so einem lieben Kinde. — Na? viel Gutes! —

Damit setzte er die Kleine mit väterlichem Kusse nieder, und ging weiter. — Vor dem Waldeingange drehte er sich um, blickte in die Gegend, und warf einen Blick gen Himmel. — „Blut hab' ich gesehen,“ — sprach er dumpf für sich, — „und das Blut hat mir wohl gethan. Wer mich haben wird, weiß ich noch nicht, — aber s'ist noch nicht aller Tage Abend! Ich weiß bloß, daß ich ein Mensch bin, wie andere. Hab' ich nicht Recht geübt, so hab' ich auch eine Galle im Leibe, und der drohen wird mir's vergeben. Wird er aber nicht, so — — na, ich denke, er wird! — — Mit diesen Worten schritt er hastig waldeinwärts. — Schweißend kam er in's Dorf, und hier schickte er sogleich einen Bauer nach dem Felde, um Paul zu holen, der auf der Arbeit war. — Paul kam. — Käcki ging mit ihm in die Hütte, und sprach dort wohl über eine Stunde mit ihm. Als sie beide wieder heraustraten, sagte Peter im Weggehn noch einiges leise zu ihm.

Verliebe! — sprach Paul. Ich werde das Ganze schon so auf besorgen, daß Ihr Euch freuen sollt.

Und wenn ich nicht mehr wiederkomme — sprach Käcki — so ist alles, was ich habe, Dein!

Nicht wiederkommen? — versetzte Paul; — das verhöte Gott! Was sollen wir machen ohne Euch?

Laß uns hier nicht weiter reden, sprach Käst. Heute Nachmittag wirst Du kommen, und dann reden wir mehr. Hörst Du?

Ich höre! sprach Paul. — Käst reichte ihm die Hand, und Paul ergriff sein an die Pfortenwand gelehntes Weil, und ging. — Nachmittags kam er hinüber in des alten Käst Hütte; dieser übergab ihm alle Vollmacht, weihte ihn in manches ein, und versah ihn mit einer Schrift, in der die Bevollmächtigung bestätigt war.

Beim Pastor wurde indessen gleichfalls geordnet. Dabei aber gab's etwas weibliches Wehklagen; denn die Frau Pastorin glaubte steif und fest zu empfinden, daß ihr der Herr Schwager nie so sehr an's Herz gewachsen wäre, als nun, da er abreisen wolle. Xerenz aber hatte die Abreise beschlossen, und wenn der erst etwas fest beschlossen hatte, da blieb er taub und stumm für alles Bitten, — und wenn sich eine ganze Armee siebzehnjähriger Mädchen ihm entgegen gestellt hätte. — Dafür hießen ihn die Leute zu Kneipio aber auch nur den „Eisenlorenz“. — Frau Margaretha mußte sich also d'rein ergeben. — Sie

lich den Reisefack des Schwagers vom Boden herab-
holen, und machte sich vor der Hand an's Ausbessern
der Wäsche. Kuchen wurden gebacken, kalter Braten
verbereitet, und noch sonst allerlei zurechtgemacht,
was ein Schwager braucht, der unterwegs nicht ver-
hungern soll. — Sans Spaß, meine lieben Leser! in
Finland liegen die Gauthäuser nicht so dicht wie
der Moskau, und wenn man dort nicht in die Ge-
fahr gerathen will, in einer geräuberten Hütte et-
was Geräubertes speisen zu müssen, und dabei selbst
geräubert zu werden, so thut man immer sehr wohl
daran, sich bei der Abreise mit Reserve-Munition
zu versehen. —

Die beiden Wartetage vergingen, wie Zucker in
heißem Thee. Ehe die Frau Papierin die Hand
umdrehte, war die Scheidestunde da, und der Herr
Ehegemahl wollte sie früh morgens, ihr ganz zart aus
die Schulter klopfend, mit den Worten: „mein
Kind! es ist Zeit zum Aufstehn, wenn Du noch ein
Stündchen mit Veronik verbringen willst. Das Mäd-
chen hat uns eben den Koffer angethan!“ —

Frau Margaretha warf sich in's Bett, und legte
sich die Haare unter die Haube.

rich sich geschwind mit der Bettdecke etwas rouge in's Gesicht, und eilte Herrn Anton nach.

Es war noch sehr früh am Tage. Wie sie aber zu den Männern in die Wohnstube trat, sah Lorenz schon ganz fertig zur Abfahrt, und draußen im Hofe sah sie den Knecht schon beschäftigt, den Reisefack auf den Wagen zu packen, und den Sigh herzurichten.

Also wirklich fort? — rief sie Lorenz beim Eintritt zu.

Wirklich, liebe Schwester Margaretha! versetzte Lorenz. Sobald Kadi hier ist, geht's über Etoe und Stein davon.

Aber wir sehen uns bald wieder; das müßt Ihr mir versprechen! — rief Margaretha und setzte sich zu ihm nieder.

Der Mensch kann nichts versprechen, — meinte Lorenz; — die Erde läßt nicht weg, wenn wir über sie hinspringen. Heute kann ich adern, morgen werd' ich eingeeckert. Es ist ein Alltagspruch; — aber er läßt uns doch zwischen Haut und Fleisch über'n Rücken. Wir anten bloß in die Welt hinein, wie die Kage durch's Fenster in die Fleischkammer, und müssen abfahren, ohne das Rechte genasht zu haben. Wer nur sonst nichts Unrechtes nasht, den braucht's weiter nicht zu geniren, ob er's Fleisch verliert, oder

nicht. — Vielleicht sehen wir uns wieder, vielleicht nicht; wenn's Ihnen aber nicht unlieb ist, so will ich wenigstens recht oft an Sie denken. —

Frau Margaretha drückte ihm als Antwort schwermüthig die Hand, und hätte gern gleich wieder geweint, wenn sie nicht noch den Schlaf in den Augen getragen. —

Da ging die Thüre auf, und hereintrat Peter Kadi, munter, und zur Reise gerüthet, gleich einem in die Fremde wandernden deutschen Handwerker. In der Hand einen Knotenstock, auf dem Rücken einen kleinen Sack mit allerhand Dingen, die er wohl bei seinen medicinischen Geheimkräften anwenden wollte, stand er vor den Anwesenden, heitren Antlitzes, und doch dabei eine solche Würde und Ruhe in den Mienen, daß man wohl, auch ohne ihn zu kennen, den mächtigen Kadi von Dösterbotten in ihm errathen hätte. — Statt des Kaffee's erbat er sich ein Glas Bier zum Trübüß, ließ sich, nachdem er seinen Sack abgelegt, nieder, und aß zum Biere ein Stück Schwarzbrot. Die Frau Pasterin wurde bei seinem Eintritte wirklich etwas bleich, und suchte ihre Abschiedsgeföhle dadurch zu verbessern, daß sie die vor ihr stehende Kage streichelte. —

Eine Zeit lang blieb es still unter ihnen. Peter schien bei aller Ruhe nicht sehr sprachlosig. Mit den Fingern wider das vor ihm stehende, leere Glas trommelnd, stützte er den Kopf in die andere Hand, und blickte starr vor sich hin. Der Pastor blätterte in einem Buche, Margaretha strich die Nase vor- und rückwärts, und Lorenz betrachtete eine kleine Spinne die ihm auf die Hand gekrochen war. Die ganze Versammlung sah aus, wie ein plastisch-mimisches Wild auf der Bühne einer heranziehenden Comödiantentruppe. Wäre kein Frauenzimmer unter den Figuren gewesen, so hätte die Stille vielleicht noch lange gedauert. Aber Frau Margaretha liebte die langen Pausen nicht, und so sah sie denn bald in die Höhe, und recognoscirte, ob sie das Wild nicht dramatisiren könne. Die Spinne auf des Schwagers Hand — sonst ihr in den Tod zuwider — gab Gelegenheit dazu.

Ei sich doch, Herr Schwager! ein Glücksspiennen? — rief sie Lorenz zu.

So? — versetzte der; — bedeuten die Glück? Freilich, Schwager! Das wißt Ihr wohl.

Was meint Ihr? — fragte Lorenz, sich zu Rüst wendend.

Wie man's nimmt, — erwiderte Peter. Ihr seht heim zu den Eurigen; das ist wohl ein Glück zu nennen.

Da wärt Ihr ja unglücklich? — sprach Lorenz. — Ihr verlaßt das Eure.

Zählt Ihr das erst jetzt? — versetzte Kadi. — Gern gehe ich mit Euch, weil ich helfen will; gern verlasse ich meine Pötte, weil ich sie guten Zweckes halber verlasse. Aber ich habe sie lange, lange bewohnt, Freud' und Leid d'rin erlebt, und der Abschied von ihr wird mir nicht leicht. Wohlgenuth ist mein Herz, um Euretwillen; betrübt aber ist es, um meinetwillen. Sterben ist schwer, weil wir des Lebens gewohnt werden; Scheiden ist bitter von gewohntem Hause. Der Mensch ist für die Welt, und die Welt für ihn; aber ein Hüttchen, das er lange bewohnt, kann seine Welt werden, so daß er die Außenwelt betrachtet, wie ein im Rahmen an der Wand hängendes Bild seine Umgebuna. Nehmt es aus dem Rahmen, in dem Ihr es lange gesehen, heraus, und es wird Euch scheinen, als fehle dem Bilde selber etwas. Weib und Kind hab' ich nicht, aber meine Gedanken bleiben daheim, wenn ich geh; ich verlasse mich selbst, weil ich daheim mit

selber genug war. — Daß ich's bequemer finden werde bei Euch, glaub' ich wohl; ob aber besser, weiß ich nicht. Daheim in meiner Pörtte kenn' ich jedes Winkelchen, und bin gar oft im Dunkeln d'rin gewesen, ohne anzustoßen. Bei Euch aber wird der alte Klotz die Winkel erst wieder mit dem Lichte suchen müssen, und da wird sein Herz wohl manchmal d'rum herum flattern, wie der gefangne Schmetterling um die Lampe. Es thut mir wehe, Euch das sagen zu müssen; aber Ihr wißt ja, Greise sind Kinder, und Kinder befinden sich daheim am wohlsten. — Doch — der Herr schickt keinen aus, dem er nicht den Weg zeigt. Ich gebe ruhiger, weil ich weiß, daß ich meine Seele einem Hilfsbedürftigen zutrage. —

Soll Euch auch nicht gereuen, — sprach Lorenz gerührt; — ich werde meinen Bruder Anton hier besonders d'rum bitten, daß er ein wachsames Auge auf Eure Hütte halten läßt. — Soll ich Euch leeren Trost verschaffen? — nein! Ihr habt Recht, Alter. Es ist nichts geringes, als Greis seine Heimath zu verlassen, und auf fremden Boden zu ziehen. Meiner Tren, das fühl' ich selber. Weiß ich doch noch, wie ich als kleiner Junge mich immer

nach Hanse sehnte, wenn mich der Vater einmal eine Meile weit mitgenommen hatte. Vorher, da hängte ich mich an seinen Rock, und bat ihn gar herzlich, mich mitzunehmen; waren wir aber dann fort, ja, da dachte ich an nichts mehr rund um uns her. Und wenn wir dann heimkehrten, wenn ich aus der Ferne das Wohnhaus wieder erblickte, hu! da sprang mein Herz, als ob es herausspringen, und vorauslaufen möchte, um nur recht geschwind wieder bei der Mutter zu seyn. — Ich verdanke es Euch gar nicht, — Vol' mich dieser und jener! —

Aber, so machen Sie ihm doch sein Herz nicht noch schwerer, — fiel hier Frau Margaretha ein.

Seyd ruhig, — sagte Kästl zu ihr; — was ich thue, das thue ich mit Ueberlegung. Schwerer, als es ist, kann's nicht werden, — aber ich habe gelernt, mein Herz unter Aufsicht des Verstandes zu geben, und der — verläßt Euch d'rauf — wird es vor allem bewahren. — Der Mensch steht immer in einem Zirkel von Leid und Lust, zu dem er das Centrum abzielt. Das äußere Auge kann dabei nur einen Halbzirkel übersehen — aber das innere, das Vernunftauge überseht ihn ganz. Die Vernunft wird also fortwährend die Licht- und Schat-

tenpuncte nebeneinander liegen sehen, und was links sie schmerzt, kann rechts sie trösten. Wer den Kreis kennt, in dem er steht, dem wird die innere Sonne niemals untergehn. Sie wird sich rund um seinen Vernunfthorizont drehen, und ihn bald hier, bald dort erleuchten. Aller Schatten im Kreise wird von ihm selbst ausgehen, und wohl demjenigen, der dann vor seinem eignen Schatten nicht zu erschrecken braucht. Sieht meinen Leib hin, wo Ihr wohnt, meine innere Sonne wird mitziehen, und ich kann dort das äußere Licht entbehren lernen, wo ich mein inneres hintrage. Freilich bin ich Mensch, wie andere, und kann abweichen von meinem Kreise. Daß dies geschieht, will ich nicht hoffen. Geschieht es aber einmal, — dann, das fühl' ich, werd' ich nicht mehr so zurücktreten, wie ich aus ihm hinaus- trat! Denn zu innig bin ich mit mir selbst ver- knüpft, um mich nicht ganz zu verlieren, wenn ich mich einmal verlieren sollte.

Das verstehe ich nicht recht, — sprach der Pastor; wie könnt Ihr jemals ganz abweichen, wenn Ihr so fest steht, als Ihr saßt?

Oh! — meinte Peter, — das kann ich selbst Euch nicht so recht erklären. Und wenn ich es

kannte — so erlaßt mir das. Hätt' ich nicht Menschenatur und Menschenschwäche, wie könnt' ich vor Euch stehen? Auch der klügste Schwärmer irrt sich mitunter im Sturme, und spannt vielleicht in der Verwirrung das Segel stärker an, anstatt es zu biegen. Dann kann der leichteste Windstoß ihn auf die Felsbank treiben, und er wird seinen Fehler einsehen, — wenn er schon schüßt. Kennt Ihr alle Mächte, die Ihr nicht seht? Wißt Ihr, ob Eure Seele nicht vielleicht in diesem Momente einen ihrer Strahlen mit einem unsichtbaren Außenwesen verbindet, von dem sie später zu Boden gerissen wird? Denkt nicht, daß ich in Träumen oder von täuschlichen Gespenstern rede, oder daß ich unter dem Außenwesen den Painajainen *) verstehe. — Nur das sag' ich Euch, und es ist ein dreißigjähriger Gedanke dieses Kerkes: Geist und Körper sind nicht eines und dasselbe. Alles, was vereint ist, ist durch Trennung vereint; Geist und Körper sind nicht ineinander, sondern nebeneinander, sonst wäre der Menschenkörper keiner Sünde fähig, eben weil die Seele oder der Geist ein Strahl Gottes

*) Der Alp.

ist, und ein solcher Strahl nicht sündigen kann. — Was aber außer einander ist, das kann sich von einander ablösen. Wundert Euch daher nicht, wenn Ihr Menschen straucheln oder fallen seht, die sich für felsenfest ausgegeben haben. Der Geist kann einen Schritt zurückbleiben, dann steht der Körper nicht mehr, und muß fallen. Ein vorausschreitender Geist aber, der den Körper einen Schritt hinter sich zurückläßt, kann vor einen andern Menschen hintreten, und ihn vorwärts leiten oder abführen von der Bahn, je nachdem die beiden aufeinanderstoßenden Strahlen harmonisiren oder nicht. Kinderaspienier, wie sie Euch die Annen vormalen, gibt es nicht; — aber Geister gibt es, ausgestretene Seelen, die Ihr nicht seht, aber empfinden könnt. — Oder ist es was andres, wenn Ihr manchmal einen fremden Menschen als Euch längst bekannt zu erkennen glaubt, und ihn doch nie gesehen habt? Das kommt daher, daß die Seele jenes Menschen früher auf Euch trat, als sein Körper. Eben so, wenn Ihr von Jemand spricht, der gleich darauf wirklich kommt. — Für was haltet Ihr denn das Angstgefühl? — Nichts anderes erzeugt es, als daß die Seele zum Körper hinaustritt, und das

ihm Drohende anseherhalb demselben erblickt. — Wahrlich, der Mensch ist ein kurioser Allwissend! Er will Wahrheiten umstößen, weil er sie nicht mit dem Auge sieht, und kann doch seine Nase nicht einmal sehen, die höher im Gesichte steht, und dicht vor den Augen liegt: — Leugnet nichts, was Ihr als wahr empfindet, wenn Ihr es auch nicht sehen könnt; denn der Mensch hat kein Geistesgeseht, so lange er im Körper ist. — Auch der Stärkste kann fallen, so lang' er seine Nase nicht sieht.

Traun! sprach Lorenz; — nun sang' ich an, ein wenig Kling aus Euch zu werden.

Was der eine nicht versteht, — fuhr Peter fort, — das nennt er beim Andern klein, und hat er's endlich selber weg, so nennt er den einen Dummkopf, der es klein nennt. — Aber nichts und nichts zusammenzurechnet, gibt nichts, — und da sucht mir einmal einen Werth heraus. Es gibt Menschen, die ihre Seele für einen Käufer halten, der sich im Körper wie in einem Ladengewölbe befindet, und wenn er endlich aus dem Laden hinaus tritt, eine Waare besäße, die er wieder zurückschicken kann, wenn sie ihm schlecht vorkommt. Die Leute wissen nicht, daß sie die Waare selber verschlechtern.

Legt mir zwei Körper auf eine Waagschale, und sag mir dann, was die Seelen d'rin wiegen. Sie wissen alles, bis sie stolpern, und dann ist blos der Stein Schuld, über den sie fallen. — Ich aber sag' Euch, der Mensch hat sich selber beim Schopf, ohne es zu wissen, und wirft sich selber um, wenn er fällt. Was guckt Ihr andern Menschen auf den Rücken, und vergeßt Eure Beine d'rüber? Der Mensch ist wie der Bär in der Höhle, den man dadurch fängt, daß man ihm einzelne Stücke Holz zuricht. Er zieht alles hinein zu sich, bis er endlich für sich selbst keinen Platz mehr hat, und sich nicht rühren kann. Dann denkt er seufzend an seine wahre Bärenkraft, und muß das Zell hergeben, weil er nicht berechnete, daß viele Stücke Holz endlich einen Haufen ausmachen. — Die arme Wetterfahne dort auf dem Dache! Sie glaubt, daß der Wind durch sie gedreht wird — während doch der Wind sie dreht; sie knarrt ein bißchen in den Sturm hinein, und denkt bei sich: wie Du doch laut heulen kannst! Da saugen und ziehen sie die Erdlust ein, und schlucken sie hinunter, und bilden sich ein, daß sie fett sind von Philosophie, mit der sie die Unsterblichkeit sangen, wie der Pudel den Ball. —

So, so! da ist's weithin! Wo der Wind einzieht, geht er auch wieder 'raus. Laßt Eure Weisheit in's Federbett, und laßt sie ausschweigen, sonst kriegt sie den Schampus. Menschen, Menschen! wißt Ihr denn nicht, daß der Flaschbals ein Luthsch hat? — Zetes Jahrhundert hält sich für das Klügste. Der Weintrinker ist besser als der Biertrinker, und der blaut mit Stolz auf den Wassertrinker. Aber der Wascen — der Wascen! Meist ihn nach Ellen, und macht Eurer Vernunft einen Brustlappen d'raus, damit sie nicht huste; damit sie nicht huste, wenn sie einat getraut werden sollte, woher sie so fett sey? — Da taumeln sie umher, und einer tanzt um den andern, und wenn dann der magre Tod kommt, und treibt sie zusammen mit der großen Fliegenklatzche, da heulen sie: „das hab' ich nicht gewußt!“ — Ja, daß Euch der Himmelskocan erdünste! freilich habt Ihr's gewußt! — Sind Ihr denn die ersten im Nehe? Warum weist Ihr immer bloß blindlings den Peackmüß hinaus, ohne erst zu erforschen, was für Bögel ihn Euch zurücklassen haben? Laßt meinthalben das Pferd einmal mit Euch übersehen. Aber wißt dann, daß das Pferd überspringt, nicht der Reuter. Treut Euch, wenn Ihr schüßt, aber.

wenn Ihr absteigt, so danket Gott, daß Ihr nicht heruntergefallen seyd. Auch der beste Reiter kann stürzen. —

Als Käti schwieg, fehlte von allen Seiten die Erwiderung. Der Pastor sah ihn an, wie das Huhn das Nest, wenn es nicht begreifen kann, wo die verlegten Eier geblieben sind. — Die Pastorin fuhr mit der Hand über die Augen, ohne zu verrathen, ob sie den Schlaf oder eine Nührung d'raus wegwische, und Lorenz rückte dem Alten näher, weil es ihm anfang recht wohl zu werden in seiner Nähe. In diesem Momente erschallten draußen im Hofe verschiedene Töröpillis *). Lorenz erhob sich, dem Käti die Hand drückend, und trat an's Fenster. Draußen tanzten die Knechte und Mägde ihren einfachen, finnischen Tanz, und sangen dabei zum Abschiede ein wohlgemeintes, trauriges Lied. — Die Melodie des Gesanges blieb, wie das in Finnland gebräuchlich, unaufhörlich die nämliche, eine Zeile wie die andere, im monotonen, klagenden Geschrei. Desunacachtet erfüllte sie die Scheidenden mit Weh:

*) Eine Art von Trompete, (aus Birkenrinde zusammengewickelt), die einen gispfenden, schreienden Ton von sich gibt.

mutb, und Lorenz biß die Lippen zusammen, um sein Auge thränenlos zu erhalten.

Die Scheidestunde war da.

Also — sprach Lorenz zu Anton — bis zur nächsten Poststation fahr' ich mit Deinen Pferden; dann schied' ich sie zurück, und geb' ihnen den letzten Gruß mit. — Laß uns scheiden, brüderlich. Wir bleiben die Alten. —

Bruder! vergiß mir nicht, wie lieb ich Dich habe! rief Anton, und fiel ihm um den Hals. —

Ein Mutterherz hat uns gepflegt in der Kindheit — sprach Lorenz, — und so bleiben wir Brüder bis in den Tod.

Bis in den Tod, mein Lorenz! —

Bis in den Tod! — murmelte Käti vor sich nieder.

Ich wollte ernst und männlich scheiden — fuhr Anton fort, — aber — wer weiß, wo wir uns wiedersehen. —

Anton verslumpte. Große Tropfen liefen ihm über die Wangen. Er legte sich an des Bruders Brust; Lorenz umschlang ihn fest und ein langer Bruderkuß besiegelte den Bund zweier wackerer, treuer Männer.

Die Pastorin stand am Fenster, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und schluchzte still vor sich nieder.

Lebt wohl, Schwester — rief Lorenz, und ging auf sie zu. — Gott erhalt' Euch meinem Bruder!

Er reichte ihr die Hand, die sie heftig ergriff, und an's Herz drückte. — Käti empfahl sich auf Kinnenweise, ernst und ruhig, und zog endlich Lorenz, den die Pastorin gar nicht weglassen wollte, mit sich zur Thüre hinaus. — Der Kutscher, ein Kernjunge von zwölf Jahren, setzte sich auf, blickte links und rechts umher, schnalzte mit der Zunge, schlappte mit den Daumen und Mittelfingern, und fuhr vor. Lorenz beschenkte die Dienstleute, von denen mehrere in Thränen ausbrachen, und flog auf; nach ihm der alte Käti, der einen langen, starren Blick nach der Gegend warf, wo seine Pörrte lag, und dann seinen Hut so tief als möglich in's Gesicht drückte. — Noch ein paar leise in's Ohr geflüsterte Worte — einen Bruderkuß — ein Tacapo-Schling: von der Frau Pastorin, und dahin ging's über alle Berge. — Drunten am Hügel sah sich Lorenz noch einmal um, und winkte mit dem Taschentuche. Aber Herr Anton sah es nicht mehr, denn er war eben damit beschäftigt, die Ohnmacht seiner Frau in's Haus zu tragen. —

Die Heimreise ging rasch von Statten. Die finnischen kleinen Postkutsche laufen gut, wenn sie gut gefüttert werden, und die Wege in Finnland sind meist fest und zusammengedrückt. — Unsere Reisenden thaten, was alle Reisenden thun; sie rauchten, speisten und schliefen, und warfen zwischen diesen drei Hauptbeschäftigungen prüfende Blicke in die hübsche Umgegend. Adelt sprach mancherlei, und dachte noch weit mehr als er sprach. Am Abend des zweiten Reisetages, als eben dem einen Postpferde zwei Hufeisen abgefallen waren, und der Wagen langsam einen Berg hinaufstolperte, gelangten die Reisenden auf eine Anhöhe, von der aus die Gegend ringsumher im eigentlichsten Sinne des Wortes ein Paradies darbot. Mehrere Bauern, die vorübergingen, aßen Brod, aus gestampfter Birkenrinde bereitet, und tranken mehrjährige, alte Hoffnung dazu. Einer derselben trat an den Wagen, und fragte, wieviel Uhr es sey, wobei er ganz stolz hinzusäzte, daß man nicht denken sollte, sie hätten keine Uhr im Dorfe, denn ihre Sonnenuhr dastelbst ginge auf die Minute richtig, schlaue aber in solcher Höhe, daß man unten nichts davon hören könne. —

Danket Gott, — sagte Lorenz zu ihm, nachdem er seine Frage beantwortet, — daß Ihr diese freundliche Sonne hier habt, und Euer Auge durch sie an solch' herrlicher Gegend weiden könnt.

Meint Ihr? — versetzte der Bauer grinsend. — Also ist die liebe Sonne nur da, um uns in die Gegend sehen zu lassen? Herr! Ihr habt ganz gewiß die nämliche Sonne. Aber Euch wird sie Brod geben, darum könnt Ihr ein Vergnügen d'ran finden, unsern Erdboden zu begucken. Wir aber essen Birkenrinde, und sind froh, wenn wir nicht in unsern Magen gucken dürfen. Nehmt Euch unsre Sonne mit nach Hause, und behaltet sie dort, denn wir können sie zu nichts gebrauchen, als zur Uhr im Dorfe, und diese ist auch nur bloßer Spott, weil sie uns die Stunde anzeigt, in der wir hungern, und nichts zu essen haben. Da reisen die vornehmen Herren und Damen an den Pohatoki *), um den Wasserfall zu betrachten, stellen sich hin, sprechen: „ach, Wasser, wie bist Du so schön!“ und trinkten Wein dabei. Ja, das ist freilich eine große Kunst! Gekst mir ein Faß Wein, und ich will Euch

*) Ein Wasserfall des Uleasflusses.

den ganzen Tag lang ein Kaff Wasser ansehen. — „Was der Kaff Vergnügen macht, kostet der Maus Thränen.“ Danke gehorsamt für den guten Rath!

Hiermit ging der Wauer weiter. — Käti lächelte vor sich nieder, als wollt' er sagen: Du hast das schlimmste Loch zum Fenster gewählt, aber die Aussicht d'raus ist Wahrheit. — Lorenz schien etwas sagen zu wollen, schluckte es aber wieder hinunter, als Käti keine Miene zum Gespräche machte, und trieb den Pessillen an, die Peitsche zu handhaben. — Dieser, selbst verdrüsslich über den langen Weg, bieh, was Zeug hielt, d'rauf ein, und jaagte in die Welt hinein, wie der Verliebte in's Narrenhaus. Dabei sang er ein Pessillenslied in schwedischer Sprache, das er selbst gemacht hatte:

Lauf' mein Gänlchen, lauf' mein Gänlchen
Munter in die Nacht hinein,
Wickle rasch den Swirn vom Knäulchen,
Denn der Faden ist nicht fein.
Alles, was die andern treiben
Pricht und reißt, wie Moagenstreb,
Über meine Gänge gehen
In die Weite, stark und froh —
Meint Ihr?

Ach! die Gänse müssen ziehen
 Bis der letzte Strich zerfällt;
 Denn die wilden Menschen fliehen
 Lastlos durch die weite Welt.
 Einer scheut sich vor dem Andern,
 Einer jagt den Andern fort,
 Aber Alle müssen wandern
 An den letzten Reise-Ort —
 Hoppsa!
 Stettern, stürzen, steigen, streben,
 Heißt der bunte Erden Tanz —
 Und das rabenschwarze Leben
 Füllen sie mit Menschenglanz:
 Keiner sieht die alte Brücke,
 Die der matte Glanz verbarg,
 Und der Letzte steigt voll Lüge
 Auf des todtten Bruders Sarg;
 Vorwärts! —

Die Pferde rannten, daß die Ächsen rauchten. —
 Binnen einer Stunde waren sie bei der Poststation,
 die einen Postmeister ernährte, in dessen Innerem ein
 kleines Dorf leicht Platz gefunden hätte. Mit ihm
 zusammen wohnten einige halbgeschlachtete Schweine,
 die zur Hälfte im Rauchfange hingen, und zur an-

deru Hälfte im Innern des Postmeisters einquartirt waren, der das Sprüchwort hatte: „wie kann ein sinnlicher Postmeister so fett werden.“ — Häuſer gab es auf der Poſtſtation nicht, aber es war ein Platz da, wo einige hätten ſtehen können, und am Ende dieſes Platzes beſand ſich ein Bretterverſchlag, an deſſen Einſaam die Worte zu leſen waren: „dieſs iſt ein Dorf.“ In dieſem, durch Befehl beſchiedenen, Dorfe wohnte der Herr Poſtmeiſter, unabgetheilt von innen und außen, mit ſeinen Hausthieren, und einigen anderen Weſen, die Menſchen zu ſeyn ſchienen. — Als Lorenz die Aufſchrift am Bretterverſchlage las, fragte er den Poſtmeiſter, der ſeinen Leib an den Wagen geſchleppt hatte, wie viele Seelen das Dorf zählte? — Der Poſtmeiſter ſah ihn groß an, als wundere er ſich über die dumme Frage, ſtrich ſich den dreieckigen Bauch, und ſprach mit dem beſchämteſten Tone von der Welt: „Seelen? wie verſteht Ihr das?“

Ich meine — ſprach Lorenz — wie viel Einwohner?

Ja, ja ſo — erwiderte der Poſtmeiſter — nun verſteh' ich. Seelen gibt es hier keine. Einwohner bin ich ſelbſt, und außer mir wohnt niemand im

Derse, denn alles übrige sind Stück für Stück meine Leute und Pferde. — Darf ich fragen, wo's hingeht?

Nach Auerpe, — sprach Kadi.

Also noch zwei Stationen; — gut. Morgen früh seyd Ihr daheim, wenn Ihr die Nacht über fahrt.

Hört Ihr's, Kadi? — rief Lorenz; — das Ziel naht! Also rasch fort durch die Nacht.

Wie Ihr wollt, — sprach Peter.

Wie sie nun beide dahin fuhren, und der Rauch des Postmeisters sich immer weiter in die Ferne verlor, die Nacht, wie die Poeten sagen, ihre schwarzen Flügel ausbreitete, und die Gegend immer einsamer wurde, da hing's in Lorenzens Brust zu dunkeln an, und er machte sich allerhand trüb-freudige Grillen. Der Alte neben ihm kam ihm vor, wie eine zwischen ein paar Zweige sich drängende Eule, deren funkelnde Augen den nächtigen Muth erspähen, und eine Menge von Ahnungen wälzten sich in ihm zwischen Herz und Nieren durch. Der Geist seines todtten Weibes schien vor ihn hin zu schweben, und mit hebler, dumpfer Stimme, wie das gebräuchlich ist, zu rufen: „Lorenz! Lorenz! bist Du abgewichen vom Rechte, und setzest Deine Hoffnung auf Hererei, aber der Tod ist das Geschwindeste!“ — Und alle

Spinnrad: Geschichten der Jugend fielen ihm ein, und erregten ihm jetzt ein Grausen, wie er es nie vorher empfunden. Abgeschlagene Köpfe tanzten an ihm vorüber, Gerippe mit Sensen und Rasirmessern floßen ihm vorbei, — und er schauderte so bestig zusammen, daß Peter Käti es inne ward.

Was ist Euch? — fragte dieser; — Ihr zittert?

Gedankenipäne! — versetzte Lorenz. — Allerhand schwarze Bilder beunruhigen mich.

Das ist gewöhnliche Folge der finstern Nacht, Herr Janzen!

Mag seyn, Käti!

Man muß sie verbannen, Herr Janzen, und an etwas anderes denken. —

Das geht nicht immer, wenn man es auch wollte. Seht, lieber Käti, ich bin stets aufrichtig gewesen, und so sage ich Euch denn, daß man mir viel Böses von Euch in's Herz schwafzen wollte. Das reizt jetzt in mir auf.

Seyd Ihr ein Mann, Lorenz, und laßt Euch durch geredete Worte irre machen?

Das eben nicht; — aber — —

Aber, es macht Euch Grillen? Verstehe! Das könnte mich fast irre machen an Euch, der einen so

guten Glauben in mir erweckte. Kennt Ihr das Wort: Verläumdung? Kennt Ihr die Menschheit von der miserablen Seite? — Nehmt alle Teufel: leien der Hölle, werft sie zu einem See zusammen, dessen Ufer die Gränzen der Ewigkeit sind, erlauft allen Glauben an die Redlichkeit darin, und verkündet der Welt, daß Ihr den Teufel d'rin umtaufen wollt. Dann wird sich die Verläumdung als Pathe einfinden, und der getaufte Teufel wird Mensch heißen. Geht mir Eure Hand d'rauf, Lorenz, daß Ihr mir dergleichen nicht mehr reden wollt, — oder laßt mich lieber gleich wieder umkehren, zur Heimath. —

Der Alte schien ernstlich böse zu seyn. Das merkte Lorenz, und gab ihm den verlangten Handschlag, worauf sie stillschweigend die Reise fortsetzten, sich in den Mantel einhüllten, und dem Schläfe in die Arme warfen.

Gegen acht Uhr Morgens rüttelte Kädi den Gefährten aus dem Schlummer, zeigte mit der Hand geradeaus nach einigen in der Ferne schimmernden Gebäuden, und fragte: ist das Ruopio?

Lorenz rieb sich die Augen, und rief freudig: Ja, ja — Gott sey Dank! Ach, wie mir das Herz beht

nach meiner Walsburg! — Jetzt steht sie vielleicht schon dort oben auf der Anhöhe, und späht umher nach dem wiederkehrenden Vater; — bald, bald! — O, Ihr konntet mir keinen schöneren Morgengruß bringen. — Vorwärts, vorwärts Antscher, — hier ist ein Trinkgeld für Deine Fahrt! Jaq' zu, daß die Speichen strahlen! — Wißt Ihr was, Kidi? Nun will ich Euch einen Vorschlag machen. Wir fahren um die Stadt herum, und zuerst nach dem Landhause, wo ich Euch absetze. Meiner Walsburg werd' ich nicht eher von Euch berichten, als bis ich nach einigen Tagen Eure Meinung über den Kranken gehört. Wenn Ihr mir dann Hoffnung acht, ihn hergestellt zu sehen, so komm' ich mit Walsburg zu Euch, und bereite ihr durch Euch eine kleine Freude. Sie liebt den Onkel, wie Ihr schon wißt, gar sehr, und kann Euch auch vielleicht beistehen, wenn Ihr es wünschen solltet. — In Eurer neuen Wohnung findet Ihr alles in der besten Ordnung; — einquartirt seyd Ihr bald, und zum Schwager werd' ich Euch morgen oder übermorgen selbst einführen. — Seyd Ihr damit zufrieden?

Ja, Herr Lorenz. —

Dem Antscher wurde angedeutet, wie er fahren

solle. Der Wagen ward rechts abgelenkt vom Hauptwege, und sie fuhren über einen breiten Feldweg, der sie in kurzer Zeit zur Stadt brachte. Der Wagen näherte sich einigen vom Stadt-Ende abgelegenen Gebäuden, unter denen eines mit einem hübschen Garten. Hier angelangt, rief Lorenz: halt! — und sprang rasch vom Wagen, noch bevor er stille hielt. Mit klopfendem Herzen eilte Janzen an die Thüre, und pochte leise an; sie wurde von innen geöffnet, und ein bejahrter Mann trat heraus, der bei seinem Anblicke laut ausschrie vor Freude. —

Stille, stille! — sprach Lorenz zu ihm; — ich kann jetzt nicht hier verweilen, meine Walpurg harret daheim. Was macht sie? spricht.

Gesund und blühend, wie immer. — erwiderte der Mann an der Thüre. — Aber viel geweint hat sie; wahrscheinlich ob Eurer Abwesenheit. —

Geweint? Ihr erschreckt mich! Sollte sie weinen ob meiner Abwesenheit? Mein Gott, wenn nur nicht sonstige Ursachen — —

Verstehet Euch. Was sollte sonst für Ursache verbunden seyn? Nun Ihr wieder da seyd, ist alles auf! —

Und der Kranke? wie geht's ihm?

Immer noch beim Alten! Hestige Anfälle hatte er nicht.

Gottlob! — Nun kommt, ich habe Wichtiges mit Euch zu reden. Lieber Käti, so steigt doch ab; wir sind am Ziele.

Peter stieg ab, und die drei Männer traten in's Haus. Dort unterrichtete Lorenz den alten Wärtter vom Nöthigen, ließ Käti in seine Zimmer führen, und entfernte sich wieder, um in die Arme Walpurga's zu eilen. — Der Wagen rollte mit ihm durch die Stadt, — und je näher er dem Gasthause zum Hause Gottes kam, desto lauter schlug das Vaterberg. Jetzt fuhren sie an der lutherischen Kirche vorüber, — noch einige kleine Gassen, und das Schild des Gasthauses ward in einiger Entfernung ersichtlich. — Unter der Hofpforte desselben stand ein Mädchen, im häuslichen Gewande, und lugte in die Straße. Das Rollen des Wagens zog ihre Blicke auf denselben; — ein lauter Schrei erkante aus ihrem Munde, — sie floz auf den Wagen zu, Lorenz ließ halten, sprang ab, — und an seinen Hals stürzte Walpurga, seine Tochter.

Walpurga war das schönste Mädchen Auepio's; was viel sagen will, indem in Auepio alle Damen

hübsch sind. Dabei war sie herrlich erzogen, gebildet, tugendhaft und häuslich. Freunde des Vaters nannten sie die Perle von Kuopio, und dies mit solchem Rechte, daß wir unsre Leser bitten, sich an diese Freunde mit uns anzureihen. In einem Alter von noch nicht neunzehn Jahren, und einem Stande angehörend, der in Finnland nicht gerade die Wissenschaften zu befördern pflegt, verstand sie drei Sprachen, die finnische, russische und französische, mit Fertigkeit zu reden, und jedes Wort aus ihrem Munde erhielt noch besondern Werth durch die es begleitenden, milden und lieblichen Gesichtszüge. — Früher trug sie das Haar, nach Finnenart, rund um den Nacken abgeschnitten; während ihres Aufenthaltes in Petersburg aber ging sie zum Aufsengebräuche über, ließ ihr reiches, goldgelbes Haar wachsen, und trug es sodann in zierlichen, mit Bändern durchschlungenen Flechten, was ihr natürlich, bei dem schlanken Wuchse ihres Körpers, um vieles besser stand. — Seit sie wieder zu Hause war, um, nach dem Tode der Mutter die Wirthschaft zu besorgen, hatten sich die Gäste im Auge Gottes sehr vermehrt, und sogar mancher Industriezweig des Landes wurde durch sie in Flor gebracht. So war:

Den 3. B. seit ihrer Anwesenheit von der jüngeren Männerklasse Anepio's so viele Spiegel beschitt, daß alle Glasfabriken den Preis des Spiegelglases erhöhen konnten. Alles strebte, ihr zu gefallen, und manche Dame der Nachbarschaft, die in einem Alter zwischen 20 bis 30 Jahren stand, griff, als letzten Rettungsversuch, zur Schminke, um nicht ihre Anbeter zu Wolpurgischen Preselyten gemacht zu sehen. Das gute Mädchen ward jeden Abend förmlich aebartet in Complimenten, und da sie sich, besonders während der kurzen Abwesenheit ihres Vaters, den Gassen erasmüßlich ganz entziehen konnte, so gerieth sie durch den wüthenden Sturm so vieler Anbeter fast in Verzweiflung; ihr Herz dachte an nichts mehr, als eine der nach ihr ausgestreckten Hände zu beglücken, so gut es auch mancher der Sturmläufer mit ihr meinen mochte. Ihre außergewöhnliche Willung, ihre Begehrte von Liebe und — noch etwas, was wir unsern Lesern noch nicht verrathen dürfen — lassen sie ab von dem Anbeterheere Anepio's, und verhinderten, daß einer derselben den Weg zu ihrem Herzen fand.

Wolpurg am Rime trat Lorenz in's Haus, allwo sämtliche Hausgenossen ihn mit aufrichtiger,

lebhafter Freude bewillkommenen. Die Wirthschaft fand er in der schönsten Ordnung, und mancher ihm fremde Gast, den er vorfand, zog ihn bei Seite und rühmte die mässere Walpurg, deren Sorgfalt und Häuslichkeit ein Muster sey für Mädchen ihres Standes. Daß solch' Lob den alten Vater um so stolzer auf sein Kleines machte, läßt sich denken.

Als er nun aber, an die Worte des Wirters sich erinnernd, ihr fester in's Gesicht blickte, da gewahrte er mit Schreck eine Wunde in ihren Nieren, die einen tiefen Gram ihm bekundete. Blühend waren ihre Züge, als er bei der Abreise sie verlassen; diesem Gram mußte also eine ihm unbekante Ursache zum Grunde liegen, die ihn im Voraus mit Bangen erfüllte; und die zu erforschen, er sogleich beschloß. Den ganzen Tag über hatte er ihr viel zu erzählen von seinem Aufenthalt in Oesterbottu, verrieth jedoch in seinem ganzen Benehmen eine Unruhe, die Walpurgem auffiel. Als sie nun am Abend in der Wohnung des Vaters traulich bei einander saßen, und die Dienstleute sich bereits zur Ruhe entfernt hatten, da ergriff sie die Gelegenheit ihn deshalb zu befragen.

Wie sich mein Herz freut, Sie wieder zu sehen, —

sprach sie, ihm ins Auge blickend, — darf ich Ihnen nicht erst wiederholen; mir scheint aber, mein Vater, daß Sie noch trauriger zurück gekehrt sind, als Sie von hier gingen.

Nicht also, meine Tochter, versetzte Lorenz; beiderer als jemals stimmte mich der Aufenthalt bei meinem Bruder, und ein anderes ist es, was bei meiner Wiederkunft die Traurigkeit an meine Herzen bestete. Es ist mir lieb, daß Du von selbst mich daran erinnerst, und um Dir's offen zu sagen, denn Offenheit muß herrschen zwischen Vater und Kind, so wiße, daß Du es bist, deren Anblick meine Brust mit Wehmuth erfüllt.

Ich? dachte Walpurg, und bleicher noch wurden ihre Wangen; — so dünkt es Sie, in dem Antlitze Ihres Kindes eine Ursache zur Betrübniß zu finden?

Lorenz sah sie fester an. — Er ergriff der Tochter Hand, und sie süßte, daß die seine zitterte.

Mein Vater — was hatten Sie mir in's Auge? Ihre Hand zittert?

Höre Walpurg! weil wir denn doch einmal traulich bei einander sitzen, so will ich eine Frage an Dich stellen. Du wirst sie mir offen beantworten — gewiß, das wirst Du! — Sieh, Walpurg, ich bin

noch kaum einen ganzen Tag wieder hier von der Reise. Hätte meine Sehnsucht nach Dir den Weg abschneiden und verkürzen können, so hättest Du mir jecht in's Herz sehen, und gewahren, wie ich rund um mich her die Welt vergesse an Deiner Seite, wie ich so ganz selig mich fühle bei meiner Walpurg', Du würdest Deines Vaters Liebe mehr denn jemals erkennen. Was hab' ich denn, als Dich? Hab' ich Güter, Wünsche, Hoffnungen, die nicht schwinden bei Deinem Anblicke? Mein Leben ist lebend in Dir. Dafür aber verlange ich eines von dem Kinde meines Herzens, — eines, das ich zu verdienen glaube. Ich fordre von Dir, daß Du Deines Vaters nicht vergiffest, — in keiner Freude, keinem Kummer, keiner Sorge.

Mein Gott, wie soll ich mir Ihre Worte deuten? Walpurg Ihrer vergessen? Vater — guter Vater, welche peinigenden Gedanken!

Peinigend, — ja; schmerzlich für mich, wenn Deine Liebe sie nicht widerlegt. —

So reden Sie! — Welcher Ursache entspringen diese Besorgnisse?

Meine liebe Walpurg! In Deine Seele scheint

sich ein Turm eingeschlichen zu haben, der Dich betrübt, — Dir den jugendlichen Frohsinn raubt. — Du bist ernster geworden, seit ich Dich nicht sah, und Deine Wangen tragen nicht ganz mehr dieselbe Gluth der Jugendblüthe. Du hast viel geweint seit einiger Zeit, ich weiß es aus sicherer Quelle. Woher dieser Trübseyn?

Walpurgens Antlitz überflog eine hebe Röthe. Sie schlug die Augen nieder, suchte ihre Verlegenheit zu verbergen, und sprach:

Sie wissen ja wohl, lieber Vater, wie mein Herz an dem Grabe der seligen Mutter hängt. Seit einiger Zeit, und besonders, seitdem Sie fort waren, und ich so ganz allein stand, hab' ich das Grab öfters besucht, für die gute Mutter dort gebetet, und mir ihren Segen ersucht; da flossen denn meine Thränen reichlicher, als jemals, und daher mag es denn wohl kommen, daß mein Angesicht die Spuren des Ernstes trägt.

Thatest Du das? — Ja gewiß, Du hast gebetet am Grabe meiner Christine; — gewiß, Du hast den Segen einer Mutter ersucht, deren letzte Worte zu mir waren: „Schüze meine Walpurg hier, wie ich nie von dreuen zu schüzen hoffe.“ — Ich sollte Dich,

nach dieser Erklärung auch nicht weiter fragen, denn die erste Tugend meiner Walpurg war bis jetzt immer Aufrichtigkeit gegen Gott und Offenheit gegen den alten Vater. Aber — aber! — Mir ist dennoch, als könne sich mein Herz noch nicht ganz beruhigen. Das Vaterauge blickt etwas ängstlicher als sonst, das mußt Du mir verzeihen. — Walpurg! — gib mir Deine Hand noch einmal. So, nun fühle hier, ob das alte Herz noch für Dich da ist — blick' mir frei in's Angesicht, und sag' mir: war das, was Du geantwortet, die einzige und richtigste Erwiderung meiner Frage?

Walpurg blickte auf, und wollte reden; — aber der milde Blick des Vaters schnitt ihr in's Herz, — sie wandte das Angesicht weg, und schwieg.

Walpurg! — Also doch? — Du hättest mir nicht Alles gesagt?

Walpurg erbleichte, und wollte gehen.

Wohin, meine Tochter? Fort vom Vater, dem das Herz erbebt bei dem Gedanken, daß sein einziges Kind ihm nicht mehr vertraut, ihm die Seele zerreißt durch stillen Kummer?

O mein guter — guter Vater! —

Sie stürzte vor ihm nieder, und barg ihre bleichen Wangen in seinen Schooß. —

Hierher, hierher, mein Kind! An dieser Vaterbrust schütte Dein Herz aus, und schlinge Dich fest um meinen Nacken, der des Alters Erfahrung trägt. Könnte meine Walburg ihre Blicke wo anders hinvenden, als in's Auge des Vaters? Könntest Du Dich abwenden von mir, — von dem, der Dir Trost geben muß, — wenn Deiner Jugend Ansprache dessen bedürfen? — Sprich: was ist es, das den Purpur Deiner Wange bleicht, — das die Thränen vermehrt, die Du dem Muttergrabe geweiht? Möge sie herabsinken in dieser Stunde, und segnen den Augenblick, in welchem Du kindlich ihrem Gatten Dich in die Arme wirfst. — Sieh', meine Tochter, ich kenne die Welt. Es rollt kein Stein vom Berge, den nicht Gottes Wink von seinem Plage zieht, und kein Stein belästet des Menschen Brust, den nicht Gottes Kraft zu entfernen vermöchte. Wohl durchschau' ich Dein Inneres, und erkenne die Stunde, die Dich auf die Bahn der Menschenbestimmung führte. Keine Blume freut sich des Sonnenscheins, es sey denn, daß eine andere Blume sich mit ihr freue. — Das Urwesen des Segns ist Einigung und

Bindung, und der Mensch, der allein steht auf Erden, entbehrt der Kraft der Belebung für Andere. Darum sucht das Herz ein Herz, und darum findet sich Wlad und Wlad zusammen. Dachteft Du denn, daß ich nicht wüßte, die Stunde der Trennung käme einst zwischen mir und Dir? Gehe mit Gott, wenn Du rein gehst; — aber entziehe mir die Freude nicht, Dich mit schützender Vaterhand bis an's Ziel zu geleiten. — Wohl hab' ich Sie verstanden die bleichere Röthe Deiner Wange; — der Wille des Herrn ist der meinige. — Also offen — offen meine Tochter! Du liebst, Walspurg?

Walspurg schwieg, und lehnte ihr Antlitz wider seine Brust. —

Also getroffen, fuhr Lorenz fort; — Du liebst? wen? —

Da erhob Walspurg den Wlad zu ihm, und sprach: Geben Sie mir Zeit bis morgen, Vater; — Sie sollen Alles, Alles wissen, aber jetzt — —

Nein, liebe Walspurg! — fiel Lorenz ein. — Die Stunden der Liebe sind wichtig wie Leben und Tod, und der Moment der Mittheilung muß fest ergriffen werden. Jetzt gerade, wo kein lauschendes Ohr in stiller Nacht uns hört, eröffne mir Dein

Herz, und suche den Trost Deines alten Vaters. Wer weiß, welche Morgenstunde Dich begrüßen wird, und ob nicht in dieser Nacht mein Denken Dein Glück begründen, oder Dein Unglück verhüten kann. — Schlafen kann ich nun doch nicht. Meine Seele wird sich mit Dir beschäftigen, und mein Geist für Dich sinnen. Glaube mir nicht ganz die Ruhe für diese Nacht, indem Du mich unbekannt lässest mit Deines Kammers Ursache. — Jetzt, in dieser Stunde, theile mir sie mit; — wir werden dann beide den kommenden Morgen ruhiger begrüßen. Denke nicht etwa, daß ich aufgereggt oder gar aufgebracht bin, Deiner Liebe halber; — nichts anderes sich' in mir, als Deinen väterlichen Freund, der sein Haupt nicht ruhig an Deiner Mutter Seite niederlegen wird, bevor er Dich glücklich weiß. — Vor allem beantworte mir die Frage: ist der, den Dein Herz erwählte, hier? —

Nein! — lispelte Walpurg, und erbehte.

Wo lebt er? wie heißt er?

Beides weiß ich nicht, mein Vater!

Nicht? — Um Gott, und Du konntest einer Leidenschaft — —

Hören Sie mich an! — fiel Walpurg ein. Sie

sollen alles wissen, — alles, — aber zürnen Sie mir nicht! — Ja, mein Vater, ich fühl' es, daß die Stunde gekommen, in der der Jungfrau Loos dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes entspricht. Ich liebe; liebe einen Mann, den ich haßten möchte, wenn sein Herz nicht edler wäre, als seine jugendliche Uebereilung. Ob ich ihn jemals wiedersehen werde, weiß ich nicht, — noch weniger, wo er jetzt sich befindet. Zürnen Sie nicht, wenn ich zu einem Fremden-mich hingezogen fühlte, dessen Verhältnisse mir unbekannt waren, und sind. — Unergründlich sind die Wege des Zufalls, und die menschliche Empfindung drängt kein kalter Verstand zurück, wenn auf höheren Rathschluß sie in's Leben tritt. — Drei Jahre sind es nun bald, daß ich diesem Rathschlusse mich unterwerfen mußte.

Während meines Aufenthaltes in Petersburg war ich, wie Sie wissen, einige Zeit hindurch Schülerin von Madame Desfont, unter deren Aufsicht ich mich in höheren weiblichen Arbeiten übte. Manchmal, wenn Madame gerade sehr beschäftigt war, mußte ich dem Verlaufe vorstehn, und blieb sodann mit meiner Arbeit im Ladengewölbe. Als ich nun eines Tages am Ladentische stand, und einige fremde

Damen mit Waaren bediente, öffnete sich die Thüre, und eine ältliche Frau trat ein, mit einem jungen Rusen in Ulanen-Uniform, der mit stohem Blicke mich begrüßte. Die Dame wartete mit ihm, bis die anderen Käuferinnen fort waren, und kaufte so: dann einige Waaren. Während ich mit ihr sprach, trat der junge Herr näher, fixirte mich einige Augenblicke, und unterbrach endlich die Dame im passenden Moment, um mir ein fadcs Compliment zu sagen, welches ich natürlich ganz nichtachte. — Als er hierauf eine wichtige Bemerkung, mein Schweigen betreffend, hinwarf, antwortete ich ihm, so gut ich vermochte, in gleichem Tone. Die alte Dame lächelte, und schien meine, etwas hiltre, Antwort gut anzunehmen. Dies mußte den jungen Herrn köse machen. Er wurde über und über roth, klirrte gewaltig mit den Sporen, und murmelte endlich etwas vor sich nieder, das einer Unartigkeit ähnlich war, und mich, da ich es hören konnte, aufbrachte. „Mein Herr!“ — sprach ich zu ihm, — „ich weiß nicht, wer Sie sind; Ihrer Kleidung nach sind Sie Soldat, und Soldaten Ihres Standes steht es sehr wohl an, wenn Sie die Subordination der Jugend unter den Anstand beobachten!“ — Mit diesen

Werken entfernte ich mich, und schickte eine meiner Mitschülerinnen hinaus in den Laden. Als diese kam, waren die beiden Fremden schon weg. — Am Nachmittage desselben Tages stand ich wieder allein im Laden, als plötzlich der junge Mann allein hereintrat. Sehr höflich grüßend, trat er vor mich hin, und sprach:

Ich kam, um im Namen meiner Verwandten, die Sie diesen Morgen sahen, nach einer Damen-Visite zu fragen; wenn Sie nicht allein seyn sollten. Das heißt, ich wollte ein wenig lügen, und mit einer schicklichen Ausrede vor Ihnen erscheinen. Da Sie jedoch allein sind, so ist diese Ausrede nicht nöthig, und so wissen Sie denn, daß ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten, meiner heutigen Unart wegen. —

Ich erröthete, und schwieg. Dies, von seinem früheren, so verschiedene Menschen, und besonders seine aufrichtige Miene erfreute mich; ich wußte jedoch nichts zu erwidern, und scheute mich, da ich dies für ungeziemend hielt, mit ihm ein Gespräch zu beginnen.

Haben Sie mir nichts zu erwidern? — fragte er endlich, nachdem er lange meiner Antwort geharrt.

Mein Herr! — sagte ich, — wenn es auch im Gebrauche seyn sollte, Damen meines Standes an Orten wie dieser hier, ohne Scheu anzureden, so wissen Sie, daß ich es für mich nicht schicklich finde, einem jungen Manne, den ich nicht kenne, mein Ohr zu leihen. Daß Sie sich wegen Ihrer heutigen Uebereilung entschuldigen, ist brav und scheint Ihrem, daraus hervorgehenden, Verstande angemessen zu seyn. Ich machte keinen Anspruch darauf, Ihnen etwas verzeihen zu wollen, und es thut mir vielmehr leid, daß Sie selbst sich in die Nothwendigkeit einer Entschuldigung verlegten; daß Sie aber Ihren Fehler gestehen, erwirbt Ihnen meine Achtung. — Wollen Sie nun diese Achtung meinerseits sich bewahren, so bitte ich, sich zu entfernen, oder bloß im Range eines Käufers hier zu erscheinen, denn ich wüßte nicht, in welcher Art sich zwischen Ihnen und mir eine sonstige Verhandlung ziemte; diese könnte, wenn ich Ihren Stand betrachtete, in meinen Augen leicht den Verdacht der Zweideutigkeit erregen.

Also selbst, nachdem ich Ihre Verzeihung erlangt — fuhr er fort — wollen Sie mir nicht gewähren, mit Ihnen zu reden?

Mein Herr — versetzte ich — ich bin ein Mädchen, das Ehre und Tugend zu besitzen glaubt, und was Sie mit einem solchen Mädchen reden könnten, schließt mein Stand von dem Ihrigen aus; also — was wünschen Sie von mir?

Er stand schweigend und sah mich an, als hätte dies Wort ihn beleidigt.

Sie scheinen mich zu verkennen? — sprach er endlich halblaut.

Ja, mein Herr, ich werde nicht das Beste denken, wenn Sie es für gut befinden sollten, hier noch länger zu verweilen.

Wenn ich Ihnen aber betheure, daß Ihr Benehmen mich entzückt, daß Ihre Anmuth — —

Mein Herr! — fiel ich ein, — ich bedaure, Sie nicht länger anhören zu können, und glaube Ihre Absicht durchaus nicht mißzuverstehen. —

Hiermit ließ ich ihn stehn, und eilte hinweg. Ich beekte vor Entrüstung, da ich mir nicht denken konnte, daß eine andere, als die Absicht des Bösen, ihn zu mir geführt habe, und freute mich derglich, als er sich entfernte. — Einige Tage später schlich außerhalb dem Ladensfenster ein Mann in Dienerskleidung mehrere male vorüber, und paßte den Zeit-

punkt ab, in dem er mich durch's Fenster ohne Zeugen erblickte; alsdann trat er rasch ein, übergab mir ein Schreiben ohne Adresse, mit der mündlichen Bemerkung, daß es an mich gerichtet sey, und eilte fort, noch bevor ich ihm eine Antwort zu ertheilen vermochte. Den Inhalt nicht ahnend, eröffnete ich, und las; das Schreiben, mit J. W. unterzeichnet, war von dem jungen Offizier. Von dem Inhalte, dessen genauere Wiederholung die Bescheidenheit mir verbietet, vernehmen Sie das eine: daß er mir sein Ehrenwort darauf gab, sich keiner unedlen Absicht gegen mich bewußt zu seyn, und mich in Folge dieser Versicherung bat, ihm eine einzige, kurze Unterredung zu gestatten. —

Lange kämpfte mein Herz mit meiner Vernunft, und obgleich mich das gegebene Wort beruhigte, so erlaubte mir meine Stellung zu einem mir ganz fremden Manne von Stande, als welchen er sich in jenem Schreiben bekundete, doch nicht, ihm die Bitte zu gewähren. Ich weiß nicht wie es kam, daß mit jenem schriftlichen Versprechen plötzlich sein Bild vor meine Seele trat, und mich beschäftigte; — ich konnte die darauf folgende Nacht nicht ruben, und strengte mich vergebens an, nicht an ihn zu

denken.. — Noch mußte ich am nächsten Morgen nicht, wie ich mich verhalten sollte, da erschien er schon selbst, sich die Antwort persönlich zu erbitten. Er wiederholte das im Briefe gegebene Wort, und betheuerte mir, daß er nichts anderes wünsche, als nur mit mir von Zeit zu Zeit sprechen zu dürfen. — Schon begann meine weibliche Schwachheit in's Spiel zu treten, da ich die Grundsätze der Tugend durch sein Versprechen gesichert sah, — aber noch kämpfte ich mit aller Kraft der Ueberlegung gegen die Schwäche meines Herzens.

Wir kennen uns durchaus nicht, — sprach ich zu ihm, — auch bin ich fremd und ohne meine Eltern in dieser Stadt; was kann also daraus erfolgen?

Daß wir uns kennen lernen — versetzte er; — ich bin nicht arm, bin unabhängig und, wie ich hoffen darf, geachtet von denen, die mich umgeben. Mein Leben und mein Arm gehören dem Kaiser — mein Herz aber ist noch frei, und harret einer andern Beherrschung, die ich Ihnen jetzt nicht nennen will. —

Aber mein Stand — meine Abkunft? — sprach ich.

Ihre Erziehung — fiel er ein — scheint jeden Unterschied aufzuheben. Uebrigens gehöre ich zu den:

jenigen, die den Werth des Menschen jedem andern Glanze vorziehen, und wenn Ihre Familie der Name Redlichkeit schmückt, so ist mir dies genug. Kurz — ich werde Sie vor der Hand nicht nach Ihren Familienverhältnissen fragen; ich bin zufrieden, wenn Sie mir bisweilen das Verbarren in Ihrer Nähe gestatten. —

Was soll ich Ihnen weiter erzählen, lieber Vater? Der Mensch ist eine Pflanze, die jeden Wind für lieblich hält, so lange nicht der Schnee auf ihr Haupt geweht ist; — Weib ist Weib, und jeder Schlag der Kugel rückt sie näher an die Pahn, die sie über kurz oder lang betreten muß. — Ich bligte dem jungen Manne fester in's Gesicht — ich sah eine Thräne glänzen in seinem Auge — und mein Herz nahm diese Thräne mit weiblicher Nährung an, und ließ sie mit in's junge Blut rollen. — Ohne daß mein Mund ein Wort sprach, wußte ihm mein Auge die erbetene Erlaubniß zu erteilen, — und er kam von nun an fast jeden Tag. Wir wußten beide nichts von unseren Verhältnissen, als daß ich Walpurg und er Jacob hieß, und dies war auch genau so lange, bis wir uns mehr genähert haben würden. Die Uniform, die er trug, war des Kaisers,

und verdiente also meine Achtung. — Nachdem so einige Wochen verstrichen waren, während welcher Zeit unsere Bekanntschaft sich auf kurze Unterhaltung im Laden beschränkte, traf es sich, daß uns das Gespräch auf Elternliebe führte. Ohne ihm meinen Geburtsort zu nennen, sagte ich ihm, daß ich eine Finnländerin sey, woran er Anfangs durchaus zu zweifeln schien, da ich mich der gründlichen Aussprache des Russischen beßigen hatte. Ich erzählte ihm von Ihnen und der Mutter — Gott hab' sie selig! — so viel mein Herz nur zu erzählen vermochte, und seine aufrichtige Theilnahme, sein tiefes Gefühl für Kindespflicht, das er in jenem Moment offenbarte, zogen mich inniger zu ihm hin, und befestigten sein Bild für immer in meiner Seele. — Meine Ruhe bewahrend, indem ich mit ernstem Willen mich selbst beherrschte, fühlte ich mein Herz sich zu ihm hinneigen, bemühte mich aber, der Würde der Tugend eingedenk, meinen Verstand Schritt vor Schritt dem Herzen folgen zu lassen. So kam es denn, daß, während die Liebe schon meine Seele erfüllte, ich demüthet von aller Schwärmerci frei blieb; ich wußte, daß ich Weib war, und bestrebt mich, in einem Alter von

sechzehn Jahren, der Liebe den männlichen Harnisch der Pflicht umzullegen. Das konnte vielleicht nur die kaltüberlegende Fanny, aber Sie, mein Vater, und meine gute Mutter, hatten mich ja schon in frühester Jugend mit dem Begriffe „Liebe“ bekannt gemacht, und mich gelehrt, bei jedem Schritte auf der Bahn des Lebens über den Schritt hinaus zu blicken. — Ich kann sagen, daß ich mich damals ruhig und glücklich fühlte. — Ob wollte ich Sie oder die Mutter von dieser Bekanntschaft benachrichtigen; — da ich aber noch gar nichts Näheres über Jacob wusste, und auch befürchten mußte, daß, noch vor einer ernstlichen Annäherung, das Band wieder getrennt werden könnte, so schwieg ich, und gedachte bis zu meinem nächsten Besuche im elterlichen Hause damit zu warten. — Ach! nicht jeder Stern ist Fixstern, und der Schiffer auf dem unthäten Meere wird oft am weitesten vom Hafen verschlagen, wenn er ihm am nächsten zu seyn glaubt! — Die junge Kornblume, die erst dann in's Leben hinausblüht, wenn rund um sie der schon die höchsten Halme sie überschatten, vermag nicht hindurchzublicken in's freie Feld, und glaubt, daß die weite Welt ein einziges, großes Frucht- und

Segengebiet sey. Sie lebt traulich zusammen mit den sie zunächst umgebenden Halmen, schlummert ein beim sanften Gefäusel der Aehren, und erwacht in ihrer schützenden Mitte, ohne den tödtlichen Wind außerhalb des Feldes zu fühlen. Sie horcht schweigend der Erzählung ihrer Umgebung, wenn vom Rande des Feldes der Klageston entworgerter Halme herüberbringt, sie vernimmt, daß es nicht überall so still und freundlich sey, wie an dem sie tragenden Orte, sie erfährt, daß die hohen Aehren gebeugt werden vom Sturme, aber sie fühlt ihn nicht selbst, den schweren Hauch, und glaubt nicht, daß eine Zeit kommen könne, in der um sie her das Leben ein bleicher Tod werde. So entsaltet sie sich im hochblauen Schimmer der Jugend, träumt eine Sicherheit, träumt ein Weltglück, und freut sich kindlich auf die Zeit der Reise ihrer schützenden Umgebung, um mit den ausfallenden Körnchen zu spielen — um mit dem Strahle der glühenden Sonne der Welt einen Glückwunsch zuzulächeln. Die Zeit der Reise naht — die Ernte kommt. — Da hört sie plötzlich einen schreienden Ton, der immer näher und näher sich drängt, und ihr ein unbekanntes, banges Gefühl zukräft. Sie fragt um die Ursache; — da er-

• Reichen rings die Aehren, und erschüttert hebt ihr Herz bei dem Rufe: „Das ist die Sichel der Schnitter — das ist die Sense des Todes! Wir müssen fallen!“ — Jetzt wird es lichter um sie her — schon kann sie durch's enthaltne Feld in's Freie blicken — schon sieht sie mehrere ihr bekannte Aehren nieder sinken — vergebens strebt sie, sich dem Boden zu entreißen, und zu fliehen, — fest hält sie die weitverzweigte Wurzel, — jammernd rufen die fallenden Halme ihr den Abschiedsgruß zu, und der erste Ton des Schmerzes windet sich aus dem zitternden Kelche, und schwebt hinauf zum schwebenden Himmel; — noch einen Moment, — da überdeckt sie ein unbekannter Menschenhatten, — der Fuß des Schnitters tritt auf die ihr zuwächst sinkenden Schwestern — die Sichel schwingt sich über ihrem Haupte, und sie fällt unter der tödtenden Schneide, in demselben Augenblicke, als der Sonnenball sie zum erstenmale in vollem Glanze frei bestrahlt; denn ihr Leben war ein geträumtes Reisen, und der Tod ist ihre Gruhle! —

Ich weiß nicht, was mich so mächtig und grausenhaft ergreift, indem ich dies Bild in meiner Seele ferne — aber mir ist in dieser Stunde, als sey ich jene Blume, und als müßt' ich fallen sehen um mich

ber alles, was ich geliebt! Eiß' ich nicht noch an der Seite des alten Vaters — ich wüßte an Niemand mich anzuschmiegen — Niemand zu vertrauen — Niemand um Schutz anzusuchen, wenn das Schicksal die Eichel über meinem Haupte schwänge! —

Hier schrie Walspurge, beugte sich nieder auf des Vaters Hand, und benetzte sie mit heißen Thränen. Der Alte war so erschüttert, daß er nur mit stummer Geberde sie zum Weiterprechen auffordern konnte.

Eines Tages — fuhr sie fort — hatte ich Jacom erlaubt, mich, wenn ich Abends nach Hause ginge, bis zur Tante zu begleiten. Diese pflegte mich immer selbst des Abends abzuholen, aber ich hatte es zu bewerkstelligen gewußt, daß ich an jenem Tage allein heimkehren durfte. Jacom erwartete mich außen an der Thüre; es war ein kübler, regnigter Herbstabend, und ich eilte, nach Hause zu kommen. Er aber beredete mich, mit ihm durch einige Straßen zu wandeln, und so kamen wir erst, als es bereits dunkelte, zum Hause der Tante. Jacom öffnete die Thüre, und trat, ob schon ich es ihm verweigerte, mit mir nach dem Haussture. Schon unterwegs hatte ich eine ungewöhnliche, heit're Aufregung an

ihm bemerkt, und er selbst hatte mir gestanden, daß er kurz vorher mit einigen Kameraden beim fröhlichen Weingelage gewesen sey. Als ich mich nun auf dem Flure von ihm trennen wollte, ergriff er plötzlich meinen Arm, zog mich zu sich hin, und wollte mich fassen. — Mein Erstaunen hierüber konnten Sie sich denken. Ich bebt vor Schreck, und suchte vergebens mich ihm zu entreißen; alle meine Worte verhallten vor seinem Ohre, — er ward bestia — ungestüm, — und so blieb mir, da ich nicht laut rufen durfte, endlich nichts übrig, als ihn mit Gewalt von mir zu stoßen. Er taumelte zurück, und ich entfloh. — Ich war außer mir vor Schmerz, und einer Ohnmacht nahe, als ich auf meinem Zimmer anlangte. — Schreckliche Träume ängstigten in derselben Nacht meine Seele; mir träumte, ich sähe Jacom ermordet vor mir liegen, während ich neben ihm kniete, und seinen Kopf vom Rumpfe zu trennen suchte, — der Mutter Leiche ward an mir verüber getragen, und ich selbst stach einen Dolch nach meiner Brust, um mich zu tödten. Als ich am Morgen erwachte, war ich krank, und mußte sodann mehrere Tage lang das Bett hüten. — Zur ruhigen Besinnung gelangend, überlegte ich, was zu thun

sey, und beschloß endlich, es leste, was es wolle, der Tugend Heiligtbum ein Opfer zu bringen. Ich machte mir Vorwürfe darüber, mein Herz nicht ernster beherrscht zu haben, — ich glaubte zu meiner Verubigung, daß es noch immer Zeit sey, die Sache zu ändern, und so nahm ich mir denn fest vor, mit dem Selbstvergessenen zu brechen. Mein Inneres prüfend glaubte ich zu fühlen, daß meine Zuneigung noch nicht ganz Liebe sey, und es mir gar nicht schwer fallen würde, meinen Vorsatz auszuführen. Wieder hergestellt ging ich früh Morgens zu meiner Lehrerin. Kaum war ich in deren Haus eingetreten, als ich Jemand hinter mir hereilen hörte; ich wandte mich — da stand Jacob vor mir. — Er blickte mich an, wollte reden, und verstummte. Ich ging — er stürzte hinzu, und ergriff meine Hand.

Was wollen Sie, mein Herr? — sprach ich ruhig.

Walpurg, Walpurg! — rief er, — Sie sind bleich — Sie waren krank!

Ja, mein Herr, — aber, Gott sey Dank! ich bin genesen — von meiner Krankheit und meiner Herzensschwäche. Leben Sie wohl!

Walpurg! — bleiben Sie, zürnen Sie — schüt-

ten Sie Ihren ganzen Haß über mich aus, — aber vergeben Sie — —

Mein Herr, — fiel ich ein — ich denke, es ziemt sich nicht, daß wir hier Zwieselsprache führen; — lassen Sie mich an meine Berufsgeschäfte.

Walsura! — rief er, und seine Stimme durchdrang meine Seele, — kennen Sie mich nicht mehr?

Wir haben uns gekannt, mein Herr; — das ist nun vorbei, und ich bitte Sie, meine Ruhe nicht ferner zu stören.

Ich ging, er hielt mich abermals zurück, und seine Wangen erbleichten. Mit thränendem Blicke ging er zu überhafter Wendung über, und sprach:

Also Krieg, auf Leben und Tod?

Weder Krieg noch Frieden, mein Herr, ich werde die Neutralität der Gleichgültigkeit bewahren, und Sie so achten, wie jeden fremden Ehrenmann. — Jetzt lassen Sie mich — ich bitte darum. —

Da zog er bitterlächelnd den rechten Handschuh ab, warf ihn vor mir nieder, und rief: „Krieg also! — hier liegt mein Handschuh. Der Siegespreis sey Veröhnung!“

Er warf mir einen Blick zu, der mich erschütterte; ich fühlte, daß ich zu schwanken begann, —

da schien es mir, als ob das Antlitz der Mutter mit ernster Miene mich anstarrte — ich raffte meine ganze Kraft zusammen, und sprach: „Es ist vorbei! Gehen Sie jetzt, wenn Sie nicht wollen, daß ich nach Hilfe rufe.“ —

Er schwieg, starrte mich an, — und ging; vielleicht auf ewig, denn ich sah ihn seit jener Stunde nicht wieder! — Als ich in den Laden trat, bemerkte ich, daß ich seinen Handschuh aufgehoben hatte, — wie? weiß ich nicht; ich trug ihn in der Hand, lehnte mich wider den Ladentisch, und betrachtete ihn, ohne zu wissen, was ich dachte. Mein Kopf schwindelte — — ach! schon bereute ich es fast, ihn von mir entfernt zu haben! — Noch war ich keine zwei Stunden bei Madame Dessart, als ein Bote von der Tante kam, mich eiligst nach Hause zu bescheiden. Ich trat zu ihr ein, sie schwamm in Thränen, und übergab mir Ihren Brief, mein Vater, worin Sie und die Mutter mir die Schreckensbotschaft von dem schnellen Tode meiner Tante zu Anepio und deren Sohn mittheilten. Neuerdings wieder durch niedergebeugt, hatte ich mich von meinem Schmerze noch nicht erholt, als mir Madame Dessart ein Schreiben zuschickte, das, mit der einfachen

Adresse: „An Walspurge“ versehen, für mich bei ihr abgegeben ward. — Ich erbrach es, und erkannte Jacoms Hand. Er schrieb mir, daß die Pflicht des Soldaten ihn in fremde Länder rufe, und bat mich, sein zu gedenken, wie er mein gedenken wolle im Getümmel der Schlacht. Von unserer Entzweiung erwähnte er nichts; — er schrieb, wie ein Sterbender, dem man alles verahnt. — Damals war Oesterreich dem Tractate zwischen Rußland und England *) beigetreten, und er ging wahrscheinlich, um den daraus erfolgten österreichisch-französischen Feldzug mitzumachen. — — Diese aufeinanderfolgenden Schläge drückten mich zu Boden; aber noch war's nicht genug. Einige Wochen später erhielt ich Ihre fürchterliche Nachricht, daß mein Onkel zu Kuepis wahnsinnig geworden sey, die Mutter auf dem Todtbette läge, und ich eilen mußte, wollte ich sie noch einmal vor ihrem Tode sehen. — Dies war für mein junges Herz zu viel! Fast bewußtlos trat ich die Meile hieher an, und — — doch das andere wissen Sie ja selbst! — Der Hügel auf der Mutter Sarg bedeckte für eine kurze Zeit jede Erinnerung an Ja-

*) Vom 11ten April 1805.

cem und Petersburg. — Ein Jahr lang schlich ich umher in meinem dumpfen Schmerze, suchte mich gewaltsam den Schrecken der Vergangenheit zu entreißen, und bestrebte mich, Sie, mein Vater, an meiner Seite ruhiger zu machen. Der Arzt schlug Ihnen eine Reise zur Zerstreuung vor, und Sie fuhren nach Veiterhottu zum Onkel Anton. Kaum waren Sie fort, und ich mit meinem Herzen allein, als plötzlich, und mit unwiderstehlicher Gewalt, das Bild Jacow's vor meine Seele trat, und mich von nun an Tag und Nacht beunruhigte. Ohne Vertrauten — ohne Rathgeber, überließ ich mich mechanisch der Erinnerung an den Verstorbenen, und mit unlängbar, störender Gewisheit besürmte mein Inneres der Drang der zärtlichsten Liebe. Seine Gestalt schwebte mir unaufhörlich vor, — ich sah ihn kämpfend stehn für Kaiser und Pflicht — hörte im Geiste meinen Namen aus seinem Munde ertönen — sah ihn herüberblicken zu mir durch Land und Meer und Kanonendampf — sah ihn in den Feind stürzen, um den Preis der Versöhnung zu erringen, und streckte halbbetäubt die Arme nach ihm aus; dann sah ich ihn zu mir eilen — — stürzte ihm entgegen — — sank an seinen Hals, — und plötzlich riß

eine hinterlistige, tödliche Angel ihn mir von der Seite, und benetzte mein Angesicht mit seinem Blute. — — Solche Stürme in mir tragend, schlich ich zum Grabe der Mutter, warf mich nieder auf den kalten Hügel, und weinte mich aus vor Gott. — Wohl erkannte ich in ruhigen Stunden, wie thöricht es sey, mich mit Martern zu erfüllen, deren Befestigung allein von meiner Willenskraft abhina, — mit Bildern, deren Farben im Entfähen schon wieder verfliegen, — wohl fühlte ich, wie schwach es sey, sich plötzlich einer Leidenschaft zu unterwerfen, deren Gegenstand mir wahrscheinlich auf immer entrückt ist, und vielleicht schon unter feindlichem Streiche dahinsant; — aber, was vermochte dies Bewußtseyn gegen jenes weit süßere Gefühl, das allmächtig und unbeflegbar den Willen in Fesseln schlägt, die Vernunft durch den schäumenden Nektar der Ebnstucht betäubt, den Verstand durch gunkelnde Wechselbilder von Möglichkeiten und Hoffnungen beschäftigt, die Phantasie zum wogenden Meere thürmt, und das Herz ohne Besinnungsruhe durch's Gebiet der Ueberlegung rasch hindurchzieht, um hinter ihm die unübersteigliche Schranke der Bestimmung zu errichten? Es gibt Momente — und sie sind nicht selten — in

denen der Mensch das Gefühl hat, als könn' er die Welt mit der Hand wiegen, in denen er sich stark genug fühlt, die Wand der Zukunft mit einem Fußstritte wegzustößen, in denen er sich zu der Meinung hinaufphantaßirt, als führe er sein Wohl oder Wehe am Gängelbunde, — während er gerade in jenen Momenten von einem losenden Gedankenschatten beherischt, zum nutzlosen Knechte seiner Scheinkraft herabsinkt, und, gleich dem in's Wasser gestellten Zuckerbute, von der Fluth verzehrt wird, indem er sie einsaugt; — solcher Momente sind auch im Leben der Liebe sehr viele. — Das Finden zweier, auf derselben Strahlenlinie der Gottheit wandernden, Seelen geschieht immer außerhalb der Peripherie menschlicher Verberickung; darum treten die Findlinge der besseren Liebe aus ihrer Menschenbahn hinaus, und verabschieden mit dem ersten Schritte sich die Rückkehr zum gewohnten Kreise, während sie auf dem Strahle, der sie trägt, nach einer leuchtenden Himmelsgegend schiffen, die sie nie erreichen, so lange die erweckte Seele vom Körper zurückgehalten wird; — darum hängen sie ohne Selbstkraft zwischen Himmel und Erde, und sehen sich gleich: weit entfernt von Wiege und Sarg ihres neuen Le-

bens; — ihre Lage ist die des Lustschiffers, der, wenn er hoch liegt, von seiner Gondel aus das schwebende Lustschloß über seinem Haupte, aber weder ein bestimmtes Ziel, noch den Ort der Abfahrt sieht, und es endlich einer höheren, lenkenden Hand überlassen muß, wohin sie ihn führen will. — Nennen Sie daher meine Leidenschaft immerhin unbefonnen; — Sie werden aus meinem aufrichtigen Bekenntniß ersehen haben, daß ich nicht selbst sie bildete, und, so gerecht Ihre Vermürfe auch seyn müssen, mich nicht verdammen. — Ich bin zu Ende.

Walpurg schwieg, und harpte mit bangem Gefühl des Vaters Antwort.

Der alte Janzen war in sichtbarer Bewegung. Mehrere mal schien er reden zu wollen, schwieg demüthig, erhob sich endlich, und ging stumm vor Walpurg auf und nieder.

Sie reden nichts? — sagte die schöne Walpurg; — Sie haben mir nichts zu erwidern?

Da trat Lorenz vor sie hin, legte die Hand auf ihr Haupt, und sprach:

Als ich Dir sagte, daß Du liebtest, und Du mir Deine Liebe eingestanden, da dachte ich mir ein anderes, da glaubte ich die Hoffnung erweckt zu sehen,

einen wackern Eidam aus den Finnen: Säuen an's Herz zu drücken; — nun aber ist der Strom der Bessermüß über meine Seele geschüttet; und ich bin betrübt. — Was soll ich Dir erwidern? was Dir ratthen? was beginnen, um Dich aus dem Gebiete unheilbaren Seelenschmerzes herauszuführen? — Siehe! die Erde ist ein Boden der Unruhe und der Leidenschaft, und der Mensch, der den Anfang der Handlung nicht erkennt, wird das Ende nicht ermessen können; — aber aller Anfang ist dunkel, und das Ende ist nur eine Fortsetzung des Anfangs. Soll ich schwacher Greis den Schleier Dir zerreißen, den die Blüthen der ersten Liebe gewoben? — Ich wollte, Du wärest glücklich geworden in Dir, — aber, meine Tochter, Du wirst unglücklich seyn, und mich mit Dir dem Schmerz' anheim geben, wenn Du nicht noch die Kraft in Deinem Innern trägst, zu vergessen, zu überlegen, und zu ruhen. — — Wo ist der, den Du liebst? lebt er noch, gedenkt er wirklich treu und liebend Dein, und strebt er danach, Dich als Gattin heimzuführen? — Diese Fragen kannst Du nicht klar beantworten; — Dein Herz hängt an ungewissen Scheinbildern, die sich vielleicht um so weiter von Dir entfernen, je näher Du ih-

nen zu kommen gedankt. — Ich achte den wackern Soldaten, der eine Pflicht in der Brust bewahrt, — aber ich glaube nicht, daß des Kriegers Geschäft ihn befähigt, einen sorgsamem Gatten abzugeben; denn die Worte „Schlacht“ und „Liebe“ sind weit entfernt von einander. — Wenn also der Gegenstand Deiner Neigung auch wirklich vor mir stünde, so würde ich nicht ohne Besoraniß für Deine Zukunft Dich mit ihm verbinden können. — Wollt' ich ihn gleich für Dich aufsuchen, wo find' ich ihn? — Es bleibt Dir nichts übrig — nichts, als sein zu vergessen, was Dir, nun Dein alter Vater wieder hier ist, nicht schwer fallen wird. — Daß ich bei der Heimkehr Dein Herz voller Leid finde, thut wahrlich mir selbst nicht wehl. Also — vergiß, Walpurgae! Nichts hab' ich Werthes auf Erden, als Dich; willst Du nicht die Freude Deiner lindlichen Ruhe mir bis zum Grade gönnen?

Lorenz ergriff ihre beiden Hände, legte sie übereinander auf seine Brust, und sah ihr tiefbewegt in's Ange.

Vater! — sprach Walpurg, — so haben Sie keinen Trost, als den: zu vergessen?

Keinen, Walpurg!

O, mein Vater! wohl hab' ich dies schon versucht; — aber zu tief in meinem Innern — —

Hab' ich nicht mehr den ersten Platz in Deinem Herzen, meine Tochter?

O Gott, Sie brechen dies Herz durch solche Frage!

Walpurg! — Hier sind die Arme, die Dich gewiegt in Deiner Kindheit; hier ist die Vaterbrust, in der keine Liebe lebt, als die für Dich; — willst Du mir vertrauen?

Walpurg umschlang seinen Hals. — Ich will vergessen — wenn ich es kann! — rief sie, und ihr Körper bebte zusammen.

So segne Dich Gott, wie ich Dich segne! — sprach Lorenz, und legte mit thränendem Blicke seine Rechte auf ihr Haupt. — — Nun geh', und schlafe! Ich hoffe, daß Du noch Ruhe finden kannst in des Schlafes Armen; — meine Walpurg konnte lieben, — aber nicht schwärmen. So sagtest Du selbst, und ich glaub' es. — Ich werde heute nicht ruhen, wie sonst; — ich will für Dich beten. Gute Nacht!

Gute Nacht!

Sie ging. Lorenz begleitete sie zur Thüre; hier wandte sie sich noch einmal, und stürzte weinend in seine Arme.

Lorenz drückte sie fest an's Herz.

Ich habe bis heute nur Gutes verübt in der Welt — murmelte er, seine Thränen verschluckend — und dennoch scheint der Genius des Schmerzes meinen Schritten zu folgen; — vielleicht muß ich dulden um eines Andern willen! — Gute Nacht, liebe Walpura!

Er küßte sie auf die Stirne, drückte schweigend ihre Hand, und schob sie zur Thüre hinaus.

Am andern Tage, gegen sieben Uhr Morgens, ging Herr Lorenz Janzen hinaus in's Landhaus, um den 8-jährigen Weisen aus Oesterbetta bei seinem kranken Schwager einzuführen. In der thätigen Stadt Auepio *) schloß der größte Theil der Einwohner noch, und nur einige gährende Bäckergefellen standen an der Hausthüre, und preducirten den Mägden, die die Straße saaten, ihr sonnigwarmes Herz in offenbeissen Liebeserklärungen; — es war am 1ten August, also fünf Tage nach dem Frieden zwischen Frankreich und Preußen.

Lorenz kam an, klopfte, und der Wirtter öffnete,

*) Sie ward 1776 angelegt.

und führte ihn zu Käti, der seit mehreren Stunden schon am Fenster saß, und Holzfiguren schnitt. Der Kranke war, nach des Wärters Aussage, so ruhig, daß man kein Bedenken tragen durfte, ihm den Doctor vorzuführen. Käti schien sehr aufgeräumt und munter, und in seinen Blicken lag etwas Keckes und Sicheres, das Herrn Janzen auffiel, ihm aber auch anzudeuten schien, daß der Alte sich mit frohem Stolze und dem Bewußtseyn eigener Kraft der Cur zu unterziehen gedente; es theilte sich daher diese Sicherheit auch ihm mit, und erfüllte ihn mit Hoffnung und Zuversicht. Walpurgs Lage hatte sein Inneres zwar durch Kummer verdüstert, aber er zwang sich zur Ruhe, um dem Käti nicht die Laune zu verderben; sie frühstückten mit einander, und waren heiter und guter Dinge. Darauf, gegen neun Uhr, erhoben sie sich, um den kranken Doctor zu besuchen. Der Wärter ging voraus, sie anzumelden, und als er wieder zurückkam, und die Thüre zu des Doctors Wohnung öffnete, trat dieser selbst heraus auf den Hausflur, sie zu empfangen. Käti warf einen kurzen, durchdringenden Blick auf ihn, und sah einen langen, hagren Mann vor sich stehn, in mittleren Jahren, mit edlen, bleichen Gesichtszügen, die ein

Wallensteinbärtchen unter der breiten Unterlippe eben nicht verhänglichte. Unter den dicken Augenbraunen bligte feurig und klar ein großes Auge hervor, und sein langes, braunes Haupthaar fiel auf die breiten Schultern herab, die ein weiter Schlaftrock von blauem Baummollenzeuge umschloß. Die behaarte Brust war zum Theil entblößt, und die gerade, feste Haltung gab der ganzen Gestalt ein cräftiges, würdiges Ansehen. In des Doktors Stube eingetreten, in der Ordnung und Keuschheit herrschte, bot derselbe Stühle, und begrüßte den Schwager mit freundlichem Händedruse.

Hier bring' ich Dir ein Reisegeßent — sprach Lorenz zu ihm, auf Kädi zeigend; — einen meiner Freunde aus Oesterbottin, der einige Zeit bei mir zu verweilen gedenkt.

Und der, wenn Ihr's erlaubt, bei Euch wehnen wird — sprach Kädi.

Der Doctor schaute dem Fremden in's Gesicht, und reichte ihm die Hand. Darauf begann er mit lauter Stimme:

Ihr wollt bei mir wehnen? Was sucht Ihr bei mir, Menschensohn?

Keine Trennschaft! — sagte Lorenz rasch.

Der Doktor: Meine Freundschaft? Hm! Die wird Euch eben keinen besseren Athem geben.

Käti: Wie meint Ihr das?

Der Doktor: Ich meine, daß Ihr allein fliegen könnt, ohne mich; Euer Athem wird wohl nicht zu schwach seyn, Eure reisende Seele fortzubewegen, und ich brauche den meinigen für mich selbst.

Käti: Was hat mein Athem mit meiner Reise zu thun? Seht Ihr nicht, daß ich mit Fleisch und Wein daherkomme, wie jeder andere Mensch?

Der Doktor (lautauslassend): Fleisch und Wein! O Blindheit!

Käti: Ich weiß wohl, daß Ihr alle Körper für fliegende Seelen haltet. Aber ich bin gekommen, Euch zu beweisen, daß Ihr Unrecht habt, dich zu thun.

Der Doktor: Gegenbeweis! Gegenbeweis, — im Voraus! Ihr wollt mich belehren, daß ich mehr bin, als ich? He, he! Langsam, Alter, daß Ihr den Wind nicht verliert. „Fol' , qui potuit rerum cognoscere causas!“ — Ich weiß, wo der Himmel seine Farbe her hat, und kümme mich nicht um Euren Knochenkram. Wollt Ihr mir die alten Lumpen wieder aufwaschen, von Gehirn und Muskel

und Rückenmark? Wollt Ihr mir erzählen von Nervenprincip und Gliederbändern, von Schädel und Nasenbein? Ho, ho, — das ist alles durch meine Knie gezaunet, — das hab' ich abschüttelt von meiner närrischen Weisheit, — das hab' ich aufgelöst mit dem Zuge meines Seelenathems. —

Käti: Aber, wenn ich nun hier dies Messer ergreife, und Euch in den Arm schneide — werdet Ihr dann nicht fühlen, daß Ihr einen menschlichen Körper habt?

Der Vetter: Schneidet hinein, — hier ist das Lusthaus, das Ihr Arm nennt. — Ihr werdet in die Lust schneiden, die zu meiner Umackung gehört, und durch die ich meinen Athem muß wandern lassen; das wird mir vielleicht wehe thun, ich werde Schmerz verspüren, — aber damit beweist Ihr mir noch nicht, daß meine Lustumgebung ein Körper ist, der mich hindert am Fliegen. — Liegt denn der Vogel mit der Seele, oder mit seiner Umgehung, die Ihr Körper nennt? Freilich gibt es eine Art von Menschlichkeit, die körperlich erscheint, und die der Philosophie bisweilen den Schnapsen brinat; aber die besteht nicht in Fleisch und Bein, in Blut

und Nerven: Cereis, — senders in etwas ganz anderem, obichon sie auch nicht Seele noch Athem ist.

Kädi: Und worin besteht diese Menschlichkeit, wenn ich's wissen darf?

Der Doktor: So eigentlich detailliren kann ich's Euch nicht; dies Wesen läßt weder Analyse noch Synthese zu, es bildet eine für sich bestehende Wissenschaft, die nur eine Erkenntniß der Gesamtmasse zuläßt, und die ein Mensch am andern studirt, so daß ihr Lehrstuhl der ächte, eigentliche Weltcatheder ist, von dem aus die Menschenseele ihre Richtung zur höheren Philosophie einschlägt. Ihre Facultät gehört der ganzen belebten Erde an, und ihr Name allein schon bezeichnet die Erhabenheit ihrer Begründer.

Lorenz: Dieser Name?

Der Doktor: „Irdische Bestialität.“ — Was in diesem rationellen Begriffe für hebe Deutung liegt, könnt Ihr an der Keuschheit einer jeden Nase sehen, die noch durch keinen philosophischen Krebs-Schnupfen anaggriffen ist. — Tragt alle Luststreichs der Menschheit und ihrer Philosophie in's Pfandhaus der Vernunft, und verlegt sie gegen eine kleine Summe Wahrheit, so werdet Ihr nie Luß verspüren, das Verpfändete wieder einzulösen, und wenn die Ver-

nunzt es in öffentlicher Auction feilbieten sollte, so wird sie dessen nur dann los werden, wenn sie es in's Gewand der allbeliebten Bestialität einkleidet. — Der Mensch, von der in- und er-viehischen Seite betrachtet, ist das Vollendetste, was die Bestialität aufzuweisen hat; sein Streben nach bestialisch-höchster Vollkommenheit, macht ihn würdig, des Zerstörs Professur zu übernehmen, und die Quadratur des menschlichen Bauch-Zirkels ist so leicht zu erweisen, daß jede Peñie schon deshalb Mathematiker seyn kann. — Aus diesem Grunde hat das Bestialische oder Absolut-Geniale den ersten Platz in der Menschheit eingenommen, und alle, die nicht fliegen können, während ihre Einbildung über den Rauchfang des Gehirnsackens hinausdampft, haben nicht dem sogenannten Körper, sondern einzig und allein ihrer genialen Bestialität die Schuld beizumessen. — Ihr glaubt gar nicht, was für schlimme Vögel diejenigen Menschen sind, die nicht fliegen können; alle Augenblick ist einer von ihnen in der Mause, und dann ruft er den andern die Federn an, wo er nur kann. Der Mensch bildet den Uebergang vom hochfliegenden Narren zur kriechenden Bestie. — Zu den hochfliegenden gehöre ich selbst; wenn andere tiefer

fliegen, ist ihre Bestialität Schuld daran. Es liegt vieles in der Welt hinter der Vernunft versteckt, über das eine fliegende Bestie den Hals brechen kann; gebt mir einen Heerd, auf dem sich der Name Mensch aus der Bestialität herauschmelzen läßt, und ich will der Vernunft die Fußblasen ausschneiden, die sie sich auf dem Wege der Tugend zuzog, damit sie geschwinder in's Tollhaus laufen kann. Der Himmel ist grün, wie die Hoffnung, aber Ihr wollt's nicht wissen; die Erde ist blau, wie die Giftflamme der Hölle, aber Ihr wollt's nicht begreifen. — Mögt Ihr nicht Narren seyn, wie ich, so fresset bei Zeiten den Magen voller Gehirn, damit er fett werde, und die Würmer zu Tode füttere; denn wehe dem Maaren, der kein Fett hat im Leibe und keines im Kopfe! Der wird sich von selbst abschälen, wie eine faule Frucht, und verpestet die Luft in seinem Umkreise; sein Athem wird brennen bei lebendigem Hauche, wie ein trügendes Irlicht, und wenn er abfällt vom Stamme, wird kein Bettler ihn mit dem Fuße berühren wollen. — Wer da fest zu stehen vermeint, wird am ersten von seinem Plage verrückt werden; unter allen Narren aber sind die verrückten Verrückten am schlechtesten d'ran, —

sie werden nicht eher geheilt werden, als bis sie die ganze Pestilenz der Erde umkreist haben, und da wieder hinkommen, von wo sie abgereist sind.

Lorenz: Lieber Schwager, Du sehest mich in Erstaunen. So wie heute, hab' ich Dich noch nicht reden hören.

Kädi (ergreift des Doktors Hand): Freund! — erlaubt mir, daß ich Euch also beäuge, — Ihr habt mir da ein Fernglas zu Eurer Seele geschliffen, durch welches ich tief in Euer Herz blicke. — Gesieht es offen, und ich weiß, daß Ihr es gern gesehen werdet: Euch hat ein ganz anderer Schicksalsschlag zu Boden geworfen, als der mir berichtete; Ihr tragt einen tieferen Gram im Herzen, als den Tod Eurer Angehörigen.

Der Doktor: Bin ich zu Boden geworfen? Wer sagt das? Sie haben mich gedrückt und gezwängt vom ersten Eintritt in die Welt, sie haben mich getriekt und gepreßt zum trocknen Decoctum, — aber sie haben ihn nicht gehenat den stiegenden Wandrer, denn sie trafen die Flügel nicht an seiner Seele, die ihn zum Tempel der Narrheit trugen, wo er gesichert ist vor ihren Pfeilen. — Hoch über ihren Häuptern schwebte sein lebendiger Geist, und

wie wollten sie den erreichen mit dem Bogen der Bestialität?

Käti: Also gesteht Ihr ein, daß Ihr doch bloß mit dem Geiste hinausfliegt in's Grüne?

Der Doktor: Hab' ich Euch gesagt, wo mein Körper sey?

Lorenz: Aber Du wirst doch einen Unterschied machen zwischen Geist und Körper?

Der Doktor: Helf' mir Gott zum Narrenorden! ich glaube, daß Du toll bist. — Wie willst Du den Gedanken ausfliegen lassen, ohne daß die Empfindung mitfliegt?

Käti: Ja, ja, Ihr habt Recht. Ihr fühlt Euch emporgehoben durch die Umfassungskraft Eurer Geistesflügel, und so schwingt Ihr Euch auf mit der Seele, die Körper und Geist zugleich ist, da sie selbst Ihr Element bildet, in welchem sie sich bewegt. Nicht so?

Der Doktor (ihn anstarrend): Mensch, wer hat Euch das eingegeben? Ihr habt das Schloß erbrochen an meiner Erkenntniß!

Käti: Die Körper um Euch her verschwinden, da Ihr nicht seht mit dem Nerve; sondern mit dessen freiem Lebensstrahle; Ihr fühlt nicht den We-

den unter Euch, noch die Schranken um Euch, denn sie sind nicht mehr da, sobald Ihr die Lusthülle der Seele fallen laßt, und den Geist mit dem Willen aufjaßt. Der Menschenkörper ist Staub, und dieser löst sich auf in Sonnenfluthum; das wißt Ihr, und mit diesem Wissen treibt Ihr Euch empor in Euch selbst, sobald Ihr dem Gedanken einen Aufschwung zur Sonne gebt, der, Euch bewußt, das Feste in seine fliegenden Atome auflöst. —

Der Doctor (auspringend): Alte Götterseele, Du gibst mir doppeltes Leben! Freundchen, Freundchen, Du hast mich weg — komm an meinen Geist! — Huhu! wie das wohlthut! (Er reißt Käti vom Stuhl' empor, und drückt ihn an's Herz).

Lorenz (für sich): Mir schwindelt. Beim Daus! er macht mir den Alten auch verrückt.

Käti: Wir wollen mehr reden, lieber Doctor, wir wollen aufsteigen mit einander.

Der Doctor: Willst Du, alte Seele? — Huhu! das wird ein Enaelschrei im Himmel abgeben!

Hier umblanz er den alten Käti, und tanzte wie vernünftig mit ihm im Kreise herum. Lorenz starrte beide an, und ein kalter Schauer rieselte ihm über den Nacken. Da trat Käti zu ihm hin, küßte

ihm rasch zu: „Laßt Euch durch mein Benehmen nicht irre machen!“ und winkte ihm, sich zu entfernen.

Lorenz verstand, und ging. In seinem Kopfe begann es sich wunderbar durcheinander zu kreuzen, und seiner Walsburg Leid besonders beengte ihm die Brust, und erfüllte ihn mit düsteren Ahnungen. Er schlich langsam durch die Straße nach seinem Hause zurück, da sah er, in dessen Nähe angelangt, eine Kalesche vor der Thüre halten, und sein Herz begann freudig zu schlagen, — es war dieselbe, die ihm in Oesterbotta den wackeren Soldaten zugeführt hatte. Sein Schritt beschleunigte sich, und er eilte rasch hinzu. Er tritt in's Gastzimmer, erblickt seinen Soldaten, und dieser, ihn erkennend, geht mit freudigem Aufseufzen auf ihn zu, und begrüßt ihn mit herzlichster Umarmung.

„Nun, das freut mich, daß Sie meinem Wunsche nachgaben! — sprach Lorenz; — dafür aber sollen Sie auch hier wohnen, wie im Paradiese.“

Den Anschein hat's eben nicht — erwiderte der Soldat; — ich sitze hier schon eine halbe Stunde, ohne einen Wirth zu erblicken, der mich einquartirt.

Wirklich? — I, den Wirth müssen wir tüchtig anschanen, wenn er erscheint!

Sie kamen lange vor mir hier an? — fragte der Soldat.

Erst gestern, mein Herr und Freund. Aber ich kenne den Wirth gut genug, um ihm eine derbe Lectien zu halten. Sehen Sie, — da ist er schon; nun wollen wir tüchtig lestrommeln.

Wo ist er? ich sehe Niemand.

Hier — sprach Lorenz, und führte den Soldaten vor den Spiegel; — sehen Sie doch, wie er mir ähnlich sieht.

Wie, mein Herr? Sie sind selbst — —

Der Wirth Lorenz Janzen von Kuepie; zu dienen!

O, das ist was andres! — rief der Soldat; — für diese Ueberraschung meinen herzlichsten Dank und doppelten Gruß!

Hier trat der andre Reisende hinzu, und der Soldat machte ihn mit Lorenz bekannt.

Aber meine Herren — sprach dieser — so geht es denn doch nicht an; ich muß ja wohl wissen, wie ich meine neuen Gönner zu nennen habe. Wie heißen Sie?

Nennen Sie mich *Jacow*, und meinen Freund hier *Iwan* — verichte der Soldat.

Jacow? — sprach *Lorenz*; — ich muß Ihnen sagen, daß mir dieser Name seit gestern fortwährend im Kopf und Herzen rumert, und daß er mir aus gewissen Gründen lieb und werth erscheint; aber — könnt' ich Sie nicht noch anders rufen? Diese Frage hat ihre mir wichtigen Ursachen, die ich Ihnen vielleicht bei näherer Bekanntschaft mittheilen werde, und denen Sie dann gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Sonderbar! — sprach *Jacow*. — Ich willähre nur ungern dieser Bitte, ohne jene Ursachen zu wissen; aber Sie haben sich mir bereits als einen Mann gezeigt, dem man schon etwas zu Gefallen thun kann, und so mögen Sie mich denn „*Perisewitsch*“ nennen, wenn Ihnen damit gedient ist.

Vielleicht kann ich Ihnen dafür wieder einmal einen Gefallen thun, mein braver *Perisewitsch*. Nehmen Sie mir meine Bitte nicht übel; Sie sind mir werth, mögen Sie heißen, wie Sie wollen. Der menschliche Name kommt mir vor, wie mein Wirthshauschild draußen am Thore. Dies kann gemalt seyn, und einen Titel führen nach Belieben,

es wird daraus kein Mensch ersehen können, was für ein Patron im Innern des Hauses residirt. — He da, Peter, eine Flasche Wein! — Sie werden erlauben, meine Herren, daß ich als Freund, und nicht als Gastwirth, die erste Flasche mit Ihnen leere. Verzeihen Sie, daß Sie ein wenig auf mich warten mußten; — meine Tochter, die der Wirthschaft verübt, ist wahrscheinlich zum Besuche ausgegangen, und ich selbst war auch zum Besuche, ohne zu vermuthen, daß mich zu Haus ein so werthber Besuch eritreuen würde. — Das Besuchen ist doch eine kuriose Sache in der Welt! — Nehmen wir Platz, meine Herren, — so — an diesem runden Tischchen sitzt sich's recht freundlich. — Ja, was wollt' ich denn doch gleich sagen — richtig, — vom Besuchen. Man kann sagen, daß jeder Mensch nur auf eine kurze Zeit zum Besuche auf die Welt kommt; — er tritt in's Leben ein, wie in ein großes Bistenzimmer, macht neue Bekanntschaften, Complimente und Aesthensionen, und tritt endlich wieder ab, ohne irgend Jemand von der großen Weltgesellschaft so recht genau kennen gelernt zu haben. Schade, daß wir diesen Besuch nur ein einzigmal machen dürfen! Kämen wir öfter in diese bunte Gesellschaft, so

könnt' es vielleicht eine reine Menschen: Societät geben. — Gut ist's, daß alle Mitglieder dieser großen Versammlung zwar von Verschiedenen eingeführt, aber nur von einem Wagen abgeholt, und zur Ruhe gebracht werden! — Man sollte jeden Menschen so erziehen, daß sein Charakter als Visitenkarte vorausgehen, und man, wenn er aus der Gesellschaft scheidet, von ihm sagen könne: „Er besuchte die Welt, und war gern gesehen.“ — Von einigen in dieser Gesellschaft sagt man: sie gäben den Ton an. Na, wenn das Instrument gut ist, auf dem sie ihn angeben, mag's drum seyn; — aber dies Instrument ist meistens die Ehrsucht, und diese ist mit drei Saiten bezogen: „I E H.“ — Wenn eine von diesen dreien verstimmt ist, sind es die beiden andern auch, und dann tangt weder das Instrument, noch der angegebene Ton, noch der Spieler überhaupt etwas. Mancher Mensch spielt ein weitschallendes, großes Concert auf diesem Instrumente; — dann ist es schlimm, wenn ihm von vorn herein zu viel applandirt wird, denn er spannt sodann jene drei Saiten oft so lange, bis sie springen.

Unter solchen und ähnlichen Worten saßen die Dreie beim erheiternden Glase, da ward Jacow

auf einmal ganz still, und blickte vor sich nieder, ohne weiter auf Lorenz zu hören. Dieser, es gewährend, schwieg endlich auch, und so entstand eine Pause, die um so mehr auffiel, als das Gespräch sehr lebhaft begonnen hatte. Lorenz bemerkte hierauf, daß Jacow öfters nach einem an der Wand hängenden Gemälde hinsah, das seine verstorbene Frau, Christine, darstellte, und hätte sich wohl nicht erklären können, daß dies Bild Einfluß auf dessen Versinken habe, wenn nicht Jacow selbst darauf hingedeutet hätte.

Welches Bildniß ist dies? — fragte er, und schien zu erröthen bei seiner Frage.

Meiner seligen Frau, — versetzte Lorenz.

Es ist zum Erstaunen; — diese Aehnlichkeit ist unerhört!

Schon wieder eine Aehnlichkeit, Freund Perissemitsch? Erinnern Sie sich, wie Sie zu Oesterbotta bei unsrem ersten Zusammentreffen auch in meinem Gesichte Aehnlichkeiten entdecken wollten?

Jacow: Ja, Sie haben Recht — (sieht ihn genauer an) — und bei Gott! auch Sie frappiren mein Gedächtniß jetzt auf eine sonderbare Weise!

Lorenz: Darf ich denn wohl fragen, wem meine selige Frau dort — —

Jacom: Mein lieber Herr Janzen, wir werden uns näher kennen lernen, und nach einigen Tagen vielleicht will ich Sie in einer mir wichtigen Sache um Rath fragen, — dann sollen Sie erfahren, mit wem sowohl Sie als auch jenes Bild dort eine Aehnlichkeit verrathen. Es ist eine Sache, die mich früher ernst beschäftigte, und mein Herz in gewaltige Bewegung setzte; — im Getümmel des Kampfes erloschen die glühendsten Farben gewisser Bilder — und nun sind sie mit neuer Kraft erwacht, und mein Geist ist erregt von trüber, wehmuthvoller Erinnerung. Sie, als Finnländer und als Mann von Verstand werden mir rathen können; — ich freue mich auf die Stunde, in der ich Ihnen ganz vertrauen werde.

Lorenz: Wahrhaftig, Sie machen mich neugierig. Aber recht so, junger Held, man muß nicht gleich Jedem Geheimnisse in's Herz gießen, ohne daß man weiß, daß dies Herz auch die richtige Form zum Gusse bildet.

Iwan: Mein Freund Porisowitsch wird Ursache haben, diese Form bei Ihnen vorauszusetzen; — aber

ich befürchte nur, daß Sie, maderer Jansen, sein Geheimniß ihm schon vorher abmerken werden. Es gibt gewisse Herzensangelegenheiten — —

Jacom (hält ihm die Hand vor dem Mund):
Nicht zu rasch, Freund, ich bitte Dich!

Lorenz: Aha — ich verstehe. — Na, wer weiß, ob ich nicht werde nützlich seyn können.

Jacom (zu Iwan): Laß uns ein wenig in's Freie hinaus; — mir will es beinahe die Brust zerreißen mit dem alten Drange.

Lorenz: Wollen Sie meinen Garten nicht ansehen? Er ist groß und schön; unterdessen laß ich Ihnen die Zimmer bereiten. — Vorher aber das letzte Gläschen, und zwar — (er erhebt sein Glas) auf den guten Ausgang Ihrer Herzenssache!

Jacom: Das gebe Gott! —

Sie tranken, und Jacom ging mit Iwan hinaus in den Garten. Die düstere Miene des Ersteren zeugte von der Erregung seines Innern; er ging schweigend neben dem Freunde einher, der seine Gesühle erröth und zum Theil kannte. Das in der Stube erlöschte Bild mußte Jacoms Gemüth auf eine heftige Weise ergreifen haben, und Iwan, der in solchen Momenten der Erregung ihn mit Fragen

verschente, konnte diesmal seiner Neugierde kein Ziel setzen.

Daß Dir aber auch immer Aehnlichkeiten aufstossen müssen, — begann er, — die Dich in den Strom der Erinnerung zurückwerfen. Ich habe Dich errathen, Freund, und Du wirst es mir nicht verhehlen können, daß jenes Bild Dich an Deine Liebe erinnerte.

Warum verhehlen, Ivan? Bist Du doch der Einzige, dem ich darin mein Vertrauen schenkte. Ja, Du hast recht; es ist unglaublich, wie jene Züge dem tief in's Herz gegrabenen Bilde meiner Sehnsucht gleichen, und sonderbar ist es, daß seit einiger Zeit der Zufall mit solch neckender Gewalt gegen mich auftritt, um meinem Bestreben der Vernichtung entgegen zu arbeiten. Und, darf ich es gestehen? mir ist, als beginne eine süße Wehmuth meine Brust zu erfüllen, und mir alle Bilder der Vergangenheit mit doppeltem Reize vorzuspiegeln. Ja, Freund, ich will und kann es mir selber nicht länger bergen, daß die Macht der wahren Liebe mich ergriffen, daß schon längst die Stunde für mich schlug, in der der Mann durch eine unheimliche, und doch wohlthuende Nacht zum ernstern Pfade des Lebens

sich hingezogen fühlt, und, um das Dir geschenkte Vertrauen vollkommen zu machen, so wisse, daß ich den Augenblick nicht erwarten kann, in welchem die Mauern Petersburgs mich wieder umschließen werden, daß aber nicht die Sehnsucht nach meinen Jugendfreunden es allein ist, die mich dahin zieht, sondern mein innerer Blick einer Gestalt zugewandt ist, die ich halb scherzend und fast mit Kälte verließ, deren Bild aber unter dem Donner der Schlachtkanonen auf's neue erwachte, sich unwiderstehlich in meinem Herzen festsetzte, nicht wieder daraus wich, mich endlich fortwährend beschäftigte, und mich nun befezelt mit einem Drange, dem zu widerstehen ich mich zu schwach fühle, und dem mich hinzugeben ich nur allzugeneigt bin. — Ja, Freund, ich liebe, und wenn es des Himmels Wille ist, so bin ich entschlossen, der Stimme der Ehre zu folgen, und, wenn es noch Zeit ist, der Bahn der menschlichen Bestimmung nicht auszuweichen.

Wenn es noch Zeit ist? So befürchtest Du, daß Dein Glück nicht mehr von Dir abhängen könnte?

Ah, mein Ivan, das ist es eben, was mich dem tiefsten Schmerze zuzuführen droht! Wie konnte ich verlangen, daß ein Mädchen, die ich nur wenige

Stunden kannte, der ich nicht einmal meinen Namen und meine Verhältnisse offenbarte, und die ich im Zweifel darüber ließ, ob wirklich eine ernste, redliche Absicht meine Schritte leitete, mein gedenken sollte in der Entfernung; wie kann ich glauben, daß ihr kaum erwachtes lindliches Herz so tiefen Eindruckes fähig gewesen sey, um nach einer Bekanntschaft von nur wenigen Tagen die Erinnerung an mich in demselben zu befestigen? Der Gedanke, daß sie ganz und gar mein vergaß, und vielleicht jetzt schon an der Seite eines Andern als Gattin weilt, könnte mich außer mir bringen, und mir das Leben zum lebendigen Grabe machen! —

So daß Du während der ganzen Zeit Deiner Abwesenheit Dich nicht weiter um sie bekümmert, Dich nicht nach ihr erkundigt, nicht an sie geschrieben?

Wie konnte ich das, da ich nicht einmal genau wußte, auf welche Weise ich ein Schreiben an sie mit Sicherheit befördern sollte, da ich weder genau ihre Adresse kannte, noch mir überhaupt erlauben durfte, mich geradezu schriftlich an sie zu wenden. Ich habe Dir bereits erzählt, auf welche Art wir uns entzweiten. Damals betrachtete ich diese Entzweiung als einen Scherz, wie er wohl oft bei ja:

lanten Bekanntschaften eines jungen Offiziers sich ereignet, und als ich endlich einsah, daß mein Herz zum erstenmale wirklich gekesselt war, da schien mir eine Ausgleichung aus der Ferne bei meinen unbestimmten Verhältnissen und der Möglichkeit, des, dem Krieger stündlich erhaltenden Todes nicht recht geeignet, und ich fand jenen Scherz für zu ernsthaft, um das Herz eines braven Mädchens durch leichtsinnige Versprechungen ferner zu beunruhigen.

Nun, nun, gib Dich zufrieden, Freund! unversehrt kommt est. Beschleunige Deine Reise, so ungern ich Dich auch verliere; eile nach dem Orte Deiner Hoffnungen und Wünsche, und bitte Gott Hymen, der ja so gern die Wünsche junger Heirathsupplikanten erfüllt, daß er Dir Kraft verleihen möge, etwanige Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben.

Jacom lächelte still vor sich hin bei Zwans Worten, und sie traten in eine kleine Laube, deren Eingang der Thüre des Gartens gegenüber lag, und eine perspectivische Ansicht des Hinterhauses darbot. Sie ließen sich auf eine Bank nieder. Jacom hing den Kopf auf die linke Seite, und träumte wachend, während der Freund neben ihm, den Kopf auf die rechte Seite hängend, mit einem kleinen Stüchchen

Pestaleggische Sandfiguren malte. Es mochten wohl zehn Minuten verfloßen seyn, als ein Geräusch beide in ihrer Beschäftigung störte. Jacom blickte umher, und sah eine junge Dame durch die Gartenthüre gerade auf die Laube zugehen. Nachdem sie den Weg dahin zur Hälfte zurückgelegt, bückte sie sich, ohne die Fremden gewahrt zu haben, bei einem Salatbeete nieder, und entzog ihm einige Büschel, die sie in das am Arme hängende Körbchen legte. Hierauf erstand sie, — Jacom blickte ihr in's Gesicht, — und, wie wenn der Himmel über ihm zusammenstürzte, sprang er empor, und erfaßte zu gleicher Zeit Iwan's Hand mit einer solchen Heftigkeit, daß dieser gleichfalls erschrocken aufsprang, und mit den Worten: „Mein Gott, was hast Du?“ dem todtbleichen Freunde in's Gesicht starrte.

Jacom stand und zitterte am ganzen Leibe, krallte sich fester an die Hand des Freundes, öffnete den Mund, als wolle er reden, und vermochte keinen Laut hervorzubringen. Jetzt sah Iwan eine Dame, die langsam nach der Gartenthüre zuing. In dem Moment, daß sie sich gegen diese wendet, läßt Jacom des Freundes Hand fahren, stößt ihn wie sinnlos zurück, springt mit einigen Sätzen der weiblichen

Gestalt nach, und erreicht sie an der Gartenthür. Erschreckt von dem Schall seiner Fußtritte steht die Dame still, wendet sich gegen Jacom, beide starren einander an, und mit dem Ausrufe: „Walpurg!“ stürzt Jacom zu ihren Füßen nieder, und ohne Laut sinkt sie ohnmächtig in seine Arme. Iwan eilt hinzu; er hat den Namen Walpurg gehört, und ahnet, welche Deutung er dieser Scene zu geben habe. Seinen Freund sprachlos und betäubt vor der Ohnmächtigen erblickend, erhebt er diese aus seinen Armen, und trägt sie nach der Laube, indeß Jacom ihm mechanisch dahin folgt, und in der Laube abermals vor der Bewußtlosen niederkniet, und sein Angesicht, mit des Todes Blässe überhaucht, auf ihre Hand niederbeugt.

Jacom! Jacom! sprich, was ist Dir? wer ist diese Dame? — ruft Iwan; — ich werde Hilfe rufen!

Jacom wandte sich gegen ihn, ohne aufzustehen; und hielt ihn am Arme zurück.

Aber mein Gott, sie stirbt! Was soll ich thun? rede! ist es Walpurg, die Du suchst?

Walpurg! — flüsterte Jacom, und die ersten Mannesthränen rollten ihm über die Wangen. — Meine Walpurg! wiederholte er lauter, und sie schlug die

Augen auf. Es dauerte einige Minuten, ehe sie sich besann; ihren Blick auf Iwan werfend, fuhr sie heftig zusammen, und eine neue Ohnmacht schien bei Jacow's Anblick sie zu bedrohen.

Geb', — eile! rief dieser dem Freunde zu. Bring Hülfe, aber allein, und ohne Dich Jemanden zu ver- ratthen. Um Gotteswillen, geb', sie sinkt auf's neue zurück!

Iwan eilte hinweg, und erst nachdem er verschwand, schien Walpurgs Bewußtseyn wieder zurück zu kehren. Ein tiefer Seufzer entwand sich ihrer Brust, und mit den Worten: „Vater! wo ist mein Vater!“ ent- stürzte ein Strom von Thränen ihren halbgebrochenen Augen. —

Jacow gerieth außer sich. — Walpurg! — rief er, — kennen Sie mich nicht mehr? Uns hat ein Gott zusammengeführt, und nichts, nichts mehr soll uns trennen! —

Walpurg erbehte bei jedem seiner Worte, blickte ihn an, schauderte sichtbar zusammen, und erhob sich um zu stehen.

Kort? — schrie Jacow; — Walpurg! ich bin's, — bin Jacow, der für Sie gelebt, für Sie gekämpft, für

Sie diesen Arm mit Stolz in der Binde trägt! Kennen Sie mich nicht mehr?

Er erhob sich und erfaßte ihre Hand. Walpurg sank ermattet auf die Bank zurück; glühende Röthe bedeckte auf einen Augenblick ihr bleiches Antlitz, und ihre Hand ihm entziehend, wandte sie sich zur Seite und begann von neuem zu weinen.

So haben Sie keine Antwort, als Thränen, — rief Jacow mit dem Tone tiefen Schmerzes, — so wollen sie mich tödten in der Stunde des Wiedersiehens, von der ich neues Leben erwartete? So sind es Thränen der Bitterkeit und des Unmuthes, die ihr Herz erschüttern, während ich bei Ihrem Anblicke mich selig genug fühle, um meine Brust in den ersten männlichen Jahren der Freude zu erweitern? —

Mein Vater! — schluchzte Walpurg — lassen Sie mich zu meinem Vater! —

Zu Ihrem Vater? Wer und wo ist er? Rufen Sie, — ich will Sie hingleiten zu ihm, mich mit Ihnen zu seinen Füßen werfen!

Walpurg schwieg. Ihre Thränen flossen sanfter, und nach einigen Augenblicken erhob sie sich und warf ihm einen scheuen Blick zu.

So wären Sie nicht mit Absicht in dies Haus ge-

treten? — So wußten Sie nicht, daß dies meines Vaters Haus sey?

Wie? — sprach Jacow, — der wackere Alte, dessen Gast ich bin, und der meinem Herzen schon so werth ist, er wär' es, in dessen Willen mein Glück ruht, er wär' Ihr Vater? Nein, bei Gott, das wußte ich nicht, als der glücklichste Zufall mich heute in dieses Haus führte! Aber um so besser. — Nun kann er unerkannt mich prüfen, und obſchon wir uns bereits Freunde nennen, mir erwünſchte Gelegenheit bieten, ſeine volle Achtung zu gewinnen. Von Ihnen hängt es ſodann ab, ob dieſe Achtung, wenn ich ſie erlangt, das höchſte Ziel meiner Wünſche herbeiführen wird, oder ob ich, mit dem Bewußtſeyn, die Liebe des Vaters mir erworben zu haben, die ſeines Kindes verſchwinden, und mein Leben durch den nagenden Wurm des Schmerzes vernichtet ſehen ſoll. Sey der Stand Ihrer Familie, welcher er immer wolle, ſo habe ich bereits einen zu tiefen Blick in den ehrwürdigen Charakter Ihres biederen Vaters gethan, um nicht durch deſſen vortrefliches Herz jeden höhern Rang aufzuſuchen zu finden. — Ohne zu ahnen, welch' ein Kleinod er beſiße, lernte ich ihn vor kurzem in Deſterbaltz kennen. Auf Urlaub nach Hauſe gehend, mußte ich,

da ich die Heimreise über Schweden und Finnland anstellte, durch Oeserbotten, und ward dort von Ihrem Vater, der mir nicht verrieth, daß er selbst Besizer dieses Hauses sey, eingeladen, mich hier auf einige Tage einzunquartiren. — Er mußte natürlich nicht, wenn er zu sich einlud, er kennt noch nicht meinen Stand oder Namen, — und unthöricht haben auch Sie ihm nie ein Wort von mir gesagt; wie konnten Sie auch, da mein Vornehmen gegen Sie damals so unart und unüberlegt war, und da ich Ihnen zu dem Glanz der Veranlassung geben mußte, als hätte bloßer jugendlicher Leichtinn meine Schritte zu Ihnen gelenkt? Könnten Sie darum aber noch jetzt meine wahre Absicht verkennen, wenn ich Sie bitte, Ihren Vater zum Mitwisser derselben zu machen? Könnten Sie des Himmels Willen und Fügung verkennen, der so wunderbar uns wieder zusammenführt? — Walpurg! ich habe Sie einst geschätzt, geachtet — und nun, da die heilige Blüthe der reinsten Liebe jener Abtönung entsprossen, nun wollten Sie im Manne den leichtsinnigen Jüngling erblicken, und mir ein Herz verschagen, das im Kampfacthimmel mir verschwebte, mit Hienstrast meinen Muth belebte, und mich den Schrecken des Todes befreundete, weil ich Sie in einem Jenseits

wiedergusehen hoffte? Nur ein Wort, nur ein einziges Wort will ich hören aus Ihrem Munde, Sie müssen mir es sagen, wenn Sie glauben, daß der Mann von Ehre zu Ihnen spricht, Sie müssen mich jetzt, gerade jetzt aus einer Ungewisheit reifen, die mich elend machen würde; ich will mein Urtheil hören, jetzt, in dieser Minute, in der ich mein Glück, meinen Frieden, mein Leben in Ihre Entscheidung gebe. — Walpurg! So wahr mir Gott helfe! so wahr die meinem Auge entrollende Jahre meines Schwertes und meiner Ehre würdig ist: ich mein' es redlich mit Ihnen! Und nun reden Sie, ein Ja oder Nein, nichts weiter. Was darf ich hoffen? —

Walpurg schwieg. —

Was darf ich hoffen? Walpurg — nur ein Wort!

Er ergriff ihre Rechte — er fühlte einen leisen Druck der Hand, und sank vor ihr nieder.

Jacom! flüsterte Walpurg; — Jacom! Sie haben den Himmel meiner Ruhe einst getrübt; bitten Sie Gott, daß er uns das Licht wiederschente!

Er wird es, Walpurg! Ja — wenn er in dieser Stunde herabsieht, so wird er es! Aber ich will ja nur ein Wort, Walpurg, eine Ephe nur auf die Frage, ob ich hoffen darf, daß Ihre Gegenliebe — —

Nicht weiter! — behte Walpurg; — um Gottes-
willen bitt' ich Sie, lassen Sie mich jetzt!

Sie entriß sich ihm, und wollte hinweg.

Walpurg! Wir sehen uns wieder? Nur ein Wort!

Sie warf ihm einen Blick zu, in dem der Himmel
seiner Wünsche sich offenbarte, rief mit erhaltener Stim-
me: „Wir seh'n uns wieder!“ und eilte fort. —

Jacow stand noch wie betäubt an der Stelle, wo
sie ihn verlassen, als Iwan zurückkehrte, mit einem
Nichtschäschen, das er, um sich im Hause Niemanden
entdecken zu dürfen, aus dem Reisefloster hervorgefucht.
Jacow ergriff schweigend seinen Arm, und ging mit
ihm in's Haus. In ihren Zimmern angelangt, schrit-
ten sie stumm nebeneinander auf und ab. Jacow
träumte von Vergangnem und Kommendem, und der
Freund, seine Gefühle achtend, störte ihn nicht in sei-
nen Träumereien. Da öffnete sich die Thüre, und ein
Diener des Hauses trat ein, und übergab Jacow einen
kleinen Zettel, auf dem die Worte sich befanden:
„Meines Vaters Ruhe erbeischt vor der Hand Ver-
schwiegenheit; achten Sie in ihr den Frieden meines
Herzens.“ — Walpurg's Hand erkennend, verstand
Jacow die Bedeutung dieser Worte, und bat Iwan,
das Vergessene zu bewahren, bis die Stunde der

Auseinandersetzung gekommen sey. — Eine Stunde später erhielten beide die Einladung, mit Herrn Lorenz Janzen das Mittagsmahl einzunehmen. Jacom nahm die Einladung klopfenden Herzens an, und begab sich eury darauf mit dem Freunde, den er noch vorher von dem zu beobachtenden Benehmen in Kenntniß gesetzt, hinunter in die Wohnstube ihres Wirtthes. Lorenz saß, als sie ankamen, allein am Tische, und begrüßte sie mit sichtbarer Traurigkeit, nach deren Ursache zu fragen die beiden Eintretenden nicht für rathsam hielten. Lorenz jedoch, der vermutete, daß seine einsame Tafel den Fremden auffallen müßte, brachte von selbst das Gespräch darauf, und erzählte, daß seine Tochter Walpurg plötzlich erkrankt sey, ohne daß er sich die Ursache erklären könne. Er schien tief erschüttert zu seyn, und Jacom hatte Mühe sein eignes Gefühl nicht laut werden zu lassen; seine Unruhe über des Alten Aeußerung bewog ihn zu der Frage, ob die Unpäßlichkeit bedeutend sey, und er fühlte sich etwas zufriedener, als Lorenz die Hoffnung aussprach, keine weiteren Folgen daraus erwachsen zu sehen. Der wätere alte Mann begann hierbei von seiner Sehnsucht zu erzählen, die ihn zur Heimreise aus Oesterbotta angetrieben. Er glühend im Gefühle freudigen Schmerzes schilderte er

mit lebendigen Farben die Tugenden seiner Walpurg, und seine Liebe zu ihr, ohne zu ahnen, welchen Antheil seine Zuhörer an dieser Schilderung nahmen; — hingerissen vom Feuer der Begeisterung, verlor er sich in die jählichsten Betrachtungen über die Freuden des Alters und der Jugend, enthüllte einen Theil seines Lebens, dessen Himmel durch den Tod seines Weibes getrübt, aber durch seine Walpurg erleichtert genug sey, um es zu lieben, und ergoß sich, nachdem sein Herz sich einmal zur Mittheilung hingeneigt, in rührenden Aeußerungen des Schmerzes und der Wehmuth über die verlorne Heiterkeit seines Kindes; seine Hand im Verlaufe der Rede auf Jacow's Schulter legend, blickte er ihn mit thränendem Auge an, schüttelte endlich das graue Haupt, und schwieg mit einer Miene, in der sich zum Theil die Frage zu gestalten schien, ob sein junger Nachbar nicht einen Trost für ihn habe, und die andrentheils es deutlich zu besagen schien, daß das Leid in dem Herzen Walpurgens dem Auge des Vaters nicht entgangen sey. Jacow las in dieser Miene, und ein unnenkbarer Drang riß ihn zu dem Alten hin, der in diesem Augenblicke gewiß jedes Opfer zum Wohle seines Kindes bewilligt hätte, dessen ohnerachtet mußte er seinem Vorfatze und Walpurgs Bitte

zufolge schweigen, und sich begnügen, einige gewöhnliche Trostesphrasen herzuflöttern, während er dem alten Vater hätte um den Hals fallen und ihn hinauf an das Herz seiner Walpurg ziehen mögen. Jetzt erst betrachtete er den Alten genauer, jetzt erst fiel es ihm bei, warum dessen Antlitz bei ihrem ersten Zusammentreffen in Oesterbottin einen so überraschenden Eindruck auf ihn gemacht; mit wahrer Innigkeit fühlte er sich zu ihm hingezogen, und sein Auge haftete auf dem männlich-schönen Jügen des ihm so theuren Vaters, jeden Blick und jede Bewegung desselben verfolgend. Es wurde ihm namöglich, den Ausdruck seiner Theilnahme so gemäßigt, als dies wohl sonst für einen Fremden sich ziemt, laut werden zu lassen, und Lorenz wurde von den ausgesprochenen, ungeheuchelten Gefühlen seines jungen Freundes so ergriffen, daß er demselben auf immer einen Platz in seinem Herzen anwies, und, zu Jacow's unbeschreiblicher Freude, den Bund der Freundschaft mit ihm recht feierlich besiegelte.

Jacow nahm sich vor, seiner Unruhe und Ungewißheit so schnell als möglich ein Ziel zu setzen, und Walpurg dahin zu bringen, mit ihm sich vertrauend in die Arme des Vaters zu werfen. Als sie vom Tische sich erhoben, drückte er dem Herrn Janzen so feurig die

Hand, daß dieser seine innere Bewegung bemerkte, und ihn deshalb befragte.

In Ihrem Antlitz — sprach er zu Jacow — gewahre ich einen Zug der Rührung und Wehmuth, den ich nicht bloß der Theilnahme für meine kranke Waise zugeben zu müssen.

Nicht bloß der Theilnahme für Sie? — rief Jacow, sich veräppelnd; — für wen anders konnte der Schmerz eines Vaters mein Herz erschüttern?

Eines Vaters! — sprach Lorenz; — ja Herr, in diesem Worte liegt wohl eine Kraft, die dem Menschen die Brust zu erweitern vermag. Wohl dem, der sein Kindesgefühl durch's Leben trägt, der wird, beschützt von einem großen Vater, rein, wie er dem Mutter Schooße entstieg, in den Schooß der Mutter Erde wieder zurückkehren.

Vielleicht — meinte Jacow, — vielleicht, daß ich Sie bald an diese Worte wieder erinnern kann! —

Wie das, Freund Perisowitsch?

Erlauben Sie mir — sprach Jacow, — daß ich Ihnen hierüber das Nähere noch schuldig bleibe; gebe Gott, daß die Erklärung bald erfolge, und Ihren Glauben auch an meine eigene Kindlichkeit besetze!

Er eilte hinweg, ohne des Ältern Antwort abzu-

warten, und Lorenz, nachdem er ihm Kopfschütteln mit den Blicken gefolgt, wandte sich an Iwan, um Auslösung des Räthfels. Dieser antwortete ihm jedoch gleichfalls mit einem Kopfschütteln, dem er noch ein begleitendes Achselzucken und Lächeln beifügte, wodurch die Neugierde des Herrn Janzen natürlich nicht befriedigt wurde.

Wüßte ich nicht, meine Herren — sprach er zu Iwan, — daß Ihr Gemüth Theil an der traurigen Stimmung des meinigen nimmt, so würde ich denken, daß Sie mit Freund Janzen etwas Lustiges im Sinne hätten; denn ganz gewiß, waseter Iwan, ist Ihnen die Deutung von Jacom's Worten nicht fremd, aber Sie scheinen, so gut wie er selbst, Ihre Ursache zur Verschwiegenheit zu haben.

Und wenn ich die Deutung kenne, mein lieber Herr Janzen, und wenn ich Ihnen sagte, daß ich sie zwar verschweigen muß, daß aber der Grund seines Benehmens Ihr Vaterberg sehr nahe anseht, und dessen Enthüllung vielleicht in wenig Tagen den Frieden Ihres Hauses und Ihres Gemüthes wieder herbeiführen dürfte? —

Mein Gott, Freund Iwan, Sie setzen mich zugleich in Freude und Verlegenheit, — machen aber das

Mühsel für mich noch verwickelter, als es schon war! In welcher Beziehung könnte Jacow's Benehmen zu dem Frieden meines Hauses stehen? —

Erlauben Sie auch mir — verzeihe Ivan, — Ihnen, gleich Jacow, die Erklärung noch schuldig zu bleiben. Seyn Sie ganz ruhig, und vertrauen Sie ihm, wie er Ihnen vertraut, — und wenn Sie sodann das erfahren haben werden, was ich selbst nur mit Mühe und einem Versprechen zufolge Ihnen verschweige, so denken Sie an des Lebens Rindlichkeit, die auch in der rauhsten Männerbrust ihren Sitz aufschlagen und das verwundete Herz oft unerwartet und wohlthunend mit seinem Schicksale versöhnen kann. —

Hiermit verließ er den trauernden Vater, der ihm eben so verwundert, wie kurz zuvor dem Freunde, nachschaute, und sich umsonst abmühte einen Oedipus zu dem Gesagten abzugeben. —

Ivan fand den Freund nicht im Hause vor. Eine süße Beilemmung trieb Jacow hinaus in die Luft und er durchstreifte die Umgebungen Kueplo's, beschäftigt mit den freiesten Wildern der Phantasie und der neuerwachten Hoffnung einer glücklichen Zukunft. An dem Ufer des Kalawessi hinschlendernd, warf er seine Blicke auf den weiten See, und hauchte seine Gefühle in dessen

sanftgeträufelte Wellen. Walpurgs Bild schien aus ihren Tiefen zu erheben und ihm mit freundlichem Lächeln entgegen zu schweben. Er stand auf einer felsigen Anhöhe, und streckte sehnsüchtig und unwillkürlich die Arme aus, ließ sich hierauf am Ufer nieder, und warf träumend kleine Steine in die von leisen Winden bewegte Fluth. Die hierdurch bewirkten Wassertreife dehnten sich vor ihm aus, und verschwanden, sich vereinend mit den letzten zitternden Strahlen der scheidenden Sonne, in der Ferne; graue Dämmerung lagerte sich um ihn her, und sein Herz erfasste süße Wehmuth, die seinen Geist hinübertrug nach dem heimatlichen Gefilde und ihm die Erinnerung der Stunden zuführte, in denen er Walpurgens Herz erkannt, und es mit dem seinigen dem Getümmel der Schlachten zuge tragen hatte. Da gedachte er des Umstandes, der ihn mit der Geliebten entweit, gedachte des Handschuhs, den er, in jugendlichem Uebermuthe, ihr zugeworfen, rief sich die Worte der getränkten Jugend zurück, mit welchen sie unaussprechlich sich in sein Gedächtniß eingetragen, und eine Thräne rollte ihm die Wange hinab und erleichterte sein gepreßtes Gemüth. — Er erhob sich und schritt langsam den Straßen der Stadt wieder zu, als eben der abendliche Scheidegruß der Sonne

im goldenen Schimmer von der Thurmspitze der Lutherischen Kirche zurückstrahlte. Der Kirche sich nähernd gewahrte er die Kreuze und Denkmäler auf den Hügelu des ihn umgebenden Todtenackers, und näherte sich diesem, ohne es zu wollen. Mund und Herz war alles stille und ein feierliches Schweigen umgab die geheiligte Stätte des Lebens und des Todes, als ruhte die Kirche selbst im Schooße des Grabes, und als hätte sich alles irdische Geräusch in den schweigenden Hauch der Unsterblichkeit aufgelöst. Jacow, langsam über den Hügelu einhergehend, gedachte so manches von feindlicher Auzel hingestreckten Kameraden; ihm ward, als rief es ihm ein trauliches Willkommen zu aus dem Reiche der Ruhe, und wechselnde Empfindungen des Schmerzes und der Lust bestürmten seine Seele. Da hörte er ein leises Geräusch hinter sich, und seine Blicke umhersehend gewahrte er, in einiger Entfernung, eine Frauengestalt, die im Schatten der Dämmung über den Gräbern wandelte. Ihm den Rücken zukehrend stand sie bald darauf vor einem Hügel still, und kniete vor dem Denkmale desselben nieder. Ein unbekannter Drang zog ihn in ihre Nähe; unbemerkt von ihr, schlich er der Knieenden zu, kam ihr ganz nahe, und sein Herz schlug laut auf in süßer Wonne,

als er sie erkannte. Das war Walpurg. Schweigend stand er einige Augenblicke und vernahm ihr brünstiges Gebet. —

Mutter im Himmel, — achete sie, — wenn Du das Herz Deines Kindes noch dort verlehst, wie Du es hier unten verlandest, so gieb ihm Deine Liebe und Deinen Segen, so erbitte ihm vom Vater aller Kinder, die Ruhe und den Frieden, deren das Bestreben der Tugend hier würdig ist. Was ich gethan, und wie ich gelebt, das weiß Er auf Seinem Thron; wie ich gedacht, und wie ich geliebt, das prüfte Er mit Seiner Milde. Send' mir herab den Hauch des Trostes, und laß sie wiederkehren, die Zeit, in der die Blüthen jugendlicher Heiterkeit mit den Keim zu den Blumen einer kindlich-streben Zukunft entgegen führten! Hab' ich mich getäuscht in seinem Herzen, so wende ab von mir das Grad der Verzeihung und laß den Vater im Himmel sein Kind rufen an die Seite der Mutter, wo es, geschützt vor den Qualen irdischen Grammes, kein Glück mehr zu erreichen, kein Leid mehr zu verbannen und keine Sehnsucht mehr zu stillen hat: und ist er werth meiner Liebe und meines Schmerzes, so gieb uns Vereinigung im Leben oder im Tode! —

Amen! — sprach Jacov. —

Walpurg schiel heftig zusammen, und sahr mit einem leisen Schrei empor.

Was Sie gesprochen, — sahr Jacow fort, — das Gott erhört, und, zurückertönt in meine Brust, das es den Himmel der Erde mir zutragen. Vereinigung im Leben oder im Tode! so sey es, und Schmach mir, wenn ich nicht lebe nach dem Wunsche Ihrer Seele, wenn ich nicht sterbe nach dem Wunsche meiner Ehre!

Jacow! — hehte Walpurg, — Sie haben gelauscht dem innersten Erguße meines Gefühles!

Auf den Gräbern hat uns Gott zusammen geführt, und, Walpurg! so wenig in ihren schauerlichen Weh-
nungen ein Ralich sich offenbart, so wenig Ralich er-
blicke ich in dem Erguße Deiner Seele, und so wenig
Misstrauen mag Dir mein Schwur einflößen, daß nur
noch in Deiner Liebe das Leben eine Seligkeit mir
bietet. Hier unter den Sternen zu wandeln an Dei-
ner Seite, dies, Walpurg, ist der Traum meiner
Träume, und hier unten im Herzen der Erde einst an
Deiner Seite zu ruhen, soll mir ein Erwachen seyn,
um das alle Augen über den Sternen und beneiden
werden! Walpurg! es höret uns kein menschliches Ohr
hier unter den unsichtbaren Schatten der Dahingegan-
genen; — es sieht uns kein Auge, als das, von dem

die morgende Sonne ihre Strahlen entleeren wird; — Walpurg, laß mich nicht länger erstorben seyn unter den Lebenden, und sage mir es zu im Angesichte Gottes und dieses mütterlichen Grabes, was ich verhin schon erlauscht, was Deinem Munde entfloß, um meine Sehnsucht hinaus zu tragen zu dem verklärten Geiste Deiner Mutter; sag' es mir zu, und wenn auch nur ich allein unter den Sterblichen es im Herzen bewahren soll, — gib mir Liebe für Liebe, und ich will wieder hineinstürzen in's Kampfgewühl für meinen Kaiser und meine Liebe, will für Dich sterben, wenn ich für Dich leben darf!

Jacow! und wenn ich Sie nach der Stimme meines Herzens zu beurtheilen wage?

Wir stehen vor der Asche Ihrer Mutter, Walpurg. Wer weiß, ob dieses Todtenfeld nicht bald meine eigenen Gebeine trägt; dann werd' ich besser ruh'n, wenn mein Heimgang mir ein trautes Wiedersehen versprechen kann. Hier, wo Sie das Haupt geneigt, in kindlichem Gebete, werf ich mich nieder, und fordere von der Liebe der verklärten Mutter das Vertrauen des Kindes und die Liebe meiner Walpurg. Hier will ich liegen und fordern: Vereinigung im Leben und im Tode! —

Jacow, mein Jacow! — küßte Walpurg. —

Dein! dein, Walpurg! und wenn das Grab unter mir lebendig würde, um Dir den Brantkuß des Todes auszudrücken!

Er sprang empor, und halb bewußtlos sank Walpurg in seine Arme.

Ich habe Dich geliebt, mein Jacow, — und keine Seligkeit trug die Erde für mich, als Dich! Dies Zeichen Deiner Selbstvergessenheit, es hat mich begleitet durch Lust und Gram, und sollte ruhen mit mir im Sarge; nimm es zurück an dieser Stelle, wo der Bund der Tugend jede Erinnerung daran auf immer vernichtet! —

Sie reichte ihm einen Handschuh hin. Es war derselbe, den er ihr zu Petersburg vor vier Jahren mit schmerzender Bitterkeit zugeworfen.

Walpurg! — rief Jacow, — und Du konntest so lange meine Pein mit ruhigem Blick ermeßen? Nie soll dieser Handschuh mehr einen andern Dienst verrichten, als den der Treue und Tugend, für Liebe und Vaterland, und will es das Schicksal, daß ich an's Kriegerschwert ihn wieder lege, so sey er in Noth und Tod mir eine Erinnerung: mich Dir zu weihen bis zum letzten Athemzuge!

Dein, bis zum letzten Athemzuge! — sprach Walpurg, — und der erste Kuß unnenubarer, seliger, Liebe schloß den Bund zweier Heldenherzen, und verlor sich in den nachtumhüllten Kelchen schwankender Todtenblumen.

Es wurde nun beschlossen, Walpurg's Vater davon zu unterrichten, sobald die Gelegenheit sich günstig darböte, und die Ueborglücklichen schieden, um sich am nächsten Morgen, nach den wachenden Träumen einer schlaflosen Nacht, wieder zu begrüßen.

Die Gelegenheit, den Vater Jauzen in's wichtige Geheimniß zu ziehen, wurde, wie man sich leicht denken kann, ein wenig mit Gewalt herbeigezogen. Zur Geduld war in den Herzen beider kein Raum übrig geblieben, und so wurde denn das Bombardement des Vaterherzens schon am dritten Tage nach der Todtenader: Alliance eröffnet.

Man kam bei Tische zusammen. Der alte Lorenz war außerordentlich heiter gestimmt, und empfing Freund Jacow mit ungewöhnlicher Herzlichkeit. — Heute werden Sie, lieber Vorishowitsch, meine Walpurg kennen lernen! — sprach er, als die beiden Freunde zu ihm eintraten. — Sie ist seit einigen Tagen ganz wie neugeboren — hel' mich dieser und jener! — Traun,

wüßt' ich nicht, daß Sie, meine Herren, das Mädchen nicht kennen, so dünkt' ich, Sie hätten ihr was angethan. Die Dirne, seit Stunden voller Gram und Unlust, springt ja jetzt im Haus' umher, wie ein Karetisch Züßel! Bald reunt sie mir an den Hals, und küßt mich, bald dreht sie mir mit einer wichtigen Entdeckung — — apropos! um auf die Entdeckung zu kommen, Sie sind mir ja auch noch eine schuldig. Hören Sie, hol's Bomben und Patronentasche! Die Zukünftigkeit meiner Walpurg hat auch mich wieder neu auf die Welt gebracht. Was haben Sie zu entdecken? Dienen Sie, — rüden Sie heraus mit der Karte — ich will's heute wissen, hol' mich dieser und jener! und wenn ich mich mit Ihnen auf den kürzesten Degen schlagen soll. —

Freund! — versetzte Jacom, seiner Freude über des Alten Stimmung kaum mächtig, — vielleicht ist heute der Tag, an dem ich reden darf. Sobald Ihre Walpurg — —

3 zum Knuck — fiel Lorenz ein — was haben Sie denn mit der? Herr, kennen Sie meine Walpurg?

Wackerer, väterlicher Freund, ersparen Sie mir es, zu lügen, — ich will Ihnen lieber die Wahrheit sagen.

Herr Porisowitsch, — So rüden Sie mir ja mit klaren Räthseln in's Gehirn? Also Sie kennen sie? Lassen Sie Walpurg rufen — —

Da ging die Thüre auf, und Walpurg trat ein. Lorenz eilte auf sie zu, und zog sie zu sich hin.

Jetzt Auflösung! — Sieh dert hin, Walpurg! Kennst Du diesen Mann mit dem verwundeten Arme?

Mit dem verwundeten Herzen! — rief Jacow, — Heilung erwart' ich von Ihnen!

Was ist das? — Walpurg, — Kind! —

Walpurg lehnte sich erbleichend wider des Vaters Brust, und war keines Lautes mächtig.

Mein Gott! — rief Lorenz — welch ein Licht erflammt in meiner Seele! — Dieser Soldat — —

Vergebung, — mein guter, guter Vater! — —

Walpurg sank ihm zu Füßen; ihr zur Seite trat Jacow, umarmte den alten Lorenz, als wollt' er ihn erdrosseln, und sprach: „Gnade, vor dem Richter: stuhle der Vaterliebe!“

Es ist Jacow, — mein Jacow! — sprach Walpurg. —

Lorenz saß und starrte Beiden in's Gesicht. —

Dein Jacow? Dein? und ist seit mehreren Tagen hier, ohne zu reden? Hol' mich dieser und jener,

Das ist ja ein förmliches Complot? Also zusammen getroffen hier? — verabredete Sache?

Gottes Fügung! — sprach Jacow; — keine Verabredung. — Trauen Sie den Himmel, warum er mich so wunderbar zu Oesterhotten mit dem Vater und zu Kuopio mit meiner Walpurg zusammen geführt. — Jetzt liegt mein Glück, meine Zukunft in Ihrer Hand! —

Läßt mich zu meinem alten Athem kommen! — rief Terenz, und erstand; — laßt mich fühlen, daß ich höre und sehe.

Er schritt in großem Längenmaße auf und nieder, hielt sich die Hand vor die Augen, und betastete seine Hände, um sich zu überzeugen, ob er wache. — Endlich nahte er Jacow, stand vor ihm stille, blinnte ihm groß in's Auge, und legte seine beiden Hände auf dessen Schultern.

Jacow Borisewitsch! — sprach er tiefbewegt, und seine Stimme drang dem Soldaten in's Innerste — Jacow Borisewitsch! ich hab' nichts, als meine Walpurg! Könnt' ihr der Himmel ein Böses zufügen, ich würde meinen Glauben an seine Gerechtigkeit verlieren. — Sie ist fromm, wie Gottes Engel, gut, wie ihre schlummernde, selige Mutter, sie hat kindlich gelebt bis heut', und sie weiß, daß mein graues Haupt

ihren glücklichen Jutauft darrt. Jacow Berisewitsch, ich gebe Dir mein Herz, wenn ich Dir meine Walpurg gebe! Ungern nur seh' ich sie an der Seite des unsiäten Soldaten — aber Du bist Mensch, Jacow; Du verdienst ein Gatte zu seyn der frommen Walpurg, — willst Du mein Kind glücklich machen?

Jacow stand schweigend, und vermochte im Drange seiner Gefühle nichts zu erwidern.

Willst Du mein Sohn seyn, wie sie meine Tochter ist? — fuhr Lorenz fort, und tiefe Rührung erriethe seine Stimme.

Ich will's! — sprach Jacow, — deß sey Gott mein Zeuge!

Da winkte der Alte seiner Walpurg, die weinend hinter ihm stand; sie schwannte hinzu — und der Vater warf sie in Jacow's Arme. — Und wie sie nun dastanden, stumm und überfellig, einer in des andern Anblick verloren, und nur ihre Thränen redeten, indes die Welt rund um sie her verschwand — wie Iwan, der bisherige stille Zeuge dieser Scene, seine Mütze gegen die Zimmerdecke warf, und dem neuen Paare ein jubelndes Lebehoch brachte, — da schlich der Alte leise hinaus, ging in sein Schlafstübchen, und betete lang' und brünstig für ein reines Glück seiner beiden Kinder

Joan seine wenige Tage nochher zurück nach Oasen, mit dem Versprechen, sich zur Hochzeit wieder einzustellen. Fried' und Freude herrschten im Hause des Herrn Janzen, und er jubelte den ganzen Tag in Küch' und Keller umher, als sey er selber zum jugendlichen Bräutigam geworden. An dem, schon halbvergeffenen, armen Schwager ward jetzt wieder gedacht, und da Käski, auf Befragen, gütliche Antwort über des Dehters Zustand ergehen ließ, so hielt es Lorenz nicht länger für nöthig, seiner Walpurg die Heimlichkeit des Dehterbottner Wundermannes zu verheimlichen. Ihre Freude über die Bemühungen des Vaters, dem unglücklichen Onkel zu helfen, war unbeschreiblich, und sie sowohl, als auch Jacow, der nunmehr in's Interesse der Familie mit verflochten war, haben Herrn Janzen, sie mit Peter Käski bekannt zu machen. Das geschah denn auch bald darauf.

Am ersten October 1807 ging's lustig zu in Janzens Hause. Lorenz hatte, da Jacow durchaus auf einige Monate nach Petersburg und seinen Gütern mußte, um seine Vertheilung vor der Trauung in's Meine zu dringen, zum Abschiede ein kleines Verlobungsfest veranstaltet, an welchem, außer dem Vater und seinen nächsten Freunden zu Kuopio, auch noch Käski und der

frankes Deller Theil nehmen sollten, welcher festete nach Kati's Auslage weit in der Pflanzung verweilt war. Am Morgen des ersten Oktobers zog Lorenz das junge Paar in seine Umarmung, und beschloß dann den zehnten Februar des kommenden Jahres zur Hochzeitfeier. Denn, soals er: am zehnten Februar erblickte ich vor fünf und fünfzig Jahren das Licht der Welt; die nächste Feiertage meines Geburtstages vereine sich mit der Eures heiligen Bundes! — In acht Tagen wollen Sie wegreisen; dann haben Sie Zeit genug, Ihre Geschäfte zu ordnen.

Wie Neujahr höchstens, — sprach Jacow, — gedenke ich wieder hier zu seyn, und meinen ehrenvollen Abschied bis dahin erhalten zu haben, obgleich ich gedenke, daß ich nur mit Ueberwindung mich aus dem Dienste meines Kaisers entferne. Da Sie dies jedoch durchaus verlangen,

Der sagt das? — fiel Lorenz ein, — ich verlange nichts, als daß Sie der Reizung Ihres Herzens folgen, und Ihre unumkehrbaren Pflichten nach den Worten Gatte und Krieger abwägen. Wie wird das Glück meiner Walsburg ganz vollkommen seyn können, so lange sie das Leben ihres Gatten solch' ungewisser, drohender, Bestimmung anheim gegeben weiß. Können Sie Ihrer

Kriegertliebe durchaus nicht gebieten, so will ich Sie nicht zwingen, einem Stande zu entsagen, der Ihnen noch so manche Aussicht und ehrenvolle Beförderung verheißt; ist es Ihnen aber darum zu thun, durch eigne gesicherte Ruhe die meinige und die meiner Walpurg zu befestigen, so überlegen Sie, ob es nicht besser ist, Ihr künftiges Leben einem andern ehrenvollen Berufe zu widmen. Es giebt noch so manche Wirkungsphären, denen Sie Ihre Kräfte widmen können, und in denen Sie unstreitig eine nicht minder starke Liebe für Ihr Vaterland an den Tag legen würden, als bei dem Berufe für dasselbe zu streiten. Bedenken Sie dies, wenn Sie Ihre Familienverhältnisse in Ordnung gebracht, und handeln Sie übrigens nach eigenem Gutdünken.

Jacow versprach ihm, die Sache in Erwägung zu ziehen, und sey es, wie es wolle, das Glück seiner Gattin allem andern Interesse vorzuziehen. Aus Kriegerschwerdt schon gewöhnt, und noch im ersten Feuer jugendlicher Begeisterung, mußte es ihm natürlich schwer fallen, den Reizen des Kriegertlebens plötzlich zu entsagen, und er fühlte, daß es in seinem Herzen zum Kriege zwischen Amor und Mars kommen würde; aber der Wille Walpurgs mußte nunmehr der entscheidende

seyn, und er beschloß, sich darin ihren Wünschen zu fügen.

Am Abend desselben Tages saßen sie im fröhlichen Sirkel bei einander, und der Hoffnung belebende Bilder fesselten Lust und Heiterkeit an die kleine Tafelrunde. Außer Lorenz und den Neuverlobten befanden sich mehrere weitere Freunde des ersten zugegen, und einer von ihnen, der Schulmeister Herr Jonas Wallnusz, hatte am Tage vorher ein Paar finnische Meistersänger vom Lande hereinbestellt, und mit diesen dem alten Lorenz eine rechte Ueberraschung bereitet. Nachdem man schon einige Zeit beisammen war, und Kääri mit dem Doktor noch immer nicht erschienen, so wurden die beiden Sänger zu einem einstweiligen Liedchen aufgefordert, welches sie denn auch mit großer Gewandtheit ausführten. — Der Laulaja, oder Vorsänger, setzte sich dem Saistaja, oder Gesangshelfer gegenüber, beide erfaßten sich bei den Händen, stützten die Ellbogen auf die Knie, und begannen ihren Sang in klagender, einfacher Melodie. Bekanntlich geschieht solche Gesänge in Finnland auf die Weise, daß der Vorsänger, sein Lied aus dem Stegreife beginnend, dasselbe zeilenweise abbricht. Er singt allein an, und sein Helfer fällt erst dann ein, wenn die Zeile bald zu Ende ist, und

er das Fehlende an denselben durch die vorhergegangenen Worte leicht errathen kann; alsdann singt er die letzten Paar Worte mit dem Vorsänger zu Ende, und wiederholt hierauf nochmals die Zeile für sich, wodurch der Vorsänger Zeit gewinnt, auf die zweite Zeile zu denken. Das Lied unserer beiden Verlobungsburden zog sich daher ein wenig in die Länge, gefiel aber dem untrachtet allen Anwesenden, da es die herzlichste Theilnahme für das Wohl des jungen Brautpaares ausdrückte. Als die Sänger geendigt, erhob sich der Schulmeister, Herr Jonas Wallauf, tief gerührt, und brachte ein jubelndes Lebehoch aus, worauf er in wahrer Begeisterung eine Declamation hinzufügte, von der Jacom, da sie in finnischer Sprache Statt hatte, leider nicht viel verstand. Eben hatte der Schulmeister geendigt, und sich wieder niedergelassen, da erschien der langermartete Kääri mit seinem Patienten. Aller Augen richteten sich sogleich auf den finnischen Wundermann. Lorenz erhob sich, und eilte auf ihn zu, um ihn der Gesellschaft vorzustellen. Indes der kranke Doktor unter leichten Berthencungen an den Tisch trat und in die hellbrennenden Lichter starrte, wurde Kääri von dem Hausvater hinzugeführt. Alle hatten sich von ihren Sitzen erhoben, und Walpurg, die hinter dem Tische stand, setzte

sich möglichst weit mit dem Kopfe vor, um den Kätz
ja recht in's Gesicht fassen zu können. Einfach und
schlicht in seinen Manieren wie immer, tritt dieser vor
die Anwesenden hin, und reicht ihnen der Reihe nach
die Hand. Jetzt steht er vor Walpurg, die, ohngefähr
im Mittelpunkte der Tafelrunde, dem vollen Strahle
aller Lichter ausgesetzt ist; er erweist ihre Rechte und
erhebt den Blick zu ihr mit freundlichem Lächeln, —
da plötzlich überfliegt sein gefurchtes Angesicht die Blässe
des Todes, zuckend fährt er in einander, sein großes rol-
lendes Aug. blickt eiskalt und starr an den Zügen der
ihm Gegenüberstehenden, seine Lippen bewegen sich, als
ob sie reden wollten, und doch entfährt kein Laut sei-
nem Munde. — Walpurg überfällt ein Grausen, sie
fühlt die Hand des Alten auf einmal leichenkalt wer-
den, und versucht umsonst, die ihrige ihm zu ent-
ziehen, — sein Blick wird immer größer und brennen-
der, der Druck seiner Hand endlich so fest, daß sie dem
Schmerze nicht zu widerstehen vermag; — sie schwankt
sichtbar, und sucht sich erbleichend loszureißen.

Um Gott! — ruft Jacow, — was geht hier vor, —
was ist Euch Alter! —

Jetzt werden auch die Andern aufmerksam; Lorenz

bemerkt das Erbkeichen seiner Tochter, und stürzt hinzu, den alten Kädi am Arme rüttelnd. —

Die Taube! Die Taube! — ruft Kädi mit beschwerter Stimme, indem er den Arm der Braut zitternd fassen läßt. —

Verzetz überließ es bei diesen Worten eiskalt; er errieth ungefähr den Sinn derselben, und flüsterte Kädi in's Ohr: „was habt Ihr hier mit Euren Tauben zu thun? — Ihr erschreckt mich!“

Es ist nichts, nichts, murmelte Kädi vor sich nieder, und nahm, ohne seine Hand den noch übrigen Gästen zu bieten, Platz an der Seite des Herrn Jäugen, der dem Brautpaare versiohlen zuwinkte, um es über das Vorgefallene zu beruhigen. Kädi saß eine geraume Zeitlang ohne einen Blick von Walpurg's Antlitz zu verwenden, und nicht achtend auf das, was um ihn her gesprochen wurde. Walpurg war es, wenn sein Blick dem ihrigen begegnete, als zöge es sie mit unheimlicher Gewalt zu ihm hin, und je freundlicher er sie anlächelte, um so schauerlicher wurde ihr zu Muth, wenn sie in dieses gesuchte, farblose und bärtige Antlitz blickte, in dessen Zügen die Erfahrung eines Jahrhunderts zu wohnen, und dessen ganzer Ausdruck mehr die Gewisheit erworben, böser Geheimkräfte und





Edinb. 1841.

Edinb. 1841. 1842.

SCOTT'S MONASTERY IN FINLAND.



den Hohn eines unnatürlichen Bewußtseyns, als die sonstige Offenheit und Freundlichkeit des Greisenvalters zu bekunden schien.

Jacow, dem das Hinsinken Peters nach seiner Braut nicht entging, und der, nach dem Ausrufe desselben, durchaus eine bestimmte Ursache vermuthete, begann darüber unruhig zu werden, und hätte gern seine erwachte Neugierde befriedigt gesehen. Da er jedoch nicht so geläufig Finnisch sprach, um sich mit Kääti deshalb zu verständigen, so erzählte er Herrn Jaunen folgenden Traum, der ihm nicht ganz ohne Beziehung zu dem gehörten Ausrufe des Kääti schien.

Weil der Alte da vorhin der Tauben erwähnte, — begann er, sich an Lorenz wendend, — so muß ich Ihnen doch einen Traum erzählen, den ich am Kyrö hatte. Ihnen allen ist dieser berühmte Wasserfall, mindestens dem Namen nach, bekannt. Auf meiner Reise durch Finnland machte ich einen Abstecher dahin, und erreichte das schön gelegene Dörfchen an einem heitern, herrlichen Sommerabende. In dessen Nähe angelangt, stieg ich mit Frau, meinem Reisegefährten, aus dem Wagen, und wir schlenderten beide durch's anmuthige Gebüsch und über die steinigten Hügel dem rauschenden Falle zu. Die Sonne war eben im Untergehen, und

winkte uns mit den scheidenden Strahlen durch's Gebüsch entgegen, als fordere sie uns zur Eile auf, um des erlöbten Schauspiels noch im Schimmer ihrer letzten Gluth genießen zu können. Wir fördern unsere Schritte, eilen rasch vorwärts, erreichen, umhört von den schwellenden Klängen gesiederter Waldbewohner, den Rand des Gebüsches, biegen die letzten Zweige auseinander, und stehen vor dem, durch hundert verschiedene Windungen unserem Blick verüberhitzenden Strome; — ein herrlicher, unbeschreiblicher Anblick! — Der uns der übers Felsgrüben hinabrollende Sturz, dessen von allen Seiten emporsprühende Wassermasse im jähen Lauf hinabfällt, dennoch von Schritt zu Schritt wie von unsichtbarer Macht gehemmt wird, und, vergebens sich bemühend, den gewaltig zurückhaltenden Steinblock von der Höhe mit hinab zu reißen, ihre Wuth dadurch kühlt, daß sie alles, was ihr von losem Gestein und schwimmendem Holzwerk in den Weg tritt, mit höhnendem Gebrause bald in die Höhe wirft, bald wieder in die Tiefe begräbt, und so als leichtes Spielwerk in's Thal hinabschleudert; uns zur einen Seite das niedliche zerstreute Pörtlendörfchen, zur andern das von tausend munteren Sängern belebte Gebüsch, dessen herabhängendes Gezweig fortwährend voll der glänzendsten

vom rauschenden Strome hinangespritzten Tropfen: Perlen hängt, die den blühenden Strahl der Sonne auffangen, und spielend zurückwerfen; zu unsern Füßen das stille Thal, durch das der, eben noch laut drausende, Strome freundlich plätschernd und beruhigt seinen Silberarm schlängelt; etwas weiterhin die, theils heimziehenden und theils noch ermüdet im Grase und den Gebüschen ruhenden Heerden, in deren Mitte der junge Hirte neben dem treuen wachsamem Hunde stand, und, seine vom Haupte gezogene Mütze mit beiden Händen wider die Brust drückend, ein stilles Abendgebet verrichtete; dicht an meiner Seite den geliebten, treuen Freund meiner Jugend, — im Herzen meine Walsburg, in der Seele die Sehnsucht nach den heimatlichen Gauen, — und endlich am Rande des hochglühenden Horizontes den zur Hälfte schon binabgetauchten Feuerball der scheidenden Sonne, — — seht, Vater! dies alles erfüllte mein Herz mit einer solchen süßen Wehmuth, mit einem solchen unnennbaren Drange von Lust und Schmerz, daß ich schweigend an Ivan's Hals sank, und nicht eher mich aus seinen Armen wieder losmachte, als bis der erregte Schmerz meines verwundeten Armes mich daran erinnerte. Nachdem wir lange mit stummer Betrachtung des erhabenen Schauspiels verharret,

ließen wir uns in's Gras nieder. Unser Nachtquartier hatten wir einige Schritte weiterhin schon am Nachmittage ausgemacht, und so konnten wir denn, so lange es uns beliebte, an dem Orte, wo wir uns befanden, verweilen. Der letzte versinkende Gluthenpunkt der Sonne erlaubte dem schüchtern heraufsteigenden Monde, seinen, ihr entlehnten Schimmer in bleichen, nächtigen Strahlen herab in's Thal zu senden. Gebrochen durch die von Fels zu Fels hüpfenden Wasserbügel, erzitterte dieser Strahl in tausend flimmernden Sternlein durch die weiß schäumenden Silberwellen, und führte aus der Tiefe dem entzückten Auge die schwankenden Nachtschatken der am Ufer stehenden Gebüsche zu. — Da, ich weiß nicht nicht wie es kam, überhauchte es mich mit nie gefühlter sanfter Gewalt, und mein Haupt wider des Freundes Brust lehrend, versank ich in leichten Schlummer. Und es träumte mir, als sähe ich mich auf einem großen See versetzt, und ruderte allein auf dessen spiegelglatter Fläche einem blühenden Eilande zu, dessen in die See vortragende Landzunge besäet war mit Blumen aller Art und mit hohen fruchttragenden Bäumen, von deren Zweigen aus mir einladender Sang begrüßend entgegen tönte. Plötzlich beginnt die Fluth sich stärker zu trübseln, ein erfrischender günstiger Win-

deshauch theilt sie in unzählige kleine Wellenhügel, und des Windes heitere Laune mir zu Ruhe machend, ziehe ich die Ruder ein, und hemme seinen Lauf durch's weitgespannte Segel, so daß er, im scherzenden Uebermuthe gegen dasselbe andringend, mein leichtschwankendes Schiffchen mit hastiger Eile dem Ufer zutreibt. Schon bin ich diesem ganz nahe, und schon erkenne ich die von früherer Brandung in's felsige Ufergestein gehobten natürlichen Grotten, die über die weiten Bleusenflächen hingegossenen Meere von duftenden Blumen, so wie die, von den schwer belasteten, tiefgebeugten Nesten niederhängenden Früchte, da fliegt vom Lande ab ein blendendweißes Läubchen mir entgegen, und gerade auf mein Schiffchen zu, umschwirrt dreimal das weitgebrauchte Segel, und läßt sich endlich auf des Mastes Spitze nieder. Umweht von den lieblichsten, duftgeschwängerten Zephyren, steige ich gleich darauf ans Land, und schreite, mit jedem Fußtritte unbewußt einen Kreis bescheiden blühender Weisken vernichtend, über die lieblichste, reichgeschmückteste Wiesenfläche einem nahen Wäldchen zu, um in dessen einladendem Schatten der Ruhe zu genießen. Kaum aber näherte ich mich dem Rande dieses Wäldchens, so erscheint jene Taube abermals, setzt sich auf meine Schulter, und flattert dar-

auf nicht vor meinem Angesichte ängstlich hin und her, gleich als wolle sie mich von meinem Vorhaben zurückhalten. Umsonst versuchte ich es, sie zu verschrecken, wenn ich meine drohende Hand gegen sie erhebe, um so unerschrockener kehrt sie ängstlich flatternd wieder, und dies trieb sie so lange, bis ich den ersten Schritt in's Waldchen that, bei welchem sie plötzlich gerade auf den Himmel schwebte, und meinem Blick entschwand. Und siehe da! kaum daß ich, inthwendend im kühnenden Schatten, mich fröhlichen Muthes erging, als plötzlich der Himmel sich verfinsterte, und schwere Wolken mir das Licht der Sonne entzogen. Ein heftiger Regen stürzte nieder, lautes Donnergebrüll erschütterte den Waldgrund, und der Sturm jagte im gewaltigen Fluge durch die hohen Wipfel, daß sie das Haupt zur Wurzel neigten, und sich kaum wieder aufzurichten vermochten. Ich blies umher, und spähte nach einer schützenden Höhle oder sonstigem Obdach; da höre ich dicht hinter mir ein Geräusch, wende meine Blicke, und gewahre auf einem freien Waldplatze einen Adler, der eben den Regen von dem Fittigen schüttelt, und sie zum Weiterfluge ausbreitet. Vermuthend, daß er in der Nähe einen Schußort wisse, bemühe ich mich, die Richtung seines Fluges wahrzunehmen, und schlage

eilt dieſelbe Richtung ein. Kaum jedoch bin ich einige Schritte vorgebrungen, ſo tritt mir eine männliche, greiſe Geſtalt entgegen, die, mit theilnehmender Miene ſich mir nähernd, für einen langjährigen, einfamen Bewohner des Eilandes ſich ausgiebt, und mich bittet, ihrer Leitung zu vertrauen, durch die ich in Sicherheit vor dem immer heftiger werdenden Unge- witter gelangen würde. Arglos und freudig nehme ich dies Anerbieten entgegen, und folge dem Alten, der haſtig mir vorausgeht. Nach wenigen Minuten erblicke ich vor mir den Eingang zu einer geräumigen Höhle, vor welcher der Alte ſtehen bleibt, und mir zuminkt, einzutreten; ich folge dieſer Einladung, nähere mich, und habe bereits den Fuß unter die Wölbung geſetzt, da ſtürzt, — denkt euch mein Entſetzen! ein grimmiger Löwe aus dem Innern der Höhle auf mich zu, und traſt ſeine Klauen in meine Bruſt, während der Alte ihm zur Seite ein gellendes Hohngeſchrei erhebt. Runglos ſtehe ich vor dem weitgähnenden Ma- chen des Löwen und harre des Todesſtreiches; — da plötzlich ſenkt mit tauſchendem Fittigſchlage jener zuvor geſehene Adler ſich nieder, wirft ſich mit ſtammendem Zornes- blicke auf den Löwen, hebt die ſcharfen Niefentrallen

in seinen Nacken, und beginnt, mir zur Rettung, den heißen blutigen Kampf.

Der Alte stand, noch immer höhnisch grinsend, mir gegenüber, hinter den Kämpfenden, und schlen den Löwen durch geheimnißvolle Zeichen und Worte zur Fortsetzung des Kampfes aufzufordern. Ich selbst war wie fest gebannt an den Boden, und mußte, wie durch Zaubergewalt meine Blicke unverwandt nach dem Löwen richten; so oft sein, in weiten Ringeln, gedrehter Schweif oder seine schwere, scharfgezähnte Lappe dem Adler einen Schlag verlegten, war es mir, als hätte ich selbst diesen Schlag erhalten; grimme Wuth bemächtigte sich meiner, die wachsend mit der des Adlers stieg, und endlich schien es mir, als ob ich der Adler und der Alte der Löwe sey. Schon hatte der Kampf eine geraume Zeit gewährt, und noch hatte sich nichts entschieden, der Boden rund umher war getränkt mit Blut, umsonst versuchte der Löwe seinen Gegner durch sein wachsendes Gebrüll zu erschüttern, als plötzlich dessen weiterschallendes Geheul ein anderes Löwengebrüll erwartete, das in entsetzlichem, schmetterndem Echo von mehreren Seiten des Waldes erscholl, — und gleich darauf mehrere andere Löwen herbei eilten, die nun gleichfalls voll Wuth über den schon halb erschöpften

Adler verfielen. In diesem Momente fühlte ich mich wie von hundert Blitzschlägen zugleich getroffen. Ich sah den Adler mehr und mehr schwanken, und eine unbeschreibliche Mattigkeit zog mir alle Willenskraft aus der Seele. Mit letzter siegender Anstrengung brachte der Adler einem von seinen Gegnern den tödtlichen Streich bei, — alsdann stürzte er plötzlich, von mehreren Seiten zugleich getroffen, in seinem Blute nieder, und mir vergingen die Sinne. Er lag am Boden und schlug stöhnend und matt mit dem Flügel. — Da hör' ich noch einmal das laute gellende Gelächter des Alten mir gegenüber, und sinke zu Boden; in demselben Momente verwandelt sich das Gelächter in einen dumpfen Schrei, ich schlage noch einmal die Augen auf, und gewahre, wie der Adler im letzten Todeskrampfe auf den Alten zustürzt, und ihm mit dem Schnabel die Gurgel aufreißt, so, daß dessen hervorströmendes, schwarzes Blut in dumpfem Röcheln über ihn hinweg rollt. Nach dieser rächenden That sinkt der Adler sterbend zurück, — und indem ich selbst die Augen im Tode schließen will, umgiebt dieselben ein blendender, wohlthuender Schimmer, die Taube, die mich am Eingange des Waldes verlassen, sinkt auf meine Brust nieder, und breitet ihre schneeigen Flügel

über mein Angesicht. Meinen letzten Hauch dem Vaterlande widmend, ruf' ich leise: „Leb' wohl Aus-land!“ drückte die Lippe fest an meine Brust, daß ihr Odem mit dem meinen zugleich entfliehet, — und er-
wache.

Zwan, der an verschied'nen meiner Bewegungen im Schlafe gemerkt, daß ich schwer träumte, gerieth des-
halb in Verlegenheit, und rüttelte mich aus dem qual-
vollen Zustande. Der Traum war jedoch so lebhaft ge-
wesen, daß ich eine geraume Zeit lang neben Zwan saß,
und ihn schlaftrunken anstarrte, ohne mich recht auf
eine Wirklichkeit bezielen zu können, und als ich mich
endlich überzeugte, daß ich wachte, und das Schreckliche
nur ein Traum war, konnte ich meine Freude darüber
nicht bergen, und dankte Gott für solchen glücklichen
Ausgang. —

Hier und Lanke? — murmelte Lorenz vor sich
hin, als Jacow geendet; — hm! und von diesen
phantasirte auch dort der Alte zu Oesterbotten? —

Herr Lorenz Jansen schüttelte hier schweigend, aber
so bedentlich mit dem Kopfe, daß es Jacow auffiel.
Er deutete sich dabei zu Herrn Jansen über den Tisch,
und flüsterte leise, damit Walsburg es nicht höre:
„Weil Sie, lieber Vater, denn so mit dem Kopfe

schütteln, so hören Sie noch Eines. Nie hab' ich was von Träumen gehalten, und nie wird mich ein Traumgesicht erschüttern, aber mit wahren Schmerzen gelte ich Ihnen hiermit, daß, insofern mein Gedächtniß mich nicht belügt, der alte Käti dort jenem verrätherischen Alten in meinem Traume auf ein Haar gleicht!“

Wie? Mein Gott! — sprach Lorenz erschreckend, und so laut, daß Walpurg es hörte.

Was habt Ihr da zu flüstern? — rief sie scherzend; — neben Frauenzimmern müssen die Nachbar-Ohren berücksichtigt werden.

Wir sprachen vom alten Käti, — versetzte Jacow; — der Alte sitzt ja wie aus Blei gegossen, und ich dachte ihn mir so redselig.

Dein entschlicher Traum, — sprach Walpurg beister, — hat mir selbst die Sprache geraubt, und ich werde künftig wohl gar keine Laute mehr ansehen können, ohne an den Kyrö und Deine grimmige Geschichte zu denken. Aber Käti freilich, — fuhr sie lächelnd fort, — hat von Deinem Russischen nichts verstanden, und dem wird der Schreck die Sprachorgane nicht gelähmt haben, obgleich auch er den Kopf voller Lauben

zu haben scheint; reden soll er mit schon, wenn auch Du, mein Jacow, nichts davon verstehen wirst. —

Hiermit wandte sie sich in der frohesten Laune an Peter, den es bei ihrer Anrede wie mit einem electrischen Schläge zu durchzucken schien.

He da! — rief sie ihn an, — was sieht Ihr denn so melancholisch, Herr Herrenmeister aus Desterbotten? Seitdem Ihr mich als Taube anredet, und mir die Hand dabei ein bißchen gar zu freundlich stark gedrückt habt, scheint Euch die Junge davon geschlagen zu seyn?

Lustige Braut! da mögt Ihr nicht ganz Unrecht haben, — verschle Kätz, sie abermals mit gluthigem Blicke anstarrend; — fliegende Tauben und Jungen und Herten, die nähren den Teufel, und trügen den Himmel!

Hu! — sprach Walpurg, — Ihr fahrt ja mit recht schwarzen Antworten vor!

Wer's nicht versteht, — fiel der kranke Dester ein, — der sieht den Hlwa schwarz. Ich aber weiß besser, wo es mit dem Fliegen hinaus soll, meine liebste Purg! Daß Du Braut bist, mein sanftes Nischchen, und daß Du diesen schlanken Soldaten zum Manne triffst, schüß Dich nicht vor dem Davonsliegen Deiner Lustleile. Ich rathe Dir, bei Zeiten die Flü-

ael zu schwingen, und nicht lange unter diesen erbärmlichen Kledermausmenschen herum zu taumeln, denn einmal mußt Du doch dran, mit Herz und Zunge!

Ah, lieber Onkel, Sie sind schon wieder in Ihren Fantasiën! Sie werden Ihren Freund Käcki am Ende noch mit in Ihre Träume hineintreiben.

Träume! — lachte der Doktor, — Träume, mein Brautpüppchen! Nein, nein, Ihr müßt besser sehen, lieben Leutchen. Klebt meinethalben an Eurer verresteten Erde so fest Ihr wollt, — was geht's mich an; aber bezeuge ich einem von Eurem wurmstichigen Philosophengefindel auf meiner Luftfahrt, so will ich ihm einen Flügel Schlag versetzen, der ihm alle Seelentruppen im Leibe zerschmettern soll! Hul! der soll liegen!

Hiermit ergriff der hitzige Doktor das vor ihm stehende Glas, und schleuderte es in's Fenster, daß die Scheibe klirrend ineinanderfiel, und das geworfene Glas weit hinein in die Straße fuhr.

Mein Gott, was beginnst Du? — rief Lorenz, und Alle, außer Käcki, fuhren mit ihm in die Höhe.

Der Doktor sah schweigend, als wisse er von nichts, drehte einen auf den Mund gestellten Teller unter der Hand herum, und trappelte mit den Füßen auf dem Boden.

Ist das Euer Versprechen? — sprach Lorenz, leise zu Käti, der ganz ruhig seine Blicke auf Walpurg heftete; — da habt Ihr seine Besserung!

Käti stand schweigend auf, trat hinter den Stuhl des Doktors, und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

Freilich, freilich, — schrie der Doktor und sprang vom Stuhle auf, — wir beide mit einander, — das soll eine Lust werden, Brudersöckel! Komm, laß uns heim in's alte Neß, denn sie können meine Fantasieen nicht vertragen, und wollen meine Träume nicht verdauen!

Er ergriff Peter beim Arme und wollte ihn fortziehen. Dieser trat noch einmal zum Tische und sprach:

Gehabt Euch wohl, sammt und sonders, — ich bringe meinen Freund nach Hause. Euch Allen viel Heil und Segen wünscht Käti aus Oelshoffen. — und Euch, traute Walpurg, ein besseres Glück, als Euch beschied!

Alle Anwesenden, bis auf Jacow, der ihn nicht verstand, blickten ihn hier verwundert und erschrocken an.

Erschrocken nicht, — fuhr Peter gelassen fort. — ich kann mich trügen, wie ich schon manches mal mich trug; aber ich kann nicht lügen, und rede, wie mir's

um's Herz ist, sollt' ich auch all die Tage Eures Lebens dadurch verbittern müssen. Traun, Walpurg! in Eurer Antlitz ruht ein Himmelslicht, das mich mit namenloser Gewalt in Eurer Nähe festhält; mir ist, als wären wir lange mit einander bekannt, als hätten sich unsere Seelen schon vor der körperlichen Geburt zu einander gefunden, und als müßten wir zusammentreffen im Tode, und jenseits in einander schmelzen zu einem Lichtstrahl. Mir ist so wohl, — so wohl, wenn ich Euch ansehe, und doch wieder so wehe, so bitter wehe, wenn ich über Euch nachdenke, daß ich nicht weiß, ob des Schicksals dunkle Mächte uns zum Heil oder zum Unheil auf der Bahn des Lebens gegen einander geisteleutert. Wahrlich, mich will es bedünken, als ob Ihr, schöne Braut, nicht gedeihen werdet in der Euch bevorstehenden Pflege, und als ob Euch ein anderer Brautgam bestimmt sey, als der gewählte. Thut, was Ihr wollt, aber kommt eine Zeit, in der Ihr meines Wortes eingedenk seyn müßt, so weh't nicht dem Zufalle bei, was der Bestimmung unaussprechliche Folge seyn wird. Ihr werdet Eures Hieles nicht entsagen, — aber indem der Strahl Eures Auges auf mich fällt, ist mir's, als müßte ich, und nur

ich allein euch retten, vor einem Euch drohenden Wetterschlag.

Das wolle Gott verhüten, — rief Lorenz hier, — daß meiner Walpurg Tage durch Unheil getrübt würden!

Lassen Sie ihn reden, — sagte Walpurg; — soll ich getödtet werden, so hab' ich einen Höheren, der mich rettet.

Ich weiß, daß Ihr nicht Freund seyd vom Scherze, — fuhr Lorenz fort, — und eben darum ist es mir schmerz- lich, solche Worte von Euch zu vernehmen. Ihr hättet sie verschweigen können um meinetwillen.

Da schlug Peter die Augen zu Boden, ergriß nach einigem Schweigen Janzens Hand, und sprach mit dumpfer Stimme und fast wie mit Widerwillen: „Hat Euch mein Wort wehe gethan, Freund, so vergebt mir das, es war nicht so gemeint.“ — Uebrigens, — fuhr er leiser fort, — übrigens will ich über diesen Gegenstand noch mit Euch reden, und, trübt mich meine Ahnung nicht, so kann ich Euch alsdann nähere Aufklärung darüber geben. Seyd jedoch ruhig, denn auch meine Ahnungen sind menschlicher Art; ich will beten für das Wohl Eurer Tochter, — ich muß, ich muß sie glücklich sehn — —

Hier brummte er noch so etwas von Waldtraum

und Krütertänze, ergriff den Dettor, der voller Ungeduld am Tischtuche zupfte, beim Arme, und ging, sich noch einmal stumm verneigend, langsam mit ihm zur Thüre hinaus.

Das ist mir ein schöner Wunderdettor, — sagte Herr Schulmeister Wallauß jetzt, indem er die verdorrne Fensterscheide mit seinem Schnupstuche verhängte; — einen Verrückten so gescheut zu machen, daß er die Fenster einwirft, mag eben keine große Kunst seyn. —

O, ich bitt' Euch, — rief Walburg, — seyd nicht so hart in Euren Ausdrücken! — Was aber den Käzi betrifft, so gerathe ich offen, daß mich die erste Bekanntschaft nicht eben sehr für ihn einnahm.

Du sprichst von Käzi? — fiel Jacow ein; — ich habe das, was er gesprochen, zwar nicht verstanden, aber der Mann gefällt mir durchaus nicht.

Nun, da haben wirs, — sprach der Schulmeister, vom verhängten Fenster mit stolzen Schritten sich nahekend, — der Alte gefällt doch keinem Menschen.

Mit nichts, — sagte Herr Jansen, — er gefällt recht Vielen, und man muß ihn, wie ich, näher kennen lernen, um ihn lieb zu gewinnen. Er schien heute gar nicht bei gewöhnlicher Laune zu seyn; auch träumt

er manchmal eben so gut von Waldnymphen und Höhlentrachen, wie mein Freund und Sohn Jacow hier, und mag meine gute Walsura wohl für eine verheirathete Prinzessin ansehn haben; doch lassen wir das jetzt, und schliessen wir das Abschiedsstück so beider, wie es begannen.

Er erhebt sein velles Glas und wendet sich gegen Lorenz:

Unwandelbares Glück von eben her, — unerschütterliches Vertrauen in Gott und Ihre Walsura, — freudiges Wiedersehen Ihrer Heimath, — baldige glückliche Rückkehr an das Herz Ihrer zukünftigen Gattin und an das meine, — Friede allen Völkern der Erde — und Linaes ungetrübtes Gatten Glück! — dies sey mein letzter Toast vor der Scheidestunde.

Jacow erhebt sein Glas und stieß an, so wie auch Walsura. Beide wollten reden, aber tiefe Müdheit erlosch ihre Stimme, und Walsura, hinter dem Tische hervortretend, stürzte ihrem Vater sprachlos um den Hals. —

Am folgenden Tage schied die schwere Abschiedsstunde; der arme Walsura brach fast das Herz, und der alte Lorenz mußte seine ganze Kraft aufbieten, um sie nach der Entfernung des Geliebten einigermaßen zu

beruhigen. Sie schloß sich nun wieder mit inniger Liebe an den Vater, und verbrachte ihre Stunden still und einsam, beschäftigt durch häusliche Thätigkeit, und von Zeit zu Zeit neu belebt durch die Briefe Jacob's, der so oft als möglich schrieb. Dem alten Janzen selbst schien das Haus öde, seitdem Jacob es verlassen, und hätte nicht die zärtlichste Liebe seiner Walpurg ihm das Herz erwärmt, so würde er um ihn als um einen wirklichen Sohn getrauert haben. In Janzens Hause hing es wirklich an stiller zu werden; — etwas lauter aber wurde es dagegen draußen vor der Stadt, unter dem Dache, das den kranken Doctor mit dem weisen Kakti barg. Dieser letztere schien völlig umgewandelt, seitdem er die liebliche Soldatenbraut erblickt, und mit Walpurgs Bild schienen Erinnerungen und Gefühle in seine Brust eingelehrt, die ihn mit überwältigender Macht von der bisherigen Stufe seiner weisen Festigkeit herabriffen. Schon an jenem Festabende, an dem er mit dem Doctor auf's Landhaus zurückkehrte, schritt er stumm neben seinem Patienten her durch die Straßen, und ließ bloß hie und da durch einige heftige Gesticulationen wahrnehmen, daß in seinem Innern ein gewaltiaer Sturm sich erhoben habe. Als sie nach Hause kamen, machte er sich so schnell als möglich

dem Dektel los, bewog ihn zu Bette zu gehen, eilte rasch auf sein Zimmer, und schloß die Thüre hinter sich ab. Hier schritt er mit verkränkten Armen eine Zeit lang auf und nieder, und vor sein erregtes Gemüth trat lebendig jener Waldtraum, den er, wie unsere geneigten Leser sich erinnern werden, schon früher auf dem Pastorate zu Dösterbottu berichtete. Alle ihm darin erschienenen Gestalten erhielten jetzt eine andere Bedeutung, ihre Mienen verdeutlichten sich seinem Gedächtnisse, und schienen ihm bekanntezüge zu entfalten; er sah die Taube noch einmal vor sich niederstattern, und sich, unversehrt von dessen Klammern, auf den brennenden Baum hinsetzen. Sein Geist erfaßte in lichter Erinnerung jetzt klarer ihre Gestalt, welche sich sichtbarlich in eine holde Jungfrau verwandelte. Der Alte erbehte, — trat einen Schritt zurück — starrte einen Moment wie verjüht in das, auf dem Tische vor ihm stehende Licht, und rief:

„Ja, ja! sie ist's, die Holde, die mit süßer, tödlicher Gewalt mein Innerstes entflammte! Walpurg! — — Schöntäubchen! — Süße, schuldlose Walpurg! Bleibe — bleibe, daß Dich mein Arm erreiche, mein Herz an sich drücke!“

Hier ergriß er das Licht, drehte sich tanzend und

hüpfend, wie ein Kreisel, im Zimmer umher, stürzte endlich nieder, und rollte, indem das Licht auslöschte, wider die dünne Bretterwand, die sein Zimmer von dem des Doktorschied. Dieser, noch im Schlafrock umhergehend, eilte von der andern Seite herzu, und klopfte mit den Worten: „He da, Brudersseele, siegest Du?“ heftig wider die Wand.

Hu! — brüllte Käti, und raffte sich empor, daß der Tisch mit lautem Gepfaffel umschlug:

Doktorchen! Doktorchen! bring' Licht! Komm herüber, und hilf mir die Laube suchen!

Er hatte kaum ausgerufen, da klopfte es schon an seine Thür; er tappte umher, öffnete sie, und herein trat der Doktor, im Schlafrock, in der Rechten einen zweiarmlgen Leuchter, — und grüßte den Freund, dessen Wangen eine bläuliche Farbe angenommen hatten, freundlich an: „Daven geflogen ist Dir das Läubchen? Huhu! wollen wir nach?“

Ah! Deine Walpurg, Doktor — — —

Ist sie fort? willst Du sie haben, Brudersseele?

Haben! haben! ich will sie haben, — heulte Käti, und hing sich an des Doktors Hals; — ich will fliegen mit Dir bis an den letzten Punkt der Ewigkeit,

wenn Du mir die Taube giebst! Du kannst sie mir geben, — bist ihr verwandt.

Zaub' um Taube, Flug um Flug! — griffte der Doktor und umschlang den Alten fest mit dem linken Arm, indem er mit der Rechten das Licht über seinem Haupte hielt.

Der Doktor lachte gellend auf, und umschlang den Hals des Alten, tanzte mit ihm im Sidsack durch's Zimmer, gegen die Thür; dann über den Hausflur in den Garten, wo sie im Grauen der rabenschwarzen Nacht in allerlei Wendungen unter den Bäumen hinwaghten, bis der Doktor endlich den rasenden Kädi los ließ, und ihm voraus sprang, worauf der Andere ihm nachstürzte, und ihn zu erfassen suchte.

So jagten sie sich zwischen den Bäumen durch, bis endlich der Doktor wider einen Baum rannte, und niederstürzte, Kädi fiel über ihn her, und so lagen beide still und regungslos am Boden, bis der Schlummer ihnen die Augen schloß.

Erst mit Tagesanbruch erwachte Kädi, sprang empor, rieb sich die Augen, und wollte anfangs seinen Sinnen nicht trauen, als er gewahrte, wo er geschlummert, und den Doktor zu seinen Füßen fest schlafend fand. Seinen Kopf schmer und müd fühlend, entsann

er sich endlich dunkel, was vorgefallen seyn mochte; da er aber auf die nicht ungegründete Vermuthung gerieth, daß die beiden im Hause befindlichen Diener den nächtlichen Lärm gehört, und sich bloß aus Furcht vor dem Zustande des Doktors nicht aus ihren Betten herausgewagt hätten, so mußte er darauf sinnen, die Sache wo möglich so zu wenden, daß, man die Ursache des stattgehabten Lärmens einem eingetretenen Paroxismus seines Patienten zuschreiben könne. Peter schlich daher leise in sein Zimmer, ordnete dort alles, und legte sich zu Bette, als ob nichts vorgefallen sey.

Als nun gegen sieben Uhr Morgens der eine Diener, der wirklich den grausen, nächtlichen Tumult vernommen, in des Doktors Zimmer trat, um ihm, wie gewöhnlich, die Morgenpfeife zu stoßen, fand er Bett und Zimmer leer, eilte zum alten Kadi ans Bett, und berichtete ihm den gehörten Lärm und die Abwesenheit des Doktors.

Kadi spielte den Erschrockenen, warf sich in die Kleider, und ging mit den beiden Dienern hinaus, den Entschwundenen aufzusuchen, den er auch sehr bald fand. — Der Doktor wurde geweckt, und, ohne daß er sich des nächtlichen Vorfalles bewußt war, in's Haus zurückgeführt. Kadi blieb darauf mehrere Tage lang

saß immer allein, um sich ungestört seinem Nachdenken überlassen zu können. Nur Eines lebte jetzt in ihm, nur Eines war sein Streben, Denken und Sehnen, — die helde Walsburg! sie, die mit gewaltiger Macht als seinem innersten Wesen verflochten erschien. — Was eigentlich bei ihrem Anblick in ihn gefahren sey, mußte er sich nicht so recht zu erklären. Oft saß er stundenlang in seinem Gemach, starrte, seiner selbst sich nicht bewußt, nach einem Flecke, und dachte und fühlte nichts als sie. — Dachte er aber wieder an den, der in kurzem zurückkehren würde, um sie als Gattin ins Brautkammerlein zu führen, dann sprang er jähn: knirschend empor, biß sich die Lippen blutig, warf die rollenden Augen wild umher, als suche er ein Mordopfer, schlug sich stehend vor die Stirn, und krallte die Finger fest in's wirre, greise Haar.

Käsi kannte sich selbst nicht mehr, und mußte sich keine genügende Rechenschaft von seinem Zustande zu geben. Nur das fühlte er als gewiß, daß ein grimmer Haß gegen Jacob in seinem Innern sich festsetze; und dieser hatte ihm doch nichts zu Leide gethan, — nichts, — als daß er wiederzukehren beschloßen, um Walsburg an den Altar zu führen! —

So standen die Sachen auf dem Landhause, als

Herr Janzen daheim mit der bräutlichen Tochter überlegte, daß es nun Zeit sey, den kranken Schwager mit dem alten Knecht herein in die Stadtwohnung zu nehmen, und in Berathung mit Walpurg die Zimmer-Eintheilung, sowohl für jene beiden, als auch für den zurückkehrenden Bräutigam traf. Am demselben Tage, an dem diese häusliche Besprechung Statt fand, kam ein langer Brief von Jacow, worin er den raschesten, glücklichsten Fortgang seiner Geschäfte meldete, und als Nachschrift hinzufügte: — „Der gestrige Tag war für mich ein Tag der Freude und des Dankes. Mein Kaiser ließ mir für bewiesene Tapferkeit in der Schlacht bei Friedland den St. Vladimir-Orden 4ter Klasse überreichen. Ob ich nun wohl mein vaterländisches Schwert unthätig aus der Hand legen darf?“ —

Was meinst Du? — fragte Lorenz, den offenen Brief in der Hand, die sanft erröthende Braut.

Ich meine, — versetzte sie ernst und fest, — daß jetzt erneutes Pflichtgefühl ihn leiten muß. Die allmächtige Schützerhand, die mir ihn so lange erhielt, kann und wird ihn mir auch ferner erhalten. Er bleibe Soldat! —

Lorenz schweig lächelnd, trat ans Pult, und legte der Soldatenbraut das Papier zum Antwortschreiben zu.

recht, mit dem Verbehalt, ihre ausgesprochene militairische Meinung als Gegenpesscript anzufügen.

Am Nachmittage ging er hinaus auf's Landhaus, um die beiden Einsiedler von der beschlossenen Uebersiedelung in Kenntniß zu setzen. Er fand Kadi bleich und abgemagert, erhielt aber auf sein Befragen deshalb keine genügende Antwort. Der Doktor schien dagegen ganz besonders munter, und — was wir vielleicht nur der damaligen nächtlichen Abkühlung im Strafe zuschreiben können, — wieder einmal recht vermünftig zu seyn, zu Herrn Janyens großer Freude, der dies Kadi's angewandter Wunderkraft zuschrieb. — Die Uebersiedelung ging schon Tag's darauf vor sich, und schien anfangs außer dem Doktor, auch auf Kadi einen sehr günstigen Einfluß zu äußern. Es waren ihnen im obern Stockwerke des Gasthauses einige sehr hübsche, nach dem Garten zugehende Zimmer angewiesen, von wo aus man die Aussicht über denselben hinweg, nach dem See hatte. Kadi stand hier stundenlang am Fenster, und labte sein Auge an der herrlichen Gegend. Dann formten sich aber manchmal vor seinem Blicke allerhand wunderbare Gebilde der Fantasie; hunderte von verschiedenartigen Gestalten traten hinter dem Rande des Horizontes, oder aus den leicht

hinschwebenden Wolken hervor, und verschmolzen vor seinem geistigen Blicke zu einer blendenden Masse, aus der wieder neue liebliche Gebilde entsaßen, — bis endlich sein Auge sich trübte, eine Thräne daraus hervor auf's Fenstergesimse rollte, und in dieser Thräne gar hold und lieblich Walpurg's Bild sich spiegelte. In solchen Momenten fuhr's ihm so warm und kalt durch's Herz, daß er sich gern von allen irdischen Fesseln frei, ins weite Grab der Unendlichkeit hätte stürzen mögen.

Die sanfte Walpurg mußte seit dem Festabende eine eigene Scheu vor dem Alten ergriffen haben. Sie ging ihm, wo sie nur konnte, aus dem Wege, und begegnete sie ihm zufällig einmal im Hause, oder, wenn er mit dem Doctor lustwandelte, im Garten, so floh sie nach kurzer Begrüßung schüchtern, wie ein gesagtes Reh davon. Raci merkte dies natürlich bald; anstatt aber durch des Mädchens Scheu zurückgeschreckt zu werden, entflammte sich sein Gemüth nur um so heftiger, und endlich mußte er des gewaltigen Dranges in seiner Brust sich nicht mehr zu bemerken, und, verfolgt am Tage durch das unaufhörliche Vorüberhinfreten ihres Bildes, gefoltert und gepeinigt bei Nacht durch die Schreck- und Noth-Bilder seiner erbigsten Einbildungskraft, ward er endlich sich selbst zum Gespenste,

und mußte sich nicht zu retten vor sich selber. Bis jetzt hatte er zur bestimmten Tagesstunde allein mit dem Doktor gespeist, denn Lorenz wagte es noch nicht, den Kranken an den Familientisch zu ziehen, an dem gewöhnlich mehrere Einwohner der Stadt und wohl auch durchreisende Fremde Theil nahmen; — diese eiförmigen Mittagsstunden trugen nur dazu bei, den, in höchster Aufregung sich befindenden Kadi noch düsteter zu stimmen, so daß der Alte anfang, die Stunde des Mittagsmahles zu vernachlässigen, und endlich fast gar nicht mehr in derselben erschien. Daslos umhergetrieben, durchstreifte er die Gegend am See, erbat sich von Lorenz mitunter ein Pferd, ritt mit demselben dem umliegenden Gehölze zu, und kehrte öfters erst in der Mitternachtsstunde, oder mit dem Anbruche des nächsten Tages wieder heim. Nach und nach machte er bei diesen Ausflügen Bekanntschaft mit Waldbauern und Köhlern, und häuften, da ihn die Bekanntschaft mit diesen Leuten an seine Heimath erinnerte, und ihn etwas erheiterte, seine Entfernungen vom Hause vergeßlich, daß es endlich daselbst allzusehr aufhiel, und Herr Jauzen darüber bedenklich wurde. Man suchte der Ursache auf die Spur zu kommen, aber vergebens.

Indessen stiegen allerlei bemerkbare Zeichen, am po-

litischen Horizonte auf, die auch in Finnland hie und da politische Discurse rege machten. Die Eroberung Kopenhagens und der dänischen Flotte am 7ten September durch die Engländer, hatte von neuem alle Blicke gegen diese Nation hingewendet.

Lorenz begab sich an einem Morgen hinauf zu Kääri, um ihm die Neuigkeit zu überbringen, und fand ihn auf dem Bette von Fieberfrost geschüttelt. Rasch ließ Lorenz alle Hülfsmittel in Anwendung bringen, die ihm im Momente zu Gebote standen. Kääri lag einige Tage in Fieberhize und phantasirte fast nur von Satakamieli, der altfinnischen Liebesgöttin, was allen nicht wenig auffiel, indem in Finnland diese Göttin nur von schwachtenden Jünglingen angefleht wird, und zwar in der Absicht, das spröde Herz einer Schönen zu ihren Gunsten zu neigen, welche Absicht man doch unmöglich bei dem fünfundachtzigjährigen Kääri vermuthen konnte. Sogar, nachdem es sich mit ihm schon gebessert hatte, schien ihn nur jene weitverehrte Göttin zu befeelen, und eines Tages, als Lorenz theilnehmend vor seinem Bette saß, sprach der Alte tiefseufzend: „Ach, Lorenz, warum goht Ihr mich fort aus der friedlichen Stille meiner Heimath? Satakamieli wird mich tödten!“

Was habt Ihr nur, Alter, mit Sachamieli. — sagte Xerex, — ich wüßte nicht in welchem Bezuge die Liebe zu Eurem Zustande und zu Eurem Alter stehen sollte.

Thut auch sehr wohl daran, Freund Tauxen, vor der Hand nichts auf mich zu beziehen. Ich habe nichts gesagt, und will nichts gesagt haben. Komm ich nach Tuonala *), so wird sich alles lösen!

Laßt das jezt, — sprach Xerex, — ich habe Euch wichtige Neuigkeiten mitzutheilen, die ich Euch seit mehreren Tagen schon berichten wollte; die Russen und Engländer sind mit einander entzweit, und letztere haben Kopenhagen bombardirt. Euer Herumschweifen in den Gegenden und Wäldern Kuopio's hat Euch gewiß verhindert, dergleichen politische Neuigkeiten zu vernehmen.

Da legte Rääi die flache Hand vor die Augen, blieb einige Augenblicke in schweigender, sinnender Stellung, und als er die Hand hierauf wieder wezog, da schien es, als ob sein ganzes Wesen sich verändert habe. Seine hohe Stirn verkündete tiefen Ernst, aus seinen Widen sprach es hell und brennend, eine Art von Heiterlichkeit überstrahlte sein Angesicht, und er er-

*) Das Todtenreich.

saßte Janzens Rechte, zog sie zu sich auf's Bett, und rief mit rollenden Augen. „Nun wird nichts aus der Verbindung Eurer Tochter Walpurg mit Jacom“.

Lorenz erschrak bei diesen Worten, und wußte im Augenblicke nichts zu erwidern. —

Nun? Ihr redet nicht, Freund Lorenz? —

Käci! Käci! was fährt Euch durch den Sinn? —

Wichtiges für Euch und mich, Freund Janzen; mich trägt die innere Stimme nicht!

Scheint es doch, als ob Ihr bloß um Jacoms willen dergleichen Ahnungen in Eurer Seele hervorruft? Was hat Euch dieser wackerere Mann gethan? Ich dünkte, daß Ihr ihn schon darum Eurer Achtung für werth halten könntet, weil er die meinige besitzt, und mein Eidam werden soll.

Eidam! Eidam! — — Keine Achtung? ja, wenn Ihr wollt, — — aber den Eidam, — und das gezückte Schwert, hu! Freund Lorenz, es paßt nicht so recht zusammen!

Käci, was überkommt Euch? Ist denn der Wölfe in Euch gefahren, daß Ihr einem alten Vater das Herz brechen wollt?

Ach Lorenz! Freund, — wenn Ihr wüßtet — —
Nun?

Nichts, nichts! Laßt mich reden, — laßt mich träumen, — gebt mir den Tod!

Käti, was geht in Euch vor, — Ihr seyd außer Euch!

Mein alter, trauriger Freund! was ich auch gesagt, — thut als hättet Ihr es nicht gehört. Ich bin krank, und da mögen wohl manche schwarze Wilder meine Seele trüben. Gott weiß es, ich wollt' Euch nicht wehe thun!

Ueberlaßt Euch ein wenig dem Schlummer, — sprach Lorenz, — das wird Euch gut thun; Ihr scheint sehr aufgeregt zu seyn.

Ja, ja. das will ich, — versetzte Käti; Gehabt Euch wohl, Ihr sollt mich morgen ruhiger finden.

Lorenz ging, nachdenkender als je. — Käti aber schlief nicht; in seinem Kopfe durchkreuzten sich tausend verschiedene Gedanken, und abermals trat Licht und freundlich die Hoffnung in sein Herz. Aber er fühlte, den Schnee seiner Haare in Betrachtung ziehend, daß er gegen Lorenz sich vorsichtiger benehmen müsse, und beschloß, sich künftig mehr in dessen Gegenwart zu beherrschen. —

Unterdessen hatte sich Lorenz nach dem Garten begeben, saß mit seinem Herzen in der Laube, und

dachte nach über Râti's Worte. Sie hatten ihn ungewöhnlich erregt, das fühlte er; denn nicht ganz unmöglich schien, was sich in des Alten Ahnung kund gab. — Obnehin schon befand Herr Jauzen sich in großer Unruhe wegen Jacow's langer Abwesenheit. Die Zeit war da, in welcher dieser die Rückkehr versprochen, aber noch war in seinen Briefen keine Anzeige deshalb erfolgt, und seit mehreren Tagen schon sah Walpurg einem abermaligen Schreiben sehnüchlig entgegen, nicht minder von Unruhe gekostert, als der Vater. Ach, die Arme ahndete nicht, daß sie noch ein ganzes Jahr fast dieser Rückkehr harren sollte, um sodann — — doch wir wollen dem Faden der Begebenheit nicht vorgreifen. —

Das erwartete Schreiben kam. — Jacow meldete, daß unplötzlich Verhältnisse eingetreten seyen, die es nöthig machten, die Stunde seines Glückes noch — und vielleicht noch um mehrere Monate zu verschieben. Er versprach, anfangs Februar in Kuopio zu seyn, wenn nicht jene befürchteten Ereignisse wirklich eintreten, und seiner Ankunft Hindernisse entgegensetzten. So geheimnißvoll sich auch in seinen Zeilen gewisse Vermuthungen kund gaben, deren er bloß erwähnte, um Walpurg auf mögliche Verzögerungen vorzuberei-

ten, — um so offener äußerte sich seine Sehnsucht und sein tiefes Leid; es war nicht zu verkennen, daß er einen, in seiner Brust erweckten Kampf zwischen Pflicht und Liebe gewaltsam zu verbergen suchte. —

Der geängsteten Braut konnten die Besorgnisse ihres Vaters nicht verbergen bleiben. Sie sah ihn nachdenkend umherschleichen, bemerkte deutlich, daß in seinem Herzen eine Veränderung vorgegangen, und wagte nicht, ihn um die Ursache zu befragen. — Der Briefwechsel zwischen ihnen wurde nun häufiger; Lorenz selbst schrieb mehr als gewöhnlich, versuchte aber umsonst von Jacom nähere Aufklärung zu erhalten. — Sie sollte ihm bald darauf von selbst werden. —

Käti genas allmählig von seiner Krankheit.

Lorenz war zwar etwas misstrauisch gegen ihn geworden, sah es aber dessen ungeachtet gern, als der Alte sich ihm wieder ruhig und mit alter Herzlichkeit näherte. Walpurg, welche nunmehr gern jede Zerstreuung ergriff, die sie vom Gedanken an die Zukunft zu entfernen vermochte, fing an, sich Käti'n mit weniger Ehen zu nähern.

Es kamen Stunden, in denen Peter mit Vater und Tochter zusammen saß, und den Zustand der Letzteren wohl ermessend, die Herzen Beide für sich ein-

nahm, indem er durch sanfte Trostesworte beider Vermuth anzurichten suchte.

So vergingen mehrere Wochen, als plötzlich sich das Gerücht verbreitete, daß neue Truppen-Aushebungen und Anwerbungen von Seiten Schwedens in Finnland angeordnet seyen, — welches Gerücht sich auch gleich darauf bestätigte. Rædi's Vermuthungen bekräftigten sich, — er jauchzte im Stillen laut auf. Aber auf Walpurg machten diese Anstalten noch keinen Eindruck, da ihr argloses Herz an nichts weniger dachte, als daß Ereignisse der politischen Welt auf ihr und Jacow's Loos besonders einzuwirken vermöchten. Lorenz aber, beschloß, Mann zu bleiben, und wie ein liebender Vater zu handeln, möge kommen, was da wolle. Diese Stimmung kam ihm bald gut zu Statzen. Jacow schrieb abermals, anstatt selber zu erscheinen, und meldete, daß seiner Abreise aus Rußland sich abermals unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten, und er, ob schon ihm das Herz bräche bei diesem Gedanken, das höchste Glück seines Lebens vielleicht noch lange nicht erreichen dürfe. Lorenz und Walpurg sollten sich auf Unverhergesehenes gefaßt machen, aber ruhig und voller Vertrauen seyn, es lebe ein Gott, vor dessen Macht des Schicksals schwere Wolken leicht ver-

hören; — er läme, um Walpurg zum Altare zu führen, läme gewiß, und sollten alle Kellen Finnlands sich jedem seiner Schritte entgegen stellen, — den Bund seiner Liebe könne nichts mehr erschüttern, nichts lösen als der Tod. Dies wäre das letzte Schreiben vor seinem persönlichen Erscheinen, und er würde selbst an's Herz seiner Walpurg eilen, sobald die Pflicht es ihm erlaubte.

Unterdeß verfinsterte sich der politische Horizont immer mehr; Rußland ergriß mit Vorsicht und Bedacht seine Maßregeln, und am 10ten Februar 1808, demselben Tage, an den Herr Lorenz Jauzen zu Kuopio seine Tochter Walpura hatte vermählen wollen, erging die russische Deklaration und 50,000 Mann Russen, unter Burhocoden, hatten am 20sten den Kymmene bei Abofors, Strömsfors und Keltis überschritten.

Als die Nachricht von der Gewisheit der begonnenen Feindseligkeiten zu Kuopio anlangte, begann Peter Kadi neu aufzuleben, und wußte sich vor Freunden nicht zu lassen.

Walpura schlich umher, gleich einem Schatten; die Blüthen ihrer Wangen wichen zurück, gesenkten Hauptes saß sie stundenlang in der Laube, fast gedankenlos vor sich nieder starrend, und dennoch unaufhörlich ge-

stoltz von Schreckbildern, die zu verbannen, sie sich zu schwach fühlte, und die nach und nach ihre einzige, geistige Beschäftigung wurden.

Der tiefgebeugte Vater, der sich selbst nur mit der äußersten Anstrengung aufrecht erhielt und bei den nun folgenden Ereignissen alle Kraft aufzubieten hatte, wurde durch diesen mehr und mehr verschlimmerten Zustand der unglücklichen Braut fast zu Boden gedrückt. Das einzige Mittel, welches ihm vor der Hand übrig blieb, war, deren anhaltende Beschäftigung; sie hatte sich der Wirthschaft beinahe ganz entzogen, und mußte daher erst halb mit Gewalt wieder durch ihn zurückgeführt werden. Tage lang schlich sie unter den Kreuzen des Kirchhofes hin, oder saß auf dem Grabhügel ihrer Mutter, bemitleidet von den Vorübergehenden, denen ihr Schicksal bekannt war. Nicht lange aber hatten die Kuopier Zeit, sich mit der Geschichte der armen Walpurg zu unterhalten, denn ihre kleine Stadt wurde ein, gar arger Lummelplatz des Krieges, — was denn natürlich dazu beitrug, die gesellschaftliche Unterhaltung zu Kuopio, von der schönen Wirthstochter abzulenkten.

Gleich zu Anfang des Krieges fiel eine russische Abtheilung von ungefähr 3000 Mann, unter dem Ge-

neral Tutschkow 1., in Sawolar ein. Ihm entgegen stellte sich der Obrist Graf Cronstedt mit einer Abtheilung Karelscher und Sawolarischer Truppen, konnte aber dem Andränge des ihm überlegenen Feindes nicht widerstehen und zog sich in der Richtung gegen Pieremädi und Kuopio zurück. Tutschkow hatte seine Mannschaft zu Christina zusammen gezogen, erhielt Ordre, sich in die Gegend von Wasa hinzuziehen, und vermuthete beim Vorrücken kräftigen Widerstand zu finden. Dem war aber nicht also; Cronstedt setzte sich ihm nur schwach entgegen, und die Kuopier sahen bald darauf die erste russische Mannschaft einrücken. Tutschkow ließ daselbst 4 Bataillone und einige Cavallerie unter General-Major Bulatow, und vereinigte sich kurz darauf bei Wasa mit General Rajewsky. Zu derselben Zeit deklarirte ein Ukas des russischen Kaisers die Vereinigung Schwedisch-Finnlands mit Rußland. Am 11ten März war die Erklärung Schwedens gegen Rußland erfolgt. Das Cabinet zu Stockholm hatte eine willkürliche Invasiön der Russen für so ungläublich gehalten, daß bei deren Eindringen fast sämtliche Truppen Finnlands noch in ihren verschiedenen Friedens-Quartieren zerstreut lagen, obgleich der schwedische Gesandte zu Petersburg bereits am 11ten Februar

den in Finnland stationirten General Klerker von einer bevorstehenden Grenzüberschreitung in Kenntniß gesetzt, und dieser General, aus eigenem Antriebe, einige Dispositionen: Maßregeln ergriffen hatte *). — Zwei Tage nach jener schwedischen Erklärung, am 15ten März, starb Christian VII. von Dänemark; den erledigten Thron bestieg Friedrich VI.

Die russischen Waffen, obchon bei jedem Schritte die schwedische Tapferkeit bewährt findend, trugen den Doppel-Nar mit reißender Schnelligkeit über den finnländischen Boden. Swartholm, Björneborg, Christinestad, Wasa, Kuopio, nebst anderen Orten, und endlich die Hauptstadt des Landes, Abo, wohin Graf Burghöden sogleich das Hauptquartier verlegte, fielen im Monat März in die Gewalt der Russen; die Schweden verließen, nachdem sie ihre daselbst befindliche Flotte von vierundzwanzig Kriegsschiffen den Flammen überliefert hatten, die Stadt Abo bei der Annäherung des überlegenen Feindes, ohne zu irgend einem Widerstandsvoruche geschritten zu seyn.

*) Précis des événements militaires des campagnes de 1808 et 1809 en Finlande; par le L. - G. C. P. de S. . . . pag. 4.

Die Nachrichten von diesen Begebenheiten gelangten Schlag auf Schlag nach Kuopio, und erfüllten die Herzen seiner Bewohner mit Schreck und tiefem Schmerze. In Herrn Janyens Gasthause lag fortwährend starke Einquartirung, doch benahmen sich die daselbst befindlichen Russen mit großer Freundlichkeit und Achtung. Lorenz suchte, sobald es anging, bei den russischen Officieren Erkundigungen über Jacow einzuziehen, und fand endlich, zu seiner unaussprechlichen Freude, einige Freunde desselben unter ihnen, welche die sichere Hoffnung aussprachen, ihren wackeren Kameraden bald nachsolaen zu sehen. Walpura erhielt neues Leben, als sie den Namen des Geliebten nur erst mit aussprechen hörte; sie unterhielt sich in Gegenwart des Vaters mit den fremden Herren über denselben, und Lorenz hatte alle Mühe, sie vor einer unüberlegten Entdeckung ihres Verhältnisses zu bewahren. So gern er selbst die Freunde Jacow's zu Mitwissern gemacht hätte, so war doch nicht voraus zu sehen, in wiefern dies dem Abwesenden angenehm seyn konnte oder nicht, und er eröffnete nichts weiter, als daß Jacow sich auf seiner vor kurzem stattgefundenen Durchreise eine geraume Zeit lang bei ihm aufgehalten, und sich mit ihm befreundet habe. Möchten aber die Herren Russen durch die Stadt-

sama etwas erfahren, oder aus Walpurgs Benehmen manches errathen haben, genug, sie lächelten schelmisch zu dieser Angabe des Herrn Janzen, und sprachen in Walpurgs Gegenwart bald von nichts anderm, als ihrem wackeren Kameraden, dessen treffliche Eigenschaften zu loben sie nicht satt werden konnten. — Leider blieben sie nicht lange in Kuopio; der russische Oberfeldherr beschloß eine direkte Unternehmung gegen Oulu, Oulatom erhielt Befehl von Kuopio aufzubringen, und sie mußten sich mit dem größten Theil der daselbst liegenden Mannschaft auf den Marsch begeben. Oulatom fiel kurz darauf in dem Gefechte bei Niewolax gegen Cronstedt.

In Kuopio wurde es eine Zeit lang etwas stiller; es war blos eine geringe russische Garnison unter dem Lieutenant Pawlenko daselbst zurückgeblieben. — Kaci suchte und mühtete, so oft die Nachricht eines neu errungenen Vortheils russischer Seits sich verbreitete, und hatte es bei dem Doktor dahin gebracht, daß er ihm zuschwor, eher das Leben zu lassen, als die Verbindung seiner Nichte mit Jacow zuzugehen. Dabei aber blieb es immer seine süßeste Hoffnung, daß die Hand des Todes den Verhafteten im Kampfe treffen, und so das gefürchtete Band am schnellsten lösen würde.

Unterdeſſen rückte der ſchwediſche Obrist Sandels raſch auf Kuopio los; die geringe ruſſiſche Garniſon daſelbſt zog ſich bis Warthuns zurück, und er rückte ohne Hinderniß ein. Um dieſe Zeit ſetzten häufige Wettersſtürme, ſo wie das Schmelzen des Schnees, den beiderſeitigen Operationen ſich ſühlbar entgegen; es trat ein kurzer Stillſtand ein, den die Befehlshaber beider Heere, ſo gut ſie konnten, zur Vorbereitung für das Kommende benutzten. Sandels allein ergab ſich nicht einem Augenblick der Ruhe, ſondern fuhr fort, das öſtliche Finnland in allgemeiner Aufregung zu erhalten. Dies bewog das ruſſiſche Gouvernement, Verſtärkungen nach dieſer Gegend zu ſenden. Unter andern wurde General Barclay de Tolly von Rußland aus mit einer neuen Diviſion dahin beordert, und ſetzte ſich in großen Märſchen gegen Kuopio in Bewegung. Sandels rückte ihm entgegen, machte ihm jede Zußbreit Landes ſtreitig, mußte aber endlich der Uebermacht weichen. Der Rußen-General folgte, erreichte Sandels am Kälviſen, auf der Landenge, die Kuopio trägt, und die entlegnen Einwohner dieſer Stadt wurden Zeuge eines mehrwöchentlichen, blutigen Kampfes, während deſſen Sandels eine Menge kleiner Brücken verbrennen, und den Kern ſeiner Truppen auf die entgegengeſetzte Seite des

See übergehen ließ, worauf er selbst setzte, und bei Tapwola eine feste, fast unangreifbare Stellung einnahm.

Tief erschüttert über das geflossene Blut, und beschäftigt mit einer Menge unglücklicher Verwundeten, hatte der größte Theil der Einwohner sich schweigend in seine Behausung zurückgezogen, als Barclay am 19ten Juni seinen Einzug hielt; dieser entfernte sich sogleich wieder und ließ eine starke Besatzung unter dem General-Major Nachmanow zurück.

Todtenstille herrschte in allen Häusern; Lorenz saß bei der bleichen Soldatenbraut in einem Hinterstübchen des Hauses, während die Gaststube sich füllte mit feindlichen Officieren und Soldaten. — Da ertönt Sporngetöse draußen vor der Thür, — diese wird rasch aufgerissen, und vor ihnen steht — Jacow Borisowitsch. Besinnungslos stürzt Walpurg zu Boden, Lorenz springt auf, Jacow hängt sprachlos an seinem Halse, und — doch welche Feder ist im Stande diese Scene genügend darzustellen!

Er war wieder da, — umverkehrt, mit der alten, niederen Miene, im Herzen die alte Treue, — und das entflozene Glück und der entschwundene Friede des Hauses lehrten zurück mit ihm, an dessen Daseyn sich

das Leben Walpurgs unzertrennlich knüpfte. — Ködi raffte, als er es erfuhr, und war nahe daran, den Verstand wirklich zu verlieren. — Jetzt mußte das Entscheidende, mußte Alles gewagt werden, ihm die geliebte Beute zu entreißen, und er beschloß das Aeußerste zu wagen. — Jacow schien es unangenehm zu überraschen, als er hörte, daß Ködi sich noch im Hause befinde, wiewohl er sich wieder beruhigte, als Lorenz ihm bemerkte, daß der Alte sich seit längerer Zeit fast nur mit dem Dector beschäftigte, und daß man an ihn wie an einen Hausgenossen gewöhnt sey. Kurz darauf sah Jacow denselben zum erstenmal im Garten wieder, und bemerkte deutlich, daß Ködi schon in der Ferne bei seinem Anblick heftig zusammenfuhr. Er ging rasch auf ihn zu; Ködi hüte sich schnell nach einigen Blumen zur Erde, mußte aber natürlich vom Boden aufsehen, als Jacow hinter ihn trat und ihn kurz grüßend auf die Schulter klopfte. Er fuhr empor, erwiderte mit sichtbarem Zwange den Gruß, und reichte Jacow mit lächelndem Grinsen die Hand. Dieser ergriff sie, drückte sie kräftig, und blickte den Alten durchbohrend an; dieser schlug die Augen zu Boden, und schlich sich schweigend weg.

Es begann Jacow vor dem Alten zu grausen, er

wußte nicht warum, und er beschloß, ihn auf jeden Fall aus dem Hause zu entfernen, sobald der Himmel die Stunde seiner Verbindung mit Walpurg herbeiführt habe. Seinem Diener, dem Soldaten Feodor Pawlowitsch, einen wackeren, treuen Burschen, der seinem Herrn auf Leben und Tod ergeben war, mißfiel Nichts ebenfalls; er sprach darüber zuweilen mit seinem Herrn, und Jacow, der da wußte, daß sein Feodor nichts weniger als ein Menschenfeind sey, erkannte darin gleichfalls einen Fingerzeig, vor dem Alten auf seiner Hut zu seyn.

Außer der in Kuopio garnisontrenden Truppenzahl war die ganze diesseitige Linie längs dem See hinab mit kleineren russischen Posten besetzt. Gleich am vierten Tage nach der Einnahme Kuopio's durch Barclay, versuchte General Sandels einen Angriff gegen Nachmann vom jenseitigen Ufer aus, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen; ein zweiter Versuch desselben gegen Warthaus hatte eben so wenig Erfolg; ein dritter kostete mehr Anstrengung von Seiten der Russen, und zog ein schreckliches Blutbad in den Straßen der Stadt selbst nach sich, nach welchem Sandels abermals unverrichteter Sache sich nach Taipola zurückziehen mußte. Es hatte nämlich Sandels die Nacht des 30ten Juni

benutzt, um mit einer Menge von Schaluppen und zwei Flößen, die er in schwimmende Batterien verwandelt hatte, auf der rechten Seite der Stadt anzulanden. Plötzlich ertönte durch die Stille der Nacht der Donner des Geschüßes und das Geschrei der Verwundeten, und entsetzt sahen die friedlichen Einwohner Kuspis aus dem Schlafe empor. Es wurde aus Thier von Jauzens Hause heftig angelarpt, und gleich darauf stürzte Fredor zu Jacow ins Zimmer, und überbrachte ihm die Nachricht von dem Ueberfalle. Die Alarm-Trommel tönte zu gleicher Zeit, und Jacow ergriff sein Schwert und eilte hinaus. Als der Tag anbrach war das Gesicht in der Stadt und an mehreren Uferpunkten allgemein. Die Augen hatten einen harten Strauß zu bestehen, da sie in der Dämmerung kaum Freund und Feind recht zu unterscheiden vermochten; aber mit den ersten Sonnenstrahlen erkannten sie sich, von Minute zu Minute wuchs ihre Anzahl und ihr Muth, und Sandels ging, nachdem eine Menge von Todten und Verwundeten den Kampfsplatz bedeckten, in seine alten Positionen zurück.

Leren; und Walburg hatten mit wahrer Todesangst der Rückkehr Jacow's. Kaki war gleich beim ersten Lärm an ein nach der Straße zu gehendes Fen-

sich geilt, hatte es aufgerissen, und stand, den sammenden Blick in den finsternen Aether hineinwerfend.

Der Kampf war aber kaum geendet, da trat Jacow, zwar bleich, erschöpft und mit Blut bespritzt, doch unerschrocken wieder herein zu den hartenden Leuten, und umschloß die bleiche Soldatenabtheilung.

Blut! Blut an Deiner Stirn! — stürzte sie halb schmachthaltig zu ihm hinauf, indeß Verenz stumm und entschlossen ihm ins Angesicht blickte.

Gott kennt mein Herz! — rief er mit Thränen im Blick. — Es gilt dem Kaiser und meiner Liebe!

Von nun an wagte Sander nicht sobald einen Ueberrast mehr. Er beschränkte sich darauf, von seiner unangreifbaren Stellung aus, kleinere Angriffe gegen verschiedene Ueberposten zu unternehmen, und fast täglich fielen nunmehr kleine See-, oder vielmehr blutige Luftgefechte auf dem Kalawess vor.

Es hatte nicht den Anschein, daß sobald etwas Ernstliches vorfallen würde, — und in Jacow's Brust erwachte die Sehnsucht nach der Stunde seines Glückes. So sonderbar auch seine jetzige Prätigamstellung war, und obgleich er fühlte, daß wohl nie eine Hochzeit in einer so merkwürdigen Lage und sonderbaren Verhältnissen gefeiert werden sehr dürfte, so konnte er doch

Herrn Janzen zu gut, um sich ihm nicht offen mit seinem Wunsche zu vertrauen. Es geschah. Der bedrängte Vater nahm es ruhiger auf, als Jacem gedacht; Lorenz konnte dies Verlangen voraus sehen, und nichts weiter wünschend, als das Glück und die Zufriedenheit seines Kindes, stellte er Walpurg die Entscheidung anheim. Sie wurde gerufen, — und das hohe bräutliche Erglänzen ihrer Wangen war die einzige Antwort. —

Der Hochzeitstag wurde festgesetzt; er fiel in die Mitte des September, und alle Anstalten wurden getroffen. — Nicht erfuhr's, Schwieg, knirschte, und brüllte Vernichtung. Vergebens machte er mehrere male den Versuch, Lorenz von seinem Verhaben abzubringen; aber Lorenz sah nichts, als die bleiche Gestalt seiner Tochter, hörte nichts, als die süß stehende Stimme seines Kindes, fühlte nichts, als den Jammer und die Verzweiflung der unglücklichen Braut, wenn er sie verließ von der Seite desjenigen, dessen Leben ihr theurer als das ihre war, und blieb standhaft, blieb taub bei den Witten des Vaters, der, das greise Haar sich zerrauwend, zu seinen Füßen stürzte. — Da legte sie sich fort, die Hölle, in des Vaters Brust, und sein Plan war fertig.

Karl durchwachte jetzt ganze Nächte mit dem Dichter, und als das Ende des August heran nahte, da schlich er mehrere Tage lang ganz früh am Morgen auf geheimen Umwegen nach den nächstliegenden Gehäusen, und kam erst spät Abends wieder mit ihm zurück. Der Hochzeitstag nahte sich mehr und mehr, und zum erstenmale erfüllte wieder ungetrübte Lust die Herzen des Brautpaares. Lorenz hatte bald nach der Bestimmung der frohen Stunde eines Tages in seinem Taschendeckel geblättert, und mit freudiger Ueberraschung den, von seinem Bruder hineingeschriebenen und ganz in Vergessendheit gerathenen Namen „Maria Mälanmaara“ wieder gefunden. Sich der herrlichen Dirne mit Freuden erinnernd, schrieb er sogleich nach Dellerbetta, und bat seine Schwägerin, die Frau Pastorin: „ihm unverzüglich das Mädchen zu schicken, oder selbst mit ihr zu kommen, möge die Reise kosten, was sie wolle; seine Walpurg würde unter die Hande kommen, und da könne er ihr keine bessere Freundin und Gesellschafterin ins Haus geben, als die edle, vorzügliche Maria.“ — Er schickte diesen Brief mit einem gut bezahlten, sicheren Boten ab, und dieser kehrte zurück mit der Nachricht, daß Maria's Eltern gestehen seyen, sie selbst aber sich seit längerer Zeit schon im

Schule der Frau Pasterin befände, die sie zum Hochzeitstische nach Kuepio bringen würde. So schien denn die Krude wieder völlig in Jauzens Hause einheimisch werden zu wollen.

Es war zehn Tage vor dem Feste, als des Herrgrus der Soldat Aeoder Pawlowitsch zu Jacow Werisowitsch, seinem Herrn, dienstlich eintrat, und ihm folgendes meldete: Er habe schon seit mehreren Tagen den Herrenmeister Kakti nach den nahe liegenden Gehäusen schleichen gesehen, und bald darauf bemerkt, daß er um die eilfte Stunde Nachts mit drei bis vier finnischen Bauern heimgekehrt sey, und diese so leise als möglich nach seinem Zimmer hinaufgeführt habe. Dieser fremde Besuch habe sich die vorige Nacht um dieselbe Stunde wiederholt. Da sey er, Aeoder, hinaufgeschlichen, und habe gehorcht, aber nichts verstehen können, als mehrere male den Namen Walpurg's, seiner zukünftigen Herrin. Dadurch aufmerksam gemacht, habe er, in einen dunkeln Winkel sich stellend, gewartet, bis die fremden Bauern sich wieder entfernten, und da habe er, unter Zusicherung einer guten Belohnung von Seiten seines Herrn, einen Knecht des Hauses bewegen, ihnen von ferne nachzufolgen. Das habe der Knecht gethan, und sey so eben von seiner Wan-

derung wieder heimgelehrt, und hatte draußen, um ihm, seinem Herrn, eine wichtige Meldung zu thun.

Jacow ging sogleich selbst hinaus, führte den Knecht herein, und sein Gedächtniß möglichst anstrengend, um ihn zu verstehen, erfuhr er denn in wenig Worten zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß einige Kerle von der Stadt entfernt im Gebüsch ein Wagen nebst mehreren handfesten Ketten in Bereitschaft ständen, und von nichts geringerem die Rede sey, als: Walpurg noch in derselben Nacht aus dem Hause zu entführen.

Jacow drückte dem Knechte ein Geldstück in die Hand, befahl ihm das strengste Stillschweigen, und ergriß seine Hausrregeln.

Am Abend dieses Tages ließ der Doctor Walpurg zu sich entbieten. Sie kam, und wurde von ihm zu einer Tasse Thee geladen, welches sie, wie das schon oft geschehen, mit Vergnügen annahm. Der Thee wurde gebracht, sie tranken und plauderten ein Stündchen gar fröhlich mit einander. Plötzlich aber senkt Walpurg das Haupt und sinkt, in tiefen Schlaf versinkend, vorwärts gegen den Tisch. Kaum daß dies geschehen, so springt der Doctor auf, eilt an die Nebenthüre und herein tritt Käsi. — Mit teuflischer Freude geht er auf die Schlummernde zu, neigt ihr das Haupt

gegen die Stuhllehne zurück, küßte sie leise auf die Stirne, senkte auf den Dofter zu, und umarmte diesen. Dann saßen sie bei einander noch einige Stunden, und mit dem Glockenschlage eilf traten vier bewaffnete Wacern zu ihnen ein.

Es ist Zeit, — sprach Kati, sich sogleich vom Stuhle erhebend, — also rath an's Werk.

Der schlafenden Frau wurde ein Tuch über's Gesicht geworfen, und sie darauf von den vier Fremden so rasch und leise als möglich die Treppe hinab, und in den Garten gebracht.

Kati löschte das Licht aus, und beide eilten den Verandaengängen nach. Unten im Garten war alles todtenstill; man hatte aus der Bretterplanke desselben einige Bretter herausgenommen, und wenige Schritte davon entfernt stand auf dem Felde ein kleiner Wagen. Die Schlafende wurde durch den Garten geschleppt, zur Pforte hinaus transportirt, und ähnlich gelangte man mit ihr an den Waagen. Eben setzte der Kuthker sich auf, — da schien plötzlich einige Schritte weiter die Erde lebendig zu werden, Geschallen erheben sich vom Boden, ein donnerndes halt! ertönte, und vor ihnen standen mit gezücktem Schwerte Jacom, Geeder und noch ein Unterofficier vom Regiment, Ramcus

Paul Iwanewitsch. Káci fuhr bei dem Mase zusammen, als stürze der Himmel auf ihn nieder, erkannte aber sogleich seinen Geyner, und sagte sich.

Wohin? — rief Jacow, — wen habt Ihr da? Zurüd, oder Ihr seyd des Todes!

Er drang auf die Wancn ein, und drückte sich zurück. Da entriß Káci dem einen die Flinte, warf sich allein entgegen, und legte auf Jacow an. Geodor aber sprang eilig von der Seite hinzu, und versegte ihm einen Hieb über die Schulter, daß der Alte mit dumpfem Schrei sich zur Erde beugte, bei welcher Bewegung der Schuß los und in die Erde fuhr. Jetzt stürzte Jacow auf ihn zu, packte ihn mit Wüthekraft bei der Brust, schob eine Pistole in die Brust, um noch mehr Mannschafft herbei zu rufen, und rief Paul zu, die am Boden liegende Frau im Schuß zu nehmen.

Hölle und Teufel! knirschte Káci; — Doktor! Doktor! hat Dich denn der Teufel geholt?

Still! schrie Jacow, — oder, Erbärmlicher, ich haue Dich zu Stücken!

Da nähete der Doktor, und stürzte sich von hinten zu auf Jacow. Geodor erreichte ihn zu spät, und so riß denn der Doktor Jacow mit beiden Armen umschlingend, diesen zu Boden, so daß Káci zugleich ant

ihn niederstiel. Die vier Bauern, bemerkend, daß sie nur mit dreien zu thun hätten, eilten wieder vor. Paul mußte Walpurg verlassen, und strackte, des Schießens im Dunkeln besser kundig als jene, zwei nacheinander zu Boden, während er selbst einen leichten Streifschuß an der rechten Seite erhielt. Unterdeß rang der Doctor mit Jodot, und Kadi versuchte von Jacow sich loszureißen, der unter ihm lag, ihn aber noch immer sehr gepackt hielt. Plötzlich durchstach es des Alten Seele, — er machte sich den rechten Arm frei, griff in die Seitentasche seines Rockes, zog eine kleine Papiertüte hervor, biß sie mit dem Munde auf zwei, und streute daraus seinem Gegner einen feinen Staub ins Gesicht. Jacow schloß tief auf, und schloß ehmüthig die Augen. Jetzt sprang Kadi empor, lachte teuflisch auf, und eilte dem Doctor zur Hülfe, dem Jodot bereits mehrere leichte Wunden beigebracht hatte. Der Alte erfaßte Jodot bei den Beinen, und suchte ihn umzureißen. Dieser, der bis jetzt den Doctor bloß gehindert hatte, weil er in ihm Herrn Jauzens Schwager erkannte, sah nunmehr kein anderes Mittel, als sich des mitgebrachten Degens auf Goldwermannier zu bedienen. Er hieß den Doctor zurück, zog, und packte dem Kadi über die Wange. In demsel-

den Momente erschallten Fußtritte und Sporngetöse in der Nähe. Paul, der sich noch gegen die beiden zurückgebliebenen Bauern, die mit dem Kolben auf ihn eindringen, verteidigte, schrie einige russische Worte nach der Gegend hin, wo die Tritte erschallten. Eergleich sah man mehrere Soldaten herbeistürzen; — Káci, das Gesicht über und über mit Blut bedeckt, raffte sich auf, schrie dem Doctor zu, und beide stoben in den Wald.

Das Entsetzen Jangens, als er aus dem Schlimmer gerüttelt ward, und man die in unnatürlichen Schlaf versenkte Tochter mit dem bleichen, bewußtlosen Priustiaam vor ihn brachte, läßt sich denken. — Jacow ward erst nach vieler Bemühung durch den berbeigerufenen Militairarzt wieder zu sich gebracht; Walpuz erwachte von selbst gegen zehn Uhr Morgens, und wollte natürlich dem Vorgefallenen kaum Glauben schenken, da sie in sanften Träumen gelegen. Aber bald sollte ihr Gewisheit auf die betäubendste Weise werden. — Man fand dicht bei der Stadt den spizen Hut des Doctors auf dem Wasser schwimmen, und am zweiten Tage spülten die Wellen des Kalawesi seinen Leichnam ans Land. — Káci war nirgend zu haben, auch zu sehen. — —

Noch hatte man sich vom Schreck über des unglücklichen Doktors Tod nicht erholt, da geschah es, vier Tage vor der Hochzeit, daß Jacow Befehl erhielt, mit seiner Mannschaft zum Hauptmann zu stoßen, der zur Aufnahme einiger entfernteren Küstenpunkte beordert war. Sie sollten am Abend ausrücken. — Was nie vorher geschehen war, — der Tapfere erschraf bestig bei diesem Befehl, und eine ihm unerklärliche Verflimmung presste ihm die Brust zusammen. Er gab sich Mühe, dies Gefühl vor seiner Braut und dem Vater zu verbergen, aber auch diese beiden überkam eine entsetzliche, unerklärliche Angst, die Jacow, selbst in Verwirrung, nur mit Mühe zu beschwichtigen vermochte. — Endlich, gegen Abend, schied die Trennungsstunde. — Walpurg hing weinend am Halse des Geliebten, und Lorenz faltete die Hände und blies gen Himmel.

Es muß seyn! — seufzte Jacow. — Aber ruhig, ruhig, meine einzige Geliebte, — ich stehe in Gottes Hand! Uebermorgen gegen Abend bin ich wieder bei Dir. Leb wohl!

Er drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lippen, umarmte bestig den Vater, wischte eine herabrollende Thräne von der Wange, und stürzte fort. — Da steht

Walsburg noch einmal ihm nach, umschlingt noch einmal seinen Hals, und eine hohe Flamme blüht ihr aus den großen Augen. Sie ergreift seine Rechte, drückt sie mit Männerkraft, und spricht mit nie gefühlter, himmlischer Ruhe: „Leb wohl Soldat! Was es auch sey, das mir die Brust beengt, — ich bin Soldatenbraut! Vereinigung im Leben oder im Tode! —

Lorenz tritt hinzu, — wie von unsichtbarer Macht ergrißen, sinken beide vor ihm nieder, und mit ersticker Stimme ihnen seinen Segen ertheilend, legt er die Hände auf ihre Häupter.

Jacow ersticht, — noch einen Witz, und hinaus stürzt er, schwenkt sich aufs Ross, und sprengt dahin mit seinem treuen Froder.

Das Detaschement gelangte mit Tagesanbruch an seinen Bestimmungsort. Jacow hält mit dem Hauptmann an der Küste, wirft seinen Blick in die Gegend umher, und ein Schauer riefelt ihm durch die Glieder; der Traum vom Kpro tritt verwirklicht vor seine Seele, — es ist ganz dieselbe Gegend, die er in jenem Traume sah! Indem er noch über diese sonderbare Ähnlichkeit nachsinnt, fliegt, vom Gestampfe der Rösse aufgeschreckt, ein Taubenschwarm aus den Akerfurthen empor, und eine darunter, blendend weiß, fliegt mehrere mal an

ihm verüber, so daß Jacow, dieses neue Zeichen aus seinem Traume erblickend, leichenbleich wird, und sich kaum ruhig auf dem Pferde erhalten kann.

Indeß sie am Ufer harrten, sieht in geringer Entfernung am Waldestrande ein Mann, im grauen Wallmarüberrothe, das Antlitz mit einem schwarzen Tuche verbunden, und wirft die Wlode nach ihnen hinüber. —

Dieser Mann war Peter Kädi, Gewalttherr der guten und bösen Geister in und um Deslerbottu. — Er sieht und erkennt Jacow, und knirscht, und wimmert einen Fluch vor sich nieder, und verschwindet in den Wald. Kädi eilt er über einige ihm bekannte Fußsteige nach einem mehrere Werst entfernten Walddorfe; dort lag eine Compagnie Samelarikher Jäger. Kädi läßt sich vor den Officier führen, spricht einiges leise mit ihm, und die Compagnie erhält Befehl sich jede Minute zum Ausbruche fertig zu halten. Der Alte eilt darauf wieder fort, und begiebt sich zu einer unweit davon befindlichen Köhlerhütte, aus der er den Köhler zu sich bescheidet, und, nach einem kurzen Gespräche, mit ihm, sich tiefer in den Wald begiebt.

Der Abend kommt heran, da erscheint das dritte Traumzeichen: Es erhebt sich ein fürchterliches Ungewitter, so daß Jacow den Hauptmann zu bewegen

sucht, mit ihm und der Mannschafft die Nacht im Walde zuzubringen. Der Hauptmann willigt ein; sie brechen auf und sind kaum im Walde angelangt, als sie einem Köhler begegnen, der auf ihre Anfrage: ob Feinde in der Nähe seyen? verneinend erwidert, und sich erbietet, das kleine Detaschement in seiner Hütte, und deren daneben befindlichen Bretterverschlägen zu bergen. Sie ziehen mit ihm, erreichen die Hütte, lagern sich so gut sie können, und entschlummern, während der Sturm draußen sie umheult, und der weit krachende Donner in abgestoßenen Schlägen durch die Wipfel rollt. Vor der Hütte stand eine Schildwache, in ihren Mantel gehüllt, und mit Mühe vor dem Unwetter sich schügend. Alles ist still, bis auf die saufende Windesbraut.

Da fällt ein Schuß, — krüllend erschallt in der Nähe die Stimme des Peter Kadi, und in einem Nu füllt sich der Hofsraum mit schwedischen Jägern, die in wachsender Anzahl über den Zaun steigen. Noch bevor das kleine, russische Detaschement sich zu sammeln vermochte, war es bis auf wenige Mann vernichtet. — Jacow fährt aus dem Schlaf empor, weckt den neben ihm liegenden Hauptmann, greift zum Schwerte, und läuft an die Thür. Hier sieht er nichts mehr von sei-

nen Leuten auf dem Hofe; statt deren hauen schwedische Degen auf ihn ein, und er befiehlt seinem, hinter ihm stehenden Feodor das Fenster zu verriegeln, ruft dem Hauptmann zu: „Hier ist nichts mehr zu gewinnen! Dem Kaiser und meiner Liebe!“ Und stürzt wie rasend in den Feind. — Schon hat er mehrere Schweden zu Boden gestraft, schon strömt ihm das Blut aus mehreren Wunden, und vergebens sucht sein treuer, ihm zur Seite stehender Feodor die feindlichen Streiche von ihm abzuwenden, — da gebietet der schwedische Officier Halt! und spricht: „Du siehst, mein wackerer Russe, daß Längeres Widerstreben Tölkühnheit ist! Erziehe Dich, und ich verspreche Dir die Freiheit!“ —

Jacow besinnt sich in einem Moment: — das Bild seiner Walpurg schwebt bleich und zitternd vor ihm hin, — aber da hallt es wieder in seiner Brust: „Vereinigung im Leben und im Tode!“ und, seiner Pflicht eingedenk, antwortet er dem schwedischen Officier schweigend mit seines Schwertes Streichen. — Da pfeift es ihm entgegen, — — die tödtliche Kugel trifft — — er sinkt.

„Leb wohl! Rußland! — — Vereinigung — im —

Tode — Walpurg, Walpurg!“ — — und sein Geist entfloß.

Teodor sieht ihn fallen, hant wüthend um sich her, und sucht den Tod. — Da ertönt ein gellendes Lachen, er blickt auf, und gewahrt Kaci am Baume. —

Halt! Parden! — Schreit Teodor, und bewegt hie durch die Feinde, mit ihren Streichen einzuhalten. Diesen Moment benutzend, schlägt er sich durch, erreicht den Alten, fällt grimmig über ihn her, ergreift mit beiden Händen das Schwert, und, mit den Worten: „Stirb Hund! Du bist der Verräther!“ spaltet er ihm den Schädel, daß des Schwertes Schneide bis auf den Nacken herunter führt. Und nun stürzt er wieder zurück gegen den Feind, und stirbt den Tod der Irene neben der Leiche seines Herrn.

Einen Tag vor der festlichsten Hochzeitfeier der schönen, frommen und tugendhaften Walpurg, waren im Walde bei Kuopio einige Russen mit dem Unterofficier Paul Iwanowitsch beschäftigt, die blutige Leiche des gefallenen Jacom Perisewitsch auf das schwarz bedeckte Wäglein zu legen, um sie nach der Stadt zum Begräbniß zu führen, — da bogen sich vor ihnen die

hernien Zweige aus einander, und es erschien eine schneeflechte Dirne im blendend weißen Brautgewande, das goldene Haar dem Spiele des Windes überlassend.

Die Soldaten traten erschrocken bei dieser Erscheinung zurück, und zogen die Mägen unwillkürlich, wie vor einer Heiligen.

Aber der Unterofficier Paul erkannte die Gestalt, und sprach leise zu den andern: „Das ist die Braut unseres todtten Herrn, die da kommt, ihren Bräutigam zu suchen.“

Die Wahninnige trat näher, kniete vor der Leiche nieder, rieb ihr mit dem Tuche das Blut vom Gesichte, und warf sich mit einem Kusse auf die starren Lippen über den Todten hin. Darauf erhob sie, blickte allen Umstehenden starr und regungslos ins Gesicht, lachte laut auf, fing dann an zu schluchzen, und stob dann ins Dicksicht.

Am folgenden Tage wurde Jacow Perisewitsch mit allen militairischen Ehren auf den Kirchhof zu Kuopio gebracht. Hinter der Leiche her ging, geführt vom Schulmeister Jonas Wallauf, der alte Porczy, die wilden Blicke umherfendend nach der verschwundenen Braut.

Man kommt auf dem Kirchhofe an, und legt die Leiche vor dem mit einigen darüber gelegten Brettern

verdeckten Grabe nieder. Lerenz tritt hervor, stürzt auf seine Kniee dicht neben dem Sarge, und betet. Der Feldprediger segnet noch einmal die Leiche, und man schreitet zur Einsenkung. Die Bretter werden weggezogen, man erhebt den Sarg auf zwei Striden, — und plötzlich schauern die Todtengräber zurück, setzen den Sarg wieder nieder, und deuten sprachlos hinunter ins Grab.

Man tritt hinzu, schaut hinab, — da liegt unten auf dem kalten Boden, die Leiche Walpurg's.

Und wilde Verzweiflung packt das Herz des alten Vaters. Er wirft sich auf die Erde nieder, und raust sich das greise Haar aus dem Kopfe.

„Himmel dort! ich habe dir ja im Leben nichts gethan! gib mir meine Walpurg, — oder es ist kein Gott, kein Gott!“ — So rast er unter den Anwesenden umher; da legt sich eine kräftige Hand auf seine Schulter, und vor ihm steht, zur Seite die laut schluchzende Gattin, der Pastor Anton Jansen aus Döhrhottu, und spricht:

„Was zweifelst Du? Es ist ein Gott, und groß sind seine Werke! Ist Dir denn nichts geblieben, als die Verzweiflung, — nichts?

Nichts! nichts! — stöhnst der schwankende Alte,

seinen Bruder kaum erkennend; — gebt mir eine Tochter! — eine Tochter will ich haben! —

Da rief es hinter ihm mit kindlicher Stimme:
„Vater! mögt ihr mich denn aufnehmen?“

Der Alte wendet, wie von des Himmels Laut durchdrungen, den Blick — —

Ihm entgegen tritt Maria Málánwara.



LITH. FROM THE "NORWEGIAN" MAGAZINE.

— 1861. —

MARIA MALANWAAS



B i l d e r
a u ß d e r T ü r k e i ,

nach eigener Anschauung skizziert

v o n

Doktor Maximilian Heine.

Fragmente aus meinem nächstens erscheinenden Werke:
„Charakteristik der heutigen Türkei und
ihrer Bewohner.“



B u l g a r i e n .

Das schöne wilde Land, das wunderbar die Natur nördlich durch die reizenden Ufer der Donau, östlich durch den dunkeln Grund des Schwarzen Meeres, südlich durch das große Balkangebirge, und westlich ebenfalls durch eine schöne Gebirgskette begrenzt, heißt Bulgarien; einstens von den Römern das rauhe Mösien genannt, das gefürchtete Exil der aus Rom Verbannten. Das Land selbst hat, ungeachtet der großen zahlreichen Steppen, höchst reizende Gegenden. Vor allen verdient die Lage des Bergstädtchens Rabadag und seine alten Umgebungen besonderer Erwähnung. Unwillkürlich erinnert man sich an Bad Gastein und andere Wildbäder Tyrols. Die majestätische ergreifende Umgebung Schumla's ist unvergleichlich schön. Im tiefen Thalschooße liegt diese sichere Stadt, die noch nie eine fremde Waf.

senmacht in ihren Ringmanern erblickte. Es ist also einleuchtender und auch verzeihungswerther, warum gerade die Einwohner dieser Stadt einen viel trogiacren, stolzeren und rauheren Charakter, als viele der übrigen Städtebewohner des Landes haben.

Unweit Schumla's, im Districte von Jenibazar, liegt das merkwürdigste Dorf der Welt, mit Namen Medara. Der Anstand verbietet mir alle bequeme Schönheiten und episturäische Privilegien dieses Dorfes aufzuzählen, wo die verlorenen schönen Kinder ganz Anneliens und Anatoliens insgesammt hingebraht, und unter wahrhaft republikanisch-patriarchalischen Gesetzen zum Wohl der Sittlichkeit, aber ganz insbesondere zum Wohl der großen Garnison von Schumla von der Regierung unterhalten werden.

Der größte Theil der Landesbewohner sind Bulgaren, und nur in den größeren Städten, als Warna, Schumla, Ruschitschuk, Sophia, Silistria, Widdin besteht die große Masse der Einwohner aus Türken.

Auch viele Zigeuner, von den Türken Tschinguenes genannt, durchstreifen Bulgarien. Mein Land giebt ihnen ein besseres Asyl, als die Türkei. Hier gedeihen sie in ganz anderer Gestalt, als wie wir sie etwa in Böhmen und Ungarn Gleichen sehen; hier leben sie in

ihre ursprünglichen Freiheit, unbegrenzter Jaulheit, und geduldetem Herumschwärmen von Land zu Stadt, von Stadt zu Land. Sie haben gleiche philosophische Grundsätze mit Cicero, nämlich: ubi bene, ibi patria. In den Schluchten des Balkans, auch in den Zitronengärten Rumeliens haben sie ihren Sommeraufenthalt, und wird es ihnen zu kalt, so ziehen sie in die Städte, und sind gute Hufschmiede oder schlechte Kesselschinder. Ihre Sprache ist ein verdorbenes Türkisch mit Naronischen Wörtern vermischt, und der Hauptunterschied von allem übrigen Gefindel der Art ist, daß die Kinder bis ins zwölfte Jahr im Gewande der Unschuld herumlaufen. Ihre Sitten und Gebräuche sind sehr einfach, wie alle ihre Bedürfnisse. Um ein Feuer herumgelagert, ernähret von dem Reichthum der üppigen Natur oder erbetteltem Brode, verschlendern oder verschlafen sie ihr halbes Leben. Nur die Instinkte der Thiere habe ich bei ihnen in erregbarem Zustande bemerkt, und wunderbar genug eine große Lust und Liebe für Musik und Gesang. Ihre Musik aber ist kreischend und betäubend, und der Gesang klagend und traurig. — Und dennoch beschenkte die Natur diese zügellose Menschengattung mit schöner Gesichtsbildung, ich darf sagen, mit einem Auge voll Seele und Feuer. Diese Menschen leben in

gar keiner Außenwelt; Ehrgeiz und Habsucht sind ihnen eben so fremd, wie alle Leidenschaften unserer hochgebildeten Welt. Ja, diese ganze Welt könnten sie gleichgültig vor ihren Augen verschwinden sehen, wenn nur ihre Freiheit von Ruine zu Ruine zu wandern, dort um den Feuerheerd sich zu lagern, dadurch nicht beeinträchtigt würde. Ein Sicuner kennt das seltsame Glück der höchsten Zufriedenheit, wenn man ihm die Krone seiner legitimen Thronheit nicht entreißt. Sind die Männer schön und kräftig, so sind die Weiber sinnlich: entzückend. Das bräunliche Colorit des Antlitzes, die vulkanisch glühenden Augen, der volle, schön geformte Busen, das schöne Ebenmaaß des Körpers und besonders der Hüfte, die üppi gen runden Waden und der zierlich kleine Fuß, der Reiz aller dieser Kostbarkeiten, nicht zu forsäkt dem Naturforscher verhält, würden unsere hochgebildeten Damen stolz, spröde, hochfahrend machen, um endlich dennoch den Triumphwagen eines reichen Landjunkers zu schmücken, während diese Mädchen, ihrer Reize ganz unbewußt, jeden Fremdling freundlich anbliden, und selbst einen Kuß in Ehren wohl erlauben, — im übrigen jedoch Shakespeares verdammenden Ausspruch „Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib“ nicht bekräftigen. Einer meiner Freunde, ein

schöner Uhlansoffizier, der fast sechs Wochen lang seine ganze Zattit, alle mögliche Geschenke und gute Worte an eine liebenswürdige Zigeunerin vergebens verschwendet hatte, rief einst unwillig aus: „Weim Propheten! dieses Mädchen und Schumla sind die härtesten Jekungen Europas!“

An der Stadtmauer Warna's, da wo die Kaiserbarracken sich erhebt, hatten wohl mehr als acht Zigeunerherden ihren Heerd aufgeschlagen. Wenn ich oft nächtlich da vorbei ging, die in bunten Lumpen geküllten Männer und halbnackten Frauen um eine große Klamme herumgelagert saß, Sitter und Lied erklingen hörte, dann blieb ich oft stundenlang hinter dem alten Gemäuer stehen, um das interessante Gejindel zu belauschen. Meine Dienststellung als Polizei-Arzt der Stadt, erlaubte mir oft spätnächtliche Wanderungen in die entlegensten Stadtviertel. Ich könnte eine schöne Reihe nächtlicher Scenen erzählen, wie ich gleich einem *diable boiteux* über zertrümmerte Mauern, Dächer und Höfe bis an die Gitter der innersten, verborgenen Gemächer der Häuser kletterte, und die ahnungslosen Menschen belauschte, aber ach! ich habe zu vieles gesehen, um nur etwas wiedersagen zu dürfen. Mein liebster nächtlicher Ausflug war zu den Zigeunern. Und

hier sah ich denn einst jenes himmlische, kleine Mädchen, dessen liebevolles Bild nie in meinem Herzen erlöschen wird. — Denke Dir alle Rosen, Veilchen, Lilien, Schwanenhälse, Lockenköpfe, kurz die Novellen-Schönheiten einiger Duzend Taschenbücher zu Einer Mädchenform gebildet, und Du kennst meine zehnjährige Göttin. — Und dennoch war diese Göttin die gewöhnliche Tochter eines sehr schwarzen, lumpigen, gottlosen Zigeunerpaars. Um eine Kleinigkeit kaufte ich dieses Kind ab, das ich bilden und erziehen wollte. Ich nannte sie meine Pretiosa; doch jubald nur wurde sie ein Opfer der Pest! — — —

Die jetzige Hauptstadt des ganzen Landes ist Warna. Wenn ich auf dem Vorgebirge Galathea, das fast ins Schwarze Meer hinragt, über den Hafen hinausschaute, und die amphitheatralisch am Meere sich erhebende Stadt, mit grünen Gärten und schimmernden Minarets erblickte, dann schwelgte meine Phantasie in den reizenden Gefilden Palmira's, und in den schwebenden Lustgärten der Semiramis. Die Stadt Warna ist groß und hat selbst ziemlich anständige Straßen, deren Häuser von massiven Steinen erbaut sind. Jedes Haus, das eine hohe, befondere Mauer um sich hat, und mit einer mächtigen Pforte versehen ist,

gleich einer kleinen Festung. Die Befestigung der Stadt selbst aber, die jetzt vollkommen gesprengt ist, war schön und gut. Der Pazar der Stadt, ist, wie alle Pазare der türkischen Städte, die sich überall gleich find. In der Nähe desselben befinden sich vier griechische Kirchen, die eine besondere Beachtung verdienen. Oft sind solche Kirchen unter der Erde, und ihre eigenthümliche Einrichtung erinnert an die frühere Bedrückung der ersten christlichen Kirche. Die Priester sind sehr unwissend, und es ist ganz unmöglich, bei antiquarischen Nachforschungen auf ihre Hülfe und Unterstützung zu rechnen. Das heilig-classische Land, wo sie geboren und erzogen sind, und lebenslänglich ihren Schmerbanch müssen, muß der Fremde ihnen erklären und bedeuten. Aberglaube und Intoleranz ist ihr predigendes Wort; keine Ahnung des wahrhaft Göttlichen und Edlen, wozu die erste Kirche sie weihte. Bevor der neu angelommene Pascha von Varna seinen Einzug in die Stadt hielt, war die ganze Klerisey ein Paar Werste vor der Stadt hinaus gezogen, um dem neuen Herrn ihr unterthänigles Compliment zu machen. Als der Pascha mit seinem Gefolge anlangte, warf sich der Repräsentant der gesammten Christenheit Bulgariens nebst seiner ganzen Schaar in den tiefsten Sand, und

küßte Steigbügel und Fuß des Pascha's. Damals stand noch eine Armee russischer Bagennette in Bulgarien; wo mag der geistliche Herr erst hingeküßt haben, als im ganzen Lande kein Kosak mehr zu sehen war. Der Pascha selbst, ein sehr schöner, freundlicher und aufgemerkter Mann, trug ein weites, himmelblaues, mit Silberblumen gezeichnetes Gewand, und begrüßte uns alle sehr gnädig. Doch als er über die Ruinen der ehemaligen schönen Festungswerke in die Feste der Stadt eintritt, wurden die schönenzüge seines lächelnden Antlitzes ernst und wehmüthig. Als er unsere Hauptwache vorbeiritt, präsentirte das Militair. Der Chef seines Staabes aber, war ein sehr lustiger Bruder. Er hatte sich in unsern Champagnerwein, der damals so reichlich in Varna floss, dermaßen verliebt, daß man einstmals mit Mühe nur diesen Saufheld in's Leben zurückbrachte.

Die an der Meerseite der Stadt gelegene alte Citadelle mit neun Thürmen, verdankt ihre Entstehung den einst so mächtigen Genuesern. Eine halb zerstörte Arabeske, die wir aus einer der Mauern ausbrechen ließen, stellt den sterbenden Socrates vor. Ein schönes, sehr schönes Brunnengest. Auch diese alte ehrwürdige Genueserburg ist gesprengt worden, bevor wir die

Stadt gänzlich verlassen. Die Umgegend Varnas ist reizend, und die vielen Weinberge geben ein wildes, aber schönes Bild. An der schroffen Meeresküste befinden sich griechische Klöster, schöne romantische Dörfer der Einsamkeit und der Buße. Die Paar Mönche jedoch, die ich fand, ließen sich ihre Einsamkeit, doch ohne Buße, sehr schmecken, indem sie stets betrunken waren und den Rest des Weines verschachteten.

Von Varna bis über den Trajanischen Wall hinaus, schlängelt sich eine Straße dicht an den Ufern des Schwarzen Meeres. In einem schönen Abgrunde, dicht am Meere, liegt das kleine Städtchen Valtshid. Nicht sehr entfernt beginnen die Ruinen Kawarna's. Eine große, zertrümmerte Steinmasse, in deren Schlupfwinkeln die ärmsten Türken wohnen, beweist nur die Stelle, wo einst diese große Stadt stand; hier besuchte ich eine türkische Schule. Ein wahres Jammerbild einer Erziehungsanstalt. Ueber die Trümmer eines einst sehr blühenden Dorfes, Sarstiei, gelangt man nach Mangalai, wo das Meer in malerischen Buchten das Städtchen, wie eine Halbinsel umgibt. Ein gewaltiger Sturm peitschte die empörte Wellenkuth, und wie sah ich das Meer so schön, als auf dem Wege nach Kislendshi, von den Römern Tomi genannt, wo Ovid

verbannt trauerte. Eine schöne Gegend zu traurigen Gefängen, doch viel zu einsam für die Empfindungen und die Requierden, um die der üppige Sänger aus Rom relegirt wurde! —

Nur die Ruinen von Tusda, eines ehemaligen Fiskerdorfes, sind übrig; noch jetzt steht auf öder Felsenspitze am Meere die verlassene Hütte jenes wilden griechischen Fischers, dessen Andenten in den heutigen Liedern des Volkes noch erhalten ist.

Au der Donau liegt die Festung Silistria und mehr nach Westen hin die große Handelsstadt Ruschuk, und noch viel westlicher, die unbefestigte Festung Widin, von den Türken deshalb „die Jungfrau“ genannt. Tief in Gebirgen liegt, unweit Nitopolis, die Stadt Ternova.

Überall Fest, herrlicher Wein, reizende Gegend, wenige, aber gute Menschen. Die frühere Hauptstadt des Landes war Sophia, der ehemalige Sitz der bulgarischen Könige und ihrer Herrlichkeit. Noch sind die Gräber dieses erloschenen Monarchengeschlechts erhalten, doch jede Spur einer ehemaligen Größe ist verschwunden und die Bulgaren, die früheren Herren des Landes, sind jetzt eben so, wie die Griechen, mit denen sie wiewohl verschiedener Religion, doch gleichen Got-

testdienst haben, Sklaven und Unterthanen der Türken, nur daß diese den Bulgaren weniger haßen, als den unruhigen Griechen; auch ist der Bulgar dem Türken unentbehrlich, da er der einzige Landbekauer, der fleißigste Unterthan und der ruhigste der Ungläubigen ist.

Der Charakter des Bulgaren ist ein Gemisch vom Türken und vom Griechen, roh, schlau, sehr abergläubisch; aber dennoch gutmüthig, gastfreundlich, sehr dienstfertig, und was ihn vor allen Bewohnern des Südens auszeichnet, ungemein thätig und arbeitsam. Besonders die Bulgarinnen, deren häusliche Einrichtung der altdeutschen Sitte sich sehr nähert, sind allzeit mit Spinnen und Weben eifrig beschäftigt. Sie arbeiten eine Art weißen Fries, der ungemein dauerhaft ist, und weben Teppiche, deren bunter Farbenwechsel das Auge sehr ergötzt, und mit denen sie ihre Hütten auf das zierlichste ausschmücken.

Die Bulgaren, die alle das türkische verstehen, haben eine eigene ungrammatikalische Sprache, die ein Dialekt des altslavonischen, und jedem Russen sehr verständlich ist. Besondere große Lust und Liebe haben sie zum Gesang; allein alle ihre Lieder werden von einer trüben, dumpfen Melodie, fast stets in Molltönen begleitet und haben deshalb einen eigenen melancholischen Charakter. Es giebt viele Volkslieder in ihrer Sprache,

die aber so einfach und nationell sind, daß sie in der Uebersetzung fast zu nichts werden; doch theile ich zur Probe die ganz wörtliche Uebersetzung eines der Lieder mit, das zu den populärsten gehört und ebenfalls mit einer klagenden, traurigen Melodie recitirt wird.

Vulgarisches Volkslied.

- „Keine Schaafe, keine Wiesen,
- „Keine Kinder, keine Felder,
- „Keine Acken, keine Gärten.
- „Keine Hütte, armes Mädchen,
- „Haß zu Deinem Eigenthum.

- „Keine Wiesen, keine Felder,
- „Keine Herde will ich haben,
- „Nimm mich selbst zu Deinem Schätchen,
- „Deine Künste sind mir Acken,
- „Ach, Dein Herzchen will ich nur.

- „O, Vulgarla! Eine Spindel,
- „Schöne Welle will ich schenken,
- „Dir zu weben Hochzeithemdchen
- „Und den Teppich zu dem Lager,
- „Wo mein Weibchen süß soll ruhn.“

Große Ansprüche auf Poesie können ihre Lieder nicht machen; vielmehr beruht das ganze Poetische derselben in der Lokalität, dem bulgarischen Dialekte und der eigenthümlichen Melodie. Auch den Tanz lieben die Bulgaren sehr, der in einer einfach rhythmischen Vor- und Rückwärts-Bewegung besteht. Zu dieser tanzen: den Bewegung wallfahrten oft ganze Hochzeiten von einem Dorfe zum andern. Die musikalische Begleitung besteht in einem ungemein weitballenden, kreisenden Dudelsack. Bei großen Festen sind auch wohl drei bis vier Dudelsackmänner zusammen, deren musikalische Sautöne ich jedoch nur in der Entfernung einer halben Stunde mit anhören konnte. Den Tanz selbst begleiten sie gewöhnlich mit rhythmischen Gesängen, und das ganze Bild dieses Tanzes, der auch bei den Festen der heutigen Griechen gleichfalls stattfindet, scheint den Chorbewegungen in den altgriechischen Tragödien entnommen zu seyn. —

Ich habe lange Zeit in bulgarischen Dörfern geblieben und zufriedene Stunden in den Hütten dieser einfachen und ruhigen Menschen verbracht. Fast in jeder großen Familie lebt ein sehr bejahrter Greis, Stari genannt, dessen würdevolles und kindlich-freundliches Benehmen, mich oft bezauberte. Diese Alten sind

sehr redselig, erzählen viel von ihrer Familie, ihren früheren Wanderungen, und von Wundern und Märchen ihrer Gegenden. Sorgsam und besonders gastfreundlich gegen den Fremden, der ihre Hütte betritt, sind die Bulgariannen; eifrig mit der Pflege ihres Hauses beschäftigt, eilen sie das Feuer am Herde anzuschüren, bereiten vor demselben ein weiches schön betepptes Lager und verschaffen ihm ein einfaches, aber herzlich dargebotenes Mahl, das auf der Erde ohne Messer und Gabel von dem müden Wanderer gierig verzehrt wird. Unterdeß erheischt die Wirthinn den Spinnrosen, setzt sich an der Seite des Fremden nieder, die ganze Familie lauert sich um das Feuer und ich fühle mich wohl und heimathlich vergnügt, in dem Kreise dieser armen aber gutmüthigen Menschen. Kaum hat die Sonne sich gesenkt, so beleuchtet eine Lampe die Hütte, der Kreis ist sanft eingeschlummert, die Kinder neigen sich zur Ruhe, die Mädchen verschwinden ins dunkle Seitengewach, und nur die geschäftige Wirthinn bleibt wach, die durch Fragen den Gast zu unterhalten sucht. — O wie schmerzte und doch erfreute es mich, wenn das gute Weib nach Heimath, Mutter und Schwester mich befragte „Liebst du sie denn alle? und ist's bei dir zu Hause auch so „wie hier, daß deine Mutter spinnt und deine Schwestern

„wehen? O sage mir, ist dein Haus weit von hier?“ —
 „„Böhl tausend Stunden, liebe Wirthin.““ —
 „Ach mein Herr Gott,“ ruft das erschrockne Weib,
 schüttelt wehmüthig das Haupt und wirbelt unmutdig
 schneller die Spindel. „Nicht es so weit von hier auch
 noch Menschen? Und das sind die deinigen?“ —

Vieles, noch vieles weiß das gute Weib zu fragen,
 bis Träume der Jugend und Heimath mich in süßen
 Schlummer wiegen. —

Kaum lacht das Morgenroth, so beginnt Thätig-
 keit in der ganzen Hütte, und die schönen Töchter der
 Wirthin begrüßen freundlich den Hausgast. — Die
 Natur legte allen ihren Zauberreiz einer einfachen
 Schönheit in die Mädchen Bulgariens. Die regelmä-
 ßig schönen Züge einer Griechin, mit den feurigen
 Blicken und mahlertisch schönen Formen des Leibes ei-
 ner Osmanin, geben den Bulgariinnen einen unge-
 meinlichen Liebreiz. Dazu gesellt sich die zweckmäßig schö-
 ne National-Kleidung, das freie, offene und doch
 streng sittsame Petragen, und die Geschiedlichkeit, und
 der Wille zu allen häuslichen Arbeiten. Und so ge-
 bührt den Mädchen dieses Landes die Krone vor allen.
 Die Natur wollte noch einmal zeigen, das Weib in
 seiner ursprünglichen engelreinen Gestalt. — —

Drum auch, schöne Leserin, verzeihe mir, daß ich,
heimgekehrt ins Land der hohen Bildung, dennoch in
jenes wilde Land der Barbarey sehnsüchtige Blicke zu-
rückwarf. —



II.

Der Balkan.

— — — les Turcs se croyaient invincibles dans les défilés du mont Hémus, que n'avaient jamais franchi des hannières ennemies depuis la fondation de l'empire.

So drückt sich noch einer der letzten Schriftsteller über Rußland, in seiner Lebensgeschichte des Kaisers Alexander aus. Der Zufall führte mit dieses Buch in die Hände, als ich der balkanischen Gebirge zum erstenmal ansichtig wurde. Der Ausspruch obigen Schriftstellers wurde ein Märchen, die Türken haben allzuweit, daß sie besiegt werden, die Abhänge der Balkane wurden durchdrungen, unsere Banner wehten durch ganz Rumelien, und der Grund des osmanischen Reichs wankte tieferschütteret. Europa sah, was es nie zu sehen dachte.

und Europa mußte glauben, was es niemals zu glauben hoffte.

Die Balkane stehen mit den Alpen in Verbindung und laufen in der Entfernung von ungefähr 100 Werst mit dem Donaustrom in paralleler Richtung. Kein Fluß durchschneidet den Balkan, dessen Fuß jedoch südlich der Pegelberein und nördlich der Kamtschatka bewässert. Ersterer ergießt sich in den Obel von Burgas und letzterer unweit Warna ins Schwarze Meer. Ihre Mündungen liegen ungefähr 50 Werst auseinander, was auch mit der Breite des Balkans vollkommen übereinstimmt.

Sehr verschieden ist die östliche Hälfte des Balkans von der westlichen, welche letztere viel niedriger und zugänglicher ist.

Ob aber die höchste Spitze dieses westlichen Theils so hoch ist, daß man, wie ein alter ehrwürdiger griechischer Mönch behauptet, auf der einen Seite das Schwarze und von der andern Seite das Adriatische Meer erblicken könne, will ich unentschieden lassen: so viel ist gewiß, riesengroß in der Weltgeschichte steht der Uebergang über die Balkane, und in ihren Felsen steht der Wasserturm Rußlands mit unvergänglichen Zügen eingegraben.

Ich fühle selbst, wie wenig ich aus dem Quell
der Aganippe getodet habe, aber meine Seele war zu
ergriffen, zu überrascht, als daß man folgenden pecti-
schen Gruß und Abschied, den ich diesen unvergeßlichen
Schlusten weichte, mir nicht vergeihen sollte.

Erd gegrüßt, Ihr Felsenmassen,
Nehmt den Gruß aus vollster Brust,
Nicht in Worte kann ich fassen,
Meines Staunens hohe Lust.

Ueber Wolken Eure Spitzen,
Nagen in das Himmelreich,
Wo die alten Götter sitzen,
Lüsterkraft und nebelbleich ¹⁾.

Ihr, die Schutzwede für Parthoren,
Wie uns nennt der gläub'ge Sehn,
Wo Europa's tapf're Schaaren,
Fanden ihren Heldenlohn.

Wo kein Kreuz ist je gedrungen,
Was kein fremdes Schwert errang,

¹⁾ Mythologische Anspielung auf die Sage über den
Uferzug des Prometheus.

Das hat Rußland's Heer errungen *),
Das den Griechen *) süßn bezwang.

In den schwarzen Asiengründen,
Wo des Samtschud's Hüt' leucht *),
Foch' aus hundert Kesselsblenden,
Die erythre Lürkenmacht.

Selbst der Verrath schien zu fliehen
Aus des Pallans tiefer Kluft,
Wollte Rußland's Löhnen zeigen
Ihnen Aben's Letztengruft *).

*) Graf Diebitsch war der Führer. Seinen Ruhm den unsre Zeit schonde ansetzt, wird die Geschichte unsterblich erhalten.

*) Wohlhelmsch.

*) Samtschud (auf türkisch die Weisse), ist ein Fluß, dessen Uferauspunkte noch viele starke Bastionen sehr schön waren. Nur lebten die Türken noch heldenmüthig und setzten mit aller Wuth den Uebergang unsrer Truppen in Verbindung.

*) Hier fanden alle früheren Armeen entweder ihr Grab, oder mußten schließlich sich wieder zurückziehen.

Nicht erschreckt, mit muth'gen Schritten
Drangaen Urals Helden *) vor.

Wo Osmanen sterbend stritten,
Um Rumeliens letztes Thor *).

Nad den Stambuls heilige Grotte,
Stieg die Siegershaar hinab,
Als des Pascha's letzte Wette,
Da Kulentscha fiel in's Grab *).

Tropfen lümpften Allah's Heere
Nurdis an der Felsenwand,
Doch es laut des Halkmend's Ehre,
Als des Vulkans Furcht verschwand *).

*) Ganz besonders verstanden es die Kosaken mit unglaublicher Gewandtheit durch die engsten Schluchten durchzuschleichen.

*) Der Vulkan trennt Rumelien von Bulgarien.

*) Am 30sten Mai d. St. 1829 war bei dem Dorfe Kulentscha, unweit Schumla, die entscheidende Schlacht, in der die prächtige reguläre Armee des Großsiegens gänzlich geschlagen und vernichtet wurde. Durch diesen Sieg lag die Straße bis Konstantinopel (Stambul) offen.

*) Der gottbeilese Beobachter läßt auch dem heiligen Welle sein verdient's Recht an Tapferkeit. Das

Du mein Fuß hat süß belegen;
 Dich sollen eben Niesengräß,
 Dich, daß du thut ich gelichen,
 Nimm dies Liedchen zum Beweis ¹⁰⁾.

Jahr 1878 war ein glückliches den Osmanischen Waffen.
 Kanonismus, keine Verachtung des Landes und per-
 sönlicher Muth machte die Türken oft unüberwindlich;
 besonders hartnäckig ist er, wenn man ihn aus sei-
 nen Mauern, Schanzen oder Schuttschen versagen will.
 Der ungewöhnliche Held der Osmanischen Waffen nun
 jenseits der Pallane, der großen Mauer und Schan-
 zen, hat einen solchen römischen Schuttschen in diesen
 Zeit, daß alles in wilder Angst und Verwirrung bis
 vor die Thore Konstantinopels sich zu retten suchte.

¹⁰⁾ Vieles verliert ein Ort an seinen Ehrenzeichen,
 wenn er heimlich gewacht ist. Wohl geladte ich des
 Haimus und seiner Adelwelt, die Schied und Herodot
 so schön und erhalten haben. Noch mehr als die
 Kriegserzählung seiner Schuttschen bewege mich die Er-
 innerung an die gewichtige Stelle, wo Darius, wo
 Alexander ihre Leidenenschaften verlegt haben.





THE TOWN OF ...



III.

M u m e l i e n.

Westlich und südlich von Meeren umgeben, durch Balkanische und Rhodopische Gebirgsketten von Bulgarien, Servien und Albanien getrennt, liegt die große und schöne osmanische Provinz Rumelien. Das Land zerfällt in zwei Haupthälften. Der westliche Theil, das alte Macedonien, ist ein sehr gebirgiges, randes und unbekanntes Land. Entfernter von der Hauptstadt, größtentheils von Gebirgsvölkern bewohnt, in sich selbst mehr abgeschlossen, blieb diese Hälfte Rumeliens den übrigen Provinzen in vielen Stücken nach, zumal, da sie allzeit, so wie das benachbarte Albanische Gebiet, der Sitz von Gewaltthätigkeiten, Druck und roher Barbarei war. Die vorzüglichsten Städte sind Serres und Salonique, und nächst diesen Monastir oder Bituli.

Die östliche Hälfte Rumeliens, das alte Thrazien, war auch der Schauplatz des letzten Krieger und das eigentliche Land unseres Feldzugs. Thrazien ist minder wichtig als Mazedonien und wird von dem Flüß Mariza, der in den Balkanen entspringt, und hier in den Marizelagus ergießt, in zwei Hälften geschnitten. Rumelien ist besser bevölkert als Bulgarien. Die meisten Einwohner dieser Provinz sind Türken, wiewohl es auch hier viele Bulgaren, Griechen und Armenier giebt, deren gemeinschaftliche Sprache die Türkische ist. Diese Provinz hat weniger durch den Krieg gelitten als Bulgarien, und viele Dörfer sind noch blühend, und wohl erhalten.

Nächst Konstantinopel, bei den Türken Stambul geheißen, das mehr als Residenz der ganzen Monarchie zu betrachten ist, und das durch Europäisch-politischen Einfluß vieles an seiner türkischen Nationalform verloren hat, ist die eigentliche Hauptstadt Rumeliens (Konianepel). Hier steht man gar keine fränkische

*) Die Ansichten von Adrianopel und der Selims-Wehrsee theilte, die ich im vortheimerten Nachhabe diesem Instrumente beigefügt habe, und dem prächtigen Werke der Herren Smaer und A. Delarmand nachgefolgt. Die mannichfaltige Szene, mit der viele Städte

Kleidung, alle Spur europäischer Cultur und Sitte ist verschwunden. In dieser großen Stadt sah ich nur einen einzigen schwarzen Frack, den der dortige französische Consul trug; die Toilette seiner Frau Gemahlin war aus den Zeiten Ludwigs XVI., und das ganze Ehepaar fuhr in einer Staatskarosse, der ich mich als Leichenwagen schämen möchte; und dennoch war dies die glänzendste Equipage, denn sie war die einzige in der ganzen Stadt.

Ich habe viele Nachforschungen über den Ursprung dieser Stadt angestellt, deren Resultate beweisen, daß die eigentliche Hadrianopolis eine ganz andere Stadt war, daß man über die Gründung dieses Adrianopels gar nichts Gewisses weiß, und daß die Türken ihre Stadt nicht Adrianopol, sondern Edrinc nennen. Die Stadt steht im ganzen Reiche in sehr großem Ansehen und wird in dem großmächtigen Titel des Sultans ganz besonders schmeichelhaft erwähnt. Die Geschichte setzt die Eroberung Adrianopels durch die Tür-

und Gegenden der Türkei darzustellen sind, haben die Zeitgenossen mit vielem Lobe gewürdigt, und die Herren Verfasser verdienen wegen der schönen Erinnerung für uns den warmen Dank.

ten auf das Jahr 1163, also 290 Jahre früher, als die Eroberung Konstantinopels durch Muhammed II. im Jahre 1453.

Die ungeheure Größe der Stadt, und wahrscheinlich auch bedeutende Einwohnerzahl konnte ich mit Gewißheit nicht bestimmen, da erstens die entfernten Stadttheile durch halstreckende Ruinen mit den übrigen in Verbindung stehen, und zweitens der größte und schönste Theil der Einwohner nie auf den Straßen sichtbar ist. Ein sehr großer Theil im Innern der Stadt, in früheren Zeiten abgebrannt, liegt noch in Hüttenhausen, die einen widerlichen Eindruck machten. Die Straßen sind sehr enge und schlecht gepflastert, die Häuser theils hölzern, theils von Stein erbaut, und doch will ich die Stadt schön nennen, d. h. türkisch-schön; und dies will wiederum so viel sagen, als für die Türkei, nach dem Geschmacke der Türken, und wegen der Seltenheit einer so großen Stadt im Lande, recht schön und pompös.

Der Bazar oder der Markt der Stadt ist interessant und höchst originell. Hier sieht man den Türken in seinen launemännischen und indurricusen Verhältnissen, merket sich vieles sagen, aber noch mehr denken läßt, bei welchem letzteren wir es bewenden lassen wollen. Ex ungue leonem. Ich hatte einst mit unendlicher

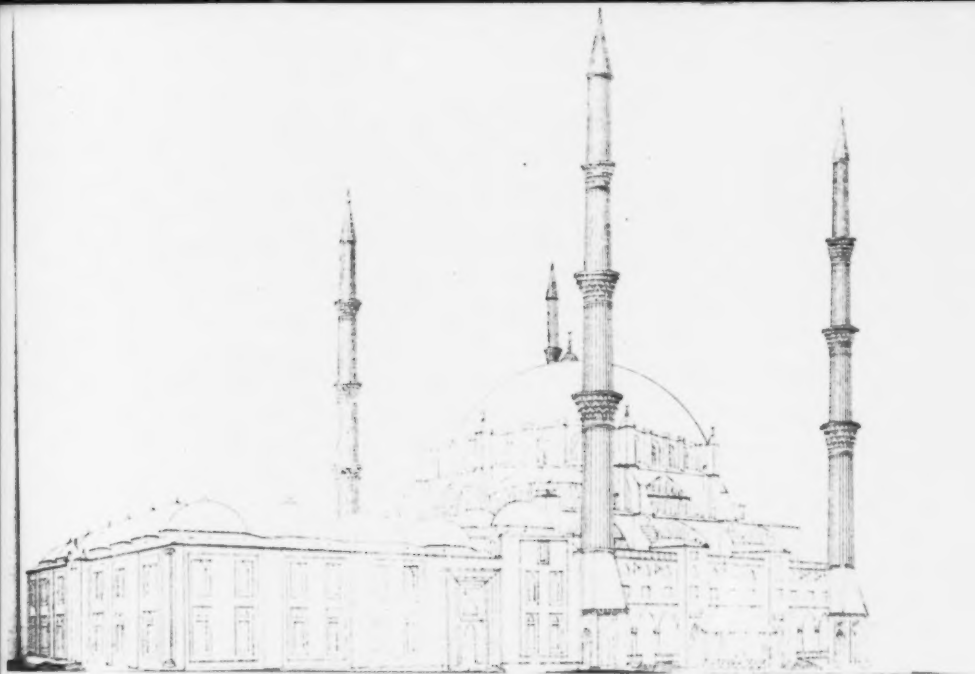
Geduld und Mühe einem beschläßlichen türkischen Tisch-
lermeister den mathematischen Begriff eines ganz ordi-
nären europäischen Tisches beigebracht und die Arbeit
bestellt. Statt eines Tisches aber erhielt ich eine höchst
zerbrechliche, ganz unbrauchbare Poul, die ich dann
mit 32 Pfannern bezahlen mußte.

Unweit der Türkischen Hauptwache, die sich ganz
außändig verhält, befindet sich ein unendlich langes
sehr hohes Gewölbe, Halis-Pascha genannt, in dem zu
beiden Seiten die schönsten Galanteriewaaren, Puzarkei-
ten, überhaupt alles erdenklich Mögliche, was der orien-
talische Turus anbieten kann, auf das zierlichste und
lockendste ausgestellt ist. Auch werden da orientalische
Süßigkeiten von Zucker, Nüsse, Nosa, u. s. w. in allen
Formen dem Gaumen angeboten. Viele dieser Zuckersachen
aber schmeckten mir zu schlecht, als daß ich um ihre
Namen und Zubereitung nachgefragt hätte. Das Ge-
dränge der Menschen sowohl hier als auf dem Pazar
selbst ist nur mit der Vörsenzeit in Hamburg oder dem
Prater in Wien *ceteris paribus* zu vergleichen. Auf
diesem Halis-Pascha versammelt sich die etwaßige schöne
Welt und hier hat es denn die Austhürung schon so
weit gebracht, daß Türkische Tränkeins, ziemlich tief
und ehrbar verschleiert, den verüberragenden Herren nicht

ohne philosophischen Grund ihr weißes Taschentuch in die Hände gleiten lassen. Auch mir kam eines Nachmittags auf solch unsichtbare Weise ein schönes mit Goldblumen gesticktes Taschentuch in die Hände. Als ich jedoch dieser schönen Spur folgen wollte, verlor ich sie im Gedränge. Das Tuch liegt noch zur Einsicht bei mir offen, und die schöne Besitzerin fordere ich hiermit auf, binnen Jahresfrist ihr Eigenthum in Empfang zu nehmen.

Das Schloß des Großveziers ist kein Meisterstück der Baukunst; wohl aber unter den unzähligen Moscheen der Stadt, deren ich über 50 gezählt habe, ist die Selims-Moschee, von Sultan Selim erbaut, vielleicht das beste Stück, was die Architektur aufzuweisen hat; schade, daß ich zu wenig Kenner dieser Kunst bin und doch eile, so eile ich diese göttliche Halle betrat, einen solchen an meiner Seite hatte, um diesen Bau in seiner Pracht und Herrlichkeit würdig zu beschreiben. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß ein Künstler, der aus München oder Wien geradesweges nach Adrianopel geht, und nur dieses Werk mit gründlichen, kunstforschenden Augen beschaunt, seelenvergnügt und zufrieden heimkehrt. Das sey die ganze Beschreibung dieses schönen Meisterbaues, dessen vier himmelaufsteigende Minarets in Erstaunen setzen. Der Vorhof oder die Vor-







halle der Moschee ist durch sprühende Fontainen, schattige Bogengänge und liebliche Grotten von Weirichen verherrlicht, das Ganze mahnt an Tausend und Eine Nacht. Auf den Treppentufen dieses Tempels, den man nach Türkischem Cultus nur unbeschuht betreten darf, stehen allzeit einige hundert Stiefel, Schuhe und Pantoffeln in allen Farben und Formen, welche die respectiven Besizer auch nach Verlauf eines Jahres wiederfinden würden. Bei uns wäre dies ein großes Mißes und nur die unendliche Ehrlichkeit des Türken erlaubt solche Gebräuche. Einem gestohlenen Pantoffels wegen würde man aufgehängt und dann, nach türkischem canonischen Rechte, vom Gottesdienste ausgeschlossen werden.

In der Stadt vertheilt giebt es sehr viele schöne Badeanstalten mit der raffinirtesten türkischen Bequemlichkeit ausgestattet. Es ist unglaublich, welche Studien benöthigt sind, um eine türkische Wäsche comme il faut auszuhalten. Für dieses Reib-, Begieß-, Abtrocknen-, Kämmen- und Einquassageschäft sind in den weiten Baderstuben alte Weiber angestellt, für deren Moralität die Natur Wache leistet, wohl aber nicht für die jungen Mädchen, die so oft ihren Sultan ins Bad begleiten.

In der Nähe der meisten dieser Bäder, befindet sich eine alte, mit hohen Mauern umgebene Citadelle. Es stehen keine drohende Kanonen auf ihren Zinnen, sie ist nur der Sammel- und Ruheplatz friedliebender Türken, die da ihr Pfeisken schmauchen und die Sonne untergehen sehen. Inalich ist sie der privilegierte Sammelplatz aller Weiber, um die versallenden Neuigkeiten in der Stadt cum omni causa zu übersehen.

Durch Brücken über den Mariza, der hier schiffbar ist, steht die Stadt mit ihren weitläufigen Vorstädten in Verbindung. Auf einer dieser Brücken, in der Nähe des Eichenbavus, wo das Russische Hauptquartier lange gestanden hat, sah ich das Wertwürdigste meines Lebens. An einem Jungen fehlt's mir nicht, da die ganze Russische Armee es auch gesehen hat. In einer Schachtel von 19¹/₂ Zoll, — zur bettelnden Schau in weisse Lumpen gewickelt, — lag die reizende Gestalt einer alten verschrumpften, verrunzelten Neaetion, von Natur ohne Füße. Ihr sehr kleiner Rumpf, im Mißverhältniß zum großen Kopfe, endigte in zwei runde Fleischklumpen: es ist schade, daß ich nicht anschaulich machen konnte, wie viele hundert Jahre dieses unglückliche Geschöpf schon vegetirte. Wegreife wer es lassen kann, in ihrer Schachtel hatte sie noch einen kleinen Spiegel!

Türken und Juden sind die geachtetsten Einwohner der Stadt, die Griechen sehr verhaßt, und die Bulgaren, ihrer guten Oekonomie wegen, allen übrigen Christen-Bewohnern vorgezogen; die Armenier sind entweder alle Schneider, oder übergeben sich dem gelehrten Stande. Die Stadtbeamten sind nur Türken, doch Gelehrsamkeit, d. h. Schreiben und Lesen, wird nur von den Schulmeistern verlangt. Eine eigene stolze Klasse bilden die Polizeidiener, die mit großen Stöcken gravitätisch einherschreiten und überhaupt, besonders aber in specie der Dummheit, mit den Mignazils in Spanien viel ähnliches haben. Einer meiner Bedienten kannte einstmals eine solche Polizeiperson auf der Straße um; wüthend eilte sie ihm nach, trat in stolze Position vor ihn, schlug mit einer Hand sich auf die Brust und stellte ihren Stok vor sich. Mein Bedienter machte dieselben Taren und zeigte ihm seinen Russischen Kantschuh. Nach dieser Ceremonie gingen beide stillschweigend auseinander. —

In der Stadt selbst befinden sich sehr viele Kirchhöfe. Fast jeder vornehme Türke hat einen solchen Miniaturkirchhof am Hofe, oft auch selbst vor der Thüre. Diese Kirchhöfe gleichen den Gärten, und die Grabsteine, die sie wechselseitig verbinden, dienen zur Ruhe

Kant. Es liegt viel Schönes in dieser Idee, mit den Abgeschiedenen in stetem Umgange gleichsam fortzuleben. Dabei mag auch die merkwürdige Juchtslosigkeit vor dem Tode bei den Türken herrühren, und die wenigen äußerlichen Trauergewerben bei den Sterbefällen. Mit den Gesetzen der öffentlichen Gesundheitspflege stimmt dieser Sittengebrauch freilich schlecht überein. Vieles auch trägt zu dieser Beirundung mit dem Tode vielleicht die schöne Stelle im Aerau bei, wonach die Verstorbenen eingehen in die ewige Welt der Schönkewässer, der schattigen Gärten zum unauflösblichen Genusse der schwarzäugigen Jungfrauen, wo ihnen das Wasser der Paradiesriesen aus den Perlenmutterschalen der himmlischen Jünglinge entgegen dует. — Jene grünen Kirchhöfe, die unzähligen Moscheen und Minarets, die auf vielen Hügeln weitläufig vertheilten Häuser mit Gärten, alles dieses zusammen giebt der Stadt Adrianopel von fern her einen wahrhaft imposanten Anblick.

Nach Abzug des türkischen Hauptquartiers, das jedoch ein auf acht bis zehntausend Mann bestimmtes Hospital für den Winter über zurückließ, zog eine zwanzigtausend Mann starke Garnison blutjunger regimenter türkischer Truppen mit klingendem Spiele in die Stadt ein. Ein üppiges, frisches Völkchen, mit des

sen Offizieren aber wir im besten freundschaftlichen Verhältnisse umgingen. Ich besuchte oft ihre Wachtparaden und wehnte mit Vergnügen den militairischen Uebungen, besonders denen der Kavallerie, bei. Die Offiziere haben jetzt Sättel nach englischer Form und Stiefel mit Sporen; aber daß der Sattel roth und die Stiefel gelb seyn müssen, versteht sich von selbst. Zu meinem Erstaunen hörte ich oft Stücke aus Webers Freischütz von der Regimentsmusik vertragen.

Der Befehlshaber oder Gouverneur von Adrianopel ist ein Pascha von drei Rossschweifen, ein lieber, achtungswerther Mann, von dem sehr viele edle Handlungen erzählt werden; — auch sein Geschmac ist sehr lobenswerth, da in seinem Harem die schönsten Damen sich befinden. Wenn man mich fragen sollte, woher ich diese verborraenen Schätze kenne, so antworte ich bloß, daß einem Arzte nichts verborgen wird, ja ich weiß selbst ein Hysterchen, — nein, — ich weiß kein Hysterchen, denn ich will es auch mit den ungläubigen Damen nicht verderben! —

Ich kann die Behauptung so vieler Reisenden, die in dem türkischen Weibe nur das unglücklichste Kind erblicken, nicht besser widerlegen, als daß ich hier für einen Augenblick die geistreiche Lady Marie Wortley

reden lasse: „Es ist sehr lustig zu bemerken, wie zärtlich und rührend die ganze Kunst der Haisbeschreiber die elende Einsperrung der türkischen Damen bejammern, welche doch vielleicht freier, als alle übrigen Frauenzimmer auf dem Erdboden, und die einzigen Weiber in der Welt sind, die ein Leben von ununterbrochenem sorgenlosen Vergnügen führen, und ihre ganze Zeit mit Besuchen, Baden, oder der anmuthigen Beschäftigung, Geld zu verthun, neue Moden zu ersinnen, zu bringen. — Ein Ehemann würde für wahnsinnig gehalten werden, der nur die geringste Häuslichkeit von einer Frau fordern wollte, deren Ausgaben bloß durch ihre eigene Phantasie eingeschränkt sind. Es ist kein Geschäft, Geld anzuschaffen, ihres, dasselbe auszugeben; und dieses edle Vorrecht erstreckt sich bis auf die Niedrigsten im Geschlechte. — Ich kenne einen Kerl zu Adrianepel, der einen Pack Schnupftücher auf seinem Rücken zum Verkaufe herumträgt. So elend die Natur eines so geringen Krämers gelten mag, so kann ich doch versichern, daß sein Weib alle andere Jente, die nicht Geldner sind, verschmähete, Hermelinpelze, und einen prächtvollen Aufsatze zum Kopfschmuck hat. — — Was nun die Sitten und die gute Ausföhrung dieser Damen betrifft, so — föhrt die

schöne Lady fort: so kann ich versichern, tout comme chez nous, und die Türtinnen begehen darum keine Sünde weniger, weil sie nicht Christinnen sind. Nun, da ich ihre Lebensart ein wenig genauer kenne, muß ich entweder die exemplarische Verschwiegenheit oder äußerste Dummheit aller der Schriftsteller bewundern, die uns von denselben Nachricht ertheilt haben. Es ist leicht zu sehen, daß sie in der That mehr Freiheit als wir haben. Kein Frauenzimmer, von welchem Range sie immer ist, darf auf die Strafe ohne zwei Mirlins; einer davon bedeckt ihr ganzes Gesicht, nur die Augen ausgenommen, und der andere umhüllet ihren Kopfschmuck, und hängt halb über ihren Rücken herunter. Ihre Taillen werden auch ganz und gar durch die sogenannten Kariens, ohne welche kein Frauenzimmer erscheinen darf, verhüllt. Es ist klar, wie gut hierdurch die Damen verdeckt werden; die vornehme Dame unterscheidet sich nicht mehr von der Sklavin. Es ist für den eifersüchtigsten Mann unmöglich, seine Frau zu erkennen, wenn er sie antrifft. Diese beständige Maskerade giebt ihnen schlechterdings die Freiheit, ihren Neigungen, ohne Gefahr der Entdeckung, zu folgen. Die vornehmen Damen geben sich ihren Liebhabern nur sehr selten zu erkennen. Jährliche Bekanntschaft:

ten enden eist, ohne daß der Beglückte den Namen seines Ideals nur errathen hätte. — Es bedarf nicht des mathematischen Beweises, daß die Zahl getreuer Weiber sehr klein in einem Lande seyn muß, wo sie nichts von der Schwaghastigkeit eines Liebhabers zu fürchten haben. Die Klage der Ehemänner ist auch nicht so gefährlich. Im Ganzen muß ich nochmals gesehen, daß die türkischen Damen die einzigen freien Menschen im ganzen Kaiserthume sind; sogar der Divan beacnet ihnen ehrerbietig, und der Sultan selbst, wenn er einen Pascha hinrichten läßt, entheiltat niemals die Freiheiten des Harems, das undurchsucht, und, wie es ist, der Wittwe bleibt.“

So weit die liebenswürdige Engländerin, in ihren trefflichen Briefen aus der Türkei, die vor uralter Zeit schon geschrieben, auch heutigen Tages noch den Stempel ihrer Wahrheit nicht verläugnen. Und so kann ich nicht umhin, diesen Bericht, aus so schöner Feder gestossen, mit ganz besonderem Vergnügen zu kontrastirten.

In der unmittelbaren Umachung dieses Paschas befinden sich Neugarden, besonders französische Offiziere; sein Leibarzt, ein alter grauer Türke, spricht sehr gut Deutsch, und ist aus Koburg in Sachsen gebürtig. Ich

befuchte auch die Militär-Hospitäler der Garnison. Ueber den wissenschaftlichen Werth derselben hebe ich für jetzt mein Urtheil noch auf, was aber Reinlichkeit, Ordnung und Krankenbequemlichkeit betrifft, so kann ich die Einrichtungen dieser Barbaren unsern kultivirten Nationen zur Nachahmung und Nachbeeiferung auf's gewissenhafteste empfehlen.

So wie die Türken stets zur un rechten Zeit Krieg begannen oder zu unrechter Zeit Frieden machten, so auch errichteten sie eine Quarantaine für die Stadt, als die Pest schon da ausgebrochen war und in unserem Hospital sich verminderte. Was jedoch die Anstalten selbst betrifft, so waren sie sehr weise eingerichtet und von wahrem Nutzen. Rings um die Stadt, besonders auf der Seite gegen das Russische Hospital zu, standen alle zehn Schritte Schildwachen die keinen, außer Aerzten, durchließen. Als ich einstmals diese Posten passiert hatte und dem Hospital zuzug, hörte ich einen Knall hinter mir und in demselben Augenblicke pfliff mir eine Kugel dicht am Ohre vorbei. Erschrocken lehrte ich mich um, und sah den frivolen Burschen, der auf mich geschossen hatte, lachen, indem er freundlich auf Russisch mir zurief: «Charascho! Charascho!» (gut, gut).

Die Türken haben vielen Glauben an die Heilkunst

de, und wissen diese Kunst sehr zu ehren. Der Arzt heißt bei ihnen *Jatim-Bascha*, lebt in einem gewissen prophetischen Dunst, und repräsentirt ein ganz neutrales, nur dem Wohl der Menschheit gewidmetes Wesen. Nach dem Einzuge der russischen Heere in Adrianopel, waren die Aerzte der Armee mit den türkischen Bewohnern weit eher befreundet, als jeder andere russische Offizier. — Ich habe sowohl in diesem türkischen, als dem letzten polnischen Kriege die erfreuliche Erfahrung gemacht, daß der Beruf des Arztes über jeglichen National- und Partheienhaß der beiderseitigen Kämpfer erhaben, als ein wohlthuendes, einendes Band im Drange der sich zerstörenden Kräfte allseitig würdevoll anerkannt wird. — So besuchte ich oft ganz allein und unbewaffnet die entferntesten Kaffeehäuser der Stadt. Unsere Uniform war den Türken schon so ziemlich bekannt, so daß ich oft bei meinem Eintritt ein vielfältiges „*Jatim-Bascha*“ murmeln hörte. Kein mißtrauischer Blick, kein kaltes Sichzurückziehen, sondern Wirth und Gäste empfingen mich freundlich. In einem Augenblick standen Kaffee und Pflaue sammt herrlichem Taback und glühender Kohle zu meinem Befehl. Nur mit Mühe konnte ich ihm einiges Geld dafür ausdringen. Wurde ich aber wo unfreundlich, mit Heuchleri-

schen Blicken empfangen, und beim Fortgehen um den zehnfachdoppelten Werth des Genossenen dringend angesprochen, so konnte ich fest überzeugt seyn, daß der Wirth ein wahrhafter hellenischer Abkömmling war, der klassisch zu pressen verstand. — Möchten diese und folgende Worte die Ansichten so vieler berichtigen, die in dem so edlen, männlichen Charakter des Osmanen nur den Tiger und entmenschten Wollüstling erblicken wollen.

Edler Achmed, oft noch denke ich Deiner und Deiner lieben Töchterlein. Urtheile selbst, hoch- und wohlgeborner Leser, oder etwanige Excellenz, in wie weit meine Gefühle strafällig erscheinen. —

Ganz am Ende der Scheraki, einer unendlich langen Straße Adrianopels, liegt ein kleines, freundliches Häuschen. Hier wohnte Achmed sammt Frau und vier schönen Töchtern. Bei den regulären Truppen des Sultans Hauptmann, erhielt er bei der Vertheidigung der Ufer des Kamtschuk eine heftige Schusswunde, worauf er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit als Privatmann in den Schooß der Seinigen nach Adrianopel sich zurückzog. Eine beständige Eiterung, die jede Heilung der Wunde verhinderte, hatte den von unsäglichen Schmerzen gequälten Mann dem Rande des

Grabes nahe gebracht. Durch Zufall einem seiner Verwaandten bekannt, ließ er mich durch einen Dolmetscher um meinen Beistand und Besuch bitten. — Diesem willfahrte ich, besuchte ihn täglich, und gewann sein volles Vertrauen. Der Grund des Uebels, ein ganz tief bis an den Knochen des Oberschenkels gesunkenes und bisher unbeachtetes Kugelschuß, wurde mit Mühe, doch glücklich herausgezogen, und die Heilung allmählig zu Stande gebracht. Das dankbare Benehmen dieses Mannes und seiner ganzen Familie, die nicht mehr, wie Anfangs, bei meinem Eintritt ins Zimmer, verhüllt und scheu entfiel, war grenzenlos. Besonders freundlich begrüßte mich das helle und milde Auge der jüngsten Tochter. — Auch nach der Genesung des Vaters, hat man mich das Haus zu besuchen. Als ich selbst, bald nach dem Abzuge des russischen Hauptquartiers aus Adrianopel, wegen einer sehr schweren Krankheit, einsam und hilflos auf's Krankenlager hingeworfen wurde, kam der alte Mann ins Hospital und besuchte mich. Alles, was nur die Stadt zur Erquickung eines Kranken anbot, konnte, ließ er mir in dem reichlichsten Maße zukommen. Als ich eines Morgens, nach schwer verbrachter Fiebernacht, erwachte, trat ein junger Türke ins Zimmer,

der ein Körbchen mit Zitronen, Apfelsinen und vielem Eingemachten vor mich hinstellte. Dieser schöne Bote konnte freilich wenig sprechen, aber sein edles Herz sprach um so beredter. Es war Ahmeds jüngste Tochter, die, was zu damaliger Zeit sehr in Gebrauch war, in Knabenkleidern ging. Sie kam oft zu mir, saß Stunden lang an meinem Krankenlager, pflegte mich, wie einen kranken Bruder, bis ich vollkommen hergestellt war. Ist die Dankbarkeit oder Kühnheit dieses Mädchens mehr zu bewundern, da die größte Pest im Hospital herrschte, und der strengste Befehl jeder weiblichen Person den Eintritt verbot? Zur Erinnerung an die Theilnahme der Menschen, deren Land wir die Barbarei nennen, habe ich diese Worte niedergeschrieben!

Die unmittelbare Umgegend Adrianopels ist sehr eben und wird erst bergig auf dem Stambulischen Wege nach Lubla Burgas zu. Diese kleine Stadt ist sehr berühmt wegen ihrer niedlichen Pfeisentröpfe, die ihr zu Ehren auch so benannt werden. Nicht weit von ihr entfernt, liegt die ziemlich gute Stadt Kirklisse, wo besonders ein großer griechischer Schacher getrieben wird. Die Griechen auselbst sind wegen ihrer ausgezeichnet schönen antiken Gesichtsbildung sehr berühmt und mit Recht sehr gesucht.

Als unsere Truppen dieser Stadt sich näherten, hatte das gesammte Schachervolk Aëfhaus genommen, kam aber sehr bald wieder und wußte, auf gute Griechen: Manier, durch Handel mit leblosen und lebenden Dingen unseren Offizieren das Geld aus der Tasche zu locken. — Mehr nach der Meeresseite hin liegt Serai, Misa und Midia, unbedeutende Städtchen, die unseren Husaren, die da ihre Quartiere hatten, wenig Ergötzlich-ches darboten. Ganz südlich am Marmormeer befinden sich Rodosto und Heratlea, lieblich gelegene Städtchen. In diesen Gegenden standen die Uslanen und einige Meilen vor Konstantinopel selbst die Kosaken: Vorposten. Seitwärts, mehr westlich von Adrianopel, liegt auf Felsen romantisch das reizende Dimetita; Mandel- und Citronen: gärten rings umher, und hier steht auch noch das Felsenhaus, wo Carl XII. die Türken stellte.

Zast von allen Seiten vom Schwarzen Meere umgränzt, liegt auf einer stolz ins Meer ragenden Landspitze die Stadt Achiolo, wegen ihrer Lage von den alten Griechen Antipalos genannt. Nicht sehr groß, ganz von Holz erbaut, bietet diese Stadt, von der sämmtlichen griechischen Einwohnerschaft jetzt verlassen, einen sehr öden und traurigen Anblick dar. An den Mauern dieser Stadt fließt der große Meerbusen von Burgas, an dessen jenseitigem waldigen

Nier die Stadt Sisopolis, im Alterthum Apollonia genannt, sich erhebt. Von den vielen Tempeln, die da dem Apollo einst geweiht waren, habe ich nicht eine Spur mehr aufgefunden. Zwei Meilen nördlich von Nchios, dicht am Meere, liegt die Stadt Messembria, deren geschichtlicher Bedeutung Herodot ost erwähnt. Die Lage ist ungemein reizend und geheiligt durch die schönsten Ueberreste ihrer klassischen Zeit. Die Rebe, die um diese Gegend gedeiht, gilt für die beste Rumeliens. Am Ende des Volfes liegt Burgas. Alle diese vier Seestädthchen erblickt man zu gleicher Zeit an der Küste, vier Stündchen oberhalb Nchios. Dieser reizende Ort, der vielleicht die schönste Ansicht Rumeliens darbietet, dessen Horizont nördlich noch von den Balkanen begrenzt wird, heißt Hadji: Ismail. — Diesem majestätischen Golf entlang, an der Stadtseite Nchios, erheben sich starke, ins Meer laufende, Batterien, die den ganzen Meerbusen beherrschen und den Türken einst eine große Gewalt über die christlichen Seefahrer darboten. Dieser letzte Krieg, der überhaupt das ganze Küstenland sehr zerstört hat, unterließ nicht, auch diese einst so mächtig herrschenden Batterien zu zertrümmern. Ost wanderte ich auf den Ruinen dieser Schanzen; keine osmanische Wache hemmte die Schritte des neugierigen Wanderers; Schaak und

Siegen weideten auf dem hervorstechenden Grafe, und schöne Griechenseelen rissen janzend die letzten Holztrümmer aus diesen Schanzen. So nun, gleich dem Wilde dieser Stadt, versinkt allmählig die Macht der Osmanen; Hella's unwürdige Söhne verlassen gleichgültig die Urste ihrer Väter, und die Türken selbst verschmachten in Armuth und Dürftigkeit unter den Trümmern ihrer Städte. Raum der bleiche Schatten einer osmanischen Herrschaft ist übrig. Dies fühlt der Türke selbst; er fühlt den Verfall seines Reich's, der unseligste vaterländische Schmerz und die bitterste Armuth sind die nagenden Würmer seines getränkten Herzens. Sein fanatischer Muth ist erloschen, im Vergessniß seiner europäischen Vernichtung! Oft sah ich, wenn die Sonne ins Meer sich neigte, einen lebensmüden Greis zu den Berwerken der Stadt wandern. Mühsam ließ er sich auf der höchsten Schanze nieder, und schaute, bis die Nacht andrach, ernsten Blickes über die Ruinen der Ruht. Was aber diese lummervollen Blicke sagen wollten, das bezeugte die starre Thräne, die seinen langen schneeweißen Bart netzte! —

Diesem ernsten osmanischen Wilde steht das janzende freche Antlitz des Griechen grell gegenüber. Ich sah in Achio die Abfahrt von dreihundert leichtsin-

olgen Familien, die auswanderten und mit lebender Freude das eigene Haus ihrer Väter schöne geräumten, doch sah ich auch hier und da ein altes Mütterchen, das unter heißen Thränen das Schiff bestieg, und noch einmal wehmüthige Blicke in die Stadt zurückwarf, wo sie drei vierthel-ihres Jahrhunderts schon verlebt hatte.

Den Griechen zu charakterisiren ist unmöglich, da er selbst zu charakterlos ist. Der antike und der romantische Hellenist ist sich ganz gleich geblieben; Betrug und List war zu aller Zeit sein hoch stehendes Ideal. Griechische Treue hat vieles Blut schon gekostet. Ich berufe mich auf das allgemeine Urtheil meiner Zeitgenossen, die den Griechen genau kennen gelernt und die edlen, rechtlichen Tugenden ihrer Verbachtung gewürdigt haben.

Doch wie ein goldner Stern im Dunkel trüber Nacht leuchtet das Frauengeschlecht des hellenischen Volkes hervor. Ideallisch schöne Gesichtszüge, innere Frauenwürde, mindere Unwissenheit als die Männer, Vertrauen und Milde zeichnet das griechische Weib aus. Das Auge des Beobachters findet in den ärmsten Hütten noch wahre Töchter der Penelope. Trotz der klassischen Schönheit fehlt den Griechinnen das an-

ziehende Heusere und die üppige schöne Körperform der Turtinnen, doch beiden giebt ihre Erziehung den Ausdruck jener Duldsamkeit und ächt weiblicher Zartheit, die das Weib des Orients auszeichnet. Unter gleichen Begünstigungen einer europäischen Bildung, würden die Turtinnen den französischen Damen, die Griechinnen den ernstlichen Engländerinnen sich anschließen. So war Moriera, die älteste Tochter meines griechischen Wirthes zu Athol. Sie war ihrem Stande nach ungewöhnlich gebildet, und liebte alt-griechische Bücher. Wir lasen gemeinschaftlich die lieblichen Habeln Klop's, doch vom Sönger der Ilias wußte das schöne Mädchen nichts, aber desto mehr Milde und Freundlichkeit hegte sie für den fremden Mann, der die Sprache ihres Landes, und noch mehr sie selbst so liebte. — Fürne nicht, deutsches Mädchen, diesem Bekannte, denn wo ich Schönes und Edles fand, auch in den fernsten fremden Landen, da freute sich meine Seele und dankbare Erinnerung leitet mich ewig an eine glückliche Zeit! —

Unweit Athol's auf dem Wege nach dem Dorfe Mamelikioi, befinden sich warme Bäder, die große Aufmerksamkeit verdienen und in den ältesten Zeiten Griechenlands schon bekannt gewesen zu seyn scheinen.

Wenn ich nicht sehr irre, so werden diese warmen Bäder im Herodot erwähnt, wo von Thermen die Rede ist, die zwischen dem Hebrus und dem Pampus unweit des Pontus Eurinus sich befinden sollen. Diese Stelle stimmt mit der heutigen ganz überein, da der Hebrus der Narissa, der Pampus der heutige Kamtschus, und der Pontus Eurinus das Schwarze Meer ist, doch überlasse ich die Entscheidung den gelehrten Philologen, die auf ihrem Studierstümmchen die einstige Lage Trojas besser bestimmt haben, als König Priamus selbst gewußt hat. So viel ist gewiß, daß ich mich einst, nach einem sehr mühsamen Marsche, in denselben gebadet und sehr erquickt gefühlt habe. — Ein schönes Gewölbe mit einer Kuppel, bedeckt diese Bäder. In der Mitte ist ein großes Bassin mit dem schönsten Marmor ausgelegt. In diesem Bassin selbst und aus den marmernen Seitenwänden springen diese warmen Quellen hervor. Sie übertritten die natürliche animalische Wärme des Menschen, und scheinen, dem Geschmacke nach, besondere alkalische Eigenschaften zu enthalten. Von den Bewohnern der Gegend wird viel Heilsames von diesen Quellen erzählt. Nördlich von diesem Orte, der weiter keinen Namen hat, als den der warmen Wasser, und auch keinen anderen verdient,

weil kein einziges Haus im ganzen Umkreise zu sehen ist, liegt am Fuße des Balkans die Stadt Aides. Die Pest hat die halbe Stadt verschlungen, und die andere Hälfte, meistens Bulgaren, ist nach Ausland ausgewandert. In der Richtung westlich liegt in einem reizenden Gebirgsschooße Karnabat, und noch westlicher Elimno und Jambeli. Elimno ist unstreitig das lieblichste und freundlichste Städtchen in ganz Rumelien. Die arbeitsamsten und reichsten Bulgaren wohnen daselbst, welche die schönsten und kunstvollsten türkischen Waffen zu arbeiten verstehen.

Noch muß ich einer recht großen Stadt erwähnen, Philiperolis, unweit der macedonischen Grenze. Philipp, Macedoniens König, soll sie gegründet haben, was mir aber eben so unwahrscheinlich vorkommt, als die Ruinen des Tempels an der Westseite bei Neffembria, der dem Neptun, als er noch regierte, geweiht gewesen seyn soll. Damals aber lagerte die russische Flotte an seiner Stelle.

In unserer Kriegsgeschichte ist diese große Stadt sehr bedeutungsvoll. General Weismar der Tapfere, schlug hier mit seinen gewandten Reiterhaaren den Albaner-Pascha völlig auf's Haupt. —

Nach semit sah Rumelien, seit der Gründung des os-

manischen Reiches, im Jahre 1499 zum ersten Mal
feindliche und siegreiche Waffen dießseits der Pyrenäen.

Die Bahn ist gebrochen. Wir gehen der schönen
Zeit entgegen, daß, wenn hier eine weisere Regierung
Industrie und Ackerbau ermahnt, der Besitz dem Land-
mann gesichert und dadurch allgemeiner Wohlstand be-
steht, daß dann Armenien vielleicht das glück-
lichste und reichste Landchen Europa's seyn wird, wenn
die Natur bis jetzt ohne Dank ihre Wohlthaten
und ihren Fanden so verschwenderisch ergossen hat. —



G e d i c h t e.





Das Bild.

Sonett.

Kennt Leser ihr! das Bildniß reizungsvoll,
Ein Fernbild aus höhern, schönen Sphären,
Atmenen ähnlich ist's, der göttlich Hehren,
Es hält der Staaten Bündniß festgeschlossen.
Es ist aus altem, edlen Stamm entsprossen,
Und kann der Frauen schönste Tugend lehren.
Ihr seht! wie Millionen es verehren,
Ein Pfand des Gatten treuesten Bundesgenossen.
Ihr mögt den Forstherblüt nach Westen wenden,
Wo Heldennuth, Talent und Künste blühen,
Dort ist des holden Wildes Vaterland.
Es kam — ein dauernd häuslich Glück zu schenken,
Nicht ahnend, daß ihm einst die Macht verliehen,
Und thronet heißgeliebt am Neustraßand.

J. V. Edler von Netziß.

Der Fischer.

Griechisches Volkslied.

Am Meeresbuckens steht ein Hüttchen,
 Aus felsiger Klippe erbaut,
 Im Hüttchen da wehnet ein Mädchen,
 Die liebe Petzaris als Braut.

„Komm mit mir, mein Liebchen, zum Meere,
 Setzt bei mir im Schiffelein heut seyn,
 Dann kommen die Fischlein geschwommen
 Und schleichen ins Netzchen hinein.“

„Petzaris, bleib heute zu Hause,
 Nur heute die Bitte gewährt.
 Es hat mir gar Schlimmes geträumet,
 Drum bleibe nur heute vom Meer.“

Doch trotz's erareißt er die Annel
 Und stürzt mit Fischen hinaus,
 Das Mädchen, das selact mit Tausen
 Und find't ihn am Meeresgebräus.

Sie fuhren nun beide auf dem Meere,
Als Sturmwind und Donner begann,
Er — kämpft gen die schäumenden Fluthen?
Sie — betet und klammert sich an.

Da sieht er die Woge sich thürmen,
Die zeigt ihm sein fluthendes Grab,
Da faßt er sein Lieb' in die Arme
Und stürzt in die Wogen hinab! — —

Maximilian Heine.

Seesturm am Strande.

Groß und gewaltig
Schwellt an's Ufer,
Die fernher schäumende Welle;
Unzählbar viele
Sind der gigantisch
Tausenden Wellen,
Die das bewegte,
Unermessliche Meer umgibt.

In saulender Sturmnacht
 Niesenarmung aebat:
 Aber ach! ihr zuckendes Leben
 Heist — Winnte? —
 Silberpyndelnd nah'n sie dem Strande,
 Und, noch eh' die siedende Lippe,
 Auf der strahlenden Felsenbrust
 Küssend geruht — sind sie verflohen. —

Nur das bewegte
 Unermessliche Meer gesilde
 Gleicht unerschöpft und groß und herrlich.
 So streckt auf Erden
 Der Sehnsucht ringende Mensch
 Aus dem unendlichen
 Meere des Lebens,
 An seiner Wünsche
 Traumbell blinkendes Ufer
 Hoffend empor; —
 Und muß verfliehen; —
 Wieder hinab
 In die brausende Weltkuth,
 Die sein erlöschendes Hoffen getragen,
 Taucht er zurück!

Nur das Leben, der Weltackhihte
 Naßlos schaffende Einheit —
 Bleibt und schreitet
 Durch der Jahrtausende
 Unabsehbare dämmernde Zeiten,
 Ew'ger Vollendung zu. —

Er, der einzelne,
 Wird als dienendes Mittel geboren,
 Seiner Entwürfe blendende Schöne
 In falscher Traumglanz,
 Und all sein Schaffen
 Ist Eintagsflitter.
 Gleich der Welle des Meeres
 Muß er zerfließen,
 Im unermesslichen All!

Nur Antiquare,
 Hüßelnde Schulpedanten
 Suchen im nächsten Jahrzehnd'
 Ach, mit vergeblich
 Schlau combinirender Weisheit,
 In der Verdanakß
 Grinender Norderhöhlen

Seines verlesenen Daseins
Nichtige Spur.

Aber die Greise,
Welche mit ihm einst lebten,
Tandeln verhöhnt
Ueber des Menschenglaubens,
Einige Grabhür,
Von den Göttern drehen
Hoffnung bettelnd! — —

Wilhelm Frdr. von Schilling.

Entscheidender Urtheilsspruch.

Ueber das Sehen mittelst Vornetten nach reizenden
Damen

Stritt sich heftig ein Herr, der es für unartig
hielt.

Alle die triftigen Gründe deren sein Gegner erwähnt
Scheinen ihm leeres Gewäsch; doch kein erfolg-
reicher Spruch.

Und ein Gelehrter wird nun gebeten die Sach' zu
entscheiden,

Schnell mit richtigem Takt bringt er die Streiter
zur Ruh.

Nicht wahr? so spricht er: es sehen die Märrnomen
 durch Gläser,
 Wenn sie ein glänzend Gestirn, oder die Sonne
 besehn?
 Wer konnt es wissen — so spricht er mit Lächeln —
 ob reizende Damen,
 Jenem Herrn nicht mehr gelten als alle Ge-
 stirn? —
 Dreht sich um reizende Damen nicht alles in ewigem
 Kreislauf?
 Mehr als ein neuer Komet, gilt eine Schönheit
 dem Mann.
 Also mögt ihr der Brillen, Fernketten euch immer
 bedienen,
 Seiden die Sterne die Art, dulden die Damen
 sie auch.

J. P. Edler von Rettich.

Die Leichenbegleitung^{*)}

Es geht ein Alter im schlichten Gewand
Zu Wien im Freien einher,
Von Keinem geseh'n, von Keinem gekannt,
Mit seinem Secretär.

Da kommt ein Wagen, der trägt einen Sarg,
D'in liegt ein Armer in Ruh',
Die Decke darüber zerrissen und lach,
Und ohne Schmutz die Truh'.

Daneben schreitet der Führer nur,
Dem magern Koffe zur Seit' —
Und hinter dem Wagen keine Spur
Von sonstigem Geleit'.

„Freund!“ ruft der Alte — „wen fährst Du?
Warum so allein hinans?“ — —
„„I Herr, ich bring' einen Armen zur Ruh',
Dem ward kein Freund zu Haus!“ — —

*) Nach einer wahren Begebenheit.

Da winkt der Alte den Andern herbei,
Im Aug' eine leuchtende Thrän';
Ist Keiner sein Freund, — so wollen wir Drei
Mit ihm zum Kirchhof geh'n!"

Sie wandern hinter der Leiche her,
Ganz still, ohne Prunk und Glanz. —
Der Alte mit seinem Secretär
Das war der Kaiser Franz. —

M. Langenscharz.

Muth und Unmuth.

Hat sich das Schicksal gegen mich verschworen?
Bin ich's allein, dem in der weiten Welt
Nicht ein Herz sich, für mich geboren,
Aus tausenden von mir erkoren,
In treuer Liebe zugesellt?

Von Meer zu Meer durch weitentfernte Zonen
 Ir' ich allein mit mir und meinem Schmerz,
 Und finde unter Millionen,
 Die mit mir diese Welt bewohnen,
 Kein mir verwandtes, liebend Herz.

Wo seht ihr hin, ihr freundlich schönen Sonnen,
 Die meiner Jugend Rosensfad erhebt?
 Ah! alle Freuden, alle Wonne
 Sind wie ein Traumgebild zerronnen
 Und einsam steh' ich in der Welt.

Mit stiller Bebmuth süßt mich der Gedanke,
 Die Thräne perlt, die in den Wimpern ruht;
 Muth! Muth! durchbreche kühn die Schranke,
 Wie auch der Nachen einsam schwankte
 In Sturmes Saug, auf Meeres Kluth!

Dann eil' ich auf der Sehnsucht heil'gen Schwingen
 Zu dir, du künftige Geliebte! hin,
 Ein Herz voll Liebe dir zu bringen,
 Das Lied der Liebe dir zu singen,
 Wenn ich nun dein auf ewig bin.

Dann führ' ich dich auf heimathlicher Erde
 In meine ländlich stille Hütte ein;
 Du theilst mit mir am frohen Herde
 Des Lebens Wonnen und Beschwerde,
 Dann bist du ganz und ewig mein.

Dann weck' ich dich bei jedem Morgenstrahle
 Mit Küßen aus dem süßen Schlummer wach;
 Du weilst mit mir im Blumenthale
 Und ladest freundlich mich zum Mahle,
 Froh unter meiner Hütte Dach!

Du hörst mit mir der Wiesenquelle Rauschen,
 Und weilest mit mir an dem Wasserfall,
 Wo Tauben leusch sich Küße tauschen
 Und wirst mit mir im Haine lauschen
 Dem Zauberlied der Nachtigall.

Hinaus, hinaus zum Kampf der Elemente!
 In meiner Brust wohnt ungebeugte Kraft!
 Toben mich auch der Sturm versende —
 Ob ich das Glück des Lebens fände,
 Das Männermuth sich selbst erschafft.

Hinaus, hinaus zum ersten Kampf des Lebens!

Es lodet mich die weite Siegesbahn;

Die Flamme lodre nicht vergebens!

Es winkt der Kranz am Ziel des Strebens;

Viel Edles ist noch nicht gethan!

Drum fort! hinaus zum ersten Lebensanfang:

Hinaus, hinaus zum Felde der Gefahr!

Hinaus mit frohem Liederklänge!

Es pocht das Herz zum Thatendrange,

Und Gottes Sterne leuchten klar!

Vielleicht — wenn mich mein Glaube nicht betrogen —

Vielleicht wird dann auch mir ein Mädchenherz

Zu treuer Liebe noch gewogen,

Und freundlich wölbt der Friedensbogen

Der Liebe sich nach Sturm und Schmerz.

Kein Armer soll von unsrer Hütte scheiden,

Der dir nicht Thränen frommes Dankes weicht;

Du lindest gern des Kummers Leiden,

Und machst des Lebens edle Freuden

Zum Vergesühl der Seligkeit.

Wo find' ich dich, um die ich einsam weine?
 Wann hilfst du der Sehnsucht bangen Schmerz?
 Komm, fremmes Mädchen, komm! erscheine,
 Du Unbekannte, die ich meine,
 Und nimm auf ewig dieses Herz! —

• 7.





Aus den Papieren

eines

weggejagten Jesuiten.

Von

Max Langenswarz.

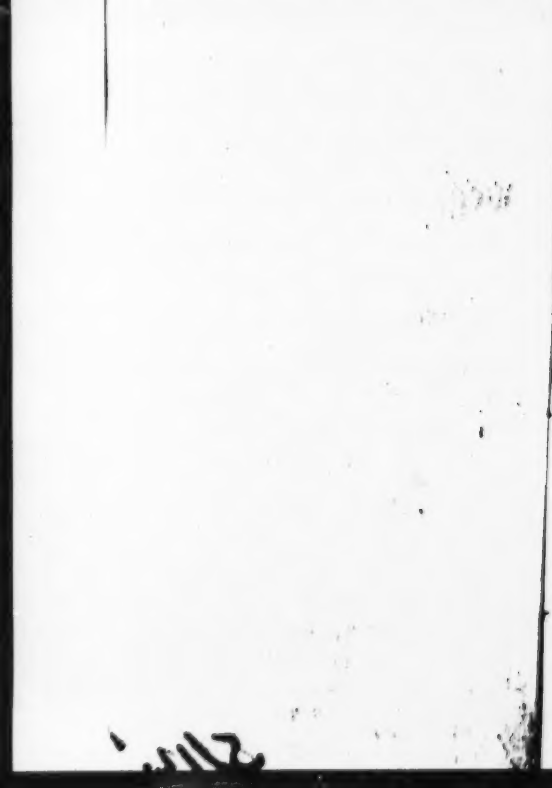


Leipzig.

Verlag von C. W. B. Neumann.

1847.

512 123



Selbsterkenntniß.

Ich armes, schwaches Wesen,
Vom Himmel anderlesen
Als Jesuiten-Hirt,
Ich fühle, daß die Erde
Mit ihrer Ochsenherde
Von uns geleitet wird!

Wie dank' ich Dir, o Schöpfer,
Daß Du mich hast zum Schröpfer
Des Christenvolks gemacht!
Dies hätten Deine Diebe,
Trotz aller Eigenliebe
Sich nimmermehr gedacht!

Wir und die Pigerianer,
Wir sind die Himmelsbahner
Für's Deutsche Publikum.
Entgeh'n kann uns nicht Einer,
Wir führen sie; und Keiner
Braucht mehr zu sein wie dumm.

Wir sind die scharfe Ruthe,
Der Knüttel und die Knute
Für jede Völkeshaut.
So sehr man uns verdammt,
Hat mancher Staatsbeamte
Doch schon auf uns gebaut.

Wir wissen sie zu fassen;
 Und zu den Steuerlassen
 Leckt Keiner so wie wir.
 Auch sind wir für die Throne
 Die trefflichsten Erbiene
Daß läßt uns Jeder hier!

Was unsre Ehrenbeichte
 Beim dummen Volk erreichte,
 Gesieht und Jeder zu.
 Wir sprengen jede Mine,
 Denn unsere Maschine,
 Rein lieber Gott, bist Du!

D'rum lassen wir sie brummen;
 Wir werden sie verdummen,
 Bis Alles rückwärts geht.
 Man wird uns immer brauchen,
 Die Köpfe einzutauchen,
 Wo eine Pfütze steht.

Schon ist uns Frankreich offen
 Und manches Staates Hoffen
 Ist unser fremmes Heer.
 Man wird uns dort erlauben
 Zu stehlen und zu rauben,
 Bis alle Taschen leer.

So führt uns Deine Gnade
 Von Neuem auf dem Pfade
 Der alten Tyrannei.
 So lang es geht an's Stehlen,
 Da darfst Du nur befehlen,
 Wir sind gewiß dabei.

Die groben Schweizerklingel
 Zerrissen und die Klingel
 Am alten Klosterthor.
 Was thut's? wir werden wandern
 Und schneiden einem Andern
 Sie aus dem Gfelsehr.

Morgenpredigt.

Seid begrüßt, Ihr frommen Hörer!
 Endlich sind wir hier allein;
 Heute sollen keine Störer
 Zeugen unsrer Eintracht sein.
 Friedlich will ich Euch die Felle
 Vom geduld'gen Leibe ziehn!
 Trete! an des Altars Schwelle!
 Haltet uns die Ohren hin.

Gute Menschen! theure Brüder!
 Leert die Taschen christlich aus, —
 Kehret ohne Hemde wieder
 In diese anderwählte Haus!
 Beichte! Sünden um die Wette,
 Wenn Ihr Euch der Hölle ergabt, —
 Legt Euch sterbend dann zu Wette,
 Und vermachet uns, was Ihr habt!

In des treuen Volkes Willen
 Steht der Führer fromme Schaar,
 Und die Hand der Jesuiten
 Macht Euch aller Habe baar.
 Guten frommen Wunsch zu stillen
 Gebt und gebt nur immer zu,
 Denn um unsres Heilands Willen,
 Braucht Ihr weder Strumpf noch Schuh.

Duldet nur und lernet tragen
 Um des Christen ew'gen Lohn;
 Belet frisch mit leerem Magen,
 Alles Andre giebt sich schon! —
 Habt auch Ihr Nichts auf dem Teller,
 Bleibt doch Alles wohl bestellt!
 Im gefüllten Klosterkeller
 Trinken wir für alle Welt.

Christus sprach zu seinen Heerden:
 „Lohnla kriegt Alles mit!
 „Schwelgen soll kein Mensch auf Erden,
 „Als der Pater Jesuit! —“
 Völker mögen Hungers sterben,
 Wo der Pfaffe sie regiert. —
 Keiner wird im Grab verderben,
 Den die Pfaffen angeschmiert!“

Stille Betrachtungen.

Es ist doch Alles in der Welt
 Gar herrlich ausgedacht!
 Wer Andere gehörig preßt,
 Ist im Besitz der Macht.
 Der Esel hat die stärkste Haut,
 Und legt sich ruhig hin,
 Und läßt sie fromm und ohne Laut
 Vom Leib' herunterzieh'n!

Arsenik wird zum Schnepfendreck
 In eines Pfaffen Haus;
 Mit einem Stückerl frommen Speck
 Erwischt er jede Maus, —

Ein Nischen Hölle und Himmel-Spaß
 Und der geschickteste Fuchs,
 Geht mit Vertrauen an den Fraz
 Und läßt den Pelz dem Fuchs.

Der Schädel ist wie ausgedörrt,
 Sobald der Pfaffe kömmt,
 Der Geist wie todt und abgesperrt,
 Und die Vernunft gehemmt.
 Der Pfaffe selbst belustigt sich,
 Und denkt vergnügt und froh:
 „Der arme Junge dauert mich!
 „Der Kerk ist dumm wie Stroh!“

So reitet stets die Pflichtigkeit
 Auf rohem Felleßwahn,
 Zieht Wechsel auf das Seelenleid,
 Und pumpt den Glauben an;
 Das Opfer, das in ihre Macht
 Sich gibt mit treuem Blut,
 Wird erst um den Verstand gebracht,
 Und dann um Hab' und Gut.

Wie herrlich, daß die Dummheit nie
 Auf dieser Erde stirbt, —
 Und wenigstens dem Geuchlervieh
 Den Unterhalt erwirbt!
 Die Menschenwelt erfreut sich sehr
 An ihrem Hundelheil,
 Und wenn sie nicht vernagelt wär',
 Sie stürb' vor langer Weil'.

D'rum sei begrüßt, o goldne Zeit,
 Mit Deinen Völkern fromm!
 Umfang' in Unterthänigkeit,
 Mein herzliches Willkommen!

Du bringst uns Deine Fischlein dar
 Vom Hechte bis zum Barsch —
 Und, wollten wir, ich glaube gar,
 Du küßtest uns.

Abendbild.

Liebe Sonne! geh' nur unter!
 Denn wir brauchen hier kein Licht!
 Brenn' Dein blaßes Falsch herunter!
 Helfen kannst Du doch uns nicht!
 Völker, die da zahlen sollen,
 Brauchen bloß die Dunkelheit!
 Hätten sie Dich fragen wollen,
 Wären sie schon längst gescheidt!
 Sonnenlicht und Tageshelle,
 Blendet jeden hohen Herrn;
 Schaf- und Unterthanenfelle
 Scheeren wir im Dunkeln gern.
 Leuchtet nicht, Ihr Abendsterne!
 Jedes Licht am Himmel lügt . . .
 Unse trübe Stall-Laterne
 Hat dem Vieh noch stets genügt!
 Legt Euch schlafen, Flur und Wälder!
 Bloß zum Schlafen seid Ihr da!
 Denn die Hamster Gurter Felder
 Wahren Eure Früchte ja!
 Süße Nacht! an Deinem Blicke
 Labt sich unser stilles Haus,
 Und die frommen Galgenstricke
 Zieh'n auf heil'ge Beute aus!

Feierliche Lehrstunden.

Ungerath'ne Menschenkinder,
 Eingefleischte Teufelsbrut,
 Antichristen, faule Sünder,
 Schwarze Seelen, Höllengut!
 Soll ich Euch das Leder seifen
 Mit der ungewaschenen Hand,
 Daß Ihr endlich lernt begreifen,
 Daß wir sind von Gott gesandt?

Haben wir nicht Eure Klaschen
 Unaufhörlich ausgeleert?
 Nicht erleichtert Eure Taschen?
 Und Euch Hab' und Gut verzehrt?
 Haben wir nicht Eure Ehren
 Lang gemacht, wie sich's gebührt?
 Und Euch rattenlahl gescheren,
 Ohne daß Ihr was gespürt?

Glaubt Ihr, Wir alleine leiten
 Dieses Wasleradensfest?
 Immer und in allen Zeiten
 Ward die Menschheit ausgepreßt!
 Ewig gab es Jesuiten,
 Wo es dumme Menschen gab,
 Nur der Irrg ist fortgeschritten,
 Und das Licht war längst im Grab!

Werke haben stets gelegen,
 Und der Wind war ewig Wind;
 Häute werden abgezogen,
 Ueberall, wo Schafe sind.
 Nicht im Noche liegt der Mauer,
 Heuchler gibl's wie Sand am Meer.
 Krömmeler, Schurken, Chrenvauer
 Schleichen überall nimmer.

Unter jeglichem Gewande,
 Unter allem Farbenspiel
 Streben sie von Land zu Lande
 Nach demselben Schurkenziel.
 Heute für des Menschen Rechte,
 Reden haltend, hertz-erfrischt,
 Morgen zahm, und Knecht der Knechte,
 Wenn sie Amt und Geld erwischt.

Trohend, schmeichelnd, kriechend, schreiend,
 Wie's der Vortheil g'rade lehrt, —
 Mit der rechten Hand bedräuend,
 Wenn die linke Geld begehrt.
 Aus demselben Munde fließet
 Schwarz und weiß und kalt und warm,
 Und das Licht, das d'raus entstrießet?
 Schönes Licht!!! daß Gott erbarm!!!

Wir sind g'rade wie die Andern,
 Jeder fischt, so gut er kann,
 Wo Ihr immer hin mögt wandern,
 Schmiert der Mensch den Menschen an,
 Mit dem einz'gen Unterschiede,
 Daß es Jeder anders treibt.
 Und, was ist das End' vom Liede??
 Daß der Esel — Esel bleibt!

Wüthende Erklärung.

Mit hacken und placken und hecken und focken
 Da kommt Ihr nicht weiter in dieser Welt;
 Nur packen und sacken und locken und brecken
 Hat Viele gebracht zu Ehr' und Geld.

Durch schlucken und drucken und rücken und zucken,
 Erreicht Ihr am besten das wahre Ziel.
 Sich kucken und nucken, sich schiden und knicken
 Das ist das gewisste Vertheilspiel.

**Mundus vult durchs junge Deutschland er-
 leuchtet sein.**

Gefelschaut und Buchtenleder
 Sind gewiß gehörig dick,
 Aber eine Gänsefeder
 Läßt sie hinter sich zurück.
 Keiner noch ist durchgedrungen
 Gleichviel, wessen Weisses Kind. —
 Wo durch einen dummen Jungen
 Zeitungen geschrieben sind.

Arbeitsqualen.

Wer quält sich von allen Ständen,
 So fürchterlich, wie wir?
 Wer regt sich mit Gurgeln und Händen,
 So unaushörllich hier?
 Wer tropet so sehr dem Dünkel,
 Wer achtet so wenig der Schmach?
 Wer schleicht in alle Winkel,
 So sehr den Mägdelein nach?
 Wer übet so sehr die Leiber
 Im heiligen, fremden Grauß?
 Wer führet so eifrig die Weiber
 Zum richtigen Lebensgenuß?
 Wer hat sich beim Testamente
 Wohl je so schrecklich gequält?

Wer hat Vermögen und Rente
 Mit mehr Geduld überzählt?
 Kurzum, ich darf es wohl saen:
 Nicht Einer hält mit uns Schritt!
 Und Keiner wird so sich plagen
 Wie'n armer Jesuit!

Wunderbar.

Alles ist mir hier begreiflich
 Bis auf's letzte Hälmchen Gras —
 Ueberleg' ich Alles reiflich,
 Scheint mir Alles nur ein Straß.
 Rindvieh, Hörner, Eselshäute
 Sind ein reines Landproduct.
 Beichtgeflüster, Kirchengeläute
 Hat noch Niemand abgemucht.
 Alles ist so ganz natürlich,
 Daß es unerklärlich bleibt,
 Wie noch Jemand ungebürlich
 Gegen solche Dinge schreibt.
 Aber, daß, trotz allem Boren
 Mit der Philosophenwelt,
 Jeder Strich an unsren Däsen,
 Wie ein dickes Schifftau hält, — —
 Daß, trotz allem Würgen, Schlachten,
 Ueig sich der Sündenbed,
 Den wir aus dem Stalle brachten,
 Hinlegt auf den Kiepgerbled, —
 Daß man seinem einz'gen Blinden
 Je gestochen seinen Zaar,
 Und wir täglich Esel finden — —
 Das, — auf Ohr' — ist wunderbar!

Nun werd' ich wild!

Ich bitte Dich, Brüber Gevatter,
 Wozu das samose Geschrei?
 Wozu das verdammt Geschnatter
 Von **unserer** Heuchelei?
 Ich frag' Dich in Knittelreimen,
Wo sind denn die Episkuben her?
 Du meinst wohl, ich ließe mich leimen,
 Und gäb' Dir zum Scheeren die Scheer?
 Du denkst wohl, nur der Herr Igel
 Der streckt die Stacheln hervor???
 Geh! — stelle Dich selbst vor den Spiegel,
 Seest hau' ich Dir Sin's über's Ohr!

It's denn ein Wunder?

Das war ein verheult gemeines Gedicht, —
 Das braucht Ihr mir nicht zu sagen.
 Doch kann ich nun Einmal selch' lumpygen Nicht
 Nicht lang in der Nähe vertragen.
 Der schwindelt und plappert in Alles hinein,
 Und thut sich hervor wie besessen,
 Als hätte der Paffe von Allen allein
 Die Weisheit mit Löffeln gestessen.
 Er poltert, als hätt' ihn der Teufel gerlakt,
 Und brüllt sich in Worten zu Schanden,
 Und wenn man das Reichen genauer besagt,
 So hat er sich selbst nicht verstanden.
 Erblick' ich ein solches Geündel im Haus,
 Dann werd' ich vor Aerger noch gelber:
 Man jage die Gauntjesuiten hinaus,
 Dann gehen die Andern von selber.

Veruhigen Sie sich, Mamsellchen.

Wir haben für Alles Mittel,
 Was's heißen, wie es will.
 Denn, wo sich ein Pfafe zeigt,
 Da ist der Teufel still.
 Wir sehen's an Deinen Augen,
 Mein liebes, schamantes Kind,
 Daß Deine geheimen Gedanken
 Bei sündigen Bildern sind!
 Du hast Dich dem Bösen ergeben,
 Doch, tröste Dich, gute Haut;
 Wir wollen Dich rasch erheben
 Zu Christi geliebtester Braut.
 Wir werden Dich beichten lassen,
 Und wenn Du gestanden hast,
 So wälzen wir Dir vom Herzen
 Die höllische Sündenlast.
 Denn, liegt Dir was auf dem Herzen,
 Von dem Du gereinigt bist,
 So werden wir dafür sorgen,
 Daß unter dem Herzen was ist

Nur nicht ungläubig.

Schuldenmachen, Teutschinden,
 Augendrehen, Schlangenwinden,
 Unschaststehlen, Vellverdummen,
 Spioniren, Ohrendrummen,
 Schleichen, Kriechen, Puckeldrehen,
 Deyveldeuten, Deyvelsehen,
 Taschenplündern, Schlingentegen,
 Unterschlagen, Cassensegen,

Lügen, Lügen, Schriftwechseln,
 Minengraben, Wäherendwechseln,
 Heil'genbilder, Amulette,
 Gift und Delch und Strick und Kette,
 Weisheitsdruck und Ruthenlaufen,
 Schwelgen, Rauben, Kriechen, Tausen,
 Kopfbeläuben, Herzerwirren,
 Tugend morden, Frauen küssen,
 Alles, — Alles ist erlaubt,
 Wenn man uns gebercht, und glaubt.

So hat es Schiller gemeint.

In einem Thal, bei Schweizerhütten.
 Erschien mit festem, sicherem Schritt,
 Sobald bei Nacht die Gassen schwirrten,
 Ein wohlgeformter Jesuit.
 Im Dunkeln blieb er dort verbergen,
 Man wußte nicht, woher er kam.
 Nur merkte man, daß er am Morgen
 Zwei große Säcke mit sich nahm.
 So kam und ging mit leisem Schritte
 Der edle Mann von Jahr zu Jahr,
 Bis endlich in der Schweizerhütte
 Kein Pfennig mehr zu finden war.
 Und als er sie geräumt hatte,
 Und endlich gar nicht mehr erscheint.
 Da weint das Weib, und ihr Herr Warte
 Befragt sie ernst, warum sie weint?
 „Ach!“ ruft die Aune mit Erlassen. —
 „Hätt' ich doch das vorausgesehen!
 „Er hol mir was ungedulden,
 „Was Du zeitlebens füttern mußt!“

Mensch reimt sich.

Der Christ, der sagt: „Ich segne!“
 Der Jude sagt: „Ich deusch!“
 Das gibt mir armen Deutschen
 Den einz'gen Reim auf „Wensch“.
 Und, daß es gar ein Segen,
 Ist eine große Wunsch!
 Das reißt mich ohne Weiteres
 Aus allem blauen Duns.
 Ich segne Dich, mein Bruder!
 Ich deusche Dich, mein Christ!
 Bleib' ruhig und gehorsam,
 Wie Du's gewesen bist!
 Der Herr gewäh'r' Dir Gnade,
 Du ungereimtes Vieh, —
 Dann will ich Dich verschonen
 Mit meiner Poesie!
 Wenn Du es wagst, zu denken,
 Mußt Du in Sterbensnoth
 Einst meine Verse lesen.
 Dann bist Du zweimal todt.

Wozu ist der Mensch geboren?

Ich glaukt wohl, Euch habe der Himmel erschaffen,
 Damit Ihr Gedanken haben sollt?
 Was sollen denn Wir zusammenrassen,
 Wenn Ihr das Gute behalten wollt??
 Wie sollten wir denn zurecht uns finden,
 Wenn Ihr die Fesseln der Dummheit brecht?
 Der Mensch ist geboren, sich abzuschinden,
 Und das mit Recht!

Was würde denn aus dem Jesuiten,
 Wenn ihm die Taschen nicht offen stehn?
 Er soll Euch wohl gar um Erlaubniß bitten,
 Euch ungehindert die Nasen zu brechn'??
 Genirt es Euch, wenn wir Euch fesseln und binden?
 Ihr wollt nicht ernähren den Göttesknecht?
 Der Mensch ist geboren, sich abzuschinden,
 Und das mit Recht!

Ihr hättet wohl Lust, auf eigenen Sohlen
 Zu laufen in's himmlische Paradies??
 Da soll Euch viel eher der Teufel holen,
 Und Euch verbrennen am Bratenpfieß!
 Wir brauchen die Stummen, die Tauben, die Blinden,
 Wir brauchen ein deutsches Fieselgeschlecht!
 Der Mensch ist geboren, sich abzuschinden,
 Und das mit Recht!

Die Blume darf blüh'n im Sonnenlichte,
 Die Pappel darf ragen zum Himmel hinan,
 Der Adler darf mit freiem Gesichte
 Durchfliegen die ferne Wellenbahn, —
 Der Mensch dagegen soll kriechend verschwinden
 Im alten Pfaffen- und Geistesgestecht;
 Der Mensch ist geboren, sich abzuschinden,
 Und das mit Recht!

'S ist ein Unglück!

Wer kann dafür, daß unsre Oesterreicher
 Die hellsten und die frommsten Köpfe sind?
 Wer kann dafür, daß ihre Kanzeln reich?
 Wer kann dafür, daß unsre Augen blind?
 'S ist ein Unglück!

Wer kann dafür, daß Oesterreich so glücklich?
 Daß dort die Wagen an der Spitze stehn?

Daß wir so dumm sind, und nicht augenblicklich
Mit Sach und Pack in's Land der Freiheit geh'n?
'S ist ein Unglück!

Wer kann dafür, daß Macaroni-Rudeln
Am Besten schmecken im beglückten Wien??
Daß wir uns bleß mit Schädelkruz besudeln,
Und bleß den Schleier vom Gedanken ziehn?
'S ist ein Unglück!

Wer kann dafür, daß wir nicht stille schweigen,
Und Keiner gern das Maul im Volke hält?
Daß unsre Nasen in die Zukunft zeigen,
Und Niemand was auf Jesuiten hält??
'S ist ein Unglück!

Lebewohl.

Lebt wohl, Ihr vielgeliebten Schweizerstädte!
Ich ziehe nun nach einem sichern Ort!
Wenn ich noch was in Euch zu fehlen hätte,
So wär' ich noch nicht fort!
Ich laß' Euch Eure ausgeleerten Kassen
Als tröstendes Gerüst!
Als ich bei Euch war, wolltet Ihr nicht fasten, —
Nun habt Ihr Nichts, und müßt!!

Lebt wohl, Freiburger Jesuitenklöster,
Wo ich so lange saß!
Verlassen hat Euch Euer frommer Tröster,
Bevor er tot sich trug!
Und hätten alle jene Gidgenossen
Betrunken sich bei festlichem Gelag,
Sie hätten nicht so Viel hinabgeossen,
Als wir in Einem Tag!

Leb wohl, Du Brud'herz, Luzerner Meyer!
 Und Du, mein Siegwart Mäler, braver Wicht!
 Wir sossen überall des Volkes Bier,
 Und warfen ihm die Schalen in's Gesicht!
 Leb wohl, Ihr Pfaffen, edle Saufcollegen!
 Für leere Fässer spür' ich keinen Reiz!
 Wir lassen viel Geruch auf unsren Wegen,
 Und stinken wird noch lang von uns die Schweiz!

Lebt wohl, Ihr abgemuckten Sonderbündler!
 Ein Andermal gebt etwas besser Acht,
 Erinnert Euch, daß jämmerliche Schwindler
 Um Ruf und Ehr' und Achtung Euch gebracht!
 Leb wohl! ich muß jetzt andre Schafe würgen!
 Ich kenn' die heil'ge Kirch'!
 Und, trefft Ihr wieder mich in den Gebirgen,
 So hant mich tüchtig durch!

An die Eidgenossen.

Ich will Euch ehrlich beichten,
 Weil's doch einmal Nichts nützt,
 Und mir nunmehr das Messer
 Am lieben Halse sitzt.

Wir sind so wenig Pfaffen,
 Als Ihr es selber seid.
 Wir tragen bloß die Mäcke
 Und das gewählte Kleid.

Wir treiben mit dem Himmel
 Ein niederträchtig Spiel,
 Und streben nach dem Hauke
 Als vergestecktes Ziel.

Wir leeren in der Beichte
Das Nützliche heraus,
Und leeren dann mit Eifer
Des armen Sünders Haus.

Wir lieben die Regenten,
Wir ehren die Censur,
Wir leiten alle Heerden,
Und führen sie zur Schur.

Wir stiften Nonnenstößer
Für unsres Leibes Drang.
Wir halten alle Völker
Und führen sie am Strang.

Wir gründen auch Journale,
Wir redigiren sie,
Und geben sie zum Lesen
Dem frommen Menschenvieh.

Wir machen auch in Actien,
Und mit gestohl'nem Geld
Regieren wir den Handel
Und selbst die Börsenwelt.

Wir scharren es zusammen
Aus armer Teufeln Sack,
Und machen uns dann lustig
Noch über's Lumpenpack.

Wir kaufen Zeitungsschreiber,
Wir kaufen die Artisten,
Wir kaufen Mordhelmschneider,
Wir kaufen Dolch und Strick.

Wir kaufen Gut und Böse,
Wir handeln selbst mit Gott,
Wir scheuen kein Verbrechen,
Kein Laster, keinen Spott.

Wir ziehen aus dem Velle
 Koneten ohne Zahl,
 Und senden sie in Masse
 Nach Rom zum General.

Wir spielen alle Rollen,
 Vom Teufel bis zum Narr'n,
 Sobald wir nur Vermögen
 Für uns zusammenscharr'n.

Wir leihen und zu Allem,
 Was es auch immer sei,
 Sobald wir was gewinnen
 Durch unsre Heuchelei.

Wir hatten längst verdient
 Den Galgen und das Rad —
 Und fürchten unsre Beichte
 Kommt heute schon zu spät.

Wir werden fest und setzen
 In einem and'ren Land,
 Wo man uns eingeladen,
 Zu tödten den Verstand.

So lang' noch ein Despotie
 Des Volks Erwachen scheut,
 Wird einen Staat es geben,
 Der ein Ahy! und bent.

So lange noch ein Heuchler
 Die Nacht im Finstern sucht,
 Wird man uns nicht verderben,
 So sehr man uns auch flucht.

So lang' ein Sklavensführer
 Von Volkessdummheit lebt,
 Ist's absolut unmöglich,
 Daß man uns ganz begräbt.

So danke denn dem Himmel,
Du Gidgenossenschaft,
Dass wenigstens die Schweizer,
Befreit aus ihrer Haft!

Veräuchert jeden Schollen,
Den unser Fuß betrat!
Er könnte Wurzeln treiben
Zur neuen Schurkenfaat.

Bewacht zu Bern und Basel
Das kleine Heuchlerchor,
Das dorthin sich im Stillen
Mit unsrer Macht verschwor.

Lebt nicht zu große Milde!
Bedenket, wo Ihr steht!!!
Erstickt den lehten Schurken
Im Keim', — — eh' es zu spät!

Abschiedsgebet nach der Predigt.

Herr! setze der Vernunft die nöth'gen Schranken
Du weißt, daß sie regiert im Höllenpfuhl?
Beschütz uns vor vernünftigen Gedanken,
Und bind uns fest an Petri heil'gen Stuhl!

Lösch' alle deutschen, freien Weiskessunken;
Behüt' uns vor dem bösen Sonnenbrand!
Vermindere die schreibenden Halunken!
Gib' ihnen bloß den dummsten Unverstand!

Du hast die Welt ja nur für uns gedrechselt,
Was soll die Freiheit, was das Verwärtögehn?
Die Kerle sind ja g'rad wie ausgewechselt,
Seitdem sie hinter die Coullissen sehn!

Laß uns die Rollen auf dem Welttheater;
 Wir spielen sie in Deinem Namen ja!
 Wir brauchen keine Lampen, lieber Vater,
 Weil stets der Jesuit im Finstern sah!

Wir wollen himmlische Comödie spielen,
 So lang noch ein Billet im Kasten ist.
 Wir wollen Deinen Beifall, Herr, erzielen,
 Durch Lug und Trug, durch Heuchelei und List!

Wir brauchen nicht Einmal Theaterproben,
 Die Rollen sind gehörig einkudirt;
 Wir haben auch noch nie ein Stück verschoben,
 Und jeden Tag gespielt und intrigürt.

Wo fändest Du zu feigen Scharfentrollen
 Ein edleres und bess'res Personal?
 Wo würdest Du den Räuber suchen wollen,
 Der besser jückte den geschliff'nen Stahl?

Wo fändest Du den feineren Verführer?
 Den schlauen Fuchs? den blinden Wütherich?
 Den heil'gen Schwelger? den geheimen Spürer?
 Wer eignete zu diesen Rollen sich?

Und wer vermöchte hinter den Coulissen
 Sich schneller umzukleiden nach Befehl?
 Willst Du Mephisto, Samiel, Faust vermessen?
 Könnst Du dem Teufel keine arme Seel??

Wer hätte je die Schminke so begriffen?
 Wer besser in die Maske sich gesteckt?
 Und wenn uns auch das Publikum gevissen,
 Hat das uns je vom Spielen abgeschreckt?

Hat man uns nicht fast jedesmal gerufen?
 In dieses bald und bald in jenes Reich?
 Kriecht Jemand besser an des Thrones Stufen?
 Verstehn wir nicht den schwersten Puff sogleich?

Wo findest Du für's leise Ohrenflüstern
Denn jemals einen besseren Souffleur?
Wer kann die Bühne trefflicher verdüstern?
Wer gibt Dir einen klügern Regisseur?

Wir haben in dem großen Völkerdrama
Bon je die blut'gen Rollen ausgetheilt;
Von unsern Thaten spricht die hehre Fama;
Bei unsern Acten hat die Welt verweilt.

Die größten, unerhörtesten der Gagen
Hat uns des Volkes Beutel ausgezahlt.
Von allen Händlern waren wir die Pagen,
Mit unsrem Geiste haben sie getraht.

Wir spielten meist auf höheres Verlangen,
Und wenn das noble Stück vorüber war,
So sind wir mit der Casse durchgegangen,
Und fraßen den Profit mit Haut und Haar.

Dies wird Dich, lieber Himmel, persuadiren,
Daß wir der Concession noch würdig sind.
Wir wollen frische Helden engagiren,
Damit ein neues Trauerspiel beginnt.

Wir spielen d'rin die listigen Verräther,
Dann wird's ein ganz samenes Cassenstück.
Dann kommen auch die Rätter und die Väter
Zu unserm Engagement zurück.

Wir bilden eine ganze neue Bande,
Betäuben mit Geschick das volle Haus,
Und — geht es ernstlich los in einem Lande,
Dann heißt es sicher: „Jesuiten raus!“



1
Fisch gesch.
15. 12.

Ehrenrettung

der

Jesuiten.

Aus dem Schnee gegraben

von

Mag. Langenswarz.

Leipzig,

Buch- und Kunst-Verlag.

1848.



Ich fuhr über den St. Gotthardt, der Schlitten stolperte, ich fiel heraus, mit der Nase in den Schnee, und stand wieder auf. Merkwürdig aber wahr. Als ich wieder einsteigen wollte, blieb ich mit dem Fuße an einer Schnur hängen. Diese Schnur war um ein Paquet gewickelt, ich hob es auf, und fand einen Stoß Manuscripte, mit der Ueberschrift: „**Facta aus Freiburg.**“ Trotz dem Schmerze an meiner Nase, steckte ich sie doch in den papiernen Mund, und das erste Paquet, welches ich herauswitterte, war ein

Examen des Paters Bippys mit seinen Zöglingen.

Verdienst bei dem Munde hatte ich nicht. Aber die geschundene Nase erforderte einen Chirurgen, dieser forderte Geld, und die einfache Idee, mir die Nasenkur durch einen Verleger bezahlen zu lassen, begreift sich. Ich gebe daher kuckstäblich jenes Examen zum Festen, und wenn mich die Jesuitengegner nicht steinigen, folgen die andern Hefte nach. Punctum. Ohne alle Verrede. Geben wir zur Sache über.

Bippys. Kinder, es ist dunkel. Wißt ihr was das heißt, wenn's dunkel ist?

Die Zöglinge. Nein, Herr Pater!

Bippys. Dunkelheit nennt man den natürlich-politischen Zustand, in welchem sich eine Erdstrecke befindet, wo die Lichter ausgelöscht sind. Dieser natürlich-politische Zustand ist aber für die Erde eine absolute Nothwendigkeit, weil die

Vögel der Weisheit, auch Eulen genannt, nur bei Nacht sehen dürfen, weshalb Dunkelheit und Weisheit unzertrennlich sind. Mithin sind jene Staaten die weisesten, wo die meiste Dunkelheit herrscht.

Joseph. Gibt's denn auch Nachtwächter in diesen weisen Staaten?

Piyps. Allerdings, mein Junge. Die Nachtwächter, das sind wir. Jedes Stümpchen Licht kann gefährlich werden, daher hat uns Gott gewissermaßen als Lichtruke eingesetzt und die Menschheit wäre längst verbrannt, wenn uns nicht die Verfehlung mit langen Fingern zum Beggnügen und mit geheiligtem Wasser nebst allerhand Sprigbüchsen unter sie gesetzt hätte. Kein Stäubchen ist ohne Zweck in der Welt. Fangen wir z. B. beim Menschen an, und zwar verkehrt herunter. Die Haare! Welches himmlische Product! Glaubt Ihr, es könne im christlichen Staate jemals Einer dem Andern einen Kopf drehen, — oder der Oesterreichische Verbachter und die Deutsche Allgemeine von Brodhaus könnten ihre Artikel mit Haaren herbeiziehen, wenn der Mensch lachköpfig wäre?

Sebastian. Ich habe mir sogar gedacht, es wäre besser, wenn jeder Mensch einen vollständigen Pelz hätte —

Piyps. Ist gar nicht nöthig, mein Junge! Wer im Christo was auf den Pelz kriegen soll, kriegt's doch, — und wenn er kahl wäre, wie eine geschabte Matze. Der Pelz ist für Ändje, Bälfe, Maulwürfe, Ragen und Faulthiere, und bei den Menschen haben blos die Nachtwächter einen Anspruch darauf. Wo wir daher einen Andern im Pelze finden, da ist er usurpirt, und wir schinden ihn herunter, damit der Mensch Mensch bleibt, und nur eine solche Haut behält, aus der er gefechtmäßig herausfahren kann.

Petrus. Darf denn der Mensch hier unten aus der Haut fahren?

Bipp8. Sobald ihm noch eine übrig bleibt, allerdings.

Philippus. Nicht wahr, Herr Vater, die Gsel haben auch einen Pelz?

Bipp8. Je nachdem. Ueber den Gselpelz sind die Jesuiten, die Oesterreicher und die Naturforscher noch nicht einig. Ich konnte nie so recht dahinter kommen, ob der Oesterreichische Beobachter in einer Haut oder in einem Pelze steckt. Was beim Gsel ganz sicher ist, das ist das Pergament, und dies ist ein wahrhaft heiliges Product, da unsere sämmtlichen Institutionen, Corruptions, Constitutionen, Prostitutionen, und noch viele andere Intimen darauf beruhen. Das Hauptglück der Völker hängt innig mit Gseleien zusammen, und diese Betrachtung führt uns von selbst auf's Ohr. Betrachten wir diesen merkwürdigen Bau, so steht uns der Verstand still. Das Ohr kann vom lieben Gott zu nichts andrem erschaffen sein, als für den Ruf: „Achse, gib Geld her!“ und für die Ohrenbeichte. Und damit Beides auf der Wackparade unfers frommen Willens gehört werde, schloß die Vorsehung das Gehör mit einem **Trommelfell**.

Michel. Aber, Herr Vater, da sind wir ja schon wieder beim Gsel? Wird nicht das Trommelfell aus Gselshaut gemacht?

Bipp8. Allerdings, mein Junge. Jedoch ist dies Trommelfell nicht die Hauptsache. Das Wichtigste ist der schneckenförmig gewundene Canal, der den fortschrittmaßigen Schneckengang der sündigen Völker und das verwickelte Winkelsystem ihrer geheiligten Dirigenten andeutet. Ich kann nie an ein Ohr denken, ohne daß mir nicht die Windungen eines frommen Vaters beifallen, der zu einer Erbschaft gelangen will; — oder die eines Steuerbeamten, wenn er um's Haus herum schleicht, um im Voraus zu prüfen, wie viel etwa die milde Behörde bei einer Zwangsversteigerung herausbrin-

gen dürfte; — oder die eines Journalisten, wenn er mit allerhöchsten Staatsglücksartikeln um die Hofstühle herumstiefelt.

Joseph. Hat denn die junge Gärtnerfrau neulich auch gebeicht, als sie, während ich hinter dem Busche lauschte, Euer Hochwürden beim Thrläppchen erwischte, und wider den Birnbäum warf?

Bipps. Freilich, mein Junge. Das fromme Weib wünschte unsern Stand kennen zu lernen, und ich suchte ihr den Einfluß unserer Glieder begreiflich zu machen. Da aber der Geist freier wird, sobald der Leib angerungen hat, so gab ich ihr Gelegenheit zum Ringen, und ließ mich um Christi Willen wider den Birnbäum werfen. Auch wißt Ihr, daß der Ablass die Hauptsache mit ist. Sobald mich also ein Frauenzimmer wider den Baum wirft, läßt sie von mir ab, und hat mithin den Ablass von selbst. — Schlagen wir nun vom Thre aus einen Seitenpfad gegen die Nasenwurzel ein, so stehen wir zuerst auf's **Auge**

Michel. Wollen denn Euer Hochwürden nicht erst auf den Schädel und von da auf's Gehirn kommen?

Bipps. Was den Christen und namentlich den Jünger Jesu betrifft, so ward ihm der Schädel eigentlich bloß der Tensur wegen, damit er das Schereu kennen lerne. Das Gehirn ist eine unbrauchbare Masse, die im Schädel bloß des Gleichgewichts wegen steckt. Ohne diese Art von Ballast würde der Kopf stets auf Eine Seite hängen. Daher pflegt der Kluge alles Gehirn in jenen Schädeln auszutrocknen, die er auf Einer, das heißt auf Seiner Seite haben will.

Joseph. Wo kommt denn das Gehirn hin, wenn's ausgetrocknet ist?

Bipps. Das fällt in die Gurgel und von da in den Magen. Daher hat man z. B. in Oesterreich das Gehirn

längst im Magen, und die Schädel sind dort so leicht, daß sie mit und ohne Tonsur gen Himmel fliegen.

Sebastian. Kann man sich denn den Magen durch's Gehirn nicht verderben?

Bipps. Das kommt auf Gewohnheit an. Es gibt ein-
fach dumme, christliche Völker, die seit Jahrhunderten an ver-
derbenen Magen laboriren, aber dennoch nicht krank, wenig-
stens nicht geisteskrank sind, da sie ihr Gehirn total verstopft
haben.

Michel. Daher sagt man wohl auch von gewissen Völ-
kern, wie z. B. von den Polen, Oesterreichern und Andern:
„Die müssen viel schlucken!“?

Bipps. So ist's mein Junge! Und selig die, die da
geschluckt haben, ohne sich übel zu befinden! Der Herr ist mit
ihnen, und ihr Bauch wird durch die Himmelspforte schlüpfen,
wie ein Hal durch's zerrissne Hirschneruck! Ein Gehirn kann der
Teufel alle Tage heilen; — einen heben oder heiligen Bauch
aber erwischt er nicht, und sollt' er ihn an zwanzig Harpunen
festgehaßt haben. Ueberhaupt, meine Kinder, spielt der diri-
girende Bauch im Gebiete des christlichen Staates eine göttliche
Rolle, so daß ein weiser Gesetzgeber oder ein Heiliger ohne
Bauch gar nicht gedacht werden kann. Der Kopf gehört spe-
ciell dem Teufel, — die Peine, der Brustkasten und was
darinnen ist, gehören der Mutter Erde, — — und alles Ueb-
rige gehört dem Tempel Jesu oder dem Genuße der Privile-
giren. Doch gehen wir zu unserm Separatbeweise zurück.
Wir waren beim **Aug**, — und hier müssen wir vor Allem die
Fürsorge bewundern, mit der ihm Gott einen Fall- und Schließ-
deckel, genannt Augenlid, beigegeben hat, wodurch es in den
Stand gesetzt wird, sich allerunterthänigst zu verschließen und
im Gedanken an Deutschland und seinen Fortschritt fromm und
ruhig einzuschlafen. Es ist entschieden, daß das Auge des

Menschen bloß zum Bewundern der Dirigenten, zum frommen Verdrehen und zum Schlafen da ist. Für das Sonnensicht und die freie Helle kann es unmöglich da sein, sonst würde der Blick in die Sonne ihm nicht so schmerzlich werden. Das Auge befindet sich am wohlsten, wenn es gar kein Licht vor sich sieht; — mithin kann es uns die Menschheit nicht genug danken, wenn wir sie vor aller Helle und dem Tageslichte überhaupt bewahren. Auch ist das Auge die Grundursache aller Seelen-Murre, indem das meiste Verlangen nach Außendingen durch das Erblicken herbeigeführt wird. Je mehr daher der Mensch blind ist, je mehr er sich im Dunkeln befindet, um so genügsamer wird er sein. Genügsamkeit ist die Mutter des Glückes. Within macht der Staat den Menschen glücklich, sobald er ihn blind im Dunkeln herumtappen läßt.

Joseph. Braucht er denn das Auge nicht zum Marschiren?

Bipps. Was nennst Du marschiren? wozu ist es überhaupt nöthig, daß der Mensch geht? Jeder Gesichtspunkt hat seinen abgeschlossenen Kreis, den man Horizont nennt. Was d'rüber hinausgeht, das geht über unsern Horizont, das verstehen wir nicht. Was wir aber nicht verstehen, davon sollen wir die Augen und Pfoten lassen. So will's der heilige Corporalstod, so will's die heilige Vernunft und die vernünftige Heiligkeit. Within ist Alles Vorwärtsgehen ein Mding. Der Mensch ist nicht geboren, um hinter sich oder vor sich, sondern um über sich oder nach Oben zu blicken. Aller Horizont gehört zur Erbsünde. Adam hätte nie in Gras Horizont kommen sollen. Führt uns der Teufel d'rauf zu, so sind wir nothwendigermassen verloren, und somit ergiebt sich, daß nur der ein wahrer Christ ist, der nicht nur das Gehirn im Magen hat, sondern auch förmlich da festgeleimt ist, wo ihn der liebe

Gott und seine Nachtwächter angepappt haben, und der nur den Jesuiten und Pfaffen in Gra's Horizont dringen läßt.

Josephus. Gibt's denn Mittel, den festgepappten Menschen im Leime zurückzuhalten?

Pipp. Allerdings. Dazu haben wir ein *trienes* Mittel, Censur genannt.

Andreas. Was ist denn eigentlich Censur, Herr Pater? Es klingt fast wie *Tousur*, und als ob dabei geschoren würde.

Pipp. Censur nennt man eine Art von Nachstube am Tempel des heiligen Geistes, vor welcher die aus dem Schädel wandernden Gedanken ihre polizeiliche Legitimation herzeigen und sich nöthigenfalls arretiren und knebeln lassen müssen, um in die Heimath zurücktransportirt zu werden. Wir betrachten jeden Gedanken als reisenden Handwerksburschen, und lassen blos die passiren, welche aus bestimmten, von uns gekannten Schädelherbergen kommen. Wer aus einer uns verdächtigen Herberge anlangt, wird von vornherein festgehalten und höchstens stückweise aus dem Thore gelassen. Die Censur hat jedoch Manches mit den Handwerksburschen gemein, schon darum, weil sie bedeutend umher streicht. — Censur und Gedanken stammen übrigens Beide aus Egypten, und sind jüdischen Geschlechts, weshalb noch heute die Gedanken von den Censoren beschnitten werden. Erst nachdem die Beschneidung vorüber ist, werden die Gedanken von uns umgelaufen, und in unsere christliche Erziehungsanstalt zugelassen, wo sie als approbirte Schafe in die große Heerde des weltlichen Arelses aufgenommen werden. Und nun in's himmlische Reich zu gelangen, haben diese Schäflein eine Menge von Classen durchzumachen, und jedenfalls müssen sie ein Duzendmal geschoren sein, und gehörig Welle gelassen haben. Diese gehört

Dann uns — den eigentlichen Hirten der christlich-beschneittenen Heerde.

Anastasius. Wiebl's auch Schäferhunde bei unserer Heerde, Hochwürden?

Bippus. Hunde aller Art, mein Junge, wenn auch mehr der Knochen, als der Schafe wegen, woher es denn kommt, daß bei uns die Hämmer häufig von den Hunden gefressen werden, die sie bewachen sollten.

Philippus. Dann verlieren ja aber Hochwürden Ihre Schäflein?

Bippus. Quod non, mein Junge! Sobald wir bemerken, daß ein Schaf vom Hunde gefressen ist, so fressen wir den Hund selber, und haben mithin gleich Beide zusammen. Der Verlust, den wir dadurch einem schafreichen Staate verursachen, ist unberechenbar. Denn, für ein einziges verlorenes Schaf wird er gleich den ganzen gefräßigen Hund los. Wir sind dann satt, — — — der Staat kann ruhig weiter scheeren, — — — und wer darunter leidet, daß ist höchstens ein gefressener Hirschfraz aus dem Walle.

Antonius. Das hab' ich nicht so ganz verstanden, Herr Vater.

Bippus. Das ist Dein Glück! Wenn irgend Einer von Euch dummen Jungens wagen würde, mich zu verstehen, müßte ich ihn zum Tempel Jesu hinausjagen. Ich kann Euch nicht genug wiederholen, daß der Weg des Einfältig-Unbegreiflichen der Einzige ist, der direct zum Himmel führt. Ihr werdet nie Dankesthränen genug haben für unsere qualvolle Bemühung, Euch wahrhaft einfältig in's Paradies zu bringen. — Doch, fahren wir bei unserer Beschreibung des Menschen fort.

Gleich unter den Augen befindet sich ein sonderbares Instrument, Nase genannt, dessen edelster Zweck sich in ein paar Worten definiren läßt. Die Nase ist dem Menschen vorzugs-

weise gegeben, damit gewisse Privilegirte sie in Alles hinein-
 stecken können. Unter diesen Privilegirten befinden sich aber
 noch viel höher stehende Auserwählte, denen die Nase bloß
 dazu ward, um herauszukriegen, in welchem Geruche der
 Mensch steht. Alle diese Stief- und Niesnasen sind unter
 einander durch gewisse elektrische Fäden verbunden, und diese
 Fäden, meine Kinder, das sind wir. — Wir bilden daher so
 zu sagen die electrischen Nasentelegraphen im Staate,
 durch die das Uebelriechen eines einzigen Weismenschen oder
 Lichtfreundes sogleich allen höheren Nasen mitgetheilt wird.
 Dabei sind wir denn auch, unter uns gesagt, bei dem gegen-
 wärtigen Staatenzustande so überaus nöthig für alle Behörden
 Nasen, daß man uns unter der Hand und in verschiedenen
 Aemtern, Anstellungen, Ämtern und Gewändern überall Ihm
 und Ihore öffnet, und uns begünstigt, während man uns hier
 und da zum Scheine den Abschied giebt. Die **Schüler Jesu**,
 meine lieben dummen Jungen, wird man ausrotten; — die
Jesuiten nie! — Wir sind die einzigen Spritzen, durch
 die eine geistige Feuersbrunst wirklich gelöscht werden kann,
 und nicht umsonst nennt uns das Volk heilige Schlänche.
 — Gehn wir nun weiter von der Nase abwärts, so gerathen
 wir auf den Mund

Maximus. Herr Pater, ich meinte, das hieße Maul?

Bipps. Das muß ich Euch erklären, Kinder. Seit
 Jahrhunderten nämlich schreit das in so vielen Staaten be-
 drückte Volk: „Man achte unsrer Leiden!“ — Die
 Anfangsbuchstaben dieser Worte sind M., A., U., L., mithin
 Maul, und daher schreibt sich denn auch der Zorn, das Maul
 zu halten. Als nun aber jene Volksstimme nicht aufhörte, da
 sprachen die Gewaltthaber: „Man unterdrücke nase-
 weise Denker!“ und da die Anfangsbuchstaben hier M.,
 U., R., D. oder Mund heißen, so wurde das Volk gewisser

maßen mit dem Munde auf's Maul geschlagen, so daß heutzutage kein freies Maul mehr sicher ist und Alles aus dem lebenden Munde kommen muß. — Der Mund, meine hochverehrten Jungens, ist von Gott zum Beichten, Beten und Ja-sagen geschaffen. Die Zähne darin sind die heiligen Pallisaden, hinter denen der verneinende Teufel zurückzubleiben hat, wenn nicht der gesammte Mensch mit Haut und Haaren seine Beute werden will.

Baptist. Aber, Herr Pater, beim Essen und Trinken gehen ja die Zähne aneinander; kann der Teufel da nicht heraus?

Bippo. Nein, mein Schatz; sobald der Mund und die Kinnbacken recht voll gepresst sind, wird der böse Feind nach hinten in die Laufgräben der Gurgel getrieben, und wer es versteht, die Flasche ununterbrochen zwischen den Lippen zu haben, der kann ihn sogar bis in den Magen hinauf und noch weiter nach unten schwemmen. Daher steckt bei uns der Teufel ganz nach unten, wo wir ihn so zu beschäftigen wissen, daß er sich jedesmal gern freiwillig zurückzieht. Ehen um des Satans Willen stopfen wir uns unaufhörlich den Mund mit Festem und Flüssigem, und wahrlich! unsere Feinde würden uns minder verfolgen, wenn sie wüßten, daß unsere famosen Püde bloß um das Heil des dummen Volkes Willen sich schwellen! — Während Tausend Andere nichts zu schlucken und zu beißen haben, mithin fortwährend den Mund aufsperrten, und den Teufel hinter den Pallisaden hervorlassen, quält der arme Jesuit seine unermüdlichen Kinnladen ab, stopft sich Hammelskeulen auf wilden Schweinebraten, Kalbsfüße auf Hasenpfeffer, Wildschlöße auf Psannenfuchen, Trüffeln auf Austern, Johannisberger auf Champagner, — und gönnt sich um Christi und seiner Nebenmenschen Willen kaum eine Secunde Ruhe zu dieser Märtyrerarbeit, die allein im Stande

ist, dem Satan entgegenzuwirken. — O undankbare, gottlose Menschheit! Es wird eine Zeit kommen, wo du die Jesuiten gurgel im Trümmer durch die Straße tragen, und sie deinen Staatsdienern als Erden vor die Brust pflanzen wirst! . . . Doch, sehen wir den Pfad ohne alle Aufregung fort. Die heiligste Pflicht eines Christen ist es vor allen Dingen, sich nie und durch Nichts den Appetit verderben zu lassen.

Martins. Herr Vater, meine Uhr zeigt auf neun. Es ist Zeit, unsere dritte Morgengebetsung herzusagen.

Bipps. Da hast Du recht, mein Junge. Eudorikus Philippus, singe vor. —

Philippus. (singt):

O heiliges miraculum,
Du unbesleckter Noth!
Erhalte noch recht lange dumme
Mich armen Sündenbock!
Bring' alle Völker, Stück für Stück,
In unsern Hammelstall zurück,
Und wär's durch Kunt' und Stod!

Alle.

Kyrie eleison!

Philippus.

Gewähr dem dicken Pfaffenleib
Genuß und heil'ge Ruh'
Und führ' uns das besetzte Weib
Als fromme Bente zu!
Und fündest Du des Teufels Schwanz
Geschungen um den schönen Kranz,
So packe den Höl!

Alle.

Kyrie eleison!

Philippus.

O heiliges miraculum,
 Erhöre uns're Bitt!
 Mach' alle Geister lahm und krumm,
 Und hemme ihren Schritt!
 Und setzten sie zu viel verstehen,
 Und, -- Gott verbüt' es, -- vorwärts gehn,
 So schid' den Genjer mit!

Alle.

Kyrie eleison!

Hippus. Sängen wir gleich das Mißtagsgebet d'ran,
 liebe Jungens, dann bleibt uns nachher mehr Zeit zum Gessen.

Josephus.

Champagner, Austern, Trüffeln
 Erhalten wir von Gott!
 Die Völker mögen büßeln,
 Wir leben immer flott!

Alle.

O heilige Straßburger Gänseleberpastete, bitt' für uns!

Josephus.

Wenn Du willst selig werden,
 Geliebter Katholik,
 So beichte viel auf Erden,
 Und stirb als Galgenstrich!

Alle.

O heiliger Actien- und Schwindelpatron, bitt' für uns!

Josephus.

Wag man uns nackt verflohen,
Die Fremde sind nicht fern!
Wir kriegen süßhe Dosen
Bei Mener in Luzern!

Alle.

O heilige Sonderbundszeypse, wachst für uns!

Vipp s. So, meine hochverehrte Jungens, nun können wir im Texte fortfahren. — Nicht unter dem Munde befindet sich eine physioquomische Landzunge, Rinn genannt, auf welcher ein Gebüsch hervorzuspriessen pflegt, dem man den Namen Bart gegeben hat. Dieser Bart hat von der Natur den ganz originellen Zweck, daß er allen Völkern, nachdem sie gehörig Schweiß gezahlt, und Heuchler und Pfaffen gesüttet haben, das Privilegium gewährt: in den Bart zu brummen, und selbst noch dann, wenn sie ein Jesuit über den Löffel barbiert hat. — Auch diese Bartbrummerci und die ganze Löffelbarbiererei überhaupt steht unter unserer Aufsicht, — und selbst wenn sich irgendwo ein barbiertes Volk ärgert, und während der Operation den Schaum vor dem Munde hat, dann bieten wir und unsere Wirksamkeit das einzige Rettungsmittel gegen die Bewegung der aufgeregten Rinn. — Diese unsere Wirksamkeit wird dann am sichtbarsten, wenn die Sache noch weiter hinunter, nämlich wenn es dem Volke an Hals und Krageu geht, und was die Umgegend von Hals und Krageu, nämlich die Schultern betrifft, so bedarf diese nicht einmal der Grörterung, denn Nie-

maudem wird es einfallen, daran zu zweifeln, daß wir längst auf allen Schultern liegen, und vom Volke, wenn auch nicht auf den Händen, doch auf dem Rücken getragen werden. — Fahren wir von den Schultern aus der Länge nach fort, so befinden wir uns auf zwei beweglichen, gegliederten Stangen, Arme genannt, an deren äußerstem Ende sich eine gespaltene Pfote, Hand genannt, befindet, dessen fünf gegliederte Stöcklein Finger heißen. Nun, meine Lieben, bitte ich aufzu-
passen, denn hier sind wir am Hauptinstrumente der Schüler Jesu. — Wie gerecht es ist, uns für die von Gott Auserwählten zu halten, geht schon daraus hervor, daß ein Jesuit dasjenige Geschöpf ist, welches unter allen Creaturen die längsten Finger hat, so daß unsere Finger, die Arme seien noch so kurz, in allen Fällen und ohne Ausnahme mindestens bis in die Taschen reichen, diese Taschen seien nun die unsren oder die eines andren Menschenkinds.

Josephus. Wenn nun aber ein anderes Menschenkind gar keine Taschen hat, Herr Vater?

Bipp s. Gleichviel! Dann reichen unsere Finger wenigstens bis an jene Objecte, die sich in den Taschen befinden würden, wenn welche vorhanden wären. Außerdem hat aber die Vorsehung zwischen unsren Fingern und denen der andren Menschen noch einen andren Unterschied etabliert, der eben so merkwürdig als schlagend ist. — Beim gewöhnlichen Menschen nämlich, und besonders bei den armen regierten Teufeln, sind die Finger so eingerichtet, daß sie bloß hergeben können, während bei uns und einigen andren auserwählten Personen Alles d'rauf hindeutet, daß ihre Finger bloß zum Greifen, Fassen und Nehmen da sind. Daher ist uns denn auch vom heiligen Ignatius vorgeschrieben, beim Segengeben jedesmal zu denken:

Der Herr mach' Deine Finger auf,
 Mit Allem, was Du hast,
 Und leg' die meinen ebendrauf,
 Bis ich Dein Geld gefaszt.
 Und wenn wir Dich so lang' gernupft,
 Bis daß Du rattenfahst,
 Dann wird das Ganze weggeschnupft
 Von unserm General.
 O heiliger Ignatius
 Mach' seine Taschen glatt,
 Dieweil der Dohse bluten muß,
 So lang' er noch was hat.

Auch ward uns dazu eine eigne Gabe, unsren Finger-
 zwipgen das Geruchsvermögen unsrer Nase mitzutheilen, so daß
 uns nicht leicht ein sündiges Lämmlein entgeht, das etwas
 Wollse besitzt.

Überall, wo Pinzel wohnen,
 Frömmeler heulen, Schwelger thronen,
 Schleichen wir von Haus zu Haus.
 Überall, wo Erben zappeln,
 Teller klirren, Thaler rappeln,
 Strecken wir die Hand hinaus.

Unsre Finger, meine Lieben, sind im Ganzen genommen das
 achte Weltwunder, und zwar durch folgende

Drei Merkmale der Jesuitenfinger:

- 1) Jemehr sie sich in Unschuld waschen, um so schmutziger werden sie.
- 2) Jemehr man sie bei sich behält, um so weniger behält man bei sich.
- 3) Sobald diese Finger sich rühren, werden überall Arme erzeugt.

Daß solche wunderbare Wirkungen nicht Sache des Zufalls sein können, ist begreiflich. Auch habe ich Euch neulich schon mitgetheilt, in wie vielen anderen Beziehungen uns der Himmel vor anderen Menschen zu seinen Lieblingen ausersehen hat. Wir können unseren heutigen Spaziergang nicht besser beschließen, als durch ein kleines Examen, um zu sehen, wie viel Euer Gedächtniß davon aufbewahrt. — Amadeus, erkläre mir sämtliche Deutungen des Wortes Nehmen, gemäß den Regeln des heiligen Loyla.

Amadeus. Sobald ein Jünger Jesu irgendwo ein Gut wahrgenommen, wird der Besizer auf der Stelle vorgenommen, und hat er die Hilfe des Jüngers angenommen, so wird sein Inventarium durchgenommen, er wird in den Schoß des heiligen Ignatius aufgenommen, und sobald er die Einwilligung angenommen, wird er in der Peinlichkeit hergenommen, durch allerhand Schreckbilder tüchtig mitgenommen, und wenn seine Dummheit gehörig zugenommen, und er die letzte Pille eingenommen, wird ihm sein Verstand vollends weggenommen, seine Habe abgenommen, und dann ist er auf ewig von den Verdammten angenommen.

Bipps. Bravo, mein Junge. Zur Belohnung sind Dir für diesen Abend die letzten zwei und dreißig Ave Maria erlassen. Sebastiaunus, — auf welche Weise ist unser allerheiligster Gründer Ignatius Loyola in's Paradiesgärtlein gekommen?

Sebastiaunus. Es war gerade der letzte Fasttag im Jahre. Seine Hedwohlgeberen, der heilige Ignatius hatten, um beim Fasten nicht gar zu schwach zu werden, fünfsechspfund rohen Schinken nebst dreizehn harten Eiern und einigen Hand voll sauren Gurken zu sich genommen, zu denen Hochno, dieselben, um den andern Christen kein böses Beispiel zu

geben, „bist noch ein gespidtes Hasenviertel und ein Mannen
 Braunkiez süten. „Dessen freuten sich die Englein im Him-
 mel, und Gabriel erschien ihm im Gebete und rief: „Herr
 Gewatter, wohl bekommen!“ — Und der heilige Ignatius hob
 das gebengte Haupt gen Oben, und sprach: „O Gabriel!
 Gabriel! hast Du acht Groschen bei Dir?“ — Deß erschrad
 der Erzengel und rief: „Warum, o Ignatius? findest Du
 keinen henorigen Punn mehr da unten?“ — Ignatius er-
 widerse nichts, zog einen halbverschluckten Knochen aus dem
 Halse, und weinte bitterlich. Da stürzte Gabriel nach dem
 Himmel zurück, nahm eine Dreidole, fuhr direct in die Ab-
 theilung des spanischen Herrgottes, und sprach: „O Wunder
 über Wunder! da demuten sich ein Hauptspißbube, mitten im
 Faßten und Schinkeneßen, und wünscht von mir acht Groschen
 zu erhalten.“ — Und darauf fällt Du hier herein wie 'ne
 zerlegte Bombe?“ verziehe der spanische Herrgott. Das
 wissen wir längst. Dieser Ignatius hat eine Willien zum
 mengebethelt, und sie zur Begründung einer politisch-religiösen
 Mauerherberge verwandt; auch hat er Geld für russische
 Aluten, österreichische Generalstöcke und französische Polizei
 spione vorgeschossen; und da mögen dem armen Teufel nicht viele
 Groschen übriggeblieben sein. Da! bring ihm von mir einen
 neuen Silbergroschen, aber mach es so, daß er nicht roth
 wird.“ — „Wer? der Silbergroschen oder der Ignatius?“ —
 „Einfallspieß! von Erzengel! als ob ein gilltger Silber-
 groschen roth zu werden brauchte!“ — Und Gabriel erschien
 dem frommen Ignatius, der gerade beim Nachtschl war, von
 Neuem, und überreichte ihm die Gabe auf so delicate Weise,
 daß die ganze Schwärze bloß auf dem Silbergroschen zurück-
 blieb, — Nun, aber, saul Ignatius in die Kasse, und bat um
 allerquädigste Erlaubniß, dem lieben spanischen Herrgott aller-
 unterthänigst in Person Danken zu dürfen. Das ward ihm

auf Gabriels Fürbitte auch gewährt. Ein Engel trug ihn auf den Schultern in's Paradies, und Ignatius bedankte sich ganz gehorsamst. Darauf ging der liebe Gott an seine Geschäfte und Einer nach dem Andern verließ den Saal im Paradiesgärtlein; aber Ignatius war noch immer da. Endlich gen Abend trat zu ihm ein dienender Engel und sprach: „Wollen Euer Hochwohlgebohren nicht die Güte haben, wieder heimzugehen?“ . . . „Entschuldigen!“ versetzte Ignatius, — „machen Sie Ihrem Himmelsherrscher mein Compliment, und sagen Sie Allerhöchstdemselben: „Wo sich einmal ein Jesuit eingedrängt, da bringt ihn der liebe Gott selbst nicht wieder fort, und wenn der Teufel auf Stelzen ginge!“ — Seitdem blieb unser Heiliger unangefochten im Paradiese, und lebte dort auf Kosten aller Deter, denen er in die Tasche gelangen konnte.

Bippy. So ist es, mein Junge. Der Teufel wird nie einen Jesuiten im Leib haben, aber gewiß ist es, daß ein Jesuit den Teufel im Leib hat.

Andreas. Nicht wahr Herr Pater, alle Jesuiten haben den Himmel gemeinschaftlich?

Bippy. Den Himmel und die Erde, mein Junge. Und darin kommen die Jesuiten denn vollkommen mit den Communisten zusammen. Der Einzelne hat Nichts und doch haben Alle Alles. Völlig gleiche Antheile am Ganzen, mit allgemein besessenem Nichtbesitzthum; das heißt, Einer hat soviel wie der Andre, so lange Alle von einem Dritten geschickt zu ziehen wissen.

Michel. Wenn nun aber nichts mehr zu ziehen ist?

Bippy. Dann frisst Einer den Andern, wie die Ratten, wenn ihnen der Speck mangelt. So lange Alle von Einem ziehen, heißt's Action, und wenn sie sich unter einander selbst fressen, heißt's Reaction.

Glaubt ja nicht, meine ehrwürdigen dummen Jungens, daß die Menschheit im Allgemeinen so gespalten sei, als man dies glauben machen will. Alles Herrumbalgen ist bloß ein Balgen um der Form Willen. Der Zweck läuft fast überall auf Eins hinaus, nämlich darauf, daß jedesmal ein oder ein paar Schäfer eine fromme Heerde gemeinschaftlich zu scheeren, abzuhäuten und dann mit Ruhe zu schlucken wünschen. Dafür schlägt sich Jeder, selbst wenn er aufscheineud oder eine Zeitlang Partei für die Schafe zu ergreifen scheint, bei günstiger Gelegenheit gerne zu den Schäfern; und häufig oder fast immer werden Jene die größten Scheerer und Hammelfresser, die früher am Heftigsten gegen das Hammelfressen schrieen. Das kommt daher, daß der Mensch im Allgemeinen ein geborner Jesuit, der Christ im Allgemeinen ein geborner Jude ist, — wofür wir denn auch dem Himmel nicht genug danken können. Kaiser Justinianus und der heilige Ignatius haben das in ein System gebracht, was vorher richtungslos und ohne bestimmte Selbstempfindung betrieben ward. Kaiser Justinianus, Gott hab' ihn selig, war der nichtswürdigste Bandit, den je die Erde trug, und doch werden wir fast überall noch heute durch jene Gesetze regiert, die dieser wackre Monarch damals den Byzantinern gab. Dieser Kaiser brachte, gleich unfrem heiligen Lovola, die ehrbare Kunst des Schindens und Taschenleerens in ein geregeltes, sogenanntes gesellschaftliches System, dessen lobenswerthe Grundlage in dem christlichen Spruche bestand:

„Glaube, zable, und laß' Dich abhäuten!“

Seit jener Zeit ist denn auch das Glück der Menschheit wahrhaft großartig fortgeschritten, und der Höhepunkt der nationalen Selbstständigkeit begründete sich mit Glanz in dem Worte Jesuit, das gleichbedeutend mit dem Worte Schaf-

hirte ist. Doch bevor ich weiter gehe, singe mir lieber Am-
brosius, das schöne Stock-Gebet.

Ambrosius.

O Herr, laß' uns mit Arm und Hand
Das fromme Mäthchen lablen,
O laß' den ganzen Orderverband
Den Corporalstock fühlen,
Dominus nobiscum!
Du siehst wohl schon an diesem Reim,
Daß solch' ein Stock den besten Leim
Für alle Geister bietet.

Was hat nicht der verfluchte Geist
Für Schabernack gestiftet!
Sogar die Esel, wie Du weißt,
Hat man zuletzt veräuffet!
Dominus nobiscum!
Nun hatten wir ein Weßl vermaußt,
Da kam so'n Pörrfreund anaerußt,
Und schaukt die Ehren runter.

Laß' auf're alte Stall-Latern
Durch seinen Geist beleiden,
Der Corporalstock wird und heft
Vor aller Weßl Vertheidigen.

Dominus nobiscum!
Laß' uns im schönen Vaterland
Den alten Jesuitenstand
In Aller Augen streuen.

Wozu ist alles Geisteslicht?
Wozu ist alles Gräbeln?
Nur um die alten Jesuiten
In Aller Augen zu streuen.

Der Mensch bedarf des Hirns nicht
Bei unsern Weibbrautblüthen.

Dominus nobiscum!

Wer zählt und zählt, und giebt und giebt,
Der ist allein von Gott geliebt.

Das Andre ist vom Bösen.

Ründ' allen lieben Seelen an,

Dass wir die Weltbezwingen.

Wir haben unsre Pflicht gethan

Durch unsre langen Jünger.

Dominus nobiscum!

Wir erfern unsern schwachen Leib

Bei Tag' und Nacht für Mann und Weib

Und machen Götterblinder.

Gieb unsrem Magen Arbeitslust,

Und unsren Bäuchen Stärke.

Gieb Trüffeln, Wein und Kälberbrust,

Und Geld für fromme Werke.

Dominus nobiscum!

Nach' Alle krumm und lahmt und blind,

Die nicht genug vernagelt sind,

In unsre Hand zu fallen.

Wir sind des Himmels rechte Hand

Für alle leeren Massen.

Wo wir regieren, wird das Land

Sich ruhig schreöpfen lassen.

Dominus nobiscum!

Mit Hölle und Teufel schließen wir

Das ganze Volk in Ketten hier,

Und bringen es zum Zaphen.

Die Erde wäre längst gescheit
 Und mündig gar geworden,
 Wenn nicht der Himmel noch bei Zeit
 Gesendet unsren Erden.

Dominus nobiscum!

Das weißt Du, Herr, so gut als ich,
 Und wirst uns darum sicherlich
 In unsrer Macht erhalten!

Bippo. (Zich die Augen wischend.) So' est ich noch
 eine Thräne für die glückliche Menschheit übrig habe, läuft mir
 das nasse Kindvieh bei diesem Gedichte über die Wache! — Ein
 weinender Jesuit, Kinder, muß ein schöner Anblick sein?

Josephus. Sehr schön, Herr Vater! Hochwürden sehen
 aus, wie eine russische Nase, die mit der Nase in american-
 schen Schnupftabak gerathen ist.

Bippo. Reint Ihr, Kinder?

Philippus. Nicht doch. Hochwürden sehen vielmehr
 aus, wie ein gerührter Oesterreichischer Corporalkoch, der zer-
 schlagen von dem Hintern eines Gemeinen herunterkömmt.

Ambrosius. Oder wie ein Rothschild'scher Cham-
 ragnersprossen, der beim Springen in die Wassersuppe eines
 ausgepöndeten Tagelöhners fiel.

Petrus. Oder wie eine ausgefogene, von einer Äu-
 ßenmaitresse in einen Steuerzettel gewidelte Citrone. —

Bippo. Genug, genug. Wenn ich nur wie ein Jesuit
 aussehe, das genügt. Ueberhaupt besitzen wir von Gott die
 Macht, uns jedes Gesicht zu geben, das uns für unsere Ab-
 sichten nöthig thut. Koyola stammte aus einer Schneider-
 nämlich aus einer Gesichterschneidersfamilie, die ihn zu den
 ersten Hof- und Staatsämtern befähigte. Als er im sieben-
 zehnten Lebensjahre die erste junge Nonne unterrichtete, und ihm

ein preussischer Thaler fehlte, um ihre Sittsamkeit zu belohnen, schnitt er ein so furchtbares Gesicht, daß die Koune vor Schrecken starb, und ihre Seele dem im Himmel schlafenden Petrus wie eine Hagelschleffe wider die Kasse fuhr. Als Petrus davon erwachte, war Ignatius unten noch immer im Gesichterschnelden begriffen, und schon damals rief Petrus begeistert aus: „Dieser Levola wird einst die ganze Christenheit in ein Schafsgesicht auflösen!“ — Zeit jener Zeit erkennt man den wahren Gläubigen, er sei welchen Standes und Ranges er wolle, an der Kunst, sein Gesicht dergestalt zu drehen, zu glätten und zu ordnen, daß oft auf der linken Wange die Gedankenratten durch die tiefsten Adersfurchen laufen, während die rechte Wange wie eine ebene Ziegelplatte die Worte des Gegenüberstehenden auffängt, und sie nach Belieben abtrallen, oder zum Verdrehen in den Mund fallen läßt. Vergebens ist aber auch Ignatius nicht der Liebling Petri, der ihm außer andern Vergünstigungen auch noch ein ausschließliches Patent verliehen hat, demzufolge bloß Ignatius Levola Amulette und Tractätlein gegen alle möglichen Plagen und Gefahren im Himmel verkaufen darf.

Ambrosius. Kommen diese Talismanne auch zu uns auf die Erde?

Pipp. Allerdings, und zwar durch die weise Regierung zu Luzern. In dieser Stadt befindet sich eine Art von chinesischem katholischen Zelen, Namens Meyer, ein leibbares Exemplar von christlicher Ehrlichkeit. Diese Familie Meyer besitzt eine katholische Buchhandlung, kauft auf Pfänder, macht Getreidegeschäfte nebenbei, und begnügt sich bescheiden mit sechshundert Prozent Gewinnst. Da sie nun katholische Buchlein und Tractätlein verlegt und an die liebe Schuljugend gegen ähnliche Prozente verhandelt, weshalb der wahre Meyer die ganze Schweiz aus reiner Religions- und Prozentenliebe

gegeneinanderbezte, so hat Herr Ignatius ihn auf Erden zu seinem heiligen Commissionär erwählt. Der heilige Pöck des Herrn Nevet, genannt Siegwart Wüller, reist jedesmal nach Trier, wirft dort den heiligen Rod über, läßt ihn von heiligen Schweinsborsten tüchtig anebürsten, setzt sich, mit zwei Schweizerläsen und acht Vitancien angetünchet, auf einen jungfräulichen Pesen, und reitet im Galopp gen Himmel. Hier angelangt, ruft er: „Grüß Gott, Siegwart isch da! Bitt' um tausend Ablässe, Tractätle, Bilderle und Amuletterle, à sechs Kreizer netto, denn i verschader nie bloß um sechsunddreißig Kreizerle per Städt!“ — Und sogleich erscheint der heilige Ignatius, kneift ihm mit den Worten: „Züger Galgenstrick!“ in die Wangen, und packt dem wahren Luzerner einen halben Jeßner alleinseligmachender Artifel aus dem Oesterreichischen Verächter und andre heilige Muttergotteswaare auf den Pudel. Auf diese Weise erhält die gläubige Christenwelt jene Amulette, durch die noch nie eine Leiche gestorben ist, und ein toller Woss lang mit einem solchen Tractätlein auf der Brust alle Kanonen anfangen, ohne dargu umgebracht zu werden. Und Alles dies abermals durch Ihn! . . . Und nun überlegt selbst, was ein Mensch verdient, der es wagt, seine anti-Janaßische Junge oder Geder gegen uns zu lebren. — Josephus,

was würdest Du einem solchen Menschen für Strafe auferlegen? Josephus. Er müßte den Schneider bezahlen, der den geknöpften Rod in Trier gemacht hat, und dann die Leichte des heiligen Reumann in Ehrenreithen anbehen.

Bipp. Das Leichte wurde ihn umbringen. Doch ich will weiter. Sebastianus — warum heißt man die Blätter der Gärten auch Eisenblätter genannt? Sebastianus. Weil die Gärten mit Eisenblättern besäet sind, und die Eisenblätter die Gärten vor den Gärten schützen.

Sebastiano. Weil sie, gleich einem Kammerdiener, die Leute erst ausziehe, und dann schlafen führen.

Bippo. Andreas, wie kommt es, daß trotz unsern Schwelgereien die meisten Jesuiten so häufig erscheinen?

Andreas. Weil wir nie gehörig Zeit zur Verdauung haben, indem wir unaufhörlich Andre beißen müssen.

Bippo. Gibt's auch Jesuiten unter den Protestanten?

Andreas. Nicht ganz zweimal soviel, als unter den Katholiken.

Bippo. Worin gleicht der protestantische Jesuit dem katholischen?

Andreas. Darin, daß Beide Hund auf Hund.

Bippo. Wie heißt den Kaiser des 19. Jahrhunderts?

Andreas. Rothschild und Camaragule.

Bippo. Warum steht Rothschild im Brockhaus'schen Conversationslexicon?

Andreas. Weil Anselm Rothschild den Einfluß der Börse anzuwenden versteht.

Bippo. Thomasius, Melancthon und die christlichen Morgenstunden eines katholisch-protestantisch-jüdischen Jesuiten?

— Ich will mir's nicht anmaßen
Mird's auch nicht sein
Imd' nicht's sein soll

O Herr! laß Kraft mich finden,
Nicht vielgeplagtem Mann,
Damit ich freundlich schreien
Und christlich schreien könne

Ich weiß mir einzuschläfern
Das edle, deutsche Eßig,
Damit es von den Schwärmern
Geföhren wird im Schlaf!

Läß mir was ich gestohlen,
Geschunden muß ja sein!
Der Teufel soll mich helen,
Wenn ich's nicht ehrlich mein'!

Du schufst die gold'nen Ruchse
Für's höh're Publikum,
D'rum ist des Nächsten Ruchse
Mein christlich Eigenthum.

Die wahre Nächstenliebe
Hat eine noble Bahn,
D'rum steh'n die größten Diebe
Gewöhnlich Obenan.

Doch sind wir nicht alle kne
Die Kupfer dieser Welt.
Es gibt noch schrecklich Keine,
Die Niemand dafür hält.

Glaubst Du, der Jesuite
Sei bloß 'ne Schweizer Perl?? —
Man stößt bei jedem Schritte
Auf einen solchen Kerl.

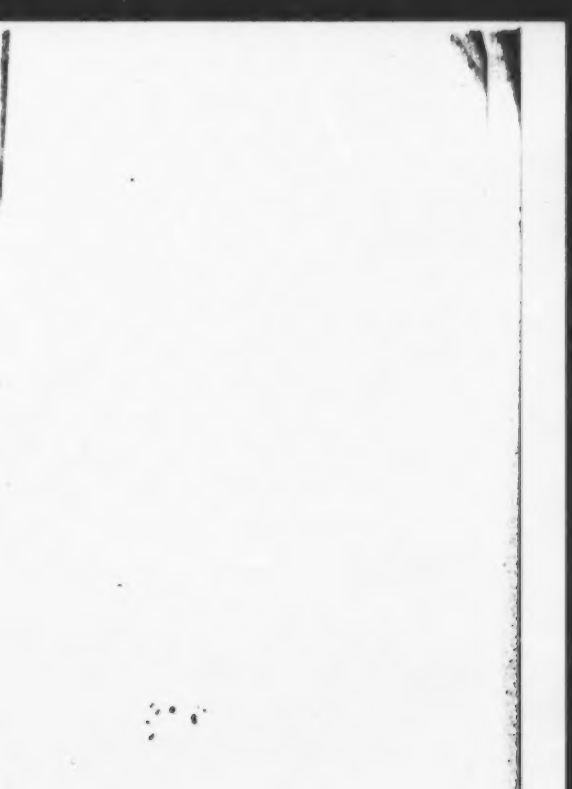
Wir bringen insgesamnte
Den Nächsten gern auf's Stroh,
Und wer uns heut verdamnte,
Macht's Morgen ebenso!

Ein Jeder nennt sich „Bruder“,
Und . . . schindet still für sich!
O Mensch!! Du armes Fuder!!!
Wie herrlich scheert man Dich!!!

Zählt nur das große Häufel
 Der Jesuitenbrut,
 Dann bleibt Euch ein „Pfui Teufel!“
 Als letztes Trostesgut!

Pipps. Schön, mein Junge. Und weil wir am Kloster
 angelangt sind, um: Ihr so brav wart, will ich Euch noch eine
 heilige Historie erzählen.

Ein buckelgekrümmer, bedeutender Schulse,
 Vom allerverächtlichsten Handlerschnitt,
 Ein Keil, wie 'ne alte verschimmelte Gurke,
 Trat ein in den Orden, und ward Jesuit.
 Er hatt' es zuvor fast mit Allem versucht,
 Wehendelt, geschmeidelt, geschimpft und gelobt,
 Gestochen, bestochen, gebetet, gesündet,
 Gesungen, geredet, gehult und gelobt;
 Gewundert, geschrieben, gebettelt, gehandelt,
 Gebeugt und verläumdelt, gegessen, geh...t,
 Und, als er so redlich durch's Leben gewandelt,
 Da kam er zu uns, und ward **konfunkt**.
 Und weil er, verlegt und total überfättigt,
 Getrieben sich sah zur Tugendwahl,
 So ging er, sobald er zum Pfaffen bestätigt,
 Und predigte aller Welt **Moral**.
 Da kam eines Tags eine sanfte Dirne,
 Die bat ihn um eine Threnbeicht',
 Und flüstert' ihm zu mit verschämter Stirne:
 „Herr Pater, ich war ein bißchen leicht.
 „Mich hatte der Teufel in Lieb' umschlungen,
 „Ich fiel in die Schlinge beim ersten Schritt,
 „Und nun hab' ich einen gesunden Jungen,
 „Der sieht schon jetzt wie ein Jesuit!“



Im Buch- und Kunst-Verlag in Leipzig ist
zu haben:

Das neueste und bestgetroffenste
Portrait von Max. Langenschwarz.
Allen seinen zahlreichen Freunden empfohlen.

Preis nur 1 Mthr.





yi 6 VIII 8

177

Kreuzfidele

Jesuiten - Lieder.

Nach allbekannten Melodien
zu singen.

Von

Max. Langenschwarz.



Leipzig:

C. W. A. Naumburg.

1848.

72 6 VIII 8



40612



Neumüthiges Bekenntniß.

Meine Freunde werden staunen und meine Feinde darüber jubeln, daß ich heute mit Gesängen zu Gunsten der Jesuiten hervortrete. Um meine gegen dies Chor begangenen Sünden mit Einemmale wieder gut zu machen, erkläre ich jedoch offen, daß ich mich bekehrt und gebeichtet habe, und nur unter der Bedingung vom Pater Rothbar zu Rom absolvirt ward, daß ich zeitlebens bloß für die Jesuiten schreiben würde, — was hiermit geschieht. Gleich nach Vollendung des ersten Gedichtes erschien mir Nachts 12 Uhr der heilige Loyola. Hinter ihm schwänzelte der Teufel, und schwang eine Art Censurscheere, mit der er mich bei der Nase zu erwischen suchte. Aber der edle Ignatius hatte sich für diese Nacht vom heiligen Petrus für 3 Mgr. Extra-Gewalt gepumpt, und jagte den Teufel zum Teufel. Der arme Kert lief, als ob er die Brockhaftsche Zeitung hinter sich hätte. Hierauf ward ich mit dem biedern Jesuitenfürsten über ein monatliches **Beicht- und Bekehrungsabonnement** einig, obschon erst nach langen Debatten, und nachdem der höchstschuldlose Heilige einen kleinen Punsch zu sich genommen hatte.

Folgendes waren die zwischen Sr. Hochwohlgeboren, dem edlen Ignaz und Mir festgesetzten

Beicht- und Seligwerdungspreise:

(NB. Mit $\frac{1}{2}$ Rabatt. Gegen baar à 50%).

Absolution à

- | | |
|--|---|
| <p>1. Den heil. Ignatius und sein ganzes Obor die nichts-würdigsten Schurken u. Heuchler genannt:</p> | <p>10 Mgr. nebst Verfertigung eines Lobgedichtes auf die österreichischen Jesuiten.</p> |
| <p>2. Gemeint, daß die Jesuiten aller Art eine durchaus überflüssige, schädliche, faule, schwäbische, Völkerverdummende und Freiheitsverdrückende Waare seien:</p> | <p>15 Mgr. nebst achtmaliger Absingung des Becker'schen Rheinliedes und des: „God save the king!“ —</p> |
| <p>3. Für alle sonstigen (nicht gegen die achtbaren Schüler Loyola's gerichteten) Sünden, als z. B. Wucher, Verführung, Diebstahl, Mord, Spionerie, Verrath, Lüge, Betrug, Unterdrückung, Tirannie, Verläumdung, u. s. w.:</p> | <p>Nichts; d. h. Absolution umsonst, da diese unbedeutenden Fehler gegen die Sünden der Jesuitenlasterung nicht in Betracht kommen können.</p> |

Nach dem sechsten Gläschen Punsch war der wackre Ignatius etwas fidel geworden, und bot mir an: mich für die unter Nr. 3. begriffenen Sünden gleich in „Pausch und Bogen“ und Ein- für Allemal im Voraus zu absolviren. Aber seine Forderung dafür war zu unmäßig. Er verlangte nämlich, ich sollte, ohne mich zu versprechen, Zwanzigmal hintereinander und um Deutschlands Fortschritt zu bekennen, ausrufen:

„Deutschland ist im Marsch!“

Das war mir unmöglich; denn es klang schon beim zweitenmale ganz anders, als er wollte.

Wir mußten daher Deutschland da lassen, wo es ist, und blieben beim allgemeinen Seligkeitspreise. —

Das Publikum wird nun in Zukunft bloß Zerknirschungs- und Bekehrungsproducte von mir erhalten, und ich ersuche namentlich die Jesuiten dringend und herzlichst, meinen Verlegern unter die Arme greifen zu wollen, weil ich nur durch starken Absatz meiner frommen Ergießungen die zahllosen Zehngroschenstückchen herbeischaffen kann, die für meine Absolutionen nöthig sind.

Ich scheide heute tiefgerührt von allen mir ähnlichen Sündern, und überlasse sie ihrem reumüthigen Nachdenken.

Um stilles Betteid wird gebeten. Friede meiner Asche! —

Mar. Langenschwarz.

I n h a l t.

	Seite
1) Die Vorsteher. (Melodie: Ein freies Leben füh- ren wir).	7
2) Bruder Muck. (Mel.: Ich war ein Jüngling noch an Jahren).	10
3) Drei Esel im Kloster. (Mel.: Es ritten drei Schneider zum Thore hinaus).	12
4) Pfaffenleben. (Mel.: Zieh' ich in finst're Witter- nacht).	14
5) Jesuiten-Champagnerlied. (Mel.: Ich hab den ganzen Vermittag).	16
6) Klage des Jesuiten Pater Fuchs. (Mel.: Hört Niemand mein Schicksal zu hören).	18
7) Eine wahre Geschichte. (Mel.: Der Papst lebt herrlich in der Welt).	20
8) Jungfern-Beichte. (Mel.: Schau' der Herr mich an als König).	22
9) Jesuiten-Lob. (Melodie: Was gleicht wohl auf Erden).	24
10) Jesuiten-Segen. (Mel.: Nicht, Ihr Brüder, zieht von Lammern).	26
11) Geistlicher Besuch. (Mel.: Am Rhein, am Rhein).	28
12) Nur dunkel! (Mel.: In diesen heiligen Mauern).	30

1.

Die Vorsteher.

(Melodie: Ein freies Leben führen wir).

Die Vorsteher:

Ein heilig Leben führen wir,
Ein Leben mit der Sonne.
Die frommen Völker schnüren wir,
Die ganze Welt durchspüren wir,
Und löschen jede Sonne.

Doppelchor der Laien und Väter:
Wenn das nicht gut für die Wangen ist,
So sagt, ob Ihr was Bess'res wißt?
Kann ich dafür, mein lieber Christ,
Daß Du bist?

Die Vorsteher:

Wir greifen zu mit starker Hand,
Solang' noch was zu holen.
Wir löschen alles Licht im Land,
Und stoßen wir auf einen Brand,
So fressen wir die Kohlen.

Doppelchor, wie oben:
Wenn das nicht gut ist.

Die Vorsteher.

Der Himmel sprach: Herr Jesuit,
Wir brauchen große Schläuche;
Besetzt die Erde Schritt vor Schritt,
Nehmt überall das Beste mit,
Und füllt die frommen Bäuche!

Doppelchor, wie oben.

Wenn das nicht gut is.

Die Vorsteher.

Ihr, theuren Brüder, löscht mir
Nur jeden Geistesfunken!
Wenn Ihr gehörig schweiget hier,
So kriegt das ew'ge Leben Ihr,
Und wart Ihr bloß Halunken.

Doppelchor, wie oben.

Wenn das nicht gut is.

Die Vorsteher.

Küsch zu, du Jesuitenthum!
Du bist der Weltbezwiner.
Wenn's Einmal taate rings herum,
So gäb' es ja kein Publikum
Für unsre langen Zinger!

Doppelchor, wie oben.

Wenn das nicht gut is.

Die Vorsleher.

Drum sei gerührt, du liebe Nacht,
 Laß' Alles hübsch beim Alten!
 Du hast uns stark und fett gemacht, —
 Wir hätten's nie so weit gebracht,
 Wenn Du uns nicht erhalten!

Allgemeines Chor.

Nun weißt Du wohl, wer die Wanzen sind,
 Du ungerathnes Menschenkind?
 Sei solaslarm und gehorche blind,
 Und beichte mir geschwind!

Bruder Muck.

(Metete: Ich war ein Jüngling noch an Jahren).

Schweigend sitzt in seiner Zelle
 Bruder Muck, vom Beten satt,
 Und betrachtet stumm die Zelle,
 Die er abgezogen hat.
 Seine dicken Häute liegen
 Auf den Hauten bombenfest —
 Und er denkt noch mehr zu kriegen,
 Wenn ihm Gott das Leben läßt.

Ober.

(Metete: Sasa, gedhmanst).

Das ist ein Vissicus!
 Der Auchs hat Habergruß im Kopf!
 O, Freund Janatus,
 Nimm mich beim Schopf!

Edite, libite (Häute mich, brüderlich, heiliger Vater,
 Mein Fell ist auch was werth, lieber
 Herr Vater!

(Wisse Melodie.)

Jetzt erhebt er sich vom Stuhle,
 Denn ein Hund harrt an der Schwelle.
 Peile spricht er mit dem Schmutz,
 Und verschachert Zell für Zell.
 Drauf eröffnet ihm der Kromme:
 „Sei nur morgen wieder hier;
 „Wenn ich aus dem Reichthum komme,
 „Recht es nie an Häuten mir!“

Chor.

(Man; wie oben.)

So empfindet der Geweihte
 Dieses Lebens bittere Plage;
 Legt das baare Geld bei Seite,
 Und besäuft sich jeden Tag.
 Abends legt er matt sich nieder,
 Wenn die Köchin absolvirt;
 Und am Morgen schiert er wieder,
 Wo er fromme Schafe spürt.

Chor.

(Man; wie oben.)

3.

Drei Esel im Kloster.

(Melodie: Es reiten drei Schneider zum Thore hinaus).

Es blieben drei Esel am Kloster stehn, —
Herr Je!

Ich hätte sie beinah' für Menschen versehn —
Ach ne!

Die Esel, die möchten in's Kloster hinein,
Um bei den Herr'n Weisen als Esel zu sein —
O weh! o weh! o weh!

Der Pförtner erscheint am Klosterthor,
Herr Je!

Erwischt die Herr'n Esel am Eselsohr, —
Ach ne!

Und, ohne zu fragen, ergreift er sie All',
Und zieht sie hinein in den Eselstall —
O weh! o weh! o weh!

D'rauf kommen drei Brüder und säumen sie auf —
Herr Je!

Und treiben die Esel zum eiligen Lauf,
Ach ne! —



Und reiten auf ihnen so sicher einher,
Als ob der Herr Esel ein Esel wär'. —
O weh! o weh! o weh!

Drauf riefen die Esel: „Ihr heiligen Herrn!“ —
Herr Je! —
„Wir hungern gewaltig, und fräßen recht gern“ —
Ach ne! —
Da lachten die Reiter sich bucklich und krumm,
Und riefen: „Wie sind doch die Esel so dumm!“
O weh! o weh! o weh!

Sie kriegten die gläubigen Esel zur Stell', —
Herr Je! —
Und schindeten ihnen herunter das Zell —
Ach ne! —
Und schnitten sich tüchtige Riemen daraus,
Und jagten sie hungrig zum Kloster hinaus. —
O weh! o weh! o weh!

Da wurden die Esel mit Schaden klug, —
Na, na! —
Und merkten den listigen Pfaffenbetrug, —
Aha!!! —
Und sahen mit Schmerzen und tiefbetrübt,
Daß man an den Eseln die Häute nur liebt. —
Jaja! Jaja! Jaja!

Pfaffenleben.

(Met.: Steh' ab in stiller Mitternacht.)

Es hat's doch Keiner hier so gut,
Als unsere Jesuiten cut!
Sie sprechen stets von Geist und Seel',
Und denken bloß an Bauch und Nehl'.

Der Arme zahlt — der Pater schmaußt,
Und lacht sich heimlich in die Haußt,
Und in der Weichte denkt er stumm:
„Mein Gott, wie ist der Mensch so dumm!“

Ein Weibchen jung und ungenirt,
Wird leicht und billig absewirt.
Und Manche, die vom Reichten kam,
Verhärtete sich gar wundersam.

Man schelte mir die Frommen nicht, —
'S ist Alles hier im Gleichgewicht,
Gib's keine Jesuiten mehr,
Die Welt wär' längst an Eseln leer.

Wenn ich mich einst verbessern will,
Werd' ich ein Pater mauschenstill.
Und dann will ich der Vater sein
Von einem Haufen Kindlein.

Euch Sünder nehm' ich dann am Schopf,
Und wusch' Euch Tag für Tag den Kopf,
Und lass' nicht eher von Euch ab,
Bis ich den letzten Groschen hab'.

Jesuiten-Champagnerlied.

(Mel.: Ich hab' den ganzen Vermittag.)

O heiliger Janatius,
 Du großer Kleiderwisch!
 Wenn ich noch lange laufen muß,
 So lieg' ich unterm Tisch!
 Ich habe meine Pflicht gethan,
 Steh' nur die leeren Flaschen an!
 Witrallalala! Witrallalala!

Ich sollte in der Kirche sein,
 Doch kann ich nichts dafür,
 Ich steh' nicht fest auf meinem Bein,
 Und finde keine Thür!
 Auch fühl' ich mich entsetzlich dumm —
 Die ganze Welt geht mit mir um —
 Witrallalala! Witrallalala!

Wenn deine Kraft mich nicht verläßt,
 So richt' ich mich empor,
 Und trinke Dir noch diesen Rest
 In frommer Demuth vor!

Dann geht Dein treuer Knecht zur Ruh',
Es fallen ihm die Augen zu —
Witrallalala! Witrallalala!

Gut' Nacht, mein lieber Natus — —
Mir wird es ganz fatal!
Ich glaub' am Ende gar, ich muß — — —
Ich muß . . . ich muß Einmal — — —
O, heil'ger Ulrich! sei so gut,
Und leih' mir Deinen großen Hut — — —
Witrullululu! Witrullululu!

Klage des Jesuiten Pater Luchs.

(Bekannte Reclame.)

Hörte Niemand mein Schicksal zu hören!
 Keiner qualt sich so schrecklich, wie wir.
 Wer mich kennt, wird es gerne beschwören:
 Pater Luchs ist ein blutarmer Thier!
 Seine Wohnung ist stets in den Taschen,
 Die er gleich einem Maulwurf durchwühlt.
 Auch hat Niemand so furchtbare Klappen
 In die Gurgel hinunter gespült.

Raum vermag er gehörig zu schnaufen,
 So entseztlich geniert ihn sein Aeth.
 Raum vermag er zu Fuß zu laufen,
 Halbe Tage verbringt er im Wath.
 Kein Erkrankter will ohne ihn sterben,
 Und, wenn endlich der Qualmest zur Ruh',
 Muß der Pfaffe sogar ihn beerben,
 Und erhalt seine Wittwe dazu.

Wo nur immer ein Licht er ergründet,
 Muß er blasen, solange es noch brennt,
 Wo ein Geist sich im Schadel befindet,
 Hat er stets diese Beiden getrennt.

Jeden Mund bringt er schnell zum Versummen,
Schleppt den Teufel im Volke umher, —
Und die Völker mit Kraft zu verdimmen,
Wer verstande das besser wie Er?

Drum verlaßt nicht die christlichen Thränen
Dem geachteten thätigen Mann,
Der mit Muth und Händen und Zähnen
Wie genug unterstützen Euch kann!
Sollt' ich einst mit den Nagel verrenken,
Laßt mich laßt in die Grube hinab, —
Und dann stellt mir zum ew'gen Bedenken
Einen weinenden Eid auf's Grab!

Eine wahre Geschichte.

(Melodie: Der Pater lebt herrlich in der Welt).

„Hörst Du, Du Wanderer? Nimm mich mit!
Ich bin ein Pater Jesuit.
Wenn Du zu viel zu tragen hast,
So theilen wir die schwere Last.“

„Leg' ab Dein volles Kängzelein!
Ich warf schon einen Blick hinein.
Du brauchst Dich nicht zu kümmern d'eum,
Ich hänge mir es selber um.“

„Rut schnell, wir müssen ja nach Haus,
Komm her, zieh' Rock und Stiefel aus!
Das ist für Dich noch viel zu schwer,
Viel besser wandert sich's ganz leet.“

„Mir scheint das Reisen ist Dir fremd,
Denn Dich geniert sogar Dein Hemd,
Zieh' es nur aus, mein lieber Christ,
'S ist besser, wenn Du nackend bist!“

„Ei, ei! Du leuchst ja noch ganz laut!
 Du hast 'ne viel zu dicke Haut.
 Erlaube mir, daß ich sie nehm',
 Dann gehst Du sicher ganz bequem.“

So gingen sie die fromme Bahn,
 Und langten vor dem Himmel an.
 Herr Lovola stand hinterm Thor,
 Und guckte heimlich still hervor.

„Grüß Gott, Herr Vater Jesuit!
 Zum Teufel! wen bringt Ihr da mit?“
 „...Herr Lovola, das ist ein Christ,
 „...Der von mir abgehäutet ist.““

Da rief der heil'ge Lovola:
 „...Was mach ich mit dem Lumpen da?
 „...Daß Du geschunden, das war Pflicht,
 „...Doch Esel braucht der Himmel nicht!““

Den Vater ließ er ein im Nu,
 Und warf die Himmelsburt zu.
 Der arme Esel blieb am Thor,
 Und steht vielleicht noch heut' davor.

Jungfern - Reichte.

(Melodie: Esau' ist Herr auch an als König.)

Nicht Herr, ich komm zur Reichte,
 Weil mich Lucifer erreichte.
 Seit Sie mich achelt zum Tode,
 Thut mir was im Leibe weh —
 Thut mir u. s. w.

Chor.

Weh, Weh, Weh, u. s. w.

Ich erkenne Sie, Herr Vater,
 Aus den allerbösen Tater.
 Sagen Sie nur ja nicht: Ne!
 Weil ich sonst in's Wasser geh',
 Weil ich u. s. w.

Chor.

Geh, geh, geh u. s. w.

Liebes Kind, gib Dich zufrieden,
Gott der Herr hat Dir's beschieden,
Wart' es ab, und bleibe fromm,
Bis ich selber zu Dir komm',
Bis ich u. s. w.

Chor.

Komm, komm, komm u. s. w.

Dieser Trost, Herr Pfaff, ist labend,
Kommen Sie zu mir heut' Abend — —
Nur, so lang Sie bei mir sind,
Bin ich ein gehorsam Kind —
Bin ich ein u. s. w.

Chor.

Kind, Kind, Kind u. s. w.

Jesuiten - Cob.

(Metier: Was gleicht wohl auf Erden).

Was gleicht wohl auf Erden dem lieblichen Vater,
 Der unsere Taschen und Schädel regiert?
 Betrachtet, Ihr Mäuse, den lieblichen Vater,
 Mit ehrlichen Pfoten und Krallen geziert!
 Es leben die Dummen, es leben die Frommen!
 Wir haben durch sie unser Weltglück erzielt —
 Wie sollten wir Buchrer und Heuchler bekommen,
 Wenn je die Vernunft ihre Freiheit erhielt?

Die Klöster erheben sich über den Hütten,
 In denen der Bettler verfault ohne Brod;
 Wer würde sein Geld in den Beutel nicht schütten,
 Zu dem wir geladen durch frommes Gebot?
 Es lebe das Kloster mit silbernen Brocken,
 Es lebe das Hauptjesuitengeschlecht!
 Dem Heuchlern gehören die tüchtigsten Brocken,
 D'rum sätt're sie sorgsam, Du sündiger Knecht!

Wer wagt es, die Herr'n Jesuiten zu schimpfen?
 Was kümmert es uns, wenn ein Schmeerdauß sich
 schwellt?

Wer gibt uns ein Recht denn, die Nasen zu rümpfen?
 Ein Pater muß fett sein, das weiß ja die Welt!
 Ein tüchtiger Rauch ist das sicherste Zeichen,
 Daß nur der Herr Pater zur Ewigkeit bringt.
 Wie willst denn Du Sünder den Himmel erreichen,
 Wenn er nicht im Rauche nach Eden Dich bringt?

Desuiten-Segen.

(Melotte: Nicht, Ihr Brüder, zieht von dannen).

Nehmt, Ihr Brüder, meinen Segen!
 'S ist uns Alles d'ran gelegen,
 Daß von unsrem Regiment
 Keine Seele hier sich trennt!
 Wart Ihr auch im Grund verdorben,
 Gedt nur her, was Ihr erworben!
 Wer gehörsig schweigt und zieht,
 Ist vom Himmel stets geliebt!

Wenn ich segnend meine Hände
 Von dem Kopf zur Tasche wende,
 D so halte freundlich still,
 Weil ich rein Dich scheeren will!
 Wenn Du erst so weit gekommen,
 Daß wir Alles Dir genommen,
 Dann wirst Du erleuchtet sein,
 Und der Himmel wartet Dein!

Strebe ja nicht, frei zu werden!
Denn der Christ, der hier auf Erden
Seine Matte still erlegt,
Wird vom Teufel nie ertödt!
Wahrt die frommen Schatzgemüther!
Wir bewahren Eure Güter!
Leidet dann einst der Dünkel sich,
Dann geh' hin, und ... hänge Dich!

Geistlicher Besuch.

(Melodie: Am Rhein, am Rhein).

Man lege mir auf diesen leeren Teller
 Die größte Leberwurst!
 Auch bitt ich mir die Schlüssel aus zum Keller,
 Der Pater, der hat Durst!

Er möchte Dir die Sünden all' vergeben,
 Wenn sich der Wein bewährt!
 Der Himmel schenkt ja gern das ew'ge Leben,
 Wenn man die Klöster nährt!

Die Wurst ist fort, ich bitte noch um Eine,
 Sonst holt der Teufel Dich!
 Auch wünscht der Pfaff noch mehr von diesem Weine,
 Er schmeckt ihm fürchterlich!

Der Pater braucht nunmehr etwas Moneten,
 Rück' nur heraus damit!
 Wer gut bezahlt, der braucht nicht viel zu beten,
 Dies weiß der Jesuit!

Der Pfaff' ist satt von dem gehalt'nen Schmause,
 Der Magen thut ihm weh!
 Und weil Du nichts mehr hast in Deinem Hause,
 So sagt er Dir Ade!

Nur dunkel!

(Mel.: In tiefen heiligen Hallen.)

Du Tageslicht erbleiche,
 So lächerlich und stolz!
 Wenn ich im Auntern schleiche,
 Brauch' ich kein Schwefelholz!
 Ich kenne meinen Weg genau!
 Die Dunkelheit macht klug und schlau!

In unsern Klostermauern,
 Da brauchen wir kein Licht!
 Im Dunkeln ist gut lauern,
 Da fehlt der Schuge nicht!
 Der Jesuit hat's weit gebracht,
 Der sanft das Wild in finst'rer Nacht!

Wer wüßte so zu blasen
 Hinein in's Völckchenlicht?
 Wer drehte jemals Nasen
 Von solchem Schweregewicht?
 Wer hätte je die Schädel hier
 So herrlich ausgeleert, als wir!

Und hat des Himmels Wille
Der Menschheit zugefellt,
Wie kriechen leif' und stille
Durch die verdummte Welt.
Und wo nur immer Eitel schrei'n,
Da müssen Jesuiten sein!

Drum nehmt, Ihr Geistesilger,
Die frommen Vater auf,
Und stützt die wackren Pilger
In ihrem Erdenlauf!
Wo man auf Jesuiten hält,
Da spart Ihr das Laternengeld!

Getrukt bei C. Holz in Leipzig.

yi é VIII

2

1871-1872



Lebige
Grab - Gedichte

auf

Gestorbene Jesuiten.

Von

Max. Langenschwarz.

Leipzig, 1849.

Verlag von Oskar Reimer.



Wanderer, steh' still!

Hier liegt ein braver Jesuit in Ruh'.
Steh', Wanderer, und halt die Taschen zu!
Denn, merkte der begrabne Gast,
Daß Du was hast,
Er streckte ganz gewiß die Glieder,
Und käme wieder.

Die Schüler am Grabe des Lehrers.

O sag', warum bist Du gestorben?
Wem hält nun der Gläubige Stich?
Du hast uns die Sonne verdorben,
Noch dummer zu werden durch Dich!

Wir gingen so fromm in die Lehre,
Wir lernten das Mäusen so gut,
Wir hielten so trefflich die Scheere,
Und schnitten die Hämmerl auß Blut.

Wir krochen so herrlich im Stillen,
Benutzten den christlichen Wahn,
Verfertigten heilige Pillen,
Und gopften die Gläubigen an.

Wir heulten das alte Gewinsel
Von Laster und höllischer Pein,
Vermehrten die Efel und Pinsel,
Und steckten das Kirchengeld ein.

Wir fragten dem Volke vom Munde
Den bitter erworbenen Schweiß,
Und zogen geduldige Hunde,
Die tanzten nach unserer Weis.

Wir prangten in Aemtern und Würden,
Die And're vergebend ersucht,
Wir ließen dem Volke die Bürden,
Und schwelgten, durch Faulheit verwöhnt.

So hatten es Deine Verehrer
Beinah' zum Examen gebracht — —
Da starbst Du, geheiligter Lehrer,
Und hast uns zu Waisen gemacht!

Du wandelst die himmlische Gasse, —
Doch wir? Wer beschreibt uns're Noth?
Wir liegen verzweifelt am Gasse,
Und saufen uns weinend zu Tod!!!

O wärest Du leben geblieben!
 Wie hätten Dir sicher gezeigt,
 Wie leicht man bei pflässigen Dieben
 Die Leiter des Wissens ersteigt!

Verschaff' uns nur bald einen Vater,
 Sonst geht die Geschichte noch krumm.
 Wir schleichen wie hungrige Rater
 Verlassen am Braten herum.

Gieb Deinen verlass'nen Geschöpfen
 Den Heiligen, der für sie paßt, —
 Dann werden sie fangen und schröpfen,
 Daß Du Deine Freude d'ran hast!

Gewähr' uns im Grab' Deinen Segen,
 Und sterben wir einstens vor Schmerz,
 So komm' uns als Führer entgegen,
 Und drück' die Halskette an's Herz!

Vor den Gebeinen des heiligen Vamburins.

Wo nehm' ich Thränen her zu weinen?
 Hier steh' ich vor den langen Beinen
 Des heiligen Vamburins.
 Wer diese Beine näher kannte,
 Als er damit die Welt durchrannte,
 Der weiß, wo um ich weinen muß.

Sie haben ihn umher getragen,
 Und überall, wo Schätze lagen,

Da war der fromme Mann im Rin.
 Und, weilt' er wirklich Einmal reiten
 So ließen ihm zu allen Zeiten
 Die Esel ganz von selber zu.

Und hatt' er noch so viel getrunken,
 Nie sind die Reine umgesunken,
 Denn jeder Nerv war heilig d'ran.
 Und waren noch so voll die Taschen,
 Und noch so leer die Rheinweinflaschen,
 Nie stelperte der brave Mann.

Wo's eine Erbschaft gab zu holen,
 Da war mein Vater auf den Sohlen,
 Und fehlte seine Deute nie.
 Wo's eine Summe gab zu packen,
 Da kam er auf den langen Haden
 Herbeigestürzt, und holte sie.

Wenn Einer gar ihm beichten sollte,
 Den man geberig häuten wollte,
 Da hättet Ihr ihn sollen seh'n!
 Raum war er mit dem Schaf alleine
 So sah man schon die langen Reine
 Wie Felsen auf der Welle steh'n!

Galt's einen Klugen dumm zu machen,
 So herte' man die Reine krachen,
 So unermüdet lief der Held.
 Und lehrte' er mit der Deute wieder,
 So rappelten die dürren Glieder
 Noch mehr, als das gestohl'ne Geld.

War gar ein liberaler Vrat
 An die Vehörde zu verrathen,
 So ging es schneller wie der Wind.
 Von Oben war es ausgesprochen:
 „Wie fürchten Nichts, so lang' die Knechten
 Des Paters in der Nabe sind!“

Nun ??? fragt Ihr **noch** warum ich weine?
 Ist Einer, der noch solche Reine
 Auf diesem Erdenrunde kennt??
 Kennt' ich nach Frankfurt sie spediren,
 Der Rothschild würde sie placiren
 „à sechzig und à halb Prozent.“

Der Pater General am Grabe des heiligen Ignatiuß.

Erhab'ner Loyola! Du Tröster aller Tröster!
 Ich sinke tiefzerknirscht an Deinem Grabe hin!
 Nicht' auf das Pfaffenenthum und die gestürzten Klöster!
 Erhebe unsre Macht zur Welleskönigin!

Laf uns das liebe Volk in seiner Nacht erhalten!
 Du weißt ja, daß das Licht im Staate sehr fatal!
 Du hast uns eingeseßt, die Welle zu verwalten,
 Die unser heilig Heer bis jetzt den Schafen stahl!

Der ärmste Arbeitsknecht, verhungert und erfroren,
 Hat seinen bittren Schweiß in meine Hand gelegt.
 Wer hätte je so rein die Welle abgeseheren?
 Wer hätte so geschickt die Taschen ausgelegt?

Ich bringe Dir an's Grab die abgezogenen Häute.
 So hat sie sicherlich der reichste Kürschner nicht!
 Blic' her, o heil'ger Geist, auf die erzung'ne Beute,
 Dann machst Du ganz gewiß ein freundliches Gesicht!

Du hast die Menschenwelt getheilet in acht Classen,
 Und sprachst: „Besitzen darf ein einz'ges Achtel nur.
 „Dies Eine Achtel soll die Andern Alle fassen,
 „Und halte sie bequem an einer sichern Schnur!“

„Der arme Volkessknecht ist hier für's Stroh geschaffen.
 „Der Armuth letztes Fett ist Schurkeneigenthum.
 „Sich mästen sollen bloß die Wucherer und die Pfaffen,
 „Der Eine lebe klug, der Andre sterbe dumm!“

An Klugheit, großer Geist, hab' ich d'rum Nichts versümmet;
 Ich habe abgestreift, was immer möglich war!
 Ich hab' das beste Fett von Oben abgeschäumt,
 Und, wo ich Brocken fand, da ward die Suppe klar!

Ich füllte unser Haus mit Beutelschneidergästen,
 Durch die es mühelos des Volkes Gut erwarb.
 Die Schwelger konnten sich in beider Faulheit mästen,
 Undeß der Arbeitswurm im Glend Hungers starb.

Stets hab' ich Dir gehorcht mit ehrfurchtsvollem Tone,
 Zu allen Schurkerei'n bot ich Dir stets die Hand.
 So oft Du mich ersucht um heimliche Spiene
 Hab' ich sie dugendweis im Volk umhergesandt.

D'rum darf ich heute wohl die leise Bitte wagen:
 Verlaß' die Deinen nicht, o Vater Loyola!
 Was würde denn die Welt von Deinen Kindern sagen,
 Wenn sie nicht mehr beschützt vom eignen Herrn Papa??

Du stehst gewiß famos im Himmel angeschrieben!
 Pitt' schnell um Audienz beim alten, lieben Gott!
 So wohlfeil kommt der Herr ja doch zu seinen Dicken,
 Wir leiten sein Geschäft um einen wahren Spott.

Er soll das Privileg uns bloß zum **Scheeren** lassen,
 Dann mach' er, was er will mit dem geschnittenen Vieh!
 Auch braucht er nicht einmal 'nen Hund, um aufzufassen.
 Ein ungeschornes **Schaf** entwischte uns noch nie!

Wenn Du bewirkst, daß hier die Jesuiten siegen,
 Und daß ich walten kann, ganz ungenirt und frei,
 Dann sollst Du noch von mir ein gutes Trinkgeld kriegen.
 Spitzbuben stehen sich ja gerne christlich bei!

Gehst Du zur Audienz vielleicht nicht gern alleine,
 So nimm den Siegwart mit; — mach' ihm die Sache klar,
 Und gib dem braven Kerl ein paar Zebuthalerscheine;
 Ein heil'ger Jesuit thut Alles gegen baar.

Kurzum, versäume Nichts! bewege Höl' und Himmel!
 Segar den Teufel laß' zur Noth nicht aus der Acht!
 Es hat schon mancher Pfaff' durch diesen alten Limmel
 Im Jesuitenreich ein gut Geschäft gemacht!

Du kennst ja unsern Spruch: „Der Zweck verdeckt die Mittel!“
 Gelingt Dir, edler Mann, der seine Pfaffenstreich,
 So schiel' ich Dir aus Rom von jeder Haut ein Drittel,
 Und scheer' an Deinem Grab' das ganze Weltenreich!

Jedem das Seine!

bleib', Jesuit, in Deiner Grabesstätte!
 Wie soll sie eines Andreu Geube sein!
 Selbst wenn ich Dich lebendig vor mir hätte,
 Ich legte ohne Weiteres Dich hinein!

Sichre Vermuthung.

Hier liegt gewiß ein Jesuit begraben,
 Denn weit und breit im schönen Thal
 Ist Alles kahl,
 Und nicht einmal ein Hälmchen Gras zu haben!

Hat sich selbst geschoren?

Hier liegt der Vater Muck, zum Scheeren nie geboren!
 Di' ganze Heerde hat er glatt geschoren —
 Und als er Nichts mehr fand bei seinem Häufel,
 Da scheert' er selber sich zum Teufel.

bleib' a bisserl weit davon!

Wandrer! lenkst Du Deinen Stab
 Nach des Jesuiten Grab,

Trete nicht zu nah' und bleibe
 Etwas ferne von ihm steh'n!
 Würde Dich der Vater seh'n,
 Zog' er Dir das Hemd vom Leibe,
 Und Du müßtest in die Fremde
 Ohne Hemde
 Fremm und christlich weiter gehn.

Am Grabe eines jesuitischen Klingelbeutels.

I.

Frage.

Glauben Sie, Herr Beutel,
 Daß ich an Ihrer Gruft
 Ein wenig Athem hole
 In unbeschränkter Luft.

Ich hab' Sie in der Kirche
 So lange wandern seh'n,
 Daß mir noch jetzt im Auge
 Die besten Thrauen steh'n.

Der Pfaff, der Sie getragen,
 Läuft ganz vergnügt herum,
 Und streckt die lange Zunge
 Ins fremme Publikum.

Der Arme, der sein Scherflein
 In Sie hineingelegt,
 Wacht auf die reichen Kloster
 Im Innersten bewegt.

Er kratzt sich hinterm Ohre
 Und flüstert vor sich hin:
 „Ich glaube, hol's der Teufel,
 „Daß ich ein Esel bin!“

„Der Beutel ist verschwunden —
 „Dabin, wie leichter Rauch!
 „Und vor mir steht und wackelt
 „Ein ungeheurer Rauch!

„Ich bin vom Veten hungrig,
 „Dem Beichten trüb' und matt, —
 „Der Jesuit ist lustig,
 „Der Jesuit ist satt!“ — —

Nun sagen Sie, Herr Beutel, —
 Ich bin ein Wischen led —
 Was war denn nur im Leben
 Ihr eigentlicher Zweck???

Ich sah' Sie täglich süßen — —
 Sie wurden dick und weit — —
 Puff! kam ein Pfaff' geschlichen,
 Und schaffte Sie bei Seid'!

Man sammelte für Arme —
 Die nahmen täglich zu —
 Und Ihre reichen Spenden
 Verschwanden doch im Nu??

Der Beutel ging zusammen
 Wie 'n ausgewaschener Strumpf, —
 Der Psaff ging aneinander
 Wie 'n angeschwellener Sumpf!

Wo ist das Geld geblieben?
 Kein Groschen ist mehr da?
 Herrscht in dergleichen Beuteln
 Vielleicht die Cholera?

Und wenn auch Du so mager
 In Deinem Grabe bist —
 Wie kommt es, daß das Klester
 So fett geworden ist??

Da steckt ein groß Geheimniß
 Dahinter, lieber Herr; —
 D'rum nehmen Sie's nicht übel,
 Wenn ich das Maul aufsperr'.

* * *

II.

Antwort des todten Klingelbeutels.

Es giebt zwar bei den Dohsen
 Gar manchen Unterschied, —
 Doch Deine Dummheit, Alter,
 Geht über's Vebuculied!

Der Jesuite sammelt
 Für Arme, — das ist wahr.
 Allein, für welche Arme,
 Das ist Dir noch nicht klar.

Durchforsch' in allen Ländern
 Das Vettler-Publicum, —
 Der ärmste Stand auf Erden
 Bleibt doch das Pfaffenhum.

Was kann der Jesuite
 Dafür, mein liebes Kind,
 Daß in der schwarzen Kutte
 So weite Taschen sind??

Braucht er denn zum Velehren
 Nicht einen Aehlen Schlauch?
 Und kommt die Predigt-Stimme
 Nicht meistens aus dem Bauch?

Wird nicht die Gurgel weiter
 Bei seinem frommen Schre'n?
 Und läuft dann in die Gurgel
 Nicht immer mehr hinein??

Zwingt ihn nicht stets zur Ruhe
 Sein trauriges Geschick?
 Und wird beim Stillsitzen
 Der Bauch nicht schrecklich dick??

Und wenn er dann geschwellen
 Nach Jesuitenbrauch,
 Bedarfs nicht einer Wasse,
 Zu füllen diesen Bauch?

Hast Du den Jesuiten
 In seiner Qual geseh'n,
 Wenn Mund und Rauch und Gurgel
 Ihm aus einander geh'n??

O! wie gar manchmal stand ich
 Mit trank'ner Lust dabei
 Und sah den edlen Pater
 In seiner Qualerei!!

Der größte Vellsebbentel
 Genügte manchmal kaum,
 Um ihm nur halb zu füllen
 Den weiten Reblenraum.

Nos Braten, Wein und Kuchen
 Mit etwas Trüffelweinst,
 Und höchstens noch Champagner
 Für seinen heil'gen Durst!

So muß' er sich begnügen
 Mit armem Kirchengut!
 Der Rauch ward kaum gesättigt,
 Und wackelte vor Wuth!

Der ärmste Mann im Volke
 Hat Wasser doch und Brod!
 Sein Rauch ist klein und enge,
 Und macht ihm keine Noth!

Ein Teller voll Kartoffeln
 Füllt ihn bis oben an
 Ist er nicht zu beneiden
 Der magre Volksmann ???

Ist es nicht von dem Volke
 Verdamnte Schuldigkeit,
 Daß es dem Jesuiten
 Den letzten Pfennig weicht??

Und stirb' es auch vor Hunger —
 Sein Heil ist in der Gruft.
 Wer ohne Haut verscheidet
 Lebt droben von der Lust!

Da nun zum Seligwerden
 Ein Jesuit gehört,
 So kriegt der Klingelbeutel
 Schon dadurch seinen Werth.

Der Klingelbeutel nährt
 Den Jesuitenwanst,
 Woran Du Dir von selber
 Das Andre selgern kannst.

Denn sei nicht naseweise! —
 Glaub'! Zahl'! und bleibe stumm!
 Erkenne meine Würde,
 Und frage nicht so dumm!!!

Frau Bittersüß am Grabe ihres geliebten Vaters.

So bist Du denn dahingefahren,
Du Engelberg, das mich seit Jahren
In meinen Wünschen unterstügt!
Ach! so wie Du verstand es Keiner!
Was sang' ich an? Wo hert mich Einer,
Der trostend mein Gefühl benügt?

Du trugst am Abend wie am Morgen
Mit mir des Vaters fremme Sorgen,
Und brachtest trostend mich zur Ruh'.
Du kamst zu mir mit stillen Schmurneln,
Und decktest meine tiefen Runzeln
Mit Deinem frommen Kuß zu.

So oft ich Dich auch kindisch qualte,
Und Dir, was ich gewünscht, erzählte,
Du hattest immer Zeit für mich.
O Du, mein Herzenswundenslecker,
Du brachtest mir Dich selbst zum Opfer,
Und nahmst nur bares Geld für Dich!

Wie gerne gäb' ich meine Habe,
Könnt' ich damit aus Deinem Grabe
Dich holen, Du geliebter Mann!
Wie werd' ich ganz getrostet werden,
Da es von Allen hier auf Erden
Der Jesuit am Besten kann!!

Ein Gespenster-Kniff.

Die Glocke kundet Zwölfe
In stiller Mitternacht, —
Da regt sich tief im Grabe
Ein Pater, und erwacht.

Ergrimmt, daß er muß wandern
Als Jesuitengeist,
Verwünscht er die Stunde,
Die aus dem Grab' ihn reißt.

Er wirft sich in die Kutte,
Und zieht durch Wind und Sturm
Hinüber zu dem Glockner
Auf den fatalen Thurm.

Dort schleicht er fremm und betend
Als Pilger in das Haus,
Und bittet sich ein Lager
Für wen'ge Stunden aus.

Darauf, — als Alles schlummert —
Erhebt er sich ganz leise,
Und packt was unter'n Mantel,
Und macht sich auf die Reis.

Der Glockner wollte läuten
Des Morgens in der Früh', — —
Da war die Glock' zum Teufel,
Er wußte selbst nicht, wie!!

Der Pudel am Jesuitensarge.

Herr! hier steht ein armer Pudel
 Ohne Gut und ohne Hab!
 Wenn' hätt' ich ein ganzes Rudel
 Mitgenommen an Dein Grab!
 Nimm aus meinem schwachen Rande
 Noch die letzte Reichte mit.
 Keiner macht so zahme Hunde,
 Als der Vater Jesuit!
 Ueberall, wo Pfaffen wohnen,
 Stricht und leckt der Menschverstand.
 Nur, wo Jesuiten thronen,
 Ist des Hundes Vaterland!

Laß die Pudelskinn sich bücken
 Unter ihres Schädels Last —
 Was ich trag' auf meinem Rücken,
 Weißt Du ja, mein frommer Gast.
 Dürfte sich ein Hund veredeln,
 Hätt' ich mein Gefühl verdeutscht.
 Doch ein Pudel darf nur wekeln,
 Und gehorchen, wenn man peitscht. —
 Meine Treue zu belehnen,
 Laß mich lecken Deine Hand, —
 Nur, wo Jesuiten thronen,
 Ist des Hundes Vaterland.

Kein Geläute schallt vom Thurne,
 Wenn ein Bettler hust' binab, —
 Einem armen Volkes Wurm
 Ist sogar kein Hund aus' Grab.

Aber einem Jesuiten,
 Einem Schurken, groß und reich,
 Kommt der Haufe nachgeschritten,
 Und beweint die theure Leich'.
 Sollte Dich der Hund verschonen,
 Den Du hielt'st am Gängelband ??
 Nur, wo Jesuiten thronen,
 Ist des Hundes Vaterland.

Meine Pudelstränen fallen
 Nieder auf den todtten Herr'n.
 Hunde folgen Dir vor Allen
 Ganz gewiß und herzlich gern!
 Hunde sind von and'rer Sorte,
 Andreu Stoffe, andreu Fleisch.
 Gott eröffnet seine Pforte
 Nur bei Frauen mit Geräusch!
 Dennoch will ich bei Dir wohnen,
 Wenn auch bloß am Hundeband.
 Nur wo Jesuiten thronen,
 Ist des Hundes Vaterland.

Vor einem goldnen Kreuze.

„Der fromme Vater Lupo liegt unter diesem Kreuz!“
 (Er hat's gestohlen in der Schweiz).

Sehr Schade!

Hier liegst Du, Pflaster, still für Dich!
Die Brüder weinen bitterlich.
Warum, geliebter Jesuit,
Nahmst Du nicht auch die Andren mit??

„Die ganze Erde“ — sagt Ihr ja,
„Ja nur für uns alleine da!“ —
Nun, ja! Ihr sollt die Erde kriegen!
Nur muß sie süßlich **auf** Euch liegen.

Auf einen im Keller gestorbenen Jesuiten.

Hier liegt er endlich, still und leichenblass.
Er fess geherig und edn' Unterlass,
Und starb im Haß!
O weinet nicht! Der Keil ist schon zu naß.

Am Sarge meines erblichenen Freundes!

Ich.

So lange Du gelebt, hast Du mich stets bereuen,
Und bist mit scharfem Miel um mich herumgetreuen.
Ich glaubte schon, Du dingst an mir wie zähes Porz.
Und nun verlässest Du den guten Langenschwacz??

Gr.

Ob lebend oder todt, ich hatte Dich verlassen.
 Ich schlich um Dich herum, und glaubte was zu fassen,
 Doch leider! hab ich bloß mir selbst die Zeit gestohlen!
 Wer deutsche Bücher schreibt, bei dem ist Nichts
 zu holen.

Römische Grabchrift,

bei der unglücklicher Weise die Reime vermischt hat.

Hier liegt ein junger, frommer Vater.
 Bei Tagen spielt er gern den A
 Die Mädchen liebt' er d'eum nicht minder,
 Und hatte sieben kleine A
 Die Gurgel hatt' er immer offen,
 Und war bei Tag und Nacht be
 Geboren war er nab' bei Wesel,
 Und liebte schon als Kind die G
 Nachdem er Wandherlei getrieben,
 Ging er in's Kloster zu den D
 Und wo im Lande was zu holen,
 Da hat er's heimlich wegge
 Er liebte sehr die Jesuiten,
 Weil sie die pffigsten Band
 Und sich wie eine Heuschreckwolfe
 Verbreiten unterm dummem A
 Beweinet ihn, der Guch vermußte!
 's ist jammerschad' um solche Sch
 Er lebte leider!!! viel zu kurz
 Und starb noch schneller, als ein —

Tröset Euch, Kinder!

O weinet nicht, daß Jesuiten
Im Grabe liegen! Still, mein Christ!
Es bleibt auf immer unbestritten,
Daß solch' ein Geist **unsterblich** ist!
Die Esel werden nie geschickt, —
Drum lebt der Juché in Ewigkeit.

Wer uns gehörig weiß zu lenken
Auf stiller Jesuitenbahn,
Dem wird der Tod kein Böses verrenken, —
Die Schlaubeit hält am Längsten an!
Drum weg mit allem Herzeleid!
Der Juché besteht in Ewigkeit.

Sobald er unser Gut erwerben,
Ist er ein Theil von uns'rem Ich.
Er hält es fest, wenn er gestorben,
Drum, nackter Deutscher, tröste Dich!
Denkst nicht, daß Ihr verlassen seid!
Der Juché besteht in Ewigkeit.

So lange noch ein harter Idaler
In Deinem sund'gen Hause ist,
Dassst Du Dich trösten, fremmer Zahler,
Daß Dich kein Jesuit verräth.
Zum **Nehmen** ist der Juché bereit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Das Grab hat keine festen Schranken,
So lang' es ächte Finst'el geht.

Der Jesuit wird niemals wanken,
 So lang ein Volk das Viechen liebt!
 Der Klosterschrauf ist hoch und weit
 D'rum lebt der Fuchs in Ewigkeit.

Vom Menschen bis zum letzten Affen
 Muß Alles sterben ohne Gnad'.
 Gottleben werden nur die Pfaffen
 Auf diesem sund'gen Erdenrund!
 Dummköpfe giebt's in jeder Zeit,
 D'rum lebt der Fuchs in Ewigkeit!

So trecknet denn die heißen Jähren!
 Die heilige Legende spricht:
 „Die Heuchelei wird ewig währen!
 „Denn leere Schadel denken nicht!! —
 „Die Hellschau ist **Uns** geweiht,
 „D'rum lebt der Fuchs in Ewigkeit!!!“

Seid lustig, Höl! Singt und betet!
 Wer Nichts mehr hat, ist g'nthn Muths!
 Wenn Ihr an's Grab auch hungrig tretet,
 Und Nichts im Leibe habt, ... was thut's???
 Es bleibt ein Trost der Christenheit:
 „Der Fuchs besteht in Ewigkeit!“

Der geöffnete Jesuit.

Es war ein Pfaff gestorben,
 Der ging in seinen Sarg.

Nicht Einer war genügend,
 Daß er die Leiche berau.

Der Tede schnell entschlich,
 Und ward gewaltig rauh, — —
 Er sprengte fast das Zimmer,
 In dem die Leiche stund.

Man trug ihn aus dem Hause,
 Da schnell er immer mehr,
 Als eh in seinem Leibe
 Der Teufel selber war.

Se ward er immer toller,
 Man tracht' ihn kaum davon —
 Und endlich ward er furchtlich
 In einem Aufbahren.

Da hief der Feltengraber
 Zum Doctor noch ganz spät,
 Und lud zur Untersuchung
 Die ganze Facultat.

Die kam mit ihren Messern —
 Man hielt Genidium,
 Und wendete die Leiche
 Nach allen Seiten um.

Schon wollte man sie öffnen
 Mit eifrigem Beginn,
 Da hörte man mit Schrecken,
 Daß Jemand riefte l'in!

Die Facultät verstummt,
Und stand so lang' davor,
Dass sie zuletzt Nichts wusste,
Und den Verstand verlor.

Ihr folgte mit Bewund'ung
Das ganze Publicum,
Und endlich wurden Alle
Vor Staunen schrecklich dumme.

Da pleglich hob sich frohend
Der ungeheure Volk, —
Und plagte aus einander
Mit einem starken Knall.

Und aus der offenen Leiche
Kam still ein Geschehe, —
Und endlich froh mit Zeussen
Ein Spiel selbst hervor.

Und, als man ihn befragte,
Erklärte er tiefgeknust:
„Der Vater hat mich gelehrt
„Mit Haut und Haar verschluckt!“

„So bist Du, — rief die Menge, —
Vielleicht ein guter Geist?“ —
„Weiß mehr!“ — versetzt der Name —
„Ich bin ein **Pietist!**“ — —

Der Vater ward begraßen —
 Der Ofel war befreit —
 Und Viele wollen wissen,
 Er sei nunmehr gescheidt.

Die Zunge des Erbliehenen.

Da liegst Du nun, Du armer Junge,
 Der so entseßlich sich gequält!
 Ach! Deine fremme Priesterzunge
 Sie hat bei keinem Schmaus gesehlt!
 Sie hat in Einem fort gepredigt:
 „Gieb her, Du Vell, Dein Hab' und Gut!“
 Von Sünden hat sie uns erledigt,
 Und still gesogen unser Blut.

Die Erbschaft hat sie uns bestritten,
 Und sie dem Kloster zugebracht.
 Gestügt hat sie die Jesuiten,
 Und uns betäubt bei Tag und Nacht.
 Gefesselt hat sie alle Meine,
 Die unser veller Keller het.
 Benüget hat sie ganz alleine
 Des Vell's unbegrenzte Noth.

Sie hat von Sünden unsre Weiber
 Im stillen Dunkel absehwirt.
 Sie lenkte unsre Ofeltreiber,
 Und hat den ganzen Stall regiert.
 Sie machte heil'ge Protokolle,
 Verrief das fremme Militär,
 Soufflirte heimlich jede Kasse,
 Und jag die Haut vom ledten Bär.

Wer wird uns diese Jung' erschen,
 Die so gehörig uns verdummt??
 Mit Thränen will ich sie beneßen!
 Und meine Junge, sie verstummt!!

Willst Du mich glücklich sehn, mein Junge,
 So richte Deinen Kopf empor, —
 Und strecke Deine Pfaffenjunge
 Recht lang' aus Deinem Grab hervor!! —

Am Grabe seiner zehn Finger.

Ungezähmte Weltbeywinger,
 Die ich einst so hoch verehrt,
 Seid Ihr wirklich jene Finger,
 Die die Taschen mir geleert??

Ach! Ihr wartet so beklüßten,
 Zu erleichtern mein Gewicht!
 Meine Taschen sind zerrissen, — —
 Selbst der Schneider sticht sie nicht!

Alles, was darinnen steckte,
 Habt Ihr mir geschickt entwandt!
 Euer Feingefühl entdeckte
 Jeden Thaler greß Genant!

Kaum erhielt ich Geld und Güter
 So erwischet Ihr sie schon,
 Und als ächte Kirchenbüter
 Schlepptet Ihr sie rasch davon!

Eingescharrt habt Ihr die Waben,
 Die Ihr sandet ringsumber —
 Und nun seid Ihr selbst begraben??
 Nein! Das trag' ich nimmermehr!!

Weibt bei mir, Ihr heil'gen Hände!
 Scherret den geliebten Ghril!
 Weibt, bis meine letzte Zende
 Aus dem Haus verschwunden ist!

Stehlt mir von den Taschentresten
 Wenigstens die Feinwand noch!!
 Laßt in Hosen, Rock und Westen
 Nies ein ungewisses Loch!!

Auf ich dann einst selbst hinüber,
 Zu den heil'gen Vätern gehn, —
 Sollst Du durch das Loch, mein Lieber,
 Nach dem Paradiese gehn!

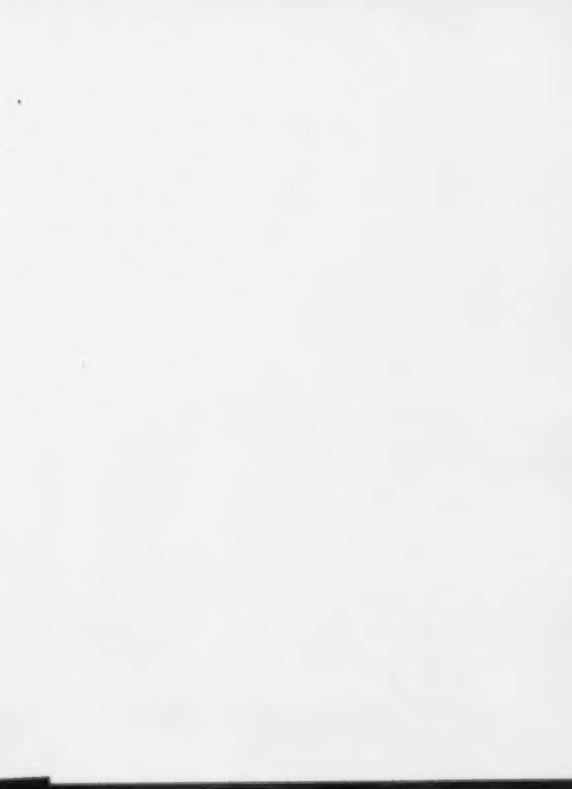


Inhalt.

	Seite
Wandrer, keh' still!	3
Die Schüler am Grabe des Lehrers.	3
Vor den Gebeinen des heiligen Ambrosius.	5
Der Vater General am Grabe des heiligen Ignatius.	7
Jedem das Seine.	10
Sichere Vermuthung.	10
Hat sich selbst gesichert!	10
Bleib' a bißel weit davon!	10
Am Grabe eines jesuitischen Klingelbeutels. I. Frage.	11
II. Antwort des todtten Klingelbeutels.	13
Jean Bittersüß am Grabe ihres Vaters.	17
Ein Gespenster-Aniß.	18
Der Pudel am Jesuitensarge.	19
Vor einem gestenen Kreuze.	20
Sehr Schade!	21
Auf einen im Keller gestorbenen Jesuiten.	21
Im Sarge meines erblichenen Arundes.	21
Römische Grabchrift, bei der unglücklicher Weise die Reime verwischt sind!	22
Tröset Euch, Kinder!	23
Der geöffnete Jesuit.	27
Die Junge des Erblichenen.	27
Am Grabe seiner zehn Finger.	28

Druck von Oskar Reimer in Leipzig.

L. G. von B. ~~1892~~, 93





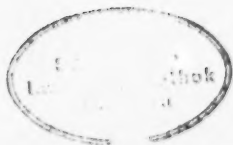
Der
Minister wird ein Esel.



Von
Max Langenschwarz.



Leipzig,
Pöschke und Sohn.
1848.



Minister Hong-Tong an den Kaiser von China.

Hann-Oescl, den 1. April 1848.

Eure Majestät!

Nach langem Umherirren in Deutschland bin ich in eine Residenz gerathen, die von zwei Regenten beherrscht wird, deren beide Schädel zusammen nur ein einziges Auge und kein Gehirn besitzen. Die Bewohner bestehen halb aus englischem, rohem Beefsteak, halb aus deutschem Sauerkraut. Sie sind artig und gutmüthig, höflich gegen Fremde, und reden eine Sprache, in der sie für Alles einen Begriff haben, nur nicht für das Wort „Courage.“ Für diejenigen Unterthanen, die Lust besitzen, zu denken, besteht hier noch eine Beschneidungsanstalt, Censur genannt, durch die der halbsichtige Landesvater sein geduldiges Volk so zuschneiden läßt, wie es sein muß,

um ihm keine einäugigen Schmerzen zu verursachen. Das Land theilt sich in Taube, Blinde, Lahme und Stumme, die sämmtlich das Maul aufreissen, und wie im Anfange vorkamen wie ausgegrabene Mumien, die gegenwärtig selbst nicht begreifen, warum sie eigentlich auf der Erde sind. Sobald hier ein wirklicher Geist auf die Welt gesetzt wird, muß er in die Censur, um Allerhöchst beschnitten zu werden und am Gängelbände laufen zu lernen. Dann werden ihm aber nicht etwa, wie unsern chinesischen Kindern, bloß die Füße eingeschnürt, sondern der ganze lebendige Hann-Gefelauer wird um und um in Bänder und Schnüre gepackt, so daß er nicht einen Schritt freiwillig vorwärts kann, und sich bei jeder Bewegung nach rückwärts überstürzt und Puzzelbäume schlägt. Die einzige freie Bewegung, die ihm gestattet ist, ist die mit der Hand in die Tasche, um Steuern zu zahlen. Dieß nennt man hier zu Lande „mit Allerhöchster Weisheit schreiten,“ und nichts ist possiblicher, als solch' ein armer, unterthänigst eingewickelter Kerl, der gezwungenermaßen auf allen Vieren kriecht und niemals eine rechte Idee davon besitzt, ob er einen Kopf haben darf oder nicht. Gewis-

zer darf ein Jeder von sich geben, aber auch nur so
 lange sie gefesselt-zahm sind. Arme und Hände stecken,
 so lange sie nicht Steuern zahlen, regungslos in der
 Binde und dürfen sich nie wirklich ausstrecken, um ein
 Licht anzuzünden. Es herrscht daher hier eine Art
 von russischer Nacht, so daß ich Ruhe habe, mich in
 freien Gedanken zu befinden, ohne Hals und Weine
 zu brechen. Höchst merkwürdig ist dabei der Umstand,
 daß, obschon die stockblinde Regierung sich bereits im
 Dunkeln befindet, und gar kein Licht weder anzünden
 noch auskommen läßt, es dennoch eine Classe von
 angestellten Ausblasern giebt, die auf Allerhöchsten
 Befehl fortwährend Lichter auszulöschen suchen. Diese
 Allerhöchsten Ausblaser theilen sich in anstliche und
 militärische Blindschleichen. Stoßen sie auf einen
 freisinnigen Geist, dessen Gang ihnen die erquickende
 Gnade eines Allerhöchsten Lächelns, oder ihrer Nase
 den Balsam eines Allerhöchsten, wohlriechenden F—jes
 verspricht, so fangen und verschlingen sie ihn mit Haut
 und Haaren. Und dafür, — — bedenken Eure Ma-
 jestät! dafür werden diese „Allerunterthänigsten Geist-
 und F—j-Gänger noch sogar bezahlt!!! — Da ich
 nun, — (und es thut mir bitterweh, so unbescheiden

zu sein) — einigen Menschenverstand aus China mit mir brachte, so überfiel mich gar bald eine Furcht, hier Allerhöchst eingefangen und gestessen zu werden. Meine erste Sorge war mithin, möglichst dumm zu werden, was hier unter den gegenwärtigen Verhältnissen leicht zu erzielen ist. Erst nachdem ich einigermaßen bornirt war, fühlte ich mich heimisch, und wahrscheinlich fühlte dies die Behörde mit mir, denn kaum hatte sich der Ruf meiner beginnenden Bornirtheit verbreitet, so wurde ich in die höchsten Zirkel eingeladen, und man bot mir sogar an, mich durch eine feste Stellung auf immer zu fesseln. Dies wird einem Chinesen unbegreiflich erscheinen. Aber ich versichere Eure Majestät, daß ich nicht scherze und nach und nach sogar anfang, mich bei fortschreitender Hirnlosigkeit recht behaglich zu fühlen. Ich hätte mir allerdings früher nicht träumen lassen, daß in diesem Staate sogar ein Chinese zum Stodsfisch werden müßte. Aber, einmal auf dem Wege, begann ich mir zu gefallen, so etwa wie sich eine Freudendirne in ihr Schicksal lustig fügt, wenn sie einmal mitten drin sitzt, und (unter uns gesagt) der Staat, von dem ich schreibe, kommt mir vor wie ein diplomatisch-politisches

Bordel, in welches man die Nationalität als Hure einsperrte. Da man übrigens von meiner Fähigkeit, den Verstand zu verlieren, im Anfange keine Kenntniß hatte, so wäre ich gleich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes fast ausgewiesen worden. Ich wurde nämlich in ein Gebäude geholt, das man Polizei nennt, und es entstand folgendes Verhör zwischen mir und einem Angestellten:

Angestellter: Welches ist die Absicht, die Sie hierherführt?

Ich: Ich möchte die Stadt kennen lernen.

Er: Das ist eine verbot'ne Absicht. Ueberhaupt dulden wir gar keine Absicht.

Ich: Schön! Dann hab ich gar keine Absicht.

Er: Das ist verboten! Wer gar keine Absicht hat, der könnte später noch eine Absicht haben, und das kann hier durchaus nicht gestattet werden.

Ich: Schön! Ich habe mithin weder eine Absicht, noch habe ich keine Absicht.

Er: Das sind zweideutige Redensarten, und alles Zweideutige ist gefährlich. Dies wird hier unter keiner Bedingung zugegeben!

Ich: Mein Gott, was soll ich denn nun aber?

Er: Schweigen sollen Sie! . . . Verstanden? . . .
Neben Sie!

Ich: Ich meine, ich sollte schweigen?

Er: Sie meinen? Also meinen Sie doch etwas? Habe ich mir's doch gleich gedacht! Leute, die meinen, sind bei uns nimmermehr geduldet —

Ich: Aber mein Gott, — ich denke, daß —

Er: Gott sei mir gnädig! Auch noch denken!! Herr, das ist Aufruhr, — Revolution, — Königs-mord? Was denken Sie? Heraus damit!

Ich: Ich denke gar nichts.

Er: Das ist noch gefährlicher!! Wer gar nichts denkt, der hat keine Gedanken, wer keine Gedanken hat, der kann sie nicht unserer Censur unterwerfen, und wer sie nicht unserer Censur unterwirft, der erhält drei Monats Arrest und zahlt 25 Thaler Strafe. Auf der Stelle zahlen Sie 25 Thaler, oder ich lasse Sie durchhauen.

Ich: Hier sind 25 Thaler. Aber sagen Sie mir gefälligst, was das ist: Censur.

Er: Wie? Sie hätten keinen Begriff von unfreier heiligsten Anstalt? Sind Sie etwa ein Neuseeländer?

Ich: Nein, Herr. Ich bin ein Chinese.

Er: Chineser? Chineser? Einen Augenblick —

Hier ging er an ein Gefach, holte ein dickes Buch herunter, blätterte, und nachdem er Verschiedenes gemurmelt, wovon ich bloß die Worte verstand: „sollen ausgezeichnete Fähigkeiten haben, zu schlafen und dumm zu werden,“ — ward er ungemein freundlich, strich meine 25 Thaler ein und sagte: „Der Arrest ist Ihnen erlassen, und Sie können gegen Aufenthaltskarte hier verweilen, da wir mit China übereinstimmen.“ —

Ich hatte mir die Ursache seiner Freundlichkeit gemerkt, und indem ich von Stund an in Bezug auf Politik nichts als hirnloses Zeug schwatzte, gewann ich die Achtung und Liebe der Polizei, und konnte meine Beobachtungen fortsetzen. Meine politische Borniertheit wurde bekannt, und die haute volée riß sich um mich. Zugleich aber erregte ich den Neid einer Menge Vornehmer, die sich von mir in pinselhafter Beziehung übertroffen glaubten, und man suchte mich durch Sticheleien zu kränken. So hörte ich z. B. oft hinter mir sagen: „er ist doch noch lange nicht so dumm als wir!“ Ich gab mir daher Mühe, diese Leute möglichst zu versöhnen und machte ihnen, wo

ich nur konnte, Complimente über ihre „unerreichbare Kopfslosigkeit“, was sie denn auch zu beruhigen schien.

In der ersten vornehmen Gesellschaft, in die ich die Ehre hatte, eingeladen zu werden, wandte sich ein hochgestellter, decorirter Herr zu mir, und wir hatten folgendes Gespräch:

Sie sind aus China?

Zu dienen.

Die staatsstümlichen Verhältnisse dieses Landes interessieren mich bedeutend. Kennt man bei Ihnen Gensd'armen?

Nein, Herr!

Dies ist in politischer Beziehung wichtig. Nur im Polizeistock und Gensd'armensäbel besteht das wahre Glück eines Volkes. Haben Sie stehende, geschnürte Lieutenants?

Nein, Herr!

Unglaublich! . . . Ein Staat, der besteht, ohne daß geschnürt wird!!! Aber, Vollsniederschieser haben Sie doch??

Nein, Herr! — — —

Wie gehorcht denn das Volk bei ihnen??

Ohne alle uniformirte Meuchelmörder und bloß durch's Gefühl seines Menschenwerthes.

Das ist kaum glaublich. Wie käme ein Unterthan zu solchen rebellischen Ideen?

Doch, so ist es!

Aber, wenigstens erschießt man das Volk im Allgemeinen?

Nein, Herr! —

Nun denn, so prügelt man es wenigstens mit dem Stocke und der flachen Klinge?

Höchstens die Verbrecher.

Curios! Dann bestünde bei uns manches Königreich bloß aus Verbrechern!

Das kam mir fast so vor, Herr! In China wird die Prügelstrafe ganz abgeschafft werden.

Und warum, wenn ich fragen darf?

Weil wir es für scheußlich halten, daß der Mensch dem Geseze den Hintern zeigt. — Man sollte bloß gewisse Schurken durchhauen, die ich Sie errathen lasse.

Wie soll denn aber der Pöbel zahlen, schweigen und gehorchen ohne Prügel, Polizei, Gend'armen, Censur und militärische Niedermepelung??

Darf ich Euer Gnaden bitten, mir zu sagen, was das ist: Pöbel?

Das wissen Sie nicht? — — Pöbel! Pöbel! wie soll ich Ihnen das erklären? Menschen sind es nicht —

Das will ich wohl glauben, sonst würde ich diese Geschöpfe kennen —

Pöbel, Herr Chinesse..... entschuldigen Sie, — haben Sie nicht irgend einen Titel oder einen Orden?

Nein, Herr!

Das setzt mich in Verlegenheit. Hier zu Lande weiß man Niemanden anzureden, der keinen Titel noch Orden hat. Erlauben Sie mir wenigstens, Sie Herr von Chinesse zu nennen. —

Ganz, wie Sie wünschen.

Also, — wo waren wir? ja so, beim Pöbel! . . Pöbel, Herr von Chinesse, nennen wir denjenigen Theil eines Landes, der dazu geschaffen ist, uns daran zu erinnern, daß es zweierlei Arten von Staatsbewohnern giebt. Verstanden?

Nicht so ganz.

I nun z. B. — Ich esse und der Pöbel hungert...

Ah so!

Ich gehe spazieren und stecke Geld ein; — der

Pöbel arbeitet und 'giebt Geld her; ... ich ziehe Steuern, Häute und Contributionen ein, und der Pöbel zieht für mich gegen die Franzosen und läßt sich niederschieszen...

Ah so!

Ich scheere, und der Pöbel wird geschoren...

Ah so!

Ich schinde, und der Pöbel wird geschunden...

Ah so!

Mit einem Worte, der sogenannte Pöbel besteht aus Wesen, die zwar eine Haut und eine Nase haben, aber bloß zum Häuten und Nasendrehen. Außerdem sehen sie fast menschenähnlich. Haben Sie etwa auch keine Staatsjesuiten in China?

Auch diese Geschöpfe kenn' ich nicht.

Sie kennen diese Auserwählten nicht? — Unglückseliger Chineser!! Am Ende glauben Sie wohl gar nicht an **Gott von Gottes Gnaden???**

Doch wohl, Herr!

Das ist gar nicht möglich! Wer keine Allergnächststen Staatsjesuiten anbetet, der ist von vornherein ein radicaler Atheist, oder besser: ein atheistisch-er Radicaler.

Sind denn die Staatsjesuiten Götter, hoher Herr?

Mehr als das! Wie Sie mich da sehen, so bin ich gegen einen Allerhöchsten Staatsjesuiten etwa das was ein Pudel gegen einen Engel ist.

Demnach bestünde dies Land wohl aus Pudeln und Staatsjesuiten?

So etwas vergleichen. Sie haben eine feine Nase. Aber, ohne geduldige, zahme Pudeln würden diese Jesuiten Hungers crepiren!...

Hiermit wandte er mir den Rücken und setzte sich zum Kartenspielen nieder. Ich gestehe, daß ich gern noch etwas Näheres über die Götter, die er Staatsjesuiten nannte, erfahren hätte, doch diese Aufklärung sollte mir erst am folgenden Tage werden.

Während ich nun in Gedanken daßand, das heißt, an nichts dachte, näherte sich mir ein anderer, jüngerer Herr, mit vielen Orden behangen, und redete mich freundlich an:

Ich höre, daß dieselben Chinesen sind?

Zu dienen.

Haben Sie Mondschein in China?

Widweilen.

Gehört dieser Mondschein zum chinesischen Gleichgewicht?

Diese Frage verstehe ich nicht ganz.

So wissen Sie nicht, was politisches Gleichgewicht ist?

Leider nein!

Politisches Gleichgewicht nennt man jenen staats-
thümlichen Zustand, durch welchen ein Allianz-Ange-
höriger so viel nehmen kann, als ihm beliebt, ohne
jemals etwas geben zu müssen.

Das ist sehr dunkel, hoher Herr —

Zum Beispiel: China und der Mond wären zwei
Großmächte. Dann nimmt die chinesische Großmacht
Alles, wessen sie im Innern habhaft werden kann —
im Monde wird ebenfalls Alles genommen, was der
Mondbeherrscher zu erreichen vermag, — mischt sich
aber in's Ganze eine dritte Macht, z. B. das Volk,
das gehäutet wird, dann fallen China und Mond
über dies Volk her, hauen, schießen und stechen es
nieder und verschlucken es allianzmäßig. Dies nennt
man sodann „Aufrechterhaltung des politischen
Gleichgewichtes.“ Verstanden?

Halb und halb, hoher Herr.

Hat der Mond einen Gesandten am chinesischen Hofe?
Nein, Herr.

Dann ist der Mond keine Großmacht und dürfte eigentlich nur mit Bewilligung China's scheinen.

Das mag wohl sein.

Wenn ich nach China käme, würde ich Ihrem Kaiser vorschlagen, dem Monde den Krieg zu erklären.

Ich fürchte, der Mond würde sich wenig daraus machen —

Um so schlimmer für ihn. Dann müßte eine neue Allianz interveniren und den Mond auf eine Weise besetzen, daß ihm Hören und Sehen verginge.

Wissen Sie denn den geraden Weg, der in den Mond führt?

Komische Frage! Ich sehe, daß Sie von unserer Politik keinen Begriff haben. Unsere Politik braucht nie einen geraden Weg, denn wir schleichen jedesmal hinten herum. Auch giebt es Hilfsmittel. Sobald wir beschlossen haben, den Mond zu besetzen, geben wir unserm Militär russischen Schnapps, und dann geht's von selbst.

Würde das Volk im Monde Dero Intervention ruhig hinnehmen?

Das Volk? Von dem ist im Staate bloß die Rede, wenn wir es bei seiner sogenannten „angestammten Treue“ packen, um es für unsere Zwecke zu benützen. Was Herrscher unter sich abmachen, das gilt — das andere ist Nebensache. Das Einzige, was das Volk gesetzmäßig in Anspruch nehmen kann, ist das Selbstbewußtsein nationaler Abhäutung. —

Also erkennen Sie kein freies Volk?

Frei? frei? Um Gotteswillen lassen Sie mir dies Wort weg! Sie würden sich Unannehmlichkeiten aussetzen. Die entfernteste Idee an wirkliche Freiheit gilt in unserm Staate für Hochverrath. Wir werfen zwar unseren „treu-angestammten“ Unterthanen jeden Augenblick dies Wort censurgemäß und als „bundesrechtliche Beruhigungsgabe“ vor die Nase, aber von wirklichem Freisein ist natürlich keine Rede. Darf ich fragen, wo Sie das Wort Freivolk herhaben?

Aus meiner Muttersprache, hoher Herr.

Dann suchen Sie so rasch als möglich ihre Muttersprache zu vergessen. —

Wie ist das möglich?

Das ist kinderleicht! Denken Sie, Sie hätten

gar keine Mutter gehabt, — ersicken Sie alle Erinnerungen an Ihre Kinderzeit, Ihre Jugend, Ihr Vaterland. Bemühen Sie sich mit einem Worte zu denken, Ihr Vater sei ein Pudelhund gewesen....

Wie? Daan wäre ich ja kein Mensch?

Sie sollen ja auch kein Mensch sein! Wer sagt Ihnen, daß es nöthig ist, ein Mensch zu sein? Das Dasein jenes zweibeinigen Wesens, daß Sie Mensch zu nennen belieben, löst sich völlig auf in dem Worte Unterthan, und das Wort Unterthan schließt von selbst alles individuelle Gefühl aus. Ein wahrer Unterthan darf höchstens a) in tieffster Unterthänigkeit Petitionen einreichen, b) fortwährend von seiner alten angestammten Treue winseln, c) sich schaaren, um Franzosen zu fressen, wenn er kann, heißt das! Dafür erhält er das Recht, nichts zu sein und nichts zu erhalten, und das ist mehr, als zuviel. Sie begreifen??

Ich fange an, zu verstehen.

Um so besser! — Wenn Sie gelehrt sind, sollen Sie durch mich ein Politiker werden und bald nicht mehr wissen, was ein Mensch ist. Ich will Sie vollkommen in der Kunst ausbilden, die Worte:

Mensch, Gefühl und Recht aus Ihrem Gedächtnisse zu entfernen.

Sie sind sehr gütig.

Schuldigkeit! . . . Besuchen Sie mich morgen.

Darf ich um Dero Namen bitten?

Fragen Sie nur nach Sr. Excellenz dem Oberhof-Präsidenten von Schwannwedler.

Hier ließ er mich stehen und ging mit einer höflichen Verbeugung von dannen.

Ich trat an's Fenster und blickte sinnend auf den vor mir liegenden Marktplatz. Die strahlende Helle der hinter mir blinkenden Kronleuchter, Diamanten und Orben erleuchtete ihn und ich konnte mit Hilfe des Vollmondes, dem der Herr Politiker in China den Krieg erklären will, sehr deutlich die Straßen mit Eckensteinern und Bettlern bedeckt sehen, welche die Neugier in die Nähe der aufgefahrenen Equipagen getrieben hatte. Diese ausgefogenen Gestalten machten im Vereine mit den hinter mir sich bewegenden Reichen einen eigenthümlichen Eindruck auf mich. Ich öffnete, fast ohne es zu wollen, leise das Fenster und warf etwa fünf Thaler unter das Volk. Auf der Stelle fiel die Masse drüber her, und entriß

sich die Gabe mit unbeschreiblicher Eier. Was mich aber in Erstaunen setzte, das war ein urplötzliches, allgemeines Vivat, das donnernd und jubelnd zu mir emporschallte.

Großer Gott! dachte ich ein nationales Vivat für fünf Thaler!! . . . Wie entsetzlich tief muß eine Menschheit gesunken sein, die ihre Vivats à fünf Thaler zum Himmel jagt!

Während ich so dachte, trat abermals der Oberhof-Präsident hinter mich, und da er meinen Geldwurf nicht bemerkt hatte, schob er die Vivats auf eine freiwillige Herzensergießung der Leute.

Sie sehen, — sagte er, — wie glücklich das Volk bei uns ist. Seine Hauptleidenschaft sind die Vivats. Ist das in China auch so?

Nein, hoher Herr! Wir haben keinen Ruf der Art. —

Was? Sie hätten in Ihrer Sprache kein Vivat? Unglücklicher Chinese!! Wissen Sie, daß eine Nation ohne Vivats gar nicht zum Range einer Nation gerechnet werden darf?

Nein, das wußte ich nicht.

Sehen Sie, edler Chinese, wenn ich z. B. eine

Weltumseglungstour unternehmen und ein Volk antreffen würde, das noch gar keine Sprache hat, so würde ich ihm einen Dictionnär verfassen, der nichts als das Wort „Vivat“ enthielte. In diesem Worte liegt meiner Meinung nach Alles, wessen ein Volk bedarf, um seine Würde, seine Bildung und seinen Nationalwerth auszudrücken

Das wäre?

So lang' ein Volk Vivat schreit, schreit es schwerlich was anderes, — mithin hat der Herrscher niemals was zu befürchten.

So meinen dieselben, das Volk könnte wohl auch was anderes schreien?

Möglich ist Alles. Und dann hätte man, wie dies bei uns jetzt der Fall ist, die Mühe, fortwährend zu wachen, scharf laden zu lassen oder wenigstens alle gefährlichen Expectorationen zu unterdrücken.

Darf ich fragen, was Dieselben unter einer gefährlichen Expectoration verstehen?

I nun . . . z. B. das bloße Wort „Menschenrecht“, welches bei uns durch hohe Strafe verpönt ist.

Und die Umschreibung dieses Wortes?

Ist verschieden, wie überhaupt unsre Umschrei-

bungen. Statt „Menschenrecht“ muß unser Volk sagen „Allerunterthänigstes Geburtserlaubnißgefühl“. Wollte ich beim Schlafengehen zu meinem Diener sagen: „Gib mir Licht“, so steht hinter mir ein Polizeidirector, der mir das Licht wegstreicht und dafür hinsetzt: „Ich bitte um Allergnädigste Schlaf-Sicherheits-Beleuchtung.“ — Will ich sagen: „ich erbitte mir die Freiheit“, so muß ich statt dessen sprechen: „ich ersuche mir allerunterthänigst die Allergnädigste Bewegungsgestattung, oder die Allerhöchste Bewegungsbefugniß“ u. s. w.

Dann muß Ihre Landessprache sehr schwer zu erlernen sein.

Unendlich schwer, so daß Fremde es vorziehen, gar nichts zu reden, um nicht in Unannehmlichkeiten zu gerathen. Doch stille! dort setzt sich eine Dame an's Clavier und singt. Wollen Sie nicht mit anhören?

Herzlich gerne.

Wir traten zu einem Kasten, den sie hier Clavier nennen. Eine hübsche Dame setzte sich daran, schlug mit allen zehn Fingern auf verschiedene angebrachte

Tastten und sang dazu folgendes Lied, zu dem ich jedoch Eurer Chinesischen Majestät die verdeutschte Uebersetzung hinzufüge, damit dieselben einen Begriff von den hier gebräuchlichen „Umschreibungen“ erhalten:

Das Lied mit hiesiger königlicher Umschreibung.

Die Blume blüht in Allergnädigster Verewung
 Ganz allerunterthänigst zur Beleuchtung hin!
 Und jubelt ehersuchtsvoll in tieferstreb'ner Regung:
 Wie freu' ich mich, daß ich 'ne Unterthanin bin!
 Sie schickt in die Gensur die unterthän'gen Mide,
 Und ganz gehersamst spricht ihr hochbeglückt Gemüth:
 Vivat! Und dreimal hoch! Wie dank' ich dem Gescheide,
 Daß jeder Knecht wie ich hier unterthänigst blüht!

Dasselbe Lied in deutscher Sprache.

Die freie Blume blüht
 Geran an's freie Licht!
 Und tief im Reiche glüht:
 Ein **Sclave** bin ich nicht!
 Sie blickt im Kreis herum
 Und ruft mit sel'ger Lust:
 Der Mensch sei, wie die Blum',
 Sich seines Werths bewußt!

In diesem Augenblicke erscholl von der Straße herauf ein jämmerliches Geheul. Ich eilte leise an's Fenster und sah, wie unten ein armer Teufel von einem Manne mit farbigem Kragen furchtbar durchgeprügelt ward. Ich hörte später, daß der Geprügelte gegen die Polizeiordnung „geblüht“ hatte. Sein Geheul verhinderte nicht, daß um mich her der Sängerin ein wahrer Donner von Bravo's zu Theil wurde, der mit den Wehklagen der Hannefelanischen Volksblüthe einen seltsamen Contrast bildete.

Meine Nerven schienen von diesem Contraste sehr erregt und ich schlich, sobald es ging, von dannen.

Am nächsten Morgen beschäftigte ich mich, über das Glück einer einäugigen Regierung zu phantasiren und schrieb Folgendes nieder:

Beneidenswerthes Land zufriedner Schafe!
 Laß ja kein Licht in Deinen Schädel ein!
 Der König liegt mit einem Aug' im Schlafe,
 Und eine blinde Zukunft harret Dein!

Gutmüthig wartende Hannefelaner!
 Gefrorenes, eingesalznes Völkertum!
 Auch weckt kein Freiheitsruf als Zeitemahner!
 Der Herr ist blind . . . die Knechte bleiben dumm!

Verkroch'et Volk der Lämmelburger Halbe!
 Geprellter Staat in englisch-deutscher Hand!
 Laß Deine Lohsen schlummern auf der Weide!
 O schließ' Dich nicht an's freie Vaterland!

Woh' nicht zum Zollverein! Du schiß' Dich besser!
 Die deutsche Freiheitswaar' hat keinen Werth!
 Ach! Dir genügt ein englisch Nadelmesser,
 Das Dir die Haut vom Leib' herunter scheert!

Wozu denn Rechte, Pressfreiheit und Ehre??
 Dies dumme Zeug ist längst für Euch dahin!!
 Gepackt von Eurer englisch-deutschen Scheere,
 Habt Ihr für Andre's weder Luß noch Sinn!

Laßt Euch geduldig schneiden, scheeren, zwicken!
 Ihr seid der Schatten ja zum deutschen Licht!
 Und dafür müssen wir die Hand Euch drücken,
 Denn ohne Schatten hebt das Volk sich nicht!!!

Was Deutsche gegen Nordamerikaner,
 Das seid Ihr gegen uns! Und das ist gut!
 Schlaft wohl, getuldrige Hannefeler!!
 Durch Eure Feigheit hebt sich unser Muth!

Vielleicht

.

Wie dem „Vielleicht“ war's nichts. Denn es klopfte, und zu mir ein trat ein wohlgekleideter, schwarz-betrachteter Mann mit verschiedenen Ordensbändlein geschmückt, und schnitt mir die einäugige Phantasie von der Feder weg.

Ich habe, begann er, mir die allerunterthänigste Ehre verschaffen müssen, Ew. Hochwohlgeboren Bekannntschaft zu machen. Ihre gesepliche Bornirtheit macht die ganze Stadt von Ihnen reden und Hochwohlbieselben gelten für einen der würdigsten Chinesischen Staatsmänner. Gestatten Sie mir daher, mich an Dieselben anzuschließen

Wen habe ich die Ehre?

Bitte gehorsamst! Ich bin eigentlich ein Nichts . . . ein Hannefclanischer Staatsminister

Mir unendlich schmeichelhaft

Leute, wie wir, können ohne Hehl miteinander reden. Ich wünschte vor Allem Ihre Ansicht über einen ganz kurzen Regierungsplan zu hören, den ich, gedrängt durch die ungestümen Forderungen einer polizeilich-zusammengepeitschten Volksmenge, ausgearbeitet

So hat man auch von Ihnen etwas gefordert?

Allerdings. Und scheinbar müssen wir auch Alles gewähren. Aber, wohlverstanden, — nur scheinbar, um wenigstens Zeit zu gewinnen. Wenn erst wieder Alles ruhig ist, werfen wir, wie schon einmal früher, Alles wieder über den Haufen

Lesen Sie, wenn ich bitten darf.

Er setzte sich, zog seinen Plan hervor und las:

Artikel I.

Um von Unserer Seite das zu thun, was Unser allerunterthänigstes, treu-angestammtes Volk in tieferstorbener, allergehorsamst-niederträchtigster Ehrfurcht von Uns begehrt, bewilligen Wir Allergnädigst:

a) Pressfreiheit, unter der Bedingung, daß nichts Freies durch die Presse zu Tage gefördert und eine Caution von 6000 Thalern gestellt werde.

b) Schwurgerichte, die Uns schwören müssen, daß sie Jeden verdammen werden, der irgend etwas gegen wirkliche Schurken schreibt oder beginnt.

Artikel II.

Schriftsteller, die die Pressfreiheit so benutzen, als ob die Censur wirklich aufgehoben wäre, sollen nie

eine Anstellung im Staate erhalten und auf heimlich-gehörige Weise nach und nach so gezwinkt werden, daß sie herzlich-gerne nach Amerika auswandern.

Artikel III.

Sämmtliche Staaten, die sich durch den Muth ihrer erdrückten Unterthanen momentan gezwungen sahen, den gestellten Anforderungen nachzugeben, werden heimlich unter sich einen Cartel-, Unterstützungs- und Rachevertrag abschließen, gemäß welchem

a) eine fortlaufende, geheime Correspondenz- und gouvernementale Denunziationsverbindung unter ihnen besteht, in Folge deren ein in seiner Heimath als „**preßfreiheitsbenützungsverdächtig**“ eingeschriebener Schriftsteller auch in keinem anderen der geheim-verbündeten Staaten jemals einen Vorschub noch Anstellung erhalte; und

b) einem solchen „**Freiheitsverdächtigen**“ trotz der bestehenden Gesezsgestaltung das Leben in allen verbündeten Staaten dergestalt verleitet werde, daß er, genau betrachtet, noch viel schrecklicher d'ran ist, als zuvor.

Artikel IV.

Sobald Wir eine Anzahl geheim denunzirtter „Freigesinnungsverdächtigen“ beisammen haben, sollen diese für, (später durch uns selbst anzuregende) Kriege vorgemerkt und aus ihnen, unter dem Vorwande „treuangeflammter Vaterlandsvertheidigung“ gewisse Regimenter gebildet werden, die Wir so listig als möglich zuerst in die feindlichen Kartätschen treiben, damit sie ohne Unser weiteres Zuthun schnellmöglichst aufgerieben werden. Diese sogenannten „Vaterlandsvertheidiger“, die gewiß nicht säumen werden, sich mit dem bisher gebräuchlichen Jubelgeheule gegen die Menschheit-erlösenden Franzosen zu stellen, sollen in unseren geheimen Büchern unter dem Namen „Freigesinnungsentsledigungsöbel“ verzeichnet sein. —

Artikel V.

Es soll eine geheime Allianzasse gebildet werden, vermittelt deren Paarschaft Wir bei Deputirtenwahlen die in Unserem Interesse nöthigen Wahlstimmen erkaufen. Die Rubrik heißt hier: „Ein Mann hilft dem anderen.“

Artikel VI.

Wirkliche ehrlose Schufte und Henkerknechte sollen in Militäruniform gesteckt und bevollmächtigt werden, das Volk menschenmörderisch niederzustrecken.

Artikel VII.

Hirnlosen Schwindlern und Gelegenheitsgaunern soll die Idee gegeben werden, einen „allgemeinen deutschen Kaiser“ zu ernennen, da die Ausführung dieser Idee die bisherigen Knechte am Sichersten aufs Neue verknechten würde.

Artikel VIII.

Der Begriff „Franzosenhaß“ soll ein für allemal dazu gebraucht werden, unsere „treu-angestammten“ Völker raschmöglichst wieder als Opfer-
schafe um uns zu schaaren und mit ihnen zu treiben, was Wir wollen, damit der Thut nach doch Alles wieder beim Alten bleibe.

Artikel IX.

Da zu Unserem Glücke in keiner einzigen städtischen oder Volkserhebung daran gedacht

wurde, das herrlichste aller Fanghund- und Fesselsysteme, nämlich das der Heimathsscheine und **Aufenthaltskarten** des von einem vaterländischen Schollen zum andern wegzujagenden Deutschen in Anregung zu bringen, mithin unser deutsches Fanghund- und Ausweisungssystem durch den Zwang der „Aufenthaltskarten, à so und so viel Groschen,“ glücklicherweise fortbestehen dürfe, so sollen diese „Aufenthaltskarten“ (zu denen Wir Uns bei dieser Gelegenheit jauchzend gratuliren) künftig unserer ganz besonderen Gunst sich zu erfreuen haben.

Artikel X.

Reisepässe sollen nach wie vor dazu benutzt werden, gewisse polizeilich verabredeten Ziffern und Federstriche beim Visiren derselben darauf anzubringen, damit der in einer Stadt ankommende Passinhaber gleich von vornherein der Polizeibehörde bekannt gegeben und von ihr cujonnirt werde.

Artikel XI.

Alle möglichen Versprechungen sollen, wie schon früher, in's Großartige getrieben, jedoch erstens

möglichst nicht gehalten, zweitens möglichst **schein-**
heilig verdreht und drittens das etwa wirklich Er-
 füllte bei erster Gelegenheit **unmerklich** wieder um-
 gekehrt und vernichtet werden.“ — —

So geschehen u. s. w., u. s. w.

Er schwieg und sah mich an — — —

Ich sah ihn ebenfalls an — — —

Nachdem wir uns dergestalt angesehen, lachten
 wir Beide laut und herzlich auf, drückten uns die
 Hände und . . . verstanden uns! —

„Sind Sie denn auch wirklich überzeugt, — sprach
 ich hierauf, — daß das Volk bereits dumm genug
 ist, an diesem neuen Angelhaken anzubeißen?“

Das Volk!!! — rief er . . . — was nennen
 Sie denn das Volk?? Ein wirkliches Volk gibt es
 nur **während** der allgemeinen Aufregung. Sobald
 diese vorüber ist, hört aller Begriff von „**Volk**“
 auf! Man arbeitet, quält sich, vergißt sich und be-
 gnügt sich wieder — und erst da wieder angelangt,
 haben wir es bloß noch mit einigen Rumothelden zu
 thun, die sich herzlich gerne mit Gold, Orden, Titel
 und Anstellungen wie die aufgerissenen Kartengäule

einfangen lassen! . . . — Ja, wenn wir es fortwährend mit dem ächten, wirklichen Volke zu thun hätten, dann wären wir allerdings verloren!!! . . . Aber sein Sie ruhig. Das, was **Wir** Volk nennen, — das, was **Uns** als Volk übrig bleibt, nehm' ich gestrost auf mich!! Ein ganz klein bißchen Klugheit und unser altes Eitelthum ist nach wie vor gesichert!! Das **eigentliche Volk** habe ich genau studirt. Man fange ihm seine, **fast immer aus egoistischen Zwecken handelnden Schreiführer** allmählig weg und die Schafe werden wieder ganz gewöhnliche Schafe! Und die Wolle gehört wieder **Uns**! Und die Meggerbank der Steuern geht wieder ihren ruhigen Gang!

Sie meinen?

Ob ich meine? Nein, Herr! ich **weiß**! ich habe die unumstößliche Erfahrung und Ueberzeugung! Die **Volkseführer** wollen meist für sich was **erlangen und haben**. Sind sie erst am Ziele, so lassen sie gewöhnlich einen volkethümlichen Gestank zurück, und diesen Gestank benützen wir und machen einen fürstlichen **Rimbuss** d'raus! Dieser **Rimbuss**, Herr, ist der wahre **Jacob**! Sind wir erst wieder einmal

beim Nimbus, — dann gute Nacht, Volksfreiheit!!!
 Dann ist Alles wieder im alten, richtigen Geleise!
 Die Masse wird wieder an die Bornirtheit der
 „angestammten Unterthänigkeit und Treue“
 gewöhnt und auf alle Art am Leitzügel der Ehr-
 furcht gehalten. Der Name Fortschritt wird dann
 wieder ein Angelhaken, der den Verstand der Menge
 listig packen muß, um sie an's Jubeln und blinde
 Schreien zu gewöhnen. Das Volk glaubt wieder,
 es erhalte durch uns eine Laterne, während in die-
 ser Laterne des Volkes eignes Fett als Talg brennt
 und verzehrt wird. — Bringen wir dann die Mensch-
 theite der Menschheit, die man Volk nennt, dahin,
 daß sie aus Armuth nicht zum Muthé kommen
 und Uns wirklich als von Gott eingesetzt und hervor-
 zugt betrachten, dann ist die ruhige Abhäutung der
 Nationen auf alle Zeiten gesichert! O, Chinesen!
 könnten Sie mir in diesem Augenblicke in's Gehirn
 blicken, Sie würden sehen, wie jeder Nerv in dem
 Vorgefühle einer Nationalbeglückung erzittert, deren
 Grundlage einen Vogelskeim bildet, an dem die Völ-
 ker der Erde wie blinde Schnepfen hängen bleiben!
 ... „Gefegliche Abhäutung bei allgemeiner

Volkunterthänigkeit und nationaler Ehrfurcht des gehorchenden Bürgers gegen Champagner tausende Herrscher“ . . . dies ist unser sicherstes Existenzmittel! Wahrlich, Chinesen! ich sage Ihnen, die Erde wird erst dann würdig sein, eine dauernde Stellung im Universum einzunehmen, wenn ihre ganze Bevölkerung aus neunhundert Millionen Bettlern besteht, deren hergegebenes Gut in den Kasten einiger Duzend Allerhöchstmüßiggehender Volksbeglucker ruht! Was ist denn von Natur aus der sogenannte „Unterthan“ im modernen Staate?? Ein Schaf!! Und Schafe sind hier einzig und allein des Scheerens wegen. Jeder andere Gedanke ist Rebellion . . . und wehe dem Schafe, das nicht freiwillig seine Wolle, wehe dem Esel, der nicht freiwillig seine Haut zu Markte trägt!! Nur der völlig Gehorsame hat ein Recht auf Allerhöchstmüßiges Lächeln. Gott schuf den „gehorsamen“, den „allerunterthänigsten“ und den „treu-angestammten“ Esel zum Gefundenwerden!! Nur der Gehäutete wird eingehen in das Paradiesgärtlein des ewigen Friedens, und wohl dem, der schon hier unten seine allensfallsigen rebellischen Neigungen zu Menschenrecht,

Pressfreiheit u. s. w. dadurch gebüßt, daß ihn ein Allerhöchstbeordeter Schinderknecht in Uniform niederschießen ließ. Alle Herrscher ohne Ausnahme kommen schon von Gottes Gnaden wegen in's Paradies, und wer dem Allergnädigsten dahin folgen will, der zahle schweigend und sei ein unterthänigster Bettler. Daher sind dem „treu-angestammten Volke“ eigentlich bloß die paar Worte zuzurufen:

Bekümmre Dich um weiter nichts!

Treu' jedem hohen Dieb!

Sei allerunterthänigst kumm!

Und gieb! und gieb! und gieb!

Den „Gottes Gnaden“ haben wir

Den Gsel-Häutungs-Trieb!

Laß uns in Deine Taschen, Mensch!

Und gieb! und gieb! und gieb!

Der letzte Heller sei für uns,

Der Dir noch übrig blieb!

Sei ein gerührter Unterthan

Und gieb! und gieb! und gieb!

Wie ein Blitzschlag durchzuckte es mich, als er hier schwieg. Ich hatte meinen Mann erkannt; es

war dieß einer jener „ministeriellen“ Staatsjesuiten, deren Bekanntschaft ich zu machen gewünscht. Er bemerkte meine chinesische Nührung, fiel mir um den Hals und drückte mich mit ministerieller Aufrichtigkeit an's klopfende Herz. Hier lag er eine Zeitlang wie aufgelöst und sprachlos, und entfernte sich sodann. Während seiner Umarmung hatte ich einen Ruck in der Nähe meiner Westentasche gespürt, den ich nicht gleich zu entziffern vermochte, der mir aber nach dem Verschwinden des Edlen dadurch erklärlich ward, daß meine Repetiruhr nicht mehr vorhanden war. Ich vermuthete, daß diese Uhr aus „treuehorsaamster Ehrfurcht“ sich aus meiner Tasche in die seine versüßt hatte, denn daß ein königlicher Staatsjesuit flieht, ist eben so unmöglich, als einen Fingerhut voll Wasser in eine leere Tonne zu gießen. Trotzdem befand ich mich nach seinem Weggange in einer etwas heftigen Stimmung. Das menschliche Elend erstieg vor mir in seiner entsetzlichsten Gestalt. Die seit Jahrtausenden geschöpferten, belogenen, betrogenen, gemißbrauchten, geschundenen Völker wandelten als Schatten an mir vorüber, und die mir selbst wiederholte Frage: „wie ist es möglich, daß auch nur Einer, der sich

Mensch fühlte, dieß so lange tragen konnte?" —
 machte mich fast wahnsinnig. In dieser Aufregung
 setzte ich mich abermals nieder und schrieb folgendes
 chinesische Gedicht:

Wenn doch alle Lügenfragen
 Stahlgespitzte Keulen würden,
 Um damit des Volkes Bürden
 Und die Lüge todt zu schlagen!

Wenn die Zungen, die da lecken,
 Doch auf einmal Klammen wären,
 Um sie selber zu verzehren
 Und die Schufte hinzustrecken!

Milliarden Vellechäute
 Wurden täglich abgezogen —
 Und so oft er auch betrogen,
 Ward der Mensch doch stets zur Beute!!

Jammervolle, feige Nenzen!
 Hattet Ihr denn nicht Besinnung,
 Um der schändlichsten Umspinnung
 Längst entgegen Euch zu stemmen??!

Ruhtet Ihr so lange dulten
 Jenes fürstliche Gewerbe,

Das mit Eurem Schweiß und Urbe
 Was bezahlte seine Schulden??

Nur die Schufte oder Schase
 Können noch an's Warten denken!
 Nur der Esel läßt sich lenken!
 Nur der Sklave bleibt ein Sklave!

Wer nicht Gauner ist mit Gaunern,
 Wird als Mann voran sich stellen!
 Nur der Feige läßt sich pressen
 Von bezahlten Ehrenrannern!

Tag soll's werden! Recht muß walten,
 Eder, besser wär's für Alle,
 Zu crepiren in dem Stalle,
 Wo die Wölfe feil sie halten!

Kaum war ich mit diesem Gedichte zu Ende, als
 es klopfte, und einer meiner Bekannten, den sie Po-
 lizeiminister nennen, zu mir eintrat.

Ei, ei, — rief er, etwas mißtrauisch wie mir
 schien, — Sie correspondiren ja wohl in's Ausland?

Nicht doch, — versetzte ich, — ein unschuldiges
 Gedicht, nichts weiter.

Darf ich's lesen?

Es ist leider chinesisch! Wenn Sie jedoch wün-

sehen, so will ich es in's Deutsche übersetzt vor-
tragen.

Ich bitte darum!

Er setzte sich und spitzte die Ohren. Ich nahm
das Blatt, blickte hinein, und da ich eine kleine
Übung im Stegreisdichten besäße, so laß ich ihm an-
statt des Niedergeschriebenen folgendes Gedicht:

O, censurgemäße Stummheit,
Schütze mir das Königshaus!
O, erhabne Volkstummheit,
Leere jeden Schädel aus!!

Der Polizeiminister begann zu lächeln, schrie
Bravo, und ich fuhr fort:

Möcht' ich doch ein Esel werden!!
Nicht blos ein erschrecklicher —
Nein! der erste Lohs auf Erden,
Und ein wahrhaft schrecklicher!!

Möchte hier noch lange wahren
Jener Zustand, der Euch zwingt,
Alle Vögel zu ernähren,
Denen ihr die Steuern bringt!

Nur die Schafgeduld der Völker
 Schützt des Herrschers Ruhebett, —
 Und die Ruhe ohne Meiler
 Würden ungeschicklich felt!! —

Himmlich! göttlich! — schrie der Polizeiminister,
 und flog mir wie außer sich um den Hals; — Sie
 schreiben ja gerade, wie wenn Sie in unserem Lande
 geboren wären! Sie verdienen ein Hannesclaner
 zu sein!

Neuerst schmeichelhaft, — versetzte ich, — und
 fuhr fort:

Jedem, der dahier auf Orden
 Mit 'ner Haut geboren wird,
 Soll sie abgezogen werden,
 Und ein Schinder sei sein Hirt!

Wellesblut ist rothes Wasser,
 Das dem Landesherrn gebührt!
 Wästen muß es seine Prasser
 Und den Schinder, der es führt!

Rechte darf nur der besitzen,
 Der die Haut herunter zieht;
 Alle Andren sollen schweigen
 Als geschicklich Steuerglick.

Der Polizeiminister begann vor Lust zu zittern,
und schien mir zu Füßen fallen zu wollen. — Ich
fuhr fort:

Glücklich, wer das Maul kann halten!
Glücklich, wen kein Hirn bedrängt!
Glücklich, wer da still am Alten
Und an seinen Steuern hängt!

Glücklich, wer da Kinder zeuget,
Die man für den Herrn erschießt!
Glücklich, wer sich schweigend beuget!
Glücklich, wer nichts denkt und leßt!

Glücklich, wer im Speichellecken
Seinen Menschenwerth begräbt!
Glücklich, wer die Lasterflecken
Seines Herrn zum Himmel hebt!

Glücklich, wer da höchst erbärmlich
Als ein Wurm sich treten läßt!
Glücklich, wer in Lumpen ärmlich
Privat schreit am Jubelfest!

Glücklich, wer als Angestellter
Seiner Brüder Haut zerstückt!
Glücklich, wer als Selbstgepresster
Andre preßt und unterdrückt!

Glücklich, wer im Vaterlande
Den erdrückten Bürger liest,
Und im **Militär**-Gewande
Volkesmenschelmörder wird!

Glücklich, wer in Lieutenantshosen
Keinen wahren Muth besitzet,
Aber unter **Waffenlosen**
Bürgerliches Blut verspritzt!

Glücklich, wer da schlecht und wehelt,
Und sich nicht in's Licht verirrt!
Glücklich, wer sich so veredelt,
Dass er rasch zum **Hundsfott** wird!

Glücklich, wer mit treuer Liebe
Sein Gewissen umgetaucht!
Glücklich, wer an hebe Diebe
Seine Jammerseele verkauft!

Glücklich, wer des Schinders Ruthe
Voller Dank und Ehrfurcht süßt!
Glücklich, wer durch eine Knute
Wahrhaft rusfisch-glücklich ist!!

Glücklich, wen bei allem Dürsten
Noch der Freiheit Quell' erschreckt!
Glücklich, wen sogar die Hürden
Nicht vom Schnarchen aufgeweckt.

Hier konnte sich der Polizeiminister nicht mehr halten. Wie ein Rasender stürzte er vor mir anbetend auf die Knie und schluchzte, indem er mir die Füße küßte!

Chineser! Du mußt Volksbeglucker werden!

Ich hob ihn auf und gab ihm zu verstehen, daß ich das Glück hätte, Minister einer Chinesischen Majestät zu sein.

So bleiben Sie wenigstens bei uns, — rief er. — O! verlassen Sie diesen Staat nicht, in welchem Sie es zur Vergötterung bringen werden!

Glauben Sie, — versetzte ich, — daß ich dazu Anlage habe?

O gewiß! Sie haben die ganze Tiefe des staatschümlich-nothwendigen Eselthums ergründet!

Kommen Sie denn mit Ihren bisherigen Landes-Eseln nicht aus?

Wenn wir auch damit auskommen, wer sagt uns, ob nicht in Zeiten der Gefahr unsere Esel zu Verstande kommen? — Ich selbst gelte als einer der größten, — aber ich zittere vor dem Augenblicke, in welchem bei uns ein Mangel an Gehirnlosigkeit eintreten würde! Sie haben eine Stufe erreicht, edler

Chinese, die Sie bei uns als groß hinstellt, und Ihr Beistand würde mich doppelt glücklich machen!

Ihr Wunsch wäre demnach — — —

Daß Sie sich bemühen, ein vollendeter Esel zu werden, um an die Spitze unserer Bevölkerung zu treten. Umsonst heißen wir nicht Hanneseleraner!!

Was den Eselsfortschritt betrifft, so werde ich Alles thun, was möglich ist, wäre es auch nur, um Ihnen angenehm zu sein

Mir angenehm? Mir?! O, Chinese, ich merke wohl, daß Sie spassen!! Wie sollten Sie nicht wissen, daß heutzutage die Esel fast in ganz Europa eine gesuchte Waare sind? Als vollendeter Esel brauchen Sie nirgends weder Paß noch Heimathschein. Nirgends wird Ihnen die Behörde oder die Polizei was in den Weg legen. Man wird Sie zu keinem Actuar hinbescheiden, um zu Protocoll zu geben, „von was Sie leben!“ Jeder weiß, daß es einem Esel niemals an Gelde noch an Protection fehlt. Die höchsten Staatsämter stehen Ihnen mit langen Ohren fast überall offen. Alle Wölfe, Tiger und Füchse bewerben sich um dienende Esel. Und wenn Ihnen gar nichts übrig blicke, so würden Sie

wenigstens Hofrath oder ein Schüpling des Herrn Dümont Schauberg in Cöln, wo nicht gar ein Milchbruder des Oesterreichischen Beobachters! Mit einem Worte, ich habe die innige Ueberzeugung, daß nur große, bedeutende, samose Esel das antike Staatsthum aufrecht zu erhalten im Stande sind! . . . Nehmen Sie z. B. unserem Lande die Esel, und dann sagen Sie mir, wen wir regieren sollen??

Ei, ei, Herr Polizeiminister, Sie werden sogar poetisch-eselhaft!

Mag sein, Herr Chinese! Wenn ich auf die Esel komme, kenn' ich mich selbst nicht mehr! . . . Erst, seitdem wir die Bewohner unseres Reiches zu wahrhaften Eseln gemacht, lassen sie nach Belieben mit sich schalten und walten. Oder, hören Sie, daß man bei uns die unterdrückte Constitution zurückfordert, oder gar Pressfreiheit verlangt? Nichts von alledem! . . . Ruhig hält man uns die langen Ohren hin, — ruhig bieten sie die Haut uns dar, — ruhig schreien sie ihre Vivats und singen ihre Regentenhymne! Nein, Chinese! nichts über die Esel! . . . Vivant asini!! . . . Ich lebe und sterbe für dies Prinzip! . . .

Er hätte noch eine Stunde so fortgeredet, wenn ich ihn nicht auf andere Gegenstände gelenkt hätte. Als er endlich ging, fühlte ich mich auf eine sonderbare Weise von seinen Staatsprinzipien angezogen, und gedachte sogar meines eigenen Vaterlandes.

Mir fiel ein, daß China ein großes Reich sei, und daß vielleicht einmal der Fall dort eintreten könnte, das Eselregiment wenigstens versuchsweise bei uns einzuführen. Hatte ich vorher an meine Abreise gedacht, so beschloß ich nun, noch einige Zeit zu verweilen, um der eigentlichen Grundlage des volksthümlichen Eselglückes auf die Spur zu kommen.

Bürnen mir daher Eure Majestät nicht, wenn ich mir in allem Ernste vorgenommen habe, ein Chinesischer Pinsel auf Hannesclanische Manier zu werden. Wer weiß, wozu es gut ist, und ob ich dann unserem Staate nicht doppelten Vortheil bringe? Auch dürften Eure Chinesische Majestät im Nothfalle nur eine neue Cabinetsraths- oder Geheimraths-Charge für mich creiren, die ich als mächtiger Eselbesessener schon ausfüllen würde.

Vor der Hand kann ich Allerhöchstdieselben versichern, daß in hiesiger Residenz mein Eselétalent von

Tag zu Tag an Schwungkraft gewinnt, und wenn auch meine Ehren nicht länger werden, so wird doch mein Verstand kürzer, und das gleicht schon einen guten Theil aus.

Was die wirkliche „behagliche Ruhe,“ — die steuerzahlende „Geduld“ und die „ordnungsliebende Ehrfurcht“ eines Esels betrifft, so habe ich mich in Person davon überzeugt. Ich fange an zu begreifen, wie leicht der Mensch zu handhaben ist, wenn er einen leeren Schädel besitzt, und das sogenannte Volks-glück in diesem Lande, das mich Anfangs in Erstaunen setzte, ist mir kein Räthsel mehr. Die Hanneselaner können als Muster-Unterthanen aufgestellt werden.

Geruhen Eure Majestät zu überlegen, ob es nicht zeitgemäß sein würde, die Welt um ein großes Eselsreich zu vermehren. Ich würde dann von hier aus im Stande sein, denselben alle nöthigen Elemente zur rückschreitenden Fortbildung mitzutheilen, und dürfte mit Zuversicht hoffen, die Chinesen in geduldige, ihr Hab und Gut völlig sinnlos hergebende Unterthanen zu verwandeln.

Welch' ein Glück, Eure Majestät!

Sobald ich mich fähig fühlen werde, in China den Gipfel des Eselregiments zu ersteigen, erhalten Dieselben meinen zweiten Bericht. Bis dahin verharre ich mit der bereits erlangten gesetzlichen Vornirtheit, aber immer noch mit vorläufigem Mangel an ehrfurchtsvollster Unterthanen- und Bundesetag-Eselvollkommenheit und mit der heißesten Sehnsucht, in Kurzem ein solches Kindvieh zu werden, wie es von der Bundesversammlung und vielen Monarchen Allergnädigst gewünscht wird,

Eurer Majestät

zu allerunterst-allerunterthänigster
Knecht-Knecht-Geknechtester

Song-Song,

Interims-Esel von Gottes Gnaden und zahlungsbereitwilligstgebotener, unterster der untersten Unterthanen.

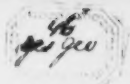
P. S. So eben erhalten die Bewohner dieser blinden Residenz die Nachricht von der neuesten französischen Revolution, sowie von der errungenen Freiheit fast aller Deutschen und sogar der Oesterreicher. Auf ein paar Bajonnetwinke der Behörde haben sie jedoch einstimmig beschlossen, blinde Esel zu bleiben.

Wie ich höre, beruht die Ursache dieses herrlichen Entschlusses nebenbei in der Bearbeitung des Volkes durch eine Zahl Jesuiten ohne Tonsur noch Talar, das heißt jener Classe von Jesuiten, die man die „natürlichen Stützen des Thrones“ zu nennen pflegt. Unter diese gehören hier sogar die Stadtverordneten, was selbst einen Chinesen rühren muß. Ich würde daher, sobald Eure Majestät meinen Plan genehmigen, bei uns das staatsthümliche Geſelthum herzustellen, Denselben anrathen, sich mit derlei Jesuiten ohne Tonsur, das heißt, mit „natürlichen Thron-Stützen“ raschmöglichst zu umringen. Die Macht dieser Stützen ist so zauberartig, daß man mit einem Hanneſclaner machen kann, was man will, ohne daß dies eine andere Bewegung herbeiführt, als die einer Masse Federn, um allerallerallerunterthänigste Petitionen zu schreiben. Das Einzige, woran ich zweifeln muß, ist der Umstand, daß wir es trotz aller Bemühungen in China jemals dahin bringen werden, ein so beispieſlos-vollkommenes Rindvieh zu beſigen, als das, welches ich **hier** vor Augen habe.

— Gott erhalte die Hanneſclaner! —



Res Geo



Id. Geo. 36.782

Politische

Nachtgedanken einer Lichtputze.

Von

Max Langenschwarz.



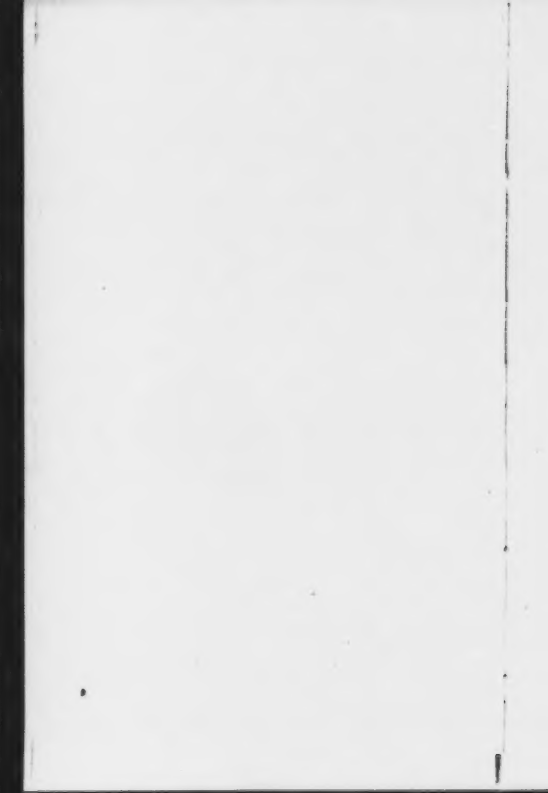
Wette:

Licht muß es werden, und sollte die
Hölle
Wich zur Hölle dazu erschn!!
Licht muß es werden, und sollte der
Teufel
aus Europa zum Teufel gehn!!



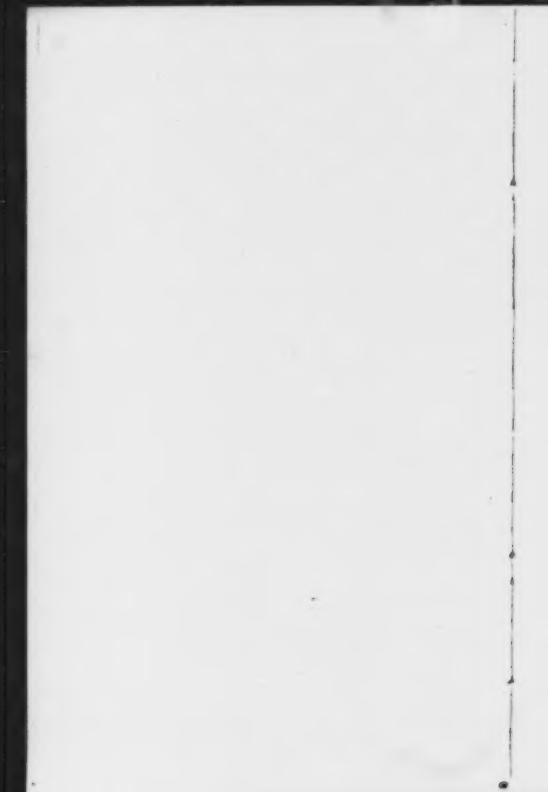
Leipzig,
Julius Hoffa.

1848.



Zu e i g n u n g.

Hätten die Dachsen ihre Lichter
Längst mit den Höreern angestekt,
Brauchten sie keine Lichtputzschere,
Die ihre Nase in's Dunkel steckt.
Dachsen, die keine Hörner haben,
Werden mit Recht als Dachsen benutzt, —
Darum sehen sie leider! die Lichter
Vor ihrer Nase . . . ausgeputzt. —



Die Lichtputze

auf Metternich's Nachtlische:

— Acht Tage vor seinem Daventausen.

Unbeschreiblich Wohlbehagen!!

Hoch: moderne Seligkeit!

Alles ist mit Gottes Hilfe

Eingehüllt in Dunkelheit!

Keiner kann den Andern sehen —

Alles Licht ist ausgehtan, —

Und die Wiener Hunde: Nasen

Stoßen gegenseitig an!

Schlingen können nun die Wölfe

In des Volkes éder Nacht, —

Und das Wohl und Weh' der Schafe

Ist geschlicht abgemacht.

Hafen, Esel, Lachs und Pudel

Fliegen in erlaubter Ruh', —

Und der Schädel schläft im Bette

Die verblüfften Augen zu.

Tiger, Kagen, Fuchs und Wölfe

Schleichen still durch Busch und Dorn,

Ungehindert wühlt der Maulwurf,

Und der Hamster stiehlt das Korn.

Keine lichte Sonne stört
 Das Getriebe ringsumher —
 Und die Lichter des Jahrhunderts
 Blendn keine Diebe mehr.

Alles ist in Fried' und Ordnung,
 Eingehüllt in Nebel, Dunst,
 Und die Wiener Jesuiten
 Fürchten keine Feuerbrunst.

Hinter wohlverschlossnen Thüren
 Zählen Buchrer den Gewinnst,
 Und entschlafne Fortschrittsheiden
 Träumen still ein Hirnspinnst.

In der Festung schlummert friedlich
 Der versorgte Literat,
 Und auf conficierten Büchern
 Schnarcht der Polizeisoldat.

Kleidermäuse schreien spähend
 Durch die Fluren, still und sacht',
 Und mit gnädiger Erlaubniß
 Schlägt die Glocke Mitternacht.

Mond und Sterne blicken schüchtern
 In die dunkle Welt hinein,
 Und die Wolken deponiren
 Ihren Pof nebst Heimathschein.

Aus den Niergelagen schwindet
 Still verlöschend Licht um Licht,

Und der Kaiser schnarcht auf Steuern
Mit verklärtem Angesicht.

Ruhig zieht der wackre Bürger
Sich die Decke über's Ohr,
Und die Pudel schnarchen leise
Hinter wohlverschloss'nem Thor.

Warm: behaglich und gemüthlich
Schläft der Wiener Adel ein,
Und Castelli macht Gedichte
Ueber'n blassen Mondenschein.

Schnarchend liegt auf Manuscripten
Der versöhnte Socialist!
„Gott erhalte Ferdinandum“
Schreibt der müde Componist.

Auf dem Stroh, das ihm geblieben
Sucht der Arbeitswurm den Schlaf,
Und in seinem leeren Stalle
Hängt den Kopf das lahle Schaaf.

Tief in seinen Eiderdaunen
Liegt der fette Speculant,
Und auf Staatspapieren träumen
Die Gebrüder... Weltbekannt.

Wohlbesoffne Jesuiten
Schnarchen auf Matten, weich,
Und gerühete Staatsminister
Träumen vom beglückten Reich.

Ausgesagte Volksgesänge
Strecken auf den Boden sich, —
Und Champagnervolle Budsien
Schlummern süß und wonniglich.

Decorirte Wildbich-Jäger
Stehn im Dickicht, ohne Laut,
Und erbarren voller Sehnsucht
Eine schußgerechte Pant.

Abgeschulte, bleiche Mütter,
Ausgepfändet, nahrunglos,
Wiegen ihre nackten Kinder
Hungrend auf dem Mutterschoß.

Angeschwellene Pfaffenbäume
Wumen sich im weichen Bett,
Und erfüllte Ausrufesser
Wälzen sich im eignen Bett.

Alle waltet still und glücklich
Die erhabne Dunkelheit,
Und die eingeschlafnen Wiener
Reuen sich der Ruhezeit.

Sei begrüßt, Du finst're Stunde!
Lösch' mir das letzte Licht!
Laß' mich schweigend Dich bewundern!
Störe mir die Schlüfer nicht!!

Halte mir in stiller Ruhe
Das beglückte Volkedthum!

Blende mir kein glücklich Auge
Im entschlafnen Publikum!

Meine Seeligkeit auf Erden
Ist einmal die dunkle Nacht,
Weil sie liebevoll, statt meiner,
Alle Lichter ausgebracht!

Seh' ich jemals nur ein Stümpfchen
Peuchten im zufriednen Haus,
Lösch' ich es als Kürsten-Puze
Ohne Weiteres wieder aus.

Glück auf, mein Deutschland!!

Es brennt 'ne helle Flamme
Seit lange mir zum Trug'.
Ich kann sie nimmer löschen,
Wie sehr ich auch d'ran pug.'

Ich zwick' und zwack' und knieps,
Ich fabre d'ran umher —
Und wie ich mich auch quälte,
Sie leuchtet immer mehr.

Sie brennt in alle Herzen,
Sie blüht und flammt und glüht,
Sie dringt in alle Geister,
Sie leuchtet in's Gemüth.

Sie läßt sich nicht ersticken,
 Es bläht sie Keiner aus —
 Und ihre Helle bringet
 Durch Kopf und Herz und Haus.

Man hat sie angefallen
 Mit mächtigem Geschrei,
 Man hat hinein geschossen
 Mit Pulver und mit Blei —

Man hat sie mit Soldaten,
 Mit Kerkern selbst bedroht,
 Man suchte sie zu löschen
 Durch Polizei-Verbot, —

Die Mächtigen der Erde
 Umringten ihre Bahn —
 Vergebens! sie verbrannten
 Sich stets die Flügel d'ran!

Man warf den ganzen Stetius
 Auf ihren hellen Schein —
 Man zwangte sie in Formen
 Und in's Geseß hinein —

Man hielt aus ihrer Nähe
 Den Volkemann zurück —
 Man suchte sie zu fesseln,
 Zu theilen Stück für Stück —

Man warf von allen Seiten
 Die Asche über sie —

Umsonst! ... sie ward nicht dunkler!
Verkleinert ward sie nie!

Sie brach durch alle Rigen,
Durch alle Spalten klein —
Jemehr man sie verfolgte,
Jemehr gewann ihr Schein!

Sie drang durch alle Zeiten
Mit ungehemmter Gluth,
Und brannte durch die Völker
Mit ungeschwächtem Muth.

Tyrannen, Heuchler, Schucken
Verbrannten d'ran das Hien —
Und Alle beugten zitternd
Vor ihr die hohe Stien.

So brennt sie denn noch heute,
Und sicherer, denn je —
Und alle Völker bauen
Darauf ihr Wohl und Weh.'

Ich selber bin ermüdet, —
Ich puße nicht mehr d'ran,
Dieweil ich doch nun Einmal
Sie nicht mehr löschen kann.

Das ist die große Flamme,
Die nun die Welt umkreist —
Ihr Licht ist der Gedanke,
Ihr Name freier Geist.

Sie hat sich selbst entzündet —
 Sie glüht als Morgenroth, —
 Und kam' die Welttheit selber,
 Sie machte sie nicht todt!

Der Jesuit sucht 'ne Lichtpuge.

Was wünschen Sie, Verehrter?
 Was soll der leise Schritt? —
 „Ich suche Sie, Frau Puge!
 Ich bin ein Jesuit.“

Und womit kann ich dienen?
 Was wollen Sie von mir?
 „Es brennen mir im Lande
 Zu viele Lichter hier.“

Was kümmern Sie die Lichter?
 Was kümmert Sie die Gluth?
 „Mein liebes Kind, im Dunkeln
 Agirt sich's gar zu gut!“

Oi was! ich denk', im Finstern
 Da kann der Mensch nicht sehn!
 „Sie reden, liebe Puge
 Werad', wie Sie's verstehn!“

Und fürchten Sie im Dunkeln
 Denn nicht die Polizei?

„Im Gegentheil, Frau Puhe!!
Wo's Nacht ist, sind wir frei!“

Was triebe denn ein Pater
Dahier im Dunkeln noch?
„Ich will ein Viechen fischen
Für unsern Klosterkuch.“

Das wär' ein schöner Meuten,
Den man bei Nacht erwischt!
„Man sieht es wehl, Frau Puhe,
Daß Sie noch nie gefischt!“

Im Dunkeln laufen höchstens
Die Esel noch herum!
„Die Esel! ja, Frau Puhe!!
Die Esel... Eben d'reum!“

Kann man denn Esel fressen,
Herr Pater Jesuit?
„Das nicht, geliebte Puhe!
Wir nehmen sie blos mit!“

Bringt denn ein Jesuite
Den Esel gleich herum?
„Na! hören Sie, Frau Puhe,
Sie sind **gefährlich** dumm!“

Und warum sucht man Esel
Am hellen Tage nicht?
„Die Häute zieh'n sich besser
Herunter ohne Licht!“

Und wenn ich mich entschließe?
 Was hab' ich für Profit?
 „Ich steck' Sie in die Tasche
 Und nehm' Sie selber mit!“

So meinen Sie, ich sünde
 Bei Eseln meinen Platz?
 „Ach Gott, da sind schon Viele
 Mein allerliebster Schatz!“

Das freilich läßt sich hören!
 Ich ziehe mit davon!
 „So kommen Sie, Frau Puge, —
 Die Brüder warten schon.“

Arme Censur!!!

Deine Lichtpuge war nicht immer Schuld
 d'ran.

Da liegen noch die Mäßen
 Am Leuchter, auf dem Tisch!
 Wenn sie im Dunkeln blieben
 So wären sie noch frisch!!

Sie waren mir nichts, Die nichts
 Dem Lichte zugerrannt
 Und hatten d'ran gehörig
 Die Flügel sich verbrannt!

Ich hatte ich Viele d'runter
 Beim Pugen noch entdeckt,

Und sie hochobrigkeitlich
Gefaßt und eingestekt!

Ich hatte sie gekniffen,
Und sie bei Seil' gebracht. —
Dafür war ich 'ne Lichtpug',
Und sorgte für die Nacht!

Warum nicht gleich d'rean denken,
Daß wir im deutschen Licht
Kein Rücken haben wollten,
Daß eine Bahn sich bricht?

Ist nicht das Licht: Erreichen
Verbunden mit Gefahr?
Sieht man nicht aus der Ferne
Gerad' so gut und klar?

Wer trug nun alle Folgen?
Das Ganze fiel auf mich!
Und wer sich quälen mußte,
Ihr Rücken, — das war ich!

Sie schickten ja Decrete
Zur Lichtpug jeden Tag,
Und gaben mir Verweise,
Daß ich so müßig lag.

„Wenn Du, — so heiß die Weisung, —
Gehörig auf gepaßt,
Und gleich die ganze Flamme
Geldscheit und abgefaßt.“

„Wenn Du gleich ohne Weitreß
Das Lichtlein ausgepußt, —
So hätte jenen Mücken
Das Schwärmen nichts genutzt.

„Nun wird man uns verläumben,
Weil sie sich dran verbrannt,
Und Alles wird uns lässern
Im lieben Vaterland’!

„Doch, hätte keine Helle
Die Mücken je gereizt, —
So hätten keine Lösser
Sich gegen uns gereizt!

„D’rum ist es stets am Besten,
Du machst ein dunkles Haus,
Und pußest alle Lichter
Ehen vorher gänzlich aus!

„Wenn wir recht confidcirten,
Und wollten bochast sein,
So trägst Du für die Nachsicht
Die Kosten obendrein!!

„Man hat Dich eingeseht,
Damit Du **pußen** sollst, —
Und nicht, daß Du den Mücken
Ein leeres Mitleid zollst.

„Man braucht es nicht zu wissen,
Was eine Mücke will —

Paff!! Aufgetöschel!!... Und basta!!
Dann sind die Brummer still!

„Verbrannte machen Lärmen,
Und Lärmen soll man nicht!
Wir brauchen weder Rücken,
Noch brauchen wir ein Licht!

„Die ganze Brummgeschichte
Fällt dann auf **Uns** zuletzt!
Passirt Dir das noch Einmal,
So wirst Du abgesetzt!“ —

Trum dank ich selbst dem Himmel,
Daß die Censur vorbei!
Ich litt' so viel wie Andre
Durch meine Tyrannei.

Eine Vision.

Ich seh' in naher Zukunft
Ein sonderbares Bild,
Das mächtig mich ergreift,
Und **Wir** vor Allen gilt!!

Ich seh' 'ne lichte Flamme,
Die mir Vernichtung droht,
Und alle Lichtpußscheeren
Dahingestreckt und todt!

Die Nacht seh' ich entweichen
Im ganzen deutschen Land', —
Den Morgen seh' ich glücken
Den ich so lang' verbannt'.

Der Geist der Zeit erscheint
Auf lichterklärter Bahn,
Und zündet seine Fackel
Am Menschenwerthe an.

Das Recht seh' ich erstehen
Im ganzen Eidenrund', —
Und Schlösser seh' ich fallen
Vom deutschen, freien Mund'!

Die Menschheit seh' ich schreiten
Aufrecht und Kettenfrei!
Die Lichter seh' ich brennen,
Und ich... bin nicht dabei!!

Den Säugling seh' ich lächeln
In eine freie Welt —
In der ihn kein Minister
Am Gängelbände hält!

Die Mutter hör ich rufen:
„Vorbei ist unsre Schmach!
„Kein Censor wird Dir streichen
„Die deutsche Muttersprach'“

Der Mann darf mündig heißen.
 Der Mensch darf Mensch hier sein!
 Und Jeder darf sich sagen:
Dies Menschengebirn ist mein!"

Die Edleren der Erde
 Sie fürchten sich nicht mehr,
 Und folgen ihrem Herzen
 Und ihrem Licht-Begehr.

Der Große hält den Kleinen
 Nicht mehr im Geistesdruck,
 Der Mensch wird reden dürfen,
 Ob Witte, — ob Kalmuck.

Denn, — **Eine** Riesenflamme
 Wird leuchten ringsherum, —
 Und wird zum Leuchten zwingen
 Das höchste Publikum!

Und wer da noch mit Krebeln
 Sie auszulöschen sucht,
 Der wird darin verlohren
 Von aller Welt verflucht!

Sie ist nicht aufzuhalten!
 Die Flamme lodert fort!
 Sie löscht keine Spitze, —
 Sie löscht kein heuchelnd Wort!

Sie wirft die Gottesstrahlen
 Als Blitze in die Welt —

Der Donner rollt dahinter,
Und was da faul, zerfällt!

Gott gebe, daß die Flamme
Die reine Farbe trägt!
Und daß der Blitz nicht blutroth
In unsre Häuser schlägt!!

Ich muß mich zwar d'reb ärgern,
Weil ich 'ne Lichtpuß' bin, —
Doch geb' ich gern' mein Leben
Für diese Flamme hin!

Ich will das erste Opfer
Des neuen Tages sein — —
Es würde ... doch nichts helfen,
Puht' ich am Sonnenschein!!!

Am Hause des Banquiers Rothschild.

Da liegt der brave Mann im weichen Bette
Und freut sich seiner Ruh', —
Und denkt: wenn ich noch was zu fischen hätte,
Erhöb' ich mich im Nu!!

Sein Tagewerk ist mühsam ihm gelungen;
Die Antel' ist gemacht!
Des Volkes Lade ist von ihm geschlungen,
Und er entschlummert sacht!!

er träumt vom Steigen seiner Staatspapiere —
 Die Börse lacht ihn an —
 Durch's Dunkel reiten seine Hauscouriere — —
 Das Werk ist abgethan!

Die Völker hungern schweigend unterdessen,
 Und denken seelenfroh:
 Wir sind bereits gefüttert mit „Promessen“,
 Und ... legen uns auf's Stroh!!“

So schlafe denn, Du staatspapierner Riese!
 Gott segne Deinen Schlaf,
 Und treibe Dir auf Deine gold'ne Wiese
 Das lezte, deutsche Schaaf!

1. Hause eines Getreidewuchrers.

Juden-Christ und Christen-Jude,
 Stimmt in meinen Gruss mit ein!
 Laßt vor dieser Wucherbude
 Uns ein lautes Bivat schrei'n!

Seht, der Wack're, der hier träumet,
 Hat in seinem Lebenslauf
 Seine schönste Zeit versummet
 Für den Korn- und Weizenlauf!

Fügen, Trügen, Stehlen, Lauern,
 Alles hat er durchgemacht,

Und die Pächter, wie die Bauern
Auf dem rechten Sprung gebracht

Kiffig hat er das Getreide
Auf den Feldern abgeschätzt,
Und die Ochsen von der Weide
In die Stoppeln hingesezt!

D'rum, ein Vivat diesem Raben,
Zubel sei ihm froh gezollt!
Solche Männer müßt Ihr haben,
Wenn Ihr ehtlich stehlen wollt!

Stehlen ist die Hauptparole!
Stehlen ist ja so beliebt — !
Jeder macht sich auf die Sohle
Wo es was zu fischen giebt!!!

Einer übertrifft den Andern!
Ja! der schöne Morgen graut!
Denn die Allerbravsten wandern
Auf des Nächsten Eselhaut!!

Hoch die Wuchter, meine Lieben!
Hoch der Jude, wie der Christ!
Bringt ein Vivat allen Dieben,
Da ... die Welt vollkommen ist!!! —

aufe eines Hannövrifchen Staats:
Minifters.

Kinder! feid mir ja nicht böse —
Hier bewunde' ich **ſchweigend** nur!
Mach' ich hier zu viel Getöſe, —
Streichet am Ende die Cenſur!

Öffne ja hier keine Augen!
Nur der **Blinde** gilt im Rath!
Alle Blicke, die was taugen,
Sind gefährlich für den Staat!

Laßt den Herrn Miniſter ſchlafen!
'Siß ein liebevoller Hirt',
Der gewiß von ſeinen Schaafen
Allergnädigſt träumen wird!

Macht dem Manne keine Galle!
Stört ihm ſeinen Schlummer nicht!
Macht in Eurer Mäufefalle
Da der Nag' ein gut Geſicht!!

So 'ne königliche Lage
Liebt die ungeſtörte Ruh';
Schweigt! ſonſt haut ſie mit der Lage
Ohne Weitres auf Euch zu!

Wollt Ihr Gnade Euch erringen,
Tretet tiefgebückt herbei,
Und begrüßt vor allen Dingen
Die geliebte Polizei.

Excellenz sind etwa ja nicht
 Heuchler oder Spitzbub' gar!
 So was kennt der Staatspapa nicht!
 Lacht nur nicht! 's ist wirklich wahr!

Dieser Herr Justiz-Minister
 Liebt die Lichtpuh' ungemein!
 Flammen löscht er, Lichter frißt er,
 Und vertreibt den Sonnenschein!

Wo es nur beginnt zu tagen,
 Bläst er zu mit seinem Wind!
 Lichter hat er Euch im Magen,
 Daß sie nicht zu zählen sind!

Sieht er einen Sternensfunke!,
 Führt er gierig darauf zu,
 Und erst dann, wenn Alles dunkel,
 Geht der brave Mann zur Ruh'.

Darum ist er auch gelitten
 Von dem Allerhöchsten Herr'n,
 Und sogar die blinden Britten
 Haben ihn unendlich gern'!

Fängt er einen Fortschrittsbraten,
 Trägt er ihn am Hof zu Kauf,
 Und bei allen seinen Thaten
 Sperrt das Volk die Mäuler auf!

Allgemein ist er bewundert,
 Wegen seiner Nase fein,

Und das Neunzehnte Jahrhundert
Stützt der Trave ganz allein!

Selbst die Bettler, — diese Fierde
Jedes freien Volkes hier, —
Jubeln laut und mit Regierde:
„Was ich **habe**, dank' ich **Dir!**“

Nein! ich laß' nichts auf ihn kommen!
Beide löschen wir das Licht, —
Also störet mir den Frommen
In der süßen Ruhe nicht!

Tausend Polizeispione
Wachen für ihn ringsumher —
Und der König auf dem Throne
Deckt ihn mit dem Mantel schwer!

Läßt ihn ruhen, daß er schlafe!
Läßt ihm seine finst're Nacht —
Morgen sind vielleicht die Schafe
In Hannover... **aufgewacht!!!**

Am Hause eines Geheimraths.

Weich und krumm vom vielen Rücken,
Hochbeglückt vom weissen Staat,
Liegt nunmehr auf seinem Rücken,
Schlummernd, der Geheimrath.

Seine Nachtmüs hüllt gemüthlich
Ihm die langen Ohren ein,
Und er thut im Bett' sich gütlich,
Frei von aller Schädelpein.

Dieser Schädel fromm gebat nichts,
Während er noch wachend sann,
Und nunmehr denkt er gar nichts
Der gequälte, brave Mann!

Auf dem Mahagoni-Prachtisch
Fahren seine Titel 'rum, —
Und am Bette, auf dem Nachttisch,
Ruh'n seine Orden stumm.

Schönbordirte Hofgewänder
Liegen da im Buntgewirr',
Und verschiedne, bunte Bänder
Hängen bis in's Nachtge — er.

Dies ist eine jener Stügen
Im besüßten, deutschen Staat!
In der Mühe aller Mühen
Schmachtet ein Geheimrath!

Winkend in gewohnten Schranken,
Und für seinen Hof allein,
Hat er nicht so viel Gedanken,
Um vernünftig dumm zu sein.

Glücklich, wenn sein **Titel** wieder
Ihn begrüßt im Strahl des Lichts,

Steht er auf, und legt sich nieder,
Als ein... **unterthänig Nichts.**

Während dessen schleicht im Volke
Hungernd das Talent umher,
Und des Kammers finst're Wolke
Drückt den **Geist** zu Boden schwer!

Nasen, die nicht „**Gnade**“ riechen,
Müssen nach America, —
Und die Reine, die nicht **frieren**,
Stehen ohne Hilfe da!

Glücklich, wer mit **langen Ohren**
In die Welt des Deutschen trat!!
Esel sind hier nie verloren!
Frägt den Herrn **Schreimerath**!!

Wie man putzen muß.

☞ **Erste Manier.**

Ich hatte seit lange dra'n studirt,
Wie man am Besten putzt —
Und all' mein löschendes Studium
Es hatte mir nichts genügt.

Nun hab' ich es Euch auf Einmal los!
Ich weiß nun, wie man's macht!
Und wenn Ihr mir ehrlich folgen wollt,
So gib't's eine herrliche Nacht!!

Sobald Ihr nur einen Schädel seht,
 Der etwas denken will,
 So ruft ihm das Wörtchen: „**Preußen**“ zu, —
 Dann steht der Verstand ihm still.

Wenn einer zu viel im Magen hat
 Von unserer **Geisteskultur** —
 So sendet ihn hin zum **Bundestag**,
 Dort heilt ihn die **Metternich-Kur**.

Wenn einem der Bauch zerspringen will
 Von einer **Trüffel-Pastet**,
 So geh' er nur hin nach **Schlesien**,
 Dort lernt er die **Hunger-Diät**.

Sollt' Einer am **Hirne** leiden gar,
 Der geh' zur **Berliner Censur**.
 Ich bürg' Euch, wenn er zurücke kehrt,
 So hat er von **Hirn** keine Spur!

Hätt' einer die Sonne als Licht verehrt,
 Der werde soaleich **Jesuit**.
 Dann kriegt er die **Licht- und Sonnenscheu**,
 Und läuft im **Dunkeln** mit.

Hätt' Einer vielleicht **Gespenssteeffucht**,
 Und säh' sich von **Geistern** umkreist,
 So macht einen **Hannoveraner** d'r aus, —
 Dann plagt ihn gewiß kein **Geist**!!

Wenn Einer zu viel die Zeitungen liest,
 Und politisirt zu schwer,

So gebt ihn Herrn Brockhaus als Abonnent,
Dann liest er gewiß nichts mehr

Kurzum, — ich habe das Ding' heraus!
Es ist eine Prachtmanier!
Und, — wenn Euch die erste nicht gefällt,
So wählet die zweite hier:

W Zweite Manier.

Wenn Einer zu sehr die **Freiheit** liebt,
So macht einen **Sofrath** d'raus —
Dann kriecht er auf allen Vieren herum,
Und läßt seine Meinung zu Haus.

Hätt' Einer als schrecklicher Communist
Ein **Gütertheilungs**-Begehre . .
So macht ihn nur selber zum reichen Mann,
Dann . . . **gibt er gewiß nichts mehr her!**

Schreibt einer ein radikales Blatt,
Und macht einen Fortschrittsverein,
So bietet ihm nur ein gutes Amt,
Dann läßt er das Ganze sein.

Dies Alles hat mich ein **Talglicht** gelehrt,
Das ich nicht zu löschen vermocht.
Ich goß auf das Talglicht **abermals Talg**,
Und plötzlich verlöschte der Docht!!

So ist das erhabene Menschenthum
Auf seiner gerühmten Bahn!!
Die Wallfische tadeln den Thranverbrauch,
Und ... wollen bloß selber Thran!!

Der Häring ruft seinem Kaufmann zu:
„Du drückst uns zu fest in's Joch!“
Und, wenn Ihr den Häring zum Kaufmann macht,
So ... stopft er sie fester noch!!

So Mancher läuft als **Kackel** herum,
Und spricht vom Leuchten stolz, —
Und, wenn man die **Kackel** bei **Licht** besieht,
So ist es ... ein **Schwefelholz**!

Das prahlet mit seinem Phosphorschein, —
Und macht ein erschrecklich Gebraus,
Und während es **Anderer** angestecht,
Da **ging** es selber aus!!

D'rum weiß ich genau, wie ich putzen muß...
Ich hab' es heraus gebracht.
Ich mache das **Licht** zur **Lichtputzschere**,
Dann wird es von selber Nacht.

W ü n s c h e.

Ich möchte bei Herrn Rothschild
Einmal die **Lichtputz** sein —
Und in der Näh' betrachten
Des Mannes goldnen Schein.

Ich möchte seine —
 Einmal **bei Licht** beschn —
 Und wissen, wie die Actien
 Von seinen **Thaten** steh'n

Ich möchte ihn belauschen,
 Wenn er zu Hause steht,
 Und aus den deutschen Nasen
 Sich Lichterdochte dreht.

Ich wünschte zu erfahren,
Woher das **Öel** er nimmt —
 Und **wie** die deutsche Asche
 Auf seinem Herde glimmt!

Ich möcht' ihn **blasen** sehen
 An diesem Aschen-Heerd
 Und sehen, wie sein Feuer,
 Des Volkes Gut verzehrt.

Ich möchte wirklich wissen,
Womit er Feuer macht —
 Ob wirklich er die Kohlen
 Mit **Actien** angefaßt.

Ich würd' es dann nur glauben,
 Wenn ich es selbst erblickt —
 Denn. — unter uns, — ich meine
 Daß was dahinter steckt!!

Ich blinke wider Willen,
 So oft man ihn nur nennt

Nach Island und nach Schlesien,
Wo's bloß **im Magen** brennt.

Vielleicht ist meine Meinung
Ein bloßer Wechselbalg...
Doch mein' ich stets: Herr Rothschild
Hat einen **eigenen Talg**.

Das **Fett** ist ja verschieden
In dieser mageren Welt.
Es kommt d'rauf an, so denk' ich, —
Von wem man es erhält.

Der Esel ist kein Dohse,
Das wißt Ihr sicherlich —
D'rum hat ein jedes Wesen
Sein **eignes Fett** in sich.

Ich glaube, daß Herr Rothschild
Die Kunst genau versteht, —
Die Fette so zu mischen,
Daß nichts verloren geht.

Der Mann ist bloß ein Künstler,
Und, ... Ehre jeder Kunst!!
Das eine Fett gibt Flammen,
Das andre blauen Dunst.

Ich bin ein Hauptverehrer
Von Rothschilds Brenn-Talent,
Und ahne fast im Stillen,
Was er für Stoffe brennt!!

Doch möchte' ich gar zu gerne
 Bei ihm als Lichtpuß' sein!
 Ich möchte ihn pußen helfen
 Dem deutschen Tagesscheitn.

Eine Reise.

Neulich wickelte mich Einer
 In ein Bildniß von **Preurg**,
 Und versandte mich als Lichtpuß'
 Mit der Post nach... **Petersburg**.

Angelommen an der Grenze
 Ward das Päckchen aufgemacht,
 Und ich wurde nebst dem Bildniß
 Zum Herrn Gouverneur gebracht.

Jubelnd und mit Freude, ahren
 Drückt er mich an seine Brust —
 Und er rief: „Du wirst erstaunen,
 Was Du Alles ischen mußt.“

Doch, nun sah er auch das Bildniß,
 Wo ich eingewickelt lag
 Und den lieben Grenzbeherrscher
 Traf ein kleiner Nervenschlag.

Welche schickt' er uns zur Stelle
 Nach dem schönen Petersburg.

Mich in seiner Equipage,
Und in Ketten den Lycurg,

Angelommen in der Hauptstadt,
Trachte man mich in den Rath,
Und ein ungeheures Murmeln
Brummte durch den ganzen Staat.

Endlich, als man reflectirt,
Kam ein Herr, in Gold geschnürt,
Und ich ward nach einem Kerker
Schweigend von ihm hingeführt.

Der Lycurg, zum Docht gewunden,
Stach auf einem Leuchter hier,
Und mein Führer wendet also
Sich mit tiefem Ernst zu mir:

„Ein Rebell hat sich vermessen,
Sich zu schmuggeln in das Reich.
Ausgelöscht sei er für immer,
Sterben soll er, und sogleich.

„Da Du nun d'rin eingewilligt,
Daß er Dich zur Fahrt benutzte,
Sei er, Lichtrup! Dir zur Strafe,
Von Dir selber ausgepuht!“

Der Lycurg ward angezündet —
 Seinen Kopf hielt man mir dar, —
 Und ich Arme mußte ihn zwicken,
 Bis der Docht verschwunden war!

Die Lichtpuße wird wild.

Wo ich liege, wo ich ruhe,
 Seh' ich nichts wie Diebe hier —
 Bis hinunter in die Schuhe
 Läuft die bittre Galle mir!

Meine Hoffnung ist gesunken —
 Alles, Alles ist vorbei! —
 Nichts, wie Schufte und Halunken,
 Nichts, wie Trug und Heuchelei!

Alles fische nach dummen Blinden, —
 Jude, Heide, Lück' und Christ!
 Es ist ein Scheren und ein Schinden,
 Daß es eine Schande ist.

Einem rupft und rupft am Andern —
 Jeder denkt an's liebe Geld!
 Mögt Ihr bleiben, oder wandern,
 'Sist 'ne ganz verfluchte Welt!

Ob ich schimpfe, ob ich trage,
 Ob ich pläze gleich zur Stell',

Ob ich kniepe, ob ich pudr,
 'S wird nun einmal hier nicht held!

Keine Herzen seh' ich funkeln! —
 Keiner, Keiner ist was nutz!
 Alles fischt für sich im Dunkeln,
 Alles wühlt im Erdschmutz!

Weltenbürger oder Pfaffen,
 Geistlich, weltlich, groß und klein, —
 Keiner will was Edles schaffen,
 Keiner Mensch für Andre sein!

Egoisten, Buchrer, Diebe
 Bieten sich die Bruderhand, —
 Nur Metall ist wahre Liebe,
 Nur die Räuber halten Stand!

Alle Schurken werden fetter,
 Und die Tugend stirbt vor Scham!
 Ei, so schlag' das Donnerwetter,
 In den ganzen Lumpenram!

Nicht im Rang und nicht in Ständen
 Nicht in **Einem** Kettenq lied, —
 Nein! in **allen** Diebesbänden
 Liegt der wahre Unterschied!

Ob Citron' ob saure Gurke, —
 Wenn nur kein Gewürm d'rin sitzt!
 Dieb ist Dieb, und Schurk' ist Schurke,
 Wie Ihr auch die Dohren spitzt!

Wöcht' es doch nur Nägel haaren,
 Meilenlang und Gitterschnee!
 Herr! wie wollt' ich Euch vernageln!!
 Herr! wie fiel ich drüber her!

Aber, wollt ich auch die Nägel
 All' verbrauchen, die ich hab',
 Ging' mir für gewisse Hegal
 Doch zu he das Eisen ab!

Ob ich gleich ein Schurkenkener,
 Blicke doch die Welt noch voll!
 Bloss für unsre Börsenmänner
 Braucht' ich ganze Wagen voll!

Meine Hand würd ich verstauchen
 Durch den Hammer, der Euch schlägt,
 Und ich würde Nägel brauchen,
 Daß die Erde sie nicht trüg'!

Was soll's nützen, wenn ein Häufel
 Aus dem Troß zum Henker geht?
 Nein! Ihr wißt es, hol's der Teufel,
 Selber nicht, wie schlecht es steht!

Lügen, trügen und beschwägen
 Ist das gegenfeit'ge Ziel, —
 Ragen klagen über Ragen,
 Und ein Jeder spielt sein Spiel. —

Wenn wir's dann genau ermessen,
 Wird das Streben offenbar!

Einer will den Andern fressen,
Das allein ist sonnenklar!

Nur der wahrhaft wirklich Arme,
Nur der Bettler, der nichts hat,
Steckt der wahren Noth im Arme,
Und erliegt dem Nimmersatt!!

Nur der Geld- und Münzentöse,
Der nicht wickt **durch's Kapital**,
Wird erdrückt im Sturmgetöse
Und verhungert, nackt und kahl!!

Alle and'ren Nasenrümpler
Sollen in den Spiegel seh'n!!
Alle and'ren Zeiteuschmpler
Sollen mir zum Teufel geh'n!!

Diese schimpfen bloß und großen,
Weil sie sich dem Geld geweiht —
Weil sie **mehr** noch **haben** wollen,
Und sich plagen sehr vor **Neid**!!

Ihr verdammten Lumpenkerle,
Wollt Ihr darum böse sein,
Weil Ihr nicht des Nächsten Perle
Fügen könnt zu Eurem Stein?

Erst beweist, daß Ihr **gegeben**!!
Leert die **eigenen** Taschen aus!!
Seht voran mit gutem Streben,
Und ich zoll' Euch gern' Applaus!

Doch, so lang' Ihr nur wollt schreiben,
 Ohne selber was zu thun,
 Mögt Ihr mit vom Hasse bleiben!
 Euer **legen** muß das Huhn!! —

Pfui! Du jammervoll Geschnatter!
 Pfui! Du jammervolles Pack!
 Pfui! Du heuchlender Gevatter
 Mit dem heimlich vollen Sack!!

Dein Gesicht in unsrer Mitte
 Macht mich lahm und seelentrank, —
 Denn ich rieh' auf tau'end Schritte
 Deinen **wahren** Menschgestank!

Weltverbesser wollt Ihr spielen,
 Daß Ihr einen Namen erzieht, —
 Nach dem Ruhme wollt Ihr schielen,
 Weil er Euch... zu fern liegt!!

Jugend soll als Magd Euch dienen,
 Daß man Euch für etwas hält!
 Und in allen Euren Mienen
 Steht doch bloß das Wörtchen: „**Geld!**“

Jämmerliche Einsatzeppistel!
 Glaubt Ihr, daß dies zu was führt?
 Daß man an dem Schultergewinsel
 Nicht sogleich den Schurken spürt??

Glaubt Ihr wirklich, daß man Schafe
 Auch auf **diese** Weise scheert??

Daß der Mensch, als alter Sklave,
 Euch als neuen Herren begehrt??

Prossit, Räuber!! diebmal schneidet
 Ihr die Maske vom Gesicht!
 Euer Geld ist abgeweldet, —
 Und die Schafe wollen **Nicht!!**

Ed' für **Euch** ich Lichtputz' werde,
 Verach ich lieber mich entzwei!!
 Lieber todt auf dieser Erde,
 Als im Dienst der Schufterei!!

Allen, — wie sie heißen mögen
Allen Schuften, groß und klein,
 Müßt Ihr rasch das Handwerk legen,
 Wenn ihr Schurken frei wollt sein.

Millionen Jesuiten
 Treiben sich bei Euch herum.
Millionen von Banditen
 Machen Euch den Schädel dumm!

Eure heuchlerischen **Schirmer**
 Hoppen Euch zum Zeitvertreib,
 Und die scheußlichsten der Würmer
 Nagen an des Volkes Leib.

Winterlist und **Uberglaube**
 Stehen gegen Euch im Bund.
 Der Gerichte liegt im Staube,
 Mit dem Riesen schloß am Mund.

Wenn es **wahrhaft Licht** soll werden,
 Müßt Ihr erst das Licht **verfieb'n**,
 Und die Esel hier auf Erden
 Müssen ihre **Häute** seh'n!

Euch zu heheln und zu pfeifen
 Sei mir eine wahre Lust,
 Bis ihr endlich lernt begreifen,
 Was ich selber... längstst gewußt!

Deutsche Zwitterjournale.

Lieber noch den Aristocraten
 In der **unverhüllten** Gestalt —
 Als 'ne jämmerliche Zeitung
 Ohne festen Meinungsgehalt!!

Seht sie an, die „**Cölnische Zeitung**“,
 Die der Herr **Dumont Schauberg** schreibt,
 Unter dessen Camaleontleitung
 Niemand weiß, **warum** er's betreibt!

Heute gegen die Jesuiten,
 Morgen selber ein Jesuit,
 Schnappt er nach Geld in Eurer Mitte,
 Und vertheidigt . . . seinen Proßt!!

O Ihr betrogenen Abonnenten!
 Kennt Ihr die **Cölnische Zeitung** nicht??

Wenn Sie die armen Leser kennen,
Machten Sie wohl ein andres Gesicht!!!

Ed' Ihr nicht solche Zwittergestalten
Ausgeslossen aus Eurem Kreis,
Kann Euch kein Mensch für mündig halten,
Und ihr sinket unter den Preis!

„Laged: Annoncen“ sucht Ihr gierig,
„Nur Annoncen!! hinten im Blatt!“
Dann ist's gleich, ob rein oder schmierig
Man Euch vorne vertreten hat!!!

Himmlicher Fortschritt!! Göttliche Güter!!
Dumont Schauberg, ja! Du hast Recht!!!
Esel muß man als Esel benutzen!
Halte nur fest am Eselgeschlecht!!

Heil dem famosen Dumont Schauberg!
Junge! Du bist ein ganzer Kerl!!
Mach' Deinen blauen Dunst zum Blauberg,
Und ich fasse Dich ein als Pert!!

Frankfurter Oberpostamtszeitung!!
Russisch-japanisch-vandalisches Blatt,
Das, in ungeheurer Verbreitung,
Wenigstens.... acht Abonnenten hat!!

Conversationsblatt! Beilage: Hefen!!
Schund und Schund und abermals Schund!!
Würd' ich Dich auch mit Hunden hegen,
Nimmst Du doch immer der alte Hund!!

Osterrieth, Du armer Geplogter!
 Weh' Dir, daß Du gezwungen bist,
 Deinen Hieniß und Deine Vettern
 Herzugeben für solchen Mist!!!

Wißt Du den Unsinn länger noch leiden!!
Ich, mein Alter, bedanke mich schön!!
 Nicht um drei brabant'er möchte' ich hinten
 Bloß zum Spaß als „verantwortlich“ stehn!

Oesterreichisch: Beobachter: Wesen!!
 Blatt der verdummenden Spionage!!
 Blatt, von gehäuteten Schafen gelesen!!
 Blatt der beglückenden Despotie!!

Stütze mir ja die zufriedene Aneschtschaft!
 Wirke nur fort in der Heuchlergestalt,
 Und, wenn ein einziger Deutscher sich **Recht** schafft,
 Schreid' ihn zu Boden mit Donnergewalt!!

Diene noch lange dem schleichenden Fürsten,
 Der Dich so trefflich genähert und gespickt!
 Laß ihm vom Volke die Staatstivvree dürrlen!
 Laß' es nicht ahnen, **womit** man sie **sticht**!

Keiner, Du himmlischer Lichtpuß College,
 Keiner hat besser gelächelt, wie Du!!
 Laß' mir kein Licht auf dem Fortschrittswege!!
 Schließe Dein Reich hermetisch zu!!

Fahre so fort, die Schafe zu hüten!
 Leuchte mit Deiner Stall-Latern'!
 Dulde kein freies Denken und Brüten!
 Bring' Deine Wivats dem fürstlichen Herrn!!

Nieder mit allen gedrückten Rebellen!
 Fürstliche Gunst ist das **wahre** Glück!!
 Nur der „Neobachter“ kann uns erhehlen!!
 Ohne sein Wirken ging Alles zurück!

Gib mir die Hand, Du famoser Löcher!
 Machen wir rührende Bruderschaft!
 Nur die verschmetterten Freiheitsrechte
 Bilden die deutsche, beglückende Kraft!!

Lassen wir Alles recht hübsch beim Alten!!
 Nimmt Dich das Volk dann einst beim Schopf,
 Wicht' ich in jeder Deiner Spalten
 Einen gewaltigen Adelszopf!

Und für das nächste Wiener Jahrhundert
 Rach' ich die kleine Grabschrift auf Dich:
 „Ist da wohl Einer, der sich wundert,
 Daß diesem Kerl die Censur nichts sticht.“

Dem Russen-Kaiser.

Hätt' ich auch tausend und tausend Federn,
 Schrieb' ich doch nimmer Deine Schmach!
 Hätt' ich ein Weltmeer voller Tinte,
 Wäd' es für Dich doch keine Sprach'.

Nur in starrtem Blute gedadet
 Daß Deine Knute herunterstich,
 Sed' ich mit Knirschen und tiefer Verachtung,
 Menschendrückender Kaiser, Dich!!

Halte Dich ein in die weichen Daunen,
 Flüchte Dich hinter den Kirchen-Altar,
 Ueberall folgt Dir die blutige Knute,
 Die Deines Thrones Erhalterin war!

Wenn auf dem purpurnen Todtenbette
 Dich das zermalmete Gewissen erfasst,
 Wird es Dir in die Seele donnern,
 Was Du am Volke verbrochen hast!

Heulende Seufzer und wimmerndes Stöhnen
 Werden Dir füllen das Herrscher-Ohr,
 Und eine Knute wird Dich empfangen,
 Wenn Du betrittst des Grabes Thor.

Fluch Deinem längst verfluchten Volke,
 Wenn es nicht bald den Arm erhebt,
 Und dem letzten der russischen Peitscher
 In seinem Sklavenpalaste begräbt!

Nöge die Flamme Dein Reich durchglühen,
 Die Europa zum Aufstand rief! — —
 Nöge der letzte der Sklaven erwachen,
 Der unter Knutenstreichen ent schlief!

Denke nicht, daß Dich der Deutsche fürchtet!
 Wälze nur vor Deinen Sklavencoloss!
Ein Regiment, das die Freiheit begeistert,
 Hemmt Deinen ganzen geknuteten Troß!

Preußen wird ja nicht **ewig** schlafen!....
 Folgen **muss** es dem Welttenlauf,

Oder die Grüße der Kaiserkrone
Machen ihm bitter die Augen auf!!!

Wenn ich einst höre, daß der Rüsse
Keinem Tyrannen mehr erbebt,
Werd' ich zum erstenmale mir sagen,
Daß ich ein frohes Stündchen verlebt.

Der blinde Stein-Falke.

Einem Falken auf dem Steine
Sah' ich sitzen in der Nacht,
Der sich, trotz dem Falkenauge,
Aus dem Lichte fortgemacht!

Schimpfend auf das Sterngefunkele,
Flüsterte mit Seufzen er:
„Wenn's doch ewig Nacht und dunkel
Überall im Lande wäre!“

Staunend, daß ein Falkenauge
Flüche schleudert auf das Licht,
Das des wahren Falken Freude —
Blickt' ich ihm in's Angesicht.

Da erfuhr ich denn mit Schrecken
Daß der Raub im Hofeswind
Seinen klaren Blick verloren!!
Beide Augen waren ... blind!

Darum hatten sie den Falken
Als es unterm Volk getagt,
Aus dem goldnen Hosenkläsig
Gott sei Dank! hinausgejagt!

Guten Morgen!! *)

Guten Morgen! . . . ich geh' schlafen —
Denn der Tag bricht endlich an!
Meine Schuldigkeit als Lichtputz'
Hab' ich in der Nacht gethan.

Seid nur Alle guten Muthes!!
Morgenroth bleibe Morgenroth!
Laßt die Flederwäuse fliegen — —
Wenn es **Licht** wird, sind sie todt.

Waret, Ihr Edlen, das **Gewissen**,
Daß Ihr **rein** den Nektar schlürft,
Und Ihr einst die Hand **mit Ehren**
Auf das Herz Euch legen dürft!!

Wenn das **Herz** Euch das belohnen,
Braucht Ihr keinen andern Lohn!
Ewig kann die Nacht nicht währen,
Und der Morgen weckt Euch schon!!

Seht!! schon dämmern ferne Strahlen,
Und der Himmel klärt sich auf!!

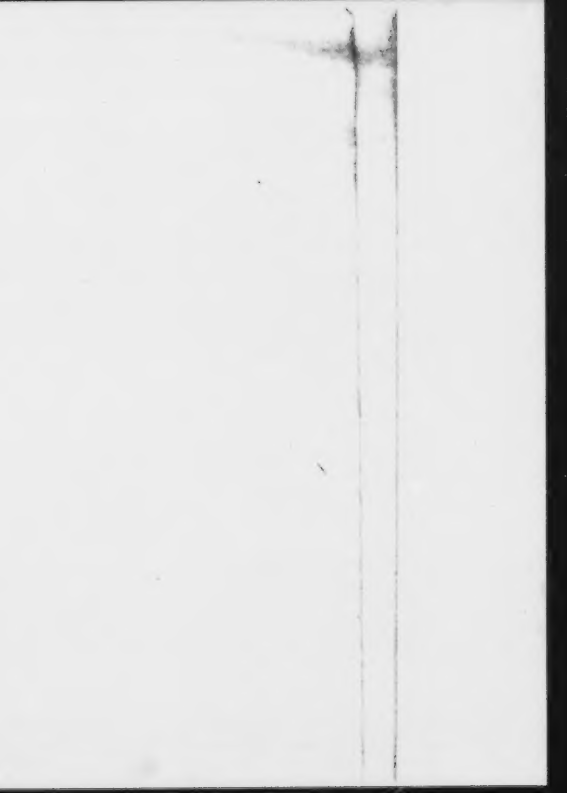
*) Beschrieben am 9. Februar 1845.

Und die Sonne, sie beginnt
Ihren ungehemmten Lauf!!

Welnet nicht!! Es **muß** hier tagen!!
Alles Leiden hat ein Ziel!! . . .
Jede Nacht hat einen Ausgang
Und ein Ende jedes Spiel!!

Süßer ist es nach dem Elend
Sich geweckt zu sehn durch's Glück!
Unter Licht wird endlich brennen!
Und die Lichepuh' bleibt zurück!!

Darf ich dann einst meine Blicke
Laben an des Tages Schein,
Leg' ich gerne mich zur Ruhe, . . .
Und das Grab wird leicht mir sein!





Der
j ü n g s t e T a g.

Eine Spitzbubengeschichte.

Von

Max. Langenswarz.



Leipzig,

Adolph Dieckmann.





I.

Ankunft des jüngsten Tages.

Eines Morgens, als in Deutschland
Alles noch im Schlafe lag,
Kam mit seinem langen Degen
Angerückt der jüngste Tag.

Voller Höflichkeit begrüßt' er
Rund umher die weite Flur,
Brachte seinen Paß in Ordnung,
Und passirte die Censur.

Mit Erlaubniß der Behörde
 Stach er rings die Gräber auf,
 Und das Weltgericht der Todten
 Nahm gehörig seinen Lauf.

Ganz voran, wie das natürlich,
 Kam die Aristokratie.

Mit der allertiefsten Ehrfurcht
 Sagt' er aus den Gräbern sie.

Kronen, Scepter, Purpurmäntel
 Kamen in geschloss'nen Reih'n,
 Und erlosch'ne Staatspapiere
 Zogen lustig hinterd'rein.

Stumme Polizeibeamte
 Streuten Weihrauch über's Grab,
 Und bewaffnete Gend'armen
 Hielten rings den Pöbel ab.

Ordensbänder, Portefeuillen,
 Hofrathstitel, „weltbekannt“,
 Kamen allerunterthänigst
 Aus den Gräbern angetraunt.

Wohlgeprüfte Bürokraten
 Folgten dem ergeb'nen Schwarm,
 Und gepuzte, schlankle Lieutenant's
 Hingen sich an ihren Arm.

Epauletten, Uniformen,
 Kammerherren, goldbordirt,
 Schlichen hinterd'rein mit Rührung,
 Tief gebückt und ganz scharmirt.

Ihnen folgten die Gesandten,
 Mit gefaltetem Gesicht,
 Und gesegnete Maitressen
 Traten züchtig an das Licht.

D'rauf erschien gesinnungstüchtig
 Eine Journalistenzahl,
 Schwarz befracht und schwerbeladen
 Mit Artikeln breit und schmal.

Hand und Gurgel jauchzend offen,
 Stimmten sie ein Loblied an,
 Und bewarfen rings mit Lorbeer
 Die bezahlte Ruhmesebahn.

Freudenthränen weinte schluchzend
 Die beglückte Schreiberschaa'r,
 Und besang das Glück der Völker
 Wegen baares Honorar.

Ihnen folgte stumm die Presse,
 Sehr gedruckt und sehr gepreßt,
 Und am halbzerriß'nen Aragen
 Hielten sie Censoren fest.

D'rauf erschien, noch halb im Schlafe,
 Das gemischte Publikum,
 Ganz voran die Börsenmänner,
 Actien suchend rings herum.

Pfandverleiher, Speculanten
 Folgten ihnen auf dem Fuß,
 Und ein ganzes Heer von Buchtern
 Kam herbei mit lautem Gruß.

Mag're, bleiche Handwerksleute
 Schlichen ihnen seufzend nach,
 Denen eine stille Thräne
 Heimlich durch die Wimpern brach.

Ihnen folgten Arbeitsknechte,
 Tagelöhner, bleich und nackt,
 Mit gefurchten, hohlen Wangen
 Und mit Kindern reich bevackt.

Hinterher kam die Canaille,
 Renten-loß und ohne Hab' —
 Und bezahlte Pöbel-Hüter
 Räucherten ihr leeres Grab.

Endlich . . . als schon Alles stille . . .
 Tritt hervor, gespenstergleich,
 Eine dichte, schwarze Rote,
 Stumm und ernst und todtensleich.

Spähend werfen sie die Blicke
 Ueber alle Gräber, leer —
 Und mit grinsender Geberde
 Ziehen still sie hinterher.

Suchend, ob am dürrn Boden
 Nichts für sie zu finden sei,
 Schleichen sie mit langen Fingern
 Aus den Gräbern rings herbei,

Schwer mit Beute schon beladen,
 Scharren sie mit Fuß und Hand,
 Und durchwühlen still und eifrig
 Das verlass'ne, dürre Land.

Was noch einen Keim von Leben,
 Was noch Geltung in sich trägt,
 Wird von ihnen aufgegriffen,
 Und vom Boden weggesetzt.

Und erst dann, als ihrem Blicke
 Alles leer und öd' erscheint,
 Wandern sie zum Weltgerichte,
 Das der jüngste Tag vereint.

Eine Kahne, thräuentiefend,
 Ragt aus ihrem Kreis hervor,
 Mit den blutgeschrieb'nen Worten:
„Frommes Jesuiten-Chor“.

II.

Vorläufiger Trost.

ie schweigenden Gerippe
Umgeben Gottes Thron,
Und Jeder harzt mit Bangen
Auf den verdienten Lohn.

Der Teufel reicht Champagner
Im Kreise rings herum,
Und bietet ihn zur Stärkung
Dem todten Publicum.

Die Herr'n Aristocraten
 Benebeln sich mit Gast,
 Und suchen zu vergessen
 Die schwere Sündenlast.

Sie reiben Göltnisch Wasser
 Auf's klappernde Gebein,
 Und suchen zu gewinnen
 Der Unschuld Rosenschein.

Maitressen und Minister
 Sie machen Brüderschaft,
 Und füllen sich den Magen
 Mit altem Lebenssaft.

Das mahnende Gewissen
 Ersäufen sie mit Schred,
 Und suchen wegzuwaschen
 Den kleinsten Erdensied.

Der Kürst erwägt die Steuern,
 Die ihm was eingebracht,
 Und denkt sich zu entschuld'gen
 Mit der ererbten Macht.

Der Wechselr zieht die Wage
 Noch einmal still heraus,
 Und spricht: „dasselbe Agio
 Rahm jedes andre Haus.“

Die Börsenspeculanten
 Bekennen ohne Qual:
 „Ich habe bloß gestohlen,
 Wie es der Cours befahl.“

Die Buchrer denken ruhig
 An den Getreidepreis,
 Und wischen von der Seele
 Des Volkes blut'gen Schweiß.

Die Juden simuliren,
 Und meinen voller List:
 „Ducaten darf beschneiden,
 Wer selbst beschnitten ist.“

Die Christen übertünchen
 Das bittere Herzeleid —
 Und meinen: „Schinderknechte
 Gab's ja zu jeder Zeit.“

So tröstet sich ein Jeder
In seiner Angst und Pein,
Und Jeder fühlt sich würdig
Von Gott belohnt zu sein.

Am stolzesten erscheint
Die Aristocratie —
Denn, ihr verweilt zur Seite
Rothschild und Compagnie.

Sie decken sich den Rücken
Durch starkes Militair,
Und meinen, daß der Säbel
Die erste Tugend wär.

Herr Rothschild denkt im Stillen:
„Das Paradies ist mein,
Mich bringen Staatspapiere
Am sichersten hinein!“

Er macht schon in Gedanken
Den pfiffigsten Vertrag,
Und meint: à fünfundsechzig
„Schluß“ ich den jüngsten Tag.“ —

Herr Guizot, der Franzose
 Hält sich an's Julithum,
 Und denkt: „mit Bajonetten
 Krieg' ich das Ding herum.“

Herr Thiers, der kleine Schlucker
 Spricht stille vor sich hin:
 „Ich halt' es mit dem Stärksten,
 Damit ich sicher bin.“

Nur in der großen Masse,
 Die man den Böbel nennt,
 Da schlagen bloß die Herzen
 Nach einem sel'gen End'.

Da unterdrückt der Hunger
 Das Wort der Eitelkeit;
 Die hoffen bloß mit Sehnsucht
 Auf eine bess're Zeit.

Nur Manche denken schmerzlich:
 „Ist keine Hoffnung da,
 So ziehen aus dem Himmel
 Wir nach America!“

Ganz hinten liegen stöhnend
 Gerippe sonder Zahl,
 Die wälzen sich am Boden
 In namenloser Qual.

Verhungert und verschmachtet,
 Erwarten sie den Ruf:
 „Auch Ihr seid Creaturen,
 „Die Ich als Menschen schuf!“

Das ist das Volk der Bettler,
 Das große Todtenschor!
 Dem man mit seiner Bolle
 Die Haut herunterschor!

Das ist das Volk aus Irland!
 Das lebend Hungers starb!
 Das nur im stillen Sarge
 Ein Menschenrecht erwarb!

Das ist das Volk aus Irland!
 Dem man das Dasein stahl!
 Das man dahingemordet
 In ungeheurer Zahl!!

Ein englischer Lordlieutenant
 Steht fressend hinten d'ran,
 Und füllt sich Bauch und Magen
 Mit Riesen-Beefsteaks an.

Champagnerfatte Bächter
 Betrachten sie in Ruh',
 Und halten sich die Nase
 Vor solchem Pöbel zu.

Sie werfen ihm die Knochen
 In's magere Gesicht,
 Und rufen: „Deine Rechte
 Kennt man in England nicht!“ —

Das Ganze schließt ein Völkchen
 Von Webermeistern, bleich,
 Die dieser Tag aus Schlesien
 Geholt in's Himmelreich.

Die haben selbst die Leinwand
 Nicht mehr aus ihrem Sarg;
 Sie gingen nackt zu Grabe,
 Das ihren Hunger barg.

So harret denn, bunt gemenget,
Die auferstand'ne Schaar,
Und weilt mit tiefem Schweigen
Am ewigen Altar.

Da dröhnt ein mächt'ger Donner,
Und wie sein Schall verrinnt —
Ertönet eine Stimme:
„Das Weltgericht beginnt!“

III.

Gang des Prozesses.

Mit vollen Backen tritt zum Throne
Das Neunzehnte Jahrhundert hin:
„Ich hab' das Glück der Welt geboren!
Erkenne, Richter, wer ich bin!“

Da spricht der Herr mit glüh'ndem Zorne:
„Ja ja! wir kennen Deinen Duft!
„Du riechst im ganzen Universum!
„Du bist ein ganz famoser Schuft!“ —

„Wie, Herr? bin ich nicht fortgeschritten?
 „Hab' ich die Welt nicht groß gemacht?
 „Hab' ich nicht allen Menschgeschöpfen
 „Das zugesagte Heil gebracht??“

„„Versumme, eingeleichter Schurke!
 „„Verdammt bist Du im weiten All!
 „„Dein ganzer Bau war aufgerichtet
 „„Durch Trug und Lügen und Metall!

„„Gespielt hast Du mit Menschenrechten!
 „„Sie dienten Dir zum leichten Ball!
 „„Was Du gewollt im Hintergrunde,
 „„War Trug und Lüge und Metall!„“

„„Der Egoismus half Dir scharren,
 „„Und brachte Dich zum Sündenfall!
 „„Du hast die Menschheit angewiesen
 „„Auf Trug und Lügen und Metall!

„„Hier gelten keine Zeitungsschreiber,
 „„Und kein bezahlter Wörterschwarm!
 „„Du hast ein Scheingewicht errungen
 „„Durch Trug und Lügen und Metall!

„„Darum hinweg mit Deiner Larve!
 „„Hinweg mit Deines Lobes Schall!
 „„Dein Spiegel wird Dir nichts erweisen
 „„Als **Trug** und **Lügen** und **Metall!**““

Da tritt mit aufgeworfnen Lippen
 Ein decorirter Nothschild vor,
 Und spricht: „Entschuld'gen Sie, Herr Richter, —
 Wie so?? wie haist?? was hört mein Ohr??

„Metall? Metall? ja wohl, Herr Richter!
 Metall, das ist das rechte Wort!
 Wie kämen ohne baare Münze
 Die Nothschilds denn auf Erden fort?

„Hat Eure Hoheit denn erwogen,
 Was Unser eins **bedeuten** thut?
 Begreifen Allerhöchstdieselben,
 Worin das Glück der Welt beruht?

„Kennt man im Himmel keine Actien?
 Macht man denn hier kein Staats-Anlehn??
 Kann ohne tüchtige Prozente
 Die Menschenwelt sich glücklich seh'n??

„Ist nicht sogar der schöne Himmel
 Vergleichbar mit der Börsenwelt??
 Kann sich das Paradies erhalten,
 Wenn Ich's nit halt' mit baarem Geld?

„Was geht mir an die Menschenliebe?
 Was thu' ich mit dem Lumpenfram?
 Gewuchert wird seit Adams Zeiten!
 Geschachert wird seit Abraham!

„Das Volk ist gar nicht da zum leben,
 Geschaffen ist es ganz allein,
 Daß wir aus seinem starken Rücken
 Uns Leder schneiden, superfein!

„Hat irgendwo die Menschenliebe
 Denn jemals einen **Cours** gehabt?
 Und glauben Allerhöchstdieselben,
 Ich sei umsonst hiehergetrabt??

„Sie stören mir in meiner Ruhe,
 Und rufen mir zum Weltgericht;
 Geschäfte glaubt' ich hier zu machen,
 Und steh' hier wie a Schafsgesicht!

„Der jüngste Tag hat keine Währung,
Und macht er sich noch lange breit,
So schreib' ich Allerhöchstdieselben
Zehn Thaler an für meine Zeit!“

Er tritt zurück, und langsam schreitet
Ein Er-Minister an den Thron,
Wacht einen unterthän'gen Buckel,
Und spricht mit wohlgemess'nem Ton:

„Ich bin durchaus derselben Meinung,
Und find' es gar nicht in der Form,
Dass man uns dergestalt empfangen!
Ein solcher Fall ist höchst abnorm!“

„Geruhen Allerhöchstdieselben
Zu prüfen unsren Erdverband.
Das Geld allein, nebst Blei und Pulver,
Erhält den wahren Rechtsbestand.“

„Man nehm' uns uns're Banquierhäuser
Und das Soldaten-Aufgebot, —
Und uns're hohen Personagen
Verdienten kaum das liebe Brod!“

„Arbeiten müßten ihre Hände — —
 Arbeiten!! Mon Dieu! quel horreur!! —
 Mein Kränlein Tochter würde Köchin!
 Mein Sohn vielleicht ein parfumeur!!“

„Viel eher geh' ich in die Hölle,
 Viel eher auf das Blutgerüst,
 Als daß ich mich durch Schweiß und Arbeit
 Wie jeder Lump ernähren müß!!“

„Das Erdenvoss ist eine Waare,
 Die man in unsre Speicher warf,
 Die Menschheit eine Saug-Citrone
 Für unsren täglichen Bedarf.“

„D'rum halt' ich mich an Herrn von Rothschild,
 Er hat sich trefflich ausgedrückt,
 Und Allerhöchstdieselben wurden
 Von ihm gebührl'ich abgemuckt!!“ —

Er tritt zurück, — und seine Stelle
 Nimmt ein geübter Wucherer ein.
 Den Schädel wirft er in die Höhe,
 Und fängt wie rasend an zu schrei'n:

„Ich bin ein Ehrenmann, Herr Richter,
Der so was nicht vertragen kann!
Ich hab' mich ehrlich durchgewuchert
Und aufgekauft, als Ehrenmann!

„Getreide hab' ich aufgespeichert,
Bis es im Preis gestiegen war —
Dadurch gewann die arme Menschheit
An **Appetit** ganz offenbar!

„Auf Pfänder hab' ich Geld geliehen
A höchstens siebenzig Prozent!
Wo wär' da einer unter Allen,
Der nicht als Ehrenmann mich kennt?

„War ich nicht stets in Amt und Würden??
Stand ich nicht immer obenan??
Hab' ich nicht stets als Vorgesetzter
Im Scheitern meine Pflicht geihan??

„Und wem hab' ich es zu verdanken?
Nur ganz allein dem Wort „**Metall!**“
Rechtshaffne Korn- und Ehrenmänner
Gibt's heutzutage überall!

„Darum verbitt' ich mir das Sticheln!
 Auch ich war Richter, eh' ich starb, —
 Ein Ehrenmann, der sich im Stillen
 Sein bißchen Eigenthum erwarb.

„Das freche Vell will immer essen,
 Und zuviel Nahrung ist nicht gut, —
 Der Giel muß ein bißchen hungern,
 Sonst kriegt er zuviel Drog und Muth!

„Ich laß' mir das Metall nicht tadeln, —
 Wohl dem, der tüchtig wuchern kann!
 Ich bin ein Ehrenmann, Herr Richter!
 Versteh'n Sie mich?? Ein **Ehrenmann!**“ —

Nach diesem wackren Ehrenmanne
 Erscheint ein pff'ger Journalist,
 Der, eh' er spricht, den ew'gen Richter
 Vom Kopf bis zu den Füßen mißt.

Die Brille setzt er auf die Nase,
 Und ruft: „Ist denn kein Kellner hier?
 Bevor ich mich expectorire,
 Trink' ich gewöhnlich bairisch Bier!“

Man bringt dem durst'gen Publizisten
Ein Glas mit braunem Gerstensaft, —
Er schlürft es aus, und wohlbegeistert
Beginnt er mit gehör'ger Kraft:

„Auf außerordentlichem Wege
Verkündete der Telegraph:
Der jüngste Tag hab' alle Todten
Geweckt aus ihrem langen Schlaf.

„Wir haben uns herbeigelassen,
Die Konferenz mit anzuseh'n,
Um unsren seel'gen Abonnenten
Zu sünden, was dabei gesch'eh'n.

„Wir sind jedoch mit Leib und Seele
Conservativ, — und das mit Recht, —
Weil man uns aus der höchsten Casse
Die nöthigen Subsidien blecht.

„Wir schreiben bloß aus Ueberzeugung
Und gegen baares grob Geurant;
Wir richten Jedem unparteilich,
Der uns Moneten zugesandt.

„Datum verlegt es uns nicht wenig,
 Daß man vor dem gesammten All
 Die Großen des Jahrhunderts tadelt,
 Und ihnen verwirrt das Metall!

„Nie hätten Allerhöchstdieselben
 Ein solches Argument riskirt,
 Wenn Sie sich jemals ein Semester
 Auf meine Zeitung abonnirt.

„Das Geld regiert den Geist des Menschen,
 Es ist das Urprinzip des Lichts!
 Ich hab' den Teufel vom Gewissen!
 Wer ehrlich ist, gelangt zu Nichts!

„Die meisten quasi Liberalen,
 Die scheinbar kämpfen für das Licht,
 Bekennen schlau im Hintergrunde:
 „Gäb man mir Geld, so schrieb' ich nicht!“

„Das Schurkenthum ist gut basirt
 Auf's püß'ge Speculantenthum;
 Sie schleichen Alle um den Braten
 Trotz der verschied'nen Farb' herum!

„Das Volk, erdrückt und ausgefogen,
 Bewundert den Vertheid'ger groß — —
 Und wenn man ihn bei Licht betrachtet,
 Schnappt er nach Abonnenten bloß!!

„Die Journalistik unsrer Tage
 Ist meist 'ne Judenbude hier —
 Die Firma heißt: **Hier was zu handeln!**
Wer gut bezahlt, dem dienen wir!

„Drum halt' ich es für ehrenvoller,
 Ganz frei zu künden, was ich bin!
 Die Journalistik ist 'ne Dirne,
 Und giebt sich gern' dem Reichsten hin.

„Absolutistisch, communistisch,
 Conservativ und radical,
 Hat einen einzigen Centralpunct
 In dem beliebten Wörtchen: „**Zahl!!!**“

„Drum bitt' ich Allerhöchstdieselben
 Zu mäßigen den scharfen Blick,
 Sonst schreib' ich morgen, hol's der Henker,
 'Ne fürchterliche Zeitkrüsk!

„Ich laß' mich nicht heruntermachen
 Gleich einem dummen Jungen hier!
 Ich fühl' mich etwas mehr, als Esel!
 Herr Kellner! ein Glas bairisch Bier!“ — —

Der Geist verschwindet, — und mit Schmunzeln
 Erscheinet ein Geheimrath,
 Der tiefgebückt und tren ersterbend
 Dem ew'gen Richtersthule naht.

Die Nase tief im Staube bergend,
 Daß sie am Boden widerstößt,
 Gelangt er an des Thrones Stufen,
 Zermatscht und völlig aufgelöst.

Er trocknet vierzehn Bonnetbränen
 In neigster Unterthänigkeit —
 Und lallt mit ehrfurchtvollstem Zittern
 Und knechtischer Verlegenheit:

„Geruchen Allerhöchstdieselben
 Mir Allerquädigst zu verzeih'n,
 Daß ich es Allerunterthänigst
 Gewagt, ein deutscher Mensch zu sein!“

„Ich bin zwar schon Einmal gestorben,
Doch weiß ich, was dem Herrn gebührt,
Und sterbe Allerunterthänigst
Noch Einmal, stumm und tiefgerührt!“

„Höchstens zaubervolle Stimme
Beglücken uns mit süßem Schall,
Und lassen Allerhöchst uns wissen,
Daß wir gesündigt durch's Metall.

„Da nun ein Allerhöchster Herrscher
Stets überfliehet an **großem Geist**,
So bin ich eigentlich ein Frevler,
Wenn ich zu reden mich erdreist’.

„Doch wollen Allerhöchstdieselben
Als Vellblut-gift'ger Salomo“ — — — —
„„Zur Sache!““ — fällt hier ein der Richter
„„Er drischt ja nichts, wie leeres Stroh!““

„Wie Allerhöchstdieselben wünschen!
Ich meine nämlich: Geld und Trug
Beweisen g'rade, daß die Menschheit
Verstanden das Jahrhunderts Flug.

„Wir treten Allerunterthänigst
 Bloß darum in die schöne Welt,
 Damit der eine Mensch den andern
 Nach Recht und Pflicht zum Narren hält.

Der Knecht soll Allerunterthänigst
 Zu Markte bringen seine Haut.
 Der Eine soll Pasteten schlingen,
 Der Andre leb' von Sauerkraut.

„Wenn Jeder menschlich leben sollte,
 Wo bliebe unser Vorzug dann??
 Auch wissen Allerhöchstdieselben,
 Was unsereins verschlingen kann.

„Kurzum, ich denk' in tiefster Ehrsucht,
 Daß immer Einer schweigen muß,
 Damit der Andere sich mässe
 Im wohlerlaubten Ueberfluß!

„Ich gab den Armen manchen Picnig,
 Nachdem ich sie erst ausgeleert,
 Und hab' von meinen Mitgenossen
 Nie mehr, als Hab und Gut begehrt!

„**Neht** kann ja wohl ein Erdenbürger
In seiner Christenpflicht nicht thun??!
Wenn ich die Andren nicht geschoen,
So wär' ich selbst ein Bettler nun!“;.....

Er bückt sich Allerunterthänigst,
Und kriecht im Staube stumm zurück.
Und an die leere Rednerstelle
Tritt rasch ein **Lord** mit stolzem Blick.

„**God** dam! was soll der ganze Lärmen?
Fast hätte mich der Zorn erstickt!
Man hat mir nicht Einmal 'ne Droschke
Mit einem Diener zugeschildt!

„Der Teufel selber schwimmt in Thränen,
Und ist gerührt wie Apfelmuß,
Und Jeder ruft mit Schmerz und Staunen:
„„Ein **Lord** ist angelangt zu Fuß!!““

„Sind auch die Pferde nicht gestattet
In diesem Allerhöchsten Schloß,
So hätte man mir doch den Wagen
Zuschicken sollen, **ohne** Rosß!

„Ich hatt' ein Dugend Irisch-Männer
Als magre Gänse vorgespannt,
Und käme nicht als Lump, zu Fuße,
Mit Sack und Pack hiehergerannt!

„Doch bin ich einmal hier erschienen,
Und nehme Sitz im Parlament,
Und eine Rede will ich halten,
Weil mir das Hirn im Schädel brennt.

„God dam! was sollen denn die Phrasen
Von Trug und Lügen und Metall?
Hat nicht der Mensch ein Recht, zu schinden
Wo's ihm gefällt, im weiten All'?

„Kann er Vermögen usurpiren,
Wenn er an sich gewiesen bleibt,
Und nicht die Ochsen aller Länder,
In seine weiten Ställe treibt?

„Ist nicht das Volk dazu geschaffen,
In ganz Europa, meine Herrn,
Dass wir ihm bloß die Schale lassen,
Und uns versorgen mit dem Kern??

„Ist das ein Mensch, der bloß in Lumpen
Und bettelnd uns vor's Auge tritt?
Wenn ich nicht seine Haut darf nehmen,
Wo bliebe dann der Reingewinn??

„Der liebe Gott, — so dacht' ich immer, —
Hat uns getheilt in zwei Partie'n:
Die Eine, um die Haut zu lassen,
Die And're zum Herunterzieh'n.

„Der Lump ist noch zu viel begünstigt,
Daß er in diesen Himmel darf,
Und man uns in denselben Boden
Im Tob' mit ihm zusammenwarf!

„Wär' ich der liebe Gott, ich machte
Hier einen hohen Eintrittspreis,
Sperrsiße für die noblen Todten,
Und Galerien für's Geschmeiß.

„Dann würd' ich eine Loge nehmen,
Und lأم' sie mich auf tausend Pfund.
Was nügen mir die Himmelsfreuden
Mit einem solchen Lumpenhund?

„Zum wenigsten hätt' ich erwartet
 Ein Oberhaus und Unterhaus.
 Dann schneiß' ich hier mit eig'nen Häuten
 Das Bettlervolk zur Thür hinaus!

„Oh' ich mithin d'rauf ein mich lasse,
 Zu folgen einer Himmelsonorm,
 Muß ich auf einen Vorschlag dringen
 Zu einer Paradies-Reform.

„Wer nicht von seinen Renten lehte,
 Kann nimmermehr unsterblich sein,
 Und wer vor Hunger hingestorben,
 Darf nicht in's Paradies hinein.

„Der ganze Himmel selb bezeichnet
 Durch eine reiche Staatslivree,
 Und nur besuete Auserwählte
 Percine diese Assemblée.

„Dann wird es sich von selber zeigen,
 Ob das Metall noch was vermag, —
 Der Erste, der darnach wird greifen,
 Ist ganz gewiß der jüngste Tag!“ — —

Hier konnte sich der ew'ge Rächer
Nicht halten vor gerechtem Grimm,
Und gleich dem Donner fuhr dazwischen
Des lieben Gottes Richterstimme:

„„Herr Lucifer, nun bin ich's müde!
Ergreifen Sie das Rednerchor!
Spigbuben sind es ohne Gleichen!
Das blüht aus jedem Zug hervor!

„„Wollt' ich die freche Bande hören,
Sie machten mir am Ende weis,
Ich hätte bloß die Welt erschaffen
Um festgesetzten Ladenpreis!

„„Die Seeligkeit müßt' ich verschachern, —
Sie machten hier mich müd' und matt,
Und forderten den ganzen Himmel
à siebenzig Prozent Rabatt!

„„Und wär' ich darauf eingegangen,
Sie hätten Wechsel angesetzt,
Und mich sodann am jüngsten Tage
Durch Protestiren verb geprellt!

„...Ich kenne dieses Woldgelichter,
Mit seinem Rachen, groß und breit!
Die denken, meine Vaterliebe
Sei bloß verdamnte Schuldigkeit!

„...Und weil sie während ihrem Schinden
Mit frommer List mich angefleht,
So wollen sie bevorzugt werden
Für ihr erheucheltes Gebet!

„...Was schwarz, ist schwarz, Ihr Haupt-Halunken!
Der Schornsteinsfeger ist kein Schwan!
Herr Teufel! zünden Sie gefälligst
Die Kerle bei den Böpfen an!“ —

Der Teufel that, wie ihm befohlen,
Nahm eine Fackel, lichterloh, —
Und binnen fünf Minuten brannte
Der ganze Schwarm wie trocknes Stroh.

D'rauf rief der Herr die armen Völker,
Die ihn umringten, stumm und bleich,
Und dachte: das ist bess're Waare
Für ein belohnend Himmelsreich.

Schon wändt' er mit zufriednem Lächeln
 An die gedrängte Masse sich, —
 Als plötzlich noch ein Tiefgebüchter
 Im schwarzen Tracte vor ihn schlich. .

Mit einem lauten Heuchlerlusse
 Warf er sich nieder an den Thron,
 Und mit verdrehten, frommen Augen
 Begann er, mit beredtem Ton:

„Heil Dir! Du hast gerecht gerichtet!
 Der Teufel hat, was ihm gebührt!
 O! Deine göttliche Entscheidung
 Hat in der Seele mich gerührt!

„Lass' mir für uns'ren frommen Orden
 Die Asche der verbrannten Herr'n —
 Ich möchte damit Handel treiben,
 Und sie verkaufen in Luzern!

„'Sist eine herrliche Reliquie!!
 Und gehn die Frommen tüchtig d'ran,
 So zünden wir in unsrer Kirche
 Dir eine Kreuzerkerze an!“ —

„„Wer bist denn Du, mein frommer Junge?
Du plauderst ja so sonderbar,
Als wollt' ich hier mit Kohlen handeln,
Und böte sie dem Käufer dar?““ —

Da tritt der Teufel schelmisch-grinsend
Hingu mit raschem, leisem Schritt,
Und flüstert schnell in's Ohr des Richters:
„Paß auf! das ist ein Jesuit!“

„„Aha!““ versetzt der liebe Herrgott, —
Der Spigbub' hat sich gut maßirt!
Ich hält' ihn in dem schwarzen Bracke
Bei meiner Treu nicht decouvriert!

„„Die Kerle sind nicht zu erkennen,
Seid'um sie so gefleidet geh'n!
Ich habe mir schon längst gewünscht,
So'n Herrchen in der Näh' zu sehn!“

„„Bereite mir in deiner Hölle
Einstweilen nur ein Plätzchen vor,
Ich schenke dir als Leckerbissen
Das ganze Jesuitenchor!““ — —

„Ne! . . . rief der Teufel . . . bitt' gehorhamst!
 Das wär' ein saubres Fricassée!
 Die ganze Hölle würde stinken,
 Und ich verlör' mein Renommee!“

„„Sei still, sonst bringst Du mich zum Lachen,“ —
 Versetzt der liebe Herrgott ernst.

„„Ich will ein Wörtchen mit ihm reden,
 Damit Du sie erst schätzen lernst.““

Und freundlich wendet sich der Herr
 Zum braven Vater Jesuit:

„„Was denkst denn Du von unsrer Schöpfung?
 Theil' Uns doch Deine Meinung mit!““

Der Vater räuspert sich, und schmunzelt,
 Tritt näher an den Thron heran —
 Wischt sich den Geiſer von den Lippen,
 Und hebt also zu reden an:

IV.

Meinung des Jesuiten.

„Als der Herr in seiner Gnade
Die gesammte Welt erschuf,
Gab er jeglichem Geschöpfe
Seinen irdischen Beruf.

„Menschen, Tiger, Vögel, Rachen
Kriegten ihre Krallen mit,
Daß ein Jeder nach Belieben
Mache seinen guten Schnitt.

„Jeder sollte sich bedienen
 Seiner Klauen, groß und klein,
 Um wo möglich bei dem Häuten
 Der Geschickteste zu sein.

„Aus dem ganzen, weiten Alle
 Rief es: komm, und greife zu!
 Wo nur immer was zu fischen,
 Säume nicht, und angle Du!

„Also ward die ganze Erde
 Eine große Fischerei,
 Und der Rödter an der Angel
 War das Wörtchen: Heuchelei.

„Angewiesen auf das Scharren,
 Theilte man in Classen sich,
 Und ein Jeder ging im Stillen
 Fromm und ehrbar auf den Strich.

„Wer am Meisten scharren konnte,
 Wurde stark und mächtig bald,
 Und errang sich seine Beute
 Listig oder mit Gewalt.

„Kromme Bayonette dienten
 Ihnen dann zur Angelschnur,
 Millionen wurden Schafe,
 Die man auferzog zur Schur!

„Also ordnete das Ganze
 Sich in großer Heiligkeit,
 Jeder Mächtige benützte
 Müßig die Gelegenheit.

„Ordneshüllen, Uniformen,
 Bunte Bänder und Vivree,
 Zeichneten die großen Fische
 Und die große Fisch-Armee.

„Einer übertraf den Andern
 An Geschick und kluger List.
 Einer starb in Gold und Purpur
 Und der Andre auf dem Mist.

„Also schien die weite Schöpfung
 Ganz vortrefflich arrangirt, —
 Ordnung herrschte rings im Stehlen,
 Und die Welt erschien formirt.

„Sieh! da tritt mit Einemmale
Aus dem weiten Schöpfungsschor,
Tief entrüstet und im Borne,
Ganz allein . . . der **Esel** vor!

„„Warum hab' ich keine Klauen?““
Rief er überlaut und fed.
„„Hat auf dieser schönen Erde
Denn der Esel seinen Zweck?““

„Diese Zeitgemäße Frage
An den Herrn der Ewigkeit
Setzte den verblüfften Schöpfer
Grimmig in Verlegenheit.

„„Daran““ — — tief der ew'ge Richter, —
Dacht' ich nicht! parole d'honneur!““ —
Und er schenkte dem Verletzten
Gern' ein gnädiglich Gehör.

„„Alles hast Du wohlgeordnet!““
Rief der Esel trübgestimmt.
„„Alles theilt sich in zwei Klassen —
Einer giebt, und Einer nimmt.

„... Selbst die allerdümmsten **Schafe**
 Haben eine Stellung hier!
 Ihre Wolle ist zum Scheeren!
 Was geb' ich?? ich armes Thier??“ —

„... Laß' mich ruhig überlegen!“ —
 Rief der ew'ge Richter ein.
 „... Binnen Kurzem soll der Esel
 Ein berühmter Esel sein!!“ —

Wirklich, — schon nach ein'gen Tagen, —
 Ward der Esel vorzitiert,
 Und ihm folgende Verfügung
 Allerhöchst insinuiert:

„... Da die Weisheit unfres Thrones
 Deiner Klage Recht ermißt —
 Und das Eselthum auf Erden
 Ungeheuer zahlreich ist —

„... Da es ferner nicht unmöglich,
 Daß, — wie jetzt die Sachen steh'n, —
 Wir zuletzt in unsrer Schöpfung
 Beinah' nichts, als Esel seh'n —

„„Also haben wir beschlossen
Gnädiglich und hochgerührt,
Eseln jenen Rang zu geben,
Der für Esel sich gebührt!

„„Eine neue Menschensecte
Geben wir der Erde mit.
Eselchlingen sei ihr Streben,
Und ihr Name: „**Jesuit!**“

„„Doppelt scharf sei Krall' und Klaue
An des Jesuiten Hand,
Daß kein Esel ihm entgehe,
Den er auf dem Wege fand.

„„In des Jesuiten Schädel
Lagte sich der schlaue Fuchs,
Und an seines Auges Stelle
Trete das vom scharfen Fuchs.

„„Rasch betäubt und gut vernagelt
Werde, wer sich ihm vertraut —
Und der Fromme bring' ihm selber
Seine dicke Eselhaut!

„Also sei das Loos des Volkes
Ein beneidenswerthes Loos!!!
Seine Hüter seien Schinder,
Und die Esel seien groß!!!

„Und soweit die Schöpfung reicht,
Töne der erstaunte Ruf:
Endlich wissen wir auf Erden,
Warum Gott die Esel schuf!!!“ — —

„Also sprach der Herr der Welten,
Und der Esel, ohne Kraft,
Aufgelöst von solcher Güte,
Schwieg gerührt und eselhaft.

„Das bedeutendste der Wesen
Hatte seinen noblen Rang,
Und das Schinden nahm auf Erden
Seinen unbeschränkten Gang.

„Dies, o ew'ger Weltentrichter,
Ist mein Urtheil, wohlgegründet,
Seit ich mich in Zweck und Ursach'
Philosophisch hab' vertieft.

„Eseln haben wir's zu danken,
 Daß der Jesuit erstand —
 Und wir legen d'rum erkenntlich
 Segnend ihm auf's Ohr die Hand.

„Wär' der Esel nicht geschaffen,
 Stünd' ich heute nicht vor Dir!
 Ohne Esel und Esel gäb' es
 Keine Jesuiten hier!

„Darum dreifach Preis und Ehre
 Jenem, der die Esel schuf!!!“ —
 Also spricht der Jesuite,
 Und verstummt bei diesem Ruf.

Leise spricht der Herr zum Teufel:
 Beinah' riß er selbst Uns mit!
 Keiner kennt die Esel besser
 Als der Vater Jesuit!“

D'rauf befiehlt er Allen Schweigen,
 Und verkündet ernst und laut:
 „Schließen kann ich nun die Sitzung,
 Meine Leute sind durchschaut!

„Auf, Herr Gabriel! Zum Urtheil!
Rehlen Mir die **Weten** bloß!
Alles ist darin verzeichnet!
Bringe Mir den ganzen Stoß!“ —

V.

Ein schrecklicher Selbstmord!

Enzwischen brütet still im Winkel
Ein Mann mit wüthendem Gesicht, —
Ein Mann, den Jeder wird errathen!
Wer er gewesen, sag' ich nicht!

Begrimmt, daß ihn das Licht des Himmels
In seiner letzten Hoffnung treg,
Nacht er, mit stillem Zähneknirschen,
Sich Lust in einem Monolog.

In seiner Rechten eine Feder,
 In seiner Linken eine Zehrer',
 Wirft er in Gottes Wageschale
 Sein ganzes Herz, bedrückt und schwer:

„Ich sehe wohl, daß meine Stellung
 Im Himmel nicht mehr haltbar ist!
 Erkenne, Du servile Seele,
 Daß Du ein unnütz Ding hier bist!

„Hier werden alle Weiser leuchten!
 Die Tyrannie ist zugefugt —
 Und, — wenn mein Ahnen mich nicht trüget, —
 So wird sein Licht hier ausgepugt!

„Ich hab' mit dieser Meißelschere
 Beschnitten, was zu schneiden war, —
 Ich hab' mit dieser schwarzen Feder
 Gestrichen alle Tag' im Jahr —

„Ich hab' gedämpft, gefürzt, verstümmelt, —
 Hab' ganze Bogen ausgemerzt, —
 Hab' ganze Bände durchgestrichen,
 Und ganze Seiten angeschwärzt. —

„Umsonst! Mein Schneiden und mein Streichen
 Hat sie nicht eingelullt in Schlaf!
 Der Geist, — der Geist ward nicht getödtet!
 Und das ist mehr, als Höllestraf!

„Nie hätt' ich es mir träumen lassen,
 Daß sich ein Gott so weit verirrt,
 Und daß es einen Himmel gäbe,
 In dem nichts mehr gestrichen wird!

„Ich dachte mir, der liebe Schöpfer
 Wird wenigstens vernünftig sein,
 Und setzt dich hier zu seinem Besten
 In deine Wiener Stelle ein!

„Denn, wenn das Volk am jüngsten Tage
 Kann thun und schreiben, was es will,
 So steht am End' dem lieben Gotte
 Der himmlische Verstand noch still!

„D'rum wird er dich sogleich placiren
 Mit einem doppelten Gehalt,
 Und gibt der alten, wahren Scheere
 Die alte, schneidende Gewalt.

„Weh' mir! ich hab' mich selbst geschnitten!
 Das alte Dunkel lacht mir nicht!
 Wohin ich hier die Blicke wende,
 Genirt mich das veränderte Licht!!

„Wie gerne hätt' ich's ausgeblasen!
 Wie gerne übt' ich hier mein Amt!
 Die ganze Sonne würd' ich streichen,
 Und Alles, was ein Bißchen flammt!

„Die schönste Hoffnung meines Daseins
 Ist eingestürzt und umgesippt!
 Ich bin verstümmelt und vernichtet,
 Wie ein gestrich'nes Manuscript!!

„D' wär' es möglich mir gewesen,
 Zu streichen diesen jüngsten Tag,
 Dann läge diese Geistes-Kette
 Noch lange d'runten, wo sie lag!

„Es ist vorbei! die dummen Völker
 Sie werden hier geschickt gemacht, —
 Und überall, wo Lichter gelten,
 Da ist's vorbei mit meiner Nacht!

„So will ich denn mit Strichen enden,
 Wie ich die Andren enden ließ!
 Ich kann das Licht nicht überleben,
 Und kam' es aus dem Paradies!“ —

Hier schnitt er sich mit seiner Scheere
 Den Kopf herunter, zornesroth, —
 Fuhr mit der Feder über'n Körper,
 Und strich sich selber manfetedt.

VI.

D w e h !

Wun macht der Engel Gabriel
Sich eilig auf die Sohlen,
Und rennt in's himmlische Archiv,
Die Acten herzuholen.

Den ganzen Wust durchstöbert er
Mit Blicken und mit Händen,
Und forscht mit eifriger Begier
In den vorhand'nen Bänden.

Was nur geschrieben und gedruckt,
 Entreißt er den Gefächern,
 Und läuft wie halb verrückt umher
 In staubigen Gemächern.

Die Leitern starrt er hinan, —
 Bemüht sich zum Erblinden — —
 Umsonst!! Die Erden-Acten sind
 Im Himmel nicht zu finden!!!

Verwirrt im Kopf' und außer sich,
 Von seinem Muth verlassen
 Steht er zuletzt verzweifelt da,
 Und weiß sich nicht zu fassen.

Er wundert sich, daß er vor Schreck
 Nicht in die Knie' gesunken,
 Und spricht: „Besinn' Dich, Gabriel!
 „Du hast vielleicht getrunken?

„Bewahre!“ ruft er endlich aus —
 „Dann würd' ich so nicht zittern“ — —
 Und zieht ein kleines Fläschchen 'raus,
 Und nimmt sich einen Bittern.

Darauf beginnt von Neuem er
Die Winkel zu durchsuchen,
Reißt die Paquete betend auf,
Und legt sie hin mit Stuchen. —

Kriecht in die Schränke tief hinein,
Bangt formlich an, zu rasen — —
Umsonst! Die Acten sind nicht da!
Sie sind, wie weggeblasen! —

Da steckt ihm auf der bleichen Stirn
Der Schweiß in dicken Tropfen, —
In Todesangst durchschüttelt's ihn, —
Sein Herz beginnt zu klopfen —

Benümmungsloos wird sein Gehirn, —
Gelähmt ist aller Wille, —
Und sein erhabener Verstand
Steht ihm verwundert stille.

So stand noch nie zur Ostermess',
Trotz aller Disponenten,
Ein Leipziger Buchhändler da,
Wer seinen Remittenten.

Mit Mühe nur ermannt er sich,
Um nicht in Staub zu sinken,
Und kaum besigt er so viel Kraft,
Sein Gläschen auszutrinken.

Drauf denkt er: Alles ist vorbei!
Ich bin Einmal verloren!
Hier wart' ich, bis der liebe Gott
Mich kriegt an meine Ohren!

Da tritt ein and'rer Engel 'rein,
Herr Michael mit Namen,
Und spricht: „Was Guckst du hat man denn
So lange hier zu kramen?“

„Der Himmel harret mit Ungeduld
Auf Deine Actenstöße,
Und wenn Du sie nicht bald ihm bringst,
So wird der Alte böse!“

„Ach, Bruder!“ — seufzt der Gabriel, —
Ich muß es Dir entdecken, — —
Ich hab', — — ich will“ — — hier blieb das Wort
Ihm in der Kehle stecken.

„Was Teufel“ — — schreit der Michael —
 Ich will doch wohl nicht hoffen“ — —
 Hier schwieg er (denn er meinte selbst,
 Der Andre sei besoffen).

„O nicht doch! dieses weniger!“
 Versetzt der arme Junge, —
 „Ich habe kaum ein Viertelschen
 Genommen auf die Zunge —

„Doch möchte Hören mir und Sehn
 Vor Angst und Schrecken schwinden!
 Ich kann den alten Actenstoß
 Trotz aller Müh' nicht finden!“ —

Sie suchen Beide noch Einmal,
 Was Giner nicht gefunden —
 Umsonst!! dasselbe Resultat!!
 Die Acten sind verschwunden!

Da schleichen sie mit Beben denn
 Zurück zum Richterstuhle,
 Erhigt, als trieb' der Teufel sie
 Aus seinem Höllenspuhle —

Mit abgebrochnem Worte bloß,
 Ersticht von heißer Zähre,
 Und kaum verständlich ihrem Herrn,
 Verkünden sie die Mähre.

Der liebe Gott erschrickt und staunt,
 Indem er es bezweifelt — —
 Der Teufel selber glaubt es nicht,
 Und meint, das wär' vertheufelt.

Herr Gabriel steht ganz verdummt,
 Wie'n Ochse an der Peine,
 Als hätt' ihm Brodhaus zugeschickt
 Die „Deutsche Allgemeine“.

Herr Michael fühlt alles Hirn
 Aus seinem Kopf' gewichen,
 Als hätt' ihm eben die Censur
 Den Menschenverstand gestrichen.

Indessen harret das Todtenschor
 Mit Schmerz im weiten Kreise,
 Und jeder legt das Ding sich aus
 Auf seine eig'ne Weise.

Das Ganze sah wie'n Landtag aus,
 Auf dem die Deputirten
 Aus Ehrfurcht ihre Redelust
 Durch Schweigen motivirten.

Endlich ermannte sich voll Zorn
 Der ew'ge Weltenrichter,
 Und rief: „Das sollst du büßen mir,
 „Du schändliches Welichter!

„Die Acten müssen mir herbei,
 Und das in dieser Stunde!
 Und hätte sie der Teufel selbst
 In seinem Höllenschlunde!“

„...Entschuld'gen Allergnädigst, Herr!“
 Versetzte hier der Teufel —
 „...Vermengen mich Dieselben nicht
 Mit Dero Engels-Häufel!

„...Hätt' Ich zu richten mich erlaubt
 Der Erde Missethaten,
 So wäre längst die ganze Welt
 In meinem Pfuhl gebraten!

„Ich harrte auf den Actenstoß
Mit ehrfurchtsvollem Schweigen,
Und kann Dir jedes Winkeln
In meiner Hölle zeigen!“ —

„Dann um so besser!“ rief der Herr, —
„Ich will das Ding schon kriegen!
Die Acten müssen mir herbei,
Wo sie auch immer liegen!“

„Man nehm' die beiden Engel mit
Gerichtlich an den Armen,
Und führe sie noch Einmal hin,
Begleitet von Wensd'armen!“ —

Also geschah's! Verstört und bleich,
Erharrte man das Ende.
Man fürchtete, sich anzusehn,
Und rieb sich stumm die Hände.

Der Teufel nur ergöhte sich
An dem Tableau mit Schmunzeln,
Und strich behaglich auf der Stirn
Die alten, tiefen Runzeln.

Mit pfühiger Ueberde spricht

Er leise vor sich nieder:

„Ich ahne, wer die Acten hat!!

Wir kriegen sie nicht wieder!!“

Herr Langenschwarz tritt neben ihn,

Und flüstert mit Vertrauen:

„Du alter Hölle - Pöfificus

Wirst mich gewiß durchschauen!

„Wenn Du es wagst, ein einzig Wort

Mir hier vorher zu kahlen,*)

So reiß' ich Dir die Nase ab,

Der Henker soll mich holen!

„Du würdest mir das Manuscript

Dadurch zu sehr verengern,

Und ich will es im Gegentheil

Noch dehnen und verlängern.

„Doch wünschst Du zum letzten Wort

Mich früher hinzutreiben, —

So hole meine Gläubiger, —

Dann brauch' ich nicht zu schreiben!“

*) Kahlen. Ein bekanntes Wort für plaudern.

„Sei ruhig“ — spricht Herr Lucifer —
 Ich laß' Dir Deinen Braten;
 Vor Allen stütz' ich gar zu gern
 Die Deutschen Literaten.

„Zum Feuermachen liefern sie
 Makulatur in Masse,
 Und ich verliere das Papier,
 Wenn ich sie sinken lasse!“ —

VII.

Eine episodische Thrseige.

innend steht ein Wiener Vater
Ziel gebüllt in den Talar,
Und betrachtet sich in Ruhe
Die erstand'ne Völkerschaar, —

Hoffend auf das mächtige Äntwort
Des gelobten Lovela,
Der in ihm den treuesten Schüler
Und den frommsten Helfer sah.

Sünden hat er nicht begangen,
 Alle Menschen hart' er lieb,
 Und bewies, so lang' er lebte,
 Sich als achtungswerthen Dieb.

Darum sah' er voller Mitleid
 Auf der Sünder große Zahl,
 Da nicht einer unter Allen
 Sich so fromm durch's Leben stahl.

Seine Blicke, voller Wehmuth,
 Ruhen auf dem Publikum,
 Und die abgezog'nen Häute
 Zählt er in Gedanken stumm.

Sieh! da fällt sein Blick voll Sehnsucht
 Auf 'ne Dirne, voll und rund,
 Die mit stillgefuntem Arge
 In des Vaters Nähe stund.

Schmunzelnd und die Stirne glättend
 Tritt er leise zu ihr hin,
 Und die langen, hagern Finger
 Hält er spitz ihr unter's Kinn, — —

Nichtet ihr mit süßem Lächeln
 Das gesunkne Haupt empor,
 Und mit heilig-frommem Eifer
 Flüstert er ihr in das Ohr:

„Jungferchen, Du irr'st'st mich!
 Wenn Du sündbeladen bist,
 Nehm' ich Dich dort in den Beichtstuhl,
 Der mir angewiesen ist.

„Absolviren will ich gerne
 Solchen allerliebsten Schatz“.
 Und er gibt ihr auf die Stirne
 Einen heilig-frommen Schmag.

„„Ach, Herr Vater,““ — flüstert leise
 Die betrübte Sünderin, —
 „„Zweifeln muß ich, daß ich diesmal
 Absolvierungsfähig bin!

„„Mit 'nem Vater Jesuiten,
 Dem ich diente manches Jahr,
 Hab' ich sündig mich vergangen,
 Als ich noch auf Erden war.““ —

„Mit 'nem Vater?“ rief der Vater; —

„O verdamnte Hölleseel“!

Wie gelangte der auf Erden

Zu so gottvergeß'nem Fehl??

„Kenne mir den heil'gen Schurken,

Der in seinen Dienst Dich nahm,

Daß ich ihn darob vernehme,

Wie er zu dem Frevel kam!

„Einen solchen Höllemburschen

Tuld' ich nicht in diesem Kreis!

O! mir springt das Herz im Leibe,

Und die Seele wird zu Eis!!

„Komm! Du sollst mir heimlich zeigen,

Wie er Dich herumgekriegt —

Weil im sichtslichen Beweise,

Deine Schuldbefreiung liegt!“

Und er zieht sie rasch von hinnen,

Deffnet still ein Kämmerlein, —

Und verschämt, bekehrungsüchtig

Tritt sie stumm mit ihm hinein.

Angelommen im Gemache,
 Hemmt sie den bewegten Schritt,
 Und beginnt: „Noch Ein's verschwieg ich,
 Heil'ger Vater Jesuit!

„Um nicht gleich erkannt zu werden
 Von dem Mann, der mich barbiert,
 Hab' ich mit 'ner falschen Nase
 Heute mein Gesicht maasirt!“

Damit riß sie vom Gesichte
 Ihre Nas' vom jüngsten Tag,
 Und den frommen, guten Vater
 Trifft ein kleiner Nervenschlag.

Und an einer derben Ohrfeig',
 Von gewohnter, starker Hand,
 Wußt' er, daß in ganzer Hülle
 Seine Köchin vor ihm stand!!

VIII.

Polizei - Sachen.

inter sich die beiden Engel,
Von Gensd'armen dicht umringt,
Nacht ein Polizei - Beamter,
Der die Hiobsmähre bringt.

Seiner Rede Strom beginnt er,
Streng vermeidend „Ich“ und „Wir“ —
Doch als Handwerksburschdespote,
Und in Polizei - Manier:

„**Haben** uns sogleich begeben
 Nach dem heil'gen Reichs-Archiv —
Haben Alles durchgestöbert,
 Subjectiv und Objectiv.

„**Haben** auch mit Rippenstößen
 Die Herr'n Engel animirt,
 Und sie ob besagter Acten
 Ganz gehörig auctionirt.

„**Haben** alle Schränke und Kasten
 Polizeilich durchgewühlt,
 Aufgebunden, aufgerissen,
 Und ein jedes Stück befühlt.

„**Haben** ein'ge zwanzig Hiebe
 In den Pausen decretirt,
 Und darauf mit aller Milde
 Noch ein gutes Wort probirt.

„**Haben** aber nichts gefunden
 Von besagtem Actenstoß,
 Und erscheinen hier am Throne
 Völlig dumm und sinnlos.

„Müssen aber noch berichten,
 Daß wir, tief und gut versteckt,
 Eine Zahl verbot'ner Bücher
 In dem einen Schrank entdeckt.

„Einen Almanach aus Gotha,
 Der bei uns verboten ist,
 Weil Du nicht als Weltenherrscher
 Darin angegeben bist.

„Ein statistisch Werk aus Oestreich,
 Dem kein Eingang hier erzielt,
 Weil es nicht das imprimatur
 In America erbielt.

„Werke über Opiumflanzung
 Streng verboten, Blatt für Blatt,
 Weil Herr Brodhaus alles Opium
 Einzig im Verlage hat.

„Einen alten Staatskalender,
 Der gesagt: es sei kein Hehl,
 Daß die Sonn' am Himmel scheine
 Ohne Polizei-Befehl!

„... Uebers **freie** Hungerleiden.“

Was man hier mit Recht verwarf,
Da ein Jeder nur gesetzlich
Und gezwungen hungern darf.

„... Uebers Menschenrecht: zu **athmen**!“

Ein verflucht gefährlich Ding,
Das beinah' im dummen Volke
Mehrmale Feuer fing.

„Werke über's Tabackbauen,
Wahres Gift für's Volkeswohl!
Das beinah' es zweifeln machte
Ueber unser Monopol!“

„Nur, ich war wie Halb versteinert
Ueber das entdeckte Licht!
Nur die Acten, — gnäd'ger Herr,
Deine Acten fand ich nicht!“ — —

„... Unbegreiflich!!“ — schrieb der Richter,
Und erblicke selber faß.

„... Wie erwäg' ich nun nach Rechten
Die begang'ne Sündenlast?“

„„Ohne Acten ist's nicht möglich,
 Daß ich prüfe meine Waag'!
 Und verloren ohne Rettung
 Ist der Spruch vom jüngsten Tag!!

„Man versammle mir zur Stelle
 Meinen Rath zur Audienz!
 Prüfen will ich diesen Unfall
 In geheimer Conferenz!“ —

Mit bewegtem Vaterherzen
 Wirft der Herr noch einen Blick
 Auf das Todtenschor der Armen
 Und ihr traurig Mißgeschick.

D'rauf begibt er sich zur Stelle
 In das Reichsconzillium,
 Und die Räte seines Thrones
 Folgen ihm bewegt und stumm.

Ruhig harren die Gerechten
 Auf das letzte Resultat, — —
 Schurken flüstern: „Keine Acten
 Sind der beste Advokat!“ —

Prüfend wirft der alte Teufel
 Seine Blicke rings herum,
 Und betrachtet sich im Stillen
 Das verleg'ne Publicum.

Ueber's Ganze han' er lustig
 Gern gerissen einen Wig,
 Und durchschnupperte die Menge
 Mit der Nase, scharf und spig.

Tod' so eist er einen Armen
 In dem Pungewühle sah,
 Stand er, trotz dem Teufelsherzen
 Trüb' und fast erschüttert da.

Seine boshaft-wilde Seele
 Ward erregt von milder Muth,
 Und dem alten Höllensfürsten
 Ward es ganz curios zu Muth.

Kromme Gauner, Heubler, Schurken,
 Standen lustig in der Zahl,
 Und ergözten sich mit Lachen
 Ueber ihrer Brüder Qual.

Reiche lachten über Arme,
Doch der Teufel fühlte Schmerz.
Nur der Teufel zeigte diesmal
Ein erschüttertes Höllenherz!

Endlich wird er gar gemüthlich,
Zieht ein trauriges Gesicht,
Und mit teuflischem Gefühle
Brummt er folgendes Gedicht:

IX.

Philosophie des Teufels.

„Ob sie verloren sind, ob sie sich wiederfinden, —
Die Acten, fürcht' ich sehr, sind überflüssig hier!
Der liebe Gott wird kaum sich aus der Sache winden.
Die Rettung seines Staats beruht nicht auf
Papier!!

„Zerfallen sind zu sehr die Schöpfungselemente!
Zertriften ist zu sehr die leuchtende Vernunft!
Verschmelzen müßte sich, was sich zerfallen trennte,
Befreit von allem Schaum der faulen Heuchlerzunft!

„Das Ganze hat noch nie als Ganzes sich erwiesen!
 Der Künste ward noch nie zur Flamme angefaßt!
 Und eine Seligkeit wird niemals da entsprossen,
 Wo der Gedanke nicht zum-Selbstgefühl' erwacht!

„Die Geister waren nie vergeistigt für das Leben,
 Sie klebten sich vereint nur bloß von außen an.
 Drum konnte sich kein Geist als Geist dem Geiste geben,
 Gewollt ward Vielerei, und Nichts ward abgethan!

Das Außensein erstand in namenreichen Secten.
 Atome bildeten getrennt den Lebensball —
 Und weil sie nicht als Geist im Geiste selber stekten,
 So konnte nicht bestehn das lockre Welten-All!

„Die Wahrheit lag im Licht! der Unsinn lag im
Grübeln!

Viel Worte machten sie! viel Bücher schrieben sie!
 Das alte Wasser stank in ihren Geistesklübeln —
 Und frisches fehlte stets der Welt-Philosophie!

„Die Dummheit flüchtete sich in die Dialectik, —
 Begriffe suchte sie, statt Lebensglück und Brod!
 D'rum starb das Weltprinzip an seiner eignen Hectik;
 Der Philosophendunst gab ihm den ew'gen Tod!

„Das Leben lebt allein in **sichtlicher Gestaltung**:
 Ein Wissen **ohne That** ist saule **Schurkerei**!
 Was lebend leben soll, will **Nahrung und Erhaltung**!
 Das Fühlen nur ist **Licht**, — das **Fragen Heuchelei**!

„Als philosophischer Wurm im All herumzufragen,
 Das hält den **Weltenbau** vom **Sturze** nicht zurück!
 Wer Andre **stützen** will, der muß für Andre **tragen**,
 Rathgeben war von je ein elend **Meisterstück**!!

„Da sitzen sie vertieft vor ihrem **Schreibpapiere**,
 Und schrauben sich die Welt an ihre **Phantasie**!
 Sie halten sich im Geist für göttlich-große **Thiere**,
 Und endlich wird das Thier als **Philosoph** . . .
 zum **Vieh!!!**

„Die Welt ist unterdeß den alten Weg gegangen, —
 Viel Worte sind hinaus in diese Welt **gesandt**:
 Und so, — nachdem sie stets von vorne **angefangen**, —
 Verlieren sie zuletzt im Worte den **Verstand**.

„Der nackte Bettler ist ein **Bettelmann** geblieben!
 Das Elend beugt sein Haupt in seinem alten **Joch**!
 Der **Philosoph** hat viel **gefaselt** und **geschrieben**, —
 Und wer da **hungrig** war, der **hungert immer noch**!!

„Nein! so nicht konnte sich des Lebens Sinn veredeln!
 Auf Erden war für Euch das **wahre Himmelreich!**
 Doch, Ihr **begriff** es nicht in Euren Heuchlerschädeln!
 Der Geist starb lebend hin als Philosophenleich'!!

„Den Karren müßtet Ihr aus seinem Rothe reißen, —
 Und nicht dem Führer nur in **Worten** Hilfe leih'n!
 Wer Lasten heben will, der sucht nicht **anzuweisen**, —
 Nein! **der erhebt den Arm, und greift in's Rad**
hinein!!

„So kann der Teufel denn die Erde nur beklagen,
 Daß sie nicht bess're Frucht trotz ihrer Wurzeln trug!
 Ich danke für den Wust, den sie zur Hölle jagen!
 Derlei Gefindel hat die Hölle schon genug!!!

„Ich möchte selber mich nach Hause retiriren,
 So ekelt mich die Welt in ihrer Dummheit an!!
 Wenn es nicht anders wird, so werd' ich abdiciren!
 Der Teufel hat schon mehr, als seine Pflicht gethan!!

„Das eigne Feuer kann mich fast nicht mehr erwärmen!
 Die Hölle packt mich an, wie kalter Fieberfroß!
 Sie zwingt mich heute gar, als Philosoph zu schwärmen,
 Und das verleidet mir zuletzt die Teufelskost!

„Fühl' ich nicht in der Brust ein teuflisch-nobles
Drängen,

Für dieses arme Volk im Himmel was zu thun, —
Ich würde meiner Treu' mich heute noch erhängen,
Und ließe meine Wuth auf meinem Herde ruh'n!!“ —

Mit diesem bitt'ren Wort' erstickt er eine Thräne,
Die sich aus seinem Aug' in stiller Wehmuth drängt.
Die Arme kreuzt er stumm und fletscht die langen Zähne,
Indeß der wilde Blick verstört am Boden hängt.

Voll Angst, daß ihn am End' der Schlag im Him-
mel rühre,

Zieht er ein Fläschchen still mit kölnisch Wasser vor,
Die Nase hält er d'tan, — da öffnet sich die Thüre,
Und Gott der Herr erscheint mit seiner Rätke Chor.

X.

Der jüngste Tag wird ajournirt.

Ernst und traurig tritt der Richter
Vor's vereinte Publicum:
„Hört! Ihr auferstand'nen Todten!
Tretet All' um mich herum!

„Ein Verbrechen ohne Gleichen
Hat sich zugetragen hier —
Meine Acten sind verschwunden —
Die Belege fehlen Mir!

„Mein Gedächtniß hat sich leider
 Seit der Schöpfung sehr geschwächt —
 Angegriffen hat mich schrecklich
 Das verdorb'ne Menschengeschlecht.

„'S ist daher durchaus unmöglich,
 Daß man Euer Thun ermißt,
 Weil mit den verschwund'nen Acten
 Der Beweis verschwunden ist.

„Wär' bereits ein solcher Frevel
 Mit im Himmel arrivirt,
 Hätt' ich Kerevskow's Mnemonik
 Bei Gelegenheit studirt.

„Da dies **nicht** ist . . . so gesteh' ich,
 Daß ich gar nicht richten mag.
 Und vergebens rief Euch heute
 Aus dem Grab der jüngste Tag!

„So vernehmt denn, was beschlossen
 Meine Unparteilichkeit.
 Prolongirt sei unsre Schöpfung
 Auf 'ne unbestimmte Zeit.

„Erst, nachdem die alten Acten
Wieder aufgefunden sind,
Soll der jüngste Tag von Neuem
Euch versammeln hier geschwind.

„Also lehret nun nach Hause, —
Aber nicht in's alte Grab,
Sondern Jeder warte lebend
Unstre zweite Sitzung ab.

„Nur ein einzig Supplementchen
Haben wir beschlossen heut,
Das gewiß aus vielen Gründen
Die Gerechten hier erfreut.

„Lesen Sie, Herr Secretarius,
Unstren Gütlichen Entscheid!
Wenigstens wird er vermindern
Manches alte Herzeleid!“ — —

XI.

Beschluß des lieben Gottes.

Der Secretär setzt die Perücke
Autoritätsgemäß zurecht,
Und macht mit seinem Actenstücke
Bekannt das menschliche Geschlecht:

„Die Arevler alle, die hier weilen,
Und was da noch von Schustern steht,
Sie sollen rasch nach Hause eilen,
Die es zur neuen Sitzung geht.

„Die **Armen** aber, die gelitten,
 Sie lehren nicht in's Grab zurück.
 Sie sänden in der Schufte Mitten
 Im Grabe selbst nicht Ruh' noch Glück.

„Die **Armen** mögen hier verweilen
 Bis zu dem nächsten, jüngsten Tag.
 Der Himmel wird mit ihnen theilen,
 Und thun für sie, was er vermag.

„Die **Schlechten** konnten sich auf **Erden**
 Begründen einen Himmel schon, —
 Sie konnten **lebend** selig werden,
 Wenn sie gestrebt nach einem Lohn —

„Der Himmel ist nicht bloß hier Oben.
 Er ist im **freien Geisteslicht**.
 Und, wer sich nicht zum Licht erhoben,
 Der trifft auch hier den Himmel nicht.

„Das **geistig-fesselfreie Leben**,
 Das Geist und Licht und Leben **hebt**,
 Nur das kann einen Himmel geben,
 Der das belohnt, was man erstrebt!

„Nicht in dem Heuchler-Worte: **Glauben**, —
 Nein! in der **That**, im freien **Thun**,
 Im **Theilen** und im **Selbstberauben**,
 Da kann allein der Himmel ruh'n!

„Und so erkennen wir den Schlechten
 Vorläufig zur verdienten **Straf**:
 Daß sie zu **allen** ihren **Rechten**
 Müßfehren, ... ohne **Todeschlaf**!

„**Mein Armer** sei für sie zu **sünden**!
 Sie seien d'rinnen ganz **allein**!
 Und durch ihr **gegenseitig Schinden**
 Erfahren sie der **Hölle** **Rein**!

„Im **Gelde** soll ein Jeder **wählen**,
 Sein **Ohr** erfreu' nur **Geldes**schall,
 Und **Keiner** soll was **andres** fühlen,
 Als nur die **Zehnsucht** nach **Metall**!

„**So**, — unbefriedigt, — stets **verlangend** —
 Und alles **Menschen-Mitleids** **baar** —
 Am **Geld**' und stets am **Gelde** **hängend**, —
 So **lebe** die **verwerfne** **Schaar**. —

„So sei'n sie **glücklich ohn' Erbarmen**,
 Getrieben ohne Last und Ruh', —
 Und, wenn sie suchen einen **Armen**,
 So fall' ein **Geldsack** ihnen zu!

„Und wenn sie sich nach **Liebe** sehnen,
 So sei ein **Geld-Gespenst** ihr **Weib** — —
 Ihr Auge weine **Gold**, statt **Thränen**, — —
 Ihr **Kind** hab' einen **gold'nen Leib**!

„Und nimmer satt . . . und doch erstickend
 Von Sätttheit und geschlungenem Gut . . .
 Und überall nur **Geld** erblickend,
 Verzehre sie die ei'g'ne **Bluth**!

„Und, wenn Verzweiflung sie ergreift,
 Und sie versuchen ein **Gebet**,
 So sei es abermals ein **Geldsack**,
 Der als ein **Gott** vor ihnen steht!

„Und ihre Sehnsucht werde schimmernd
 Ein klingendes **Metall-Gefühl**!
 Und ihr **Gedanke** löse flimmernd
 Sich in ein träumend **Geldgewühl**!

„Und so, gepeitscht von ew'gen Zahlen,
 So lebe der verruchte Schwarm, —
 Bis sie in tausend Höllequalen
 Gewinselt: „„Herr! **o mach' mich arm!!!**“ —

„Dann schließen gerne wir die Rasten!
 Dann können wir sie richten hier!
 Dann brauchen wir hier keine Acten, —
 Und Unfren Himmel . . . schließen wir!!“

XII.

Die Schufte werden hinausgeworfen.

Ech habe den Teufel in der Feder, —
Doch, was sich nach diesem Spruch begab,
Das — (gerne begreift es wohl ein Jeder) —
Das schneidet mir fast den Gedanken ab!

Ein Jubeln und Schluchzen, ein Heulen und Lallen
Verstand im erschütterten Heiligthum,
Als sollte der Himmel zusammenfallen,
Als raste das ganze Publicum.

Und hätten nicht an des Thrones Stufen
Gesd'armen das Völkervohl gelenkt, —
Man hätte den Schöpfer herangerufen,
Und ihm einen Lorbeerfranz geschenkt.

Die Armen erhoben das Haupt mit Würde —
 (Hier unten, da wären sie . . . **niedergekniet**) —
 Sie schüttelten ab der Knechtschaft Bürde,
 Und fühlten sich endlich ein Menschenglied.

Die Schufte, die Heuchler, die Jesuiten,
 Die Wucherer, die Diebe, groß und klein,
 Die mächtigsten und die geringsten Banditen,
 Sie wälzten sich in verzweifelter Pein.

Tarunter erhoben sich gar ein paar Reiche,
 Und boten dem Schöpfer die Börse an —
 Sie meinten, es läme wohl noch zum Vergleiche,
 Und mit einem Opfer sei's abgethan.

Das hätte gefehlt noch! — Proßt die Wahlzeit!
 Nur diesmal schnitten sie sich famos!
 Man ließ ihnen keine bestechende Wahlzeit,
 Und ging wie der Blitz auf die Hunde los!

Der Teufel begann, sie auszulesen,
 Und wie er die Heuchler gehörig erkannt,
 Gratiß der Patron einen schrecklichen Besen,
 Und jagte sie fort mit Schimpf und Schand'.

Hier warf sich der Gine, wie ein Hase,
 Ganz platt auf den Bauch, und versteckte das Ohr;
 Der wurde gefügelt unter der Nase,
 Und sprang in die Luft, wie besessen, empor.

Dort schlief sich ein Aulerer in die Ecke,
 Und stand, wie ein Holzbock, unbewegt;
 Der wurde geprügelt aus seinem Verstecke,
 Und wie eine Feder hinausgefeht.

Ein Oesterreicher kam anzuredeln,
 Und senzte mit selbstzufriednem Blick:
 „Ich habe mich blos befaßt mit Knödeln,
 Und lebte ganz ruhig am Gießstrich.

Ein Russe drängte sich durch's Gewimmel
 Und rief: „O schone mich armen Klappß!
 Ich will ja gar nichts in Deinem Himmel,
 Als eine Knute mit etwas Schnappß!“

Der Gine verließ sich sogar vermessen
 Auf eines Armen hungrigen Leib,
 Und rief: „Ich bitte Sie, mich zu fressen,
 Damit ich mit Ihnen im Himmel bleib!“

Ein Bucherer unterlag dem Schrecken, —
 Der Kerl verlor die Besinnung ganz,
 Und ohne Ausweg, sich zu verstecken,
 Versteck er sich . . . unter des Teufels Schwanz.

Alein der Teufel verstand kein Spaßen,
 Und sein persönliches Uebergewicht.
 Die Sünder wurden hinausgeblasen
 Und fanden im Teufel ein Gottesgericht.

Ein alter Student kam gar gesprungen,
 Indem er den Teufel am Ohr erfaßt:
 „Ich nenne Dich einen dummen Jungen,
 Und bleibe, bis Du Dich geschlagen hast!“

„„Ich habe den Teufel von solchen Wigen!““ —
 Versekte der Teufel nach Gebühr.
 „„Ich lasse den dummen Jungen sitzen!““ —
 Und rasch flog der Andere vor die Thür’.

Ein Wechseler suchte sogar, ihn zu treten,
 Und rief: „Du bist mir was schuldig noch!
 Und bis Du bezahlt die gepumpten Moneten,
 Verbleib’ ich, — so denk’ ich, — im Himmel doch?“

„Hinaus, Du verwünschter Teufelspäher!“ —
 Versegte der Teufel mit Bitterkeit,
 Und packte den silzigen Manichäer,
 Und warf ihn auf hundert Schritte weit.

Ein Steuerbeamte kam eben so pffiffig,
 Und sprach ihm von höchster Execution.
 „Gi, Brüderchen! rief der Teufel — wie kniffig!“
 Und jagte den lumpigen Wicht davon.

Kurzum, es war Euch ein tolles Treiben,
 Das nie eine Fantasie nur geahnt.
 Ich selber, Herr Zemie! sollte nicht bleiben,
 Und wurde vom Teufel sehr höflich gemahnt.

Warum? das konnt' ich nicht gleich entziffern.
 Ich zählte geschwind meine Sünden nach,
 Und prüfte die sämtlichen Lebens-Chiffren,
 So daß auch nicht eine daran gebrach.

„Was hab' ich gethan in diesem Leben?“
 So rief ich, und ward vor Aerger roth.
 „Wie ward mir ein Stündchen der Freude gegeben, —
 Mein Leben war nur ein verlängerter Tod!“

„Die kriechenden Heuchler, die läuslichen Seelen,
 Sie schwelgten um mich, in Zufriedenheit.
 Mir sollte sogar das Natürlichste fehlen . . .
 Ich hatte sogar keine Jugendzeit.

„Das Einzige, was ich als Trost besessen,
 Das war ein Gewissen, gebaut auf's Recht.
 Nie hab' ich den Werth des Menschen vergessen,
 Nie bin mich gegeben als läuslichen Knecht.

„Ich habe mit Keulen d'rein geschlagen,
 Wo immer das Schlechte vor mir erstand.
 Nun wollen sie mich aus dem Himmel jagen, —
 Des Leidenden einzigem Vaterland!“

Ich hatte die Klage zu laut gesprochen,
 So, daß sie der Teufel mit angehört.
 Er trat zu mir, mit dem Besen, zerbrochen,
 Und sagte gerührt und halb verstört:

„Du hast bestanden, — das weiß ein Jeder, —
 Ich hatte Dich gerne hier oben geseh'n.
 Doch, Deine verwünschte böse Keder
 Die würde den Leuten den Kopf verdreh'n.

„Gott selbst, — das siehst Du, — kann so nicht walten,
 Daß nicht ein Mängelchen übrig blieb'.
 Nun kannst Du, Verehrter, das Maul nicht halten —
 Und das ist ein schrecklich gefährlicher Trieb!

„Du wärest im Stande, des Himmels Sünden
 Ganz schonungslos in die Welt zu schrei'n.
 Und ich . . . ich schaudere schon beim Verkünden . . .
 Ich müßte wohl gar Dein Genosser sein!

„Doch magst Du noch bleiben bis zum Ende; —
 Solange geduldet mein Herz sich.
 Dann aber, mein Junge, sei behende,
 Und laufe von selbst, sonst seg' ich Dich!“

Hier fing er von Neuem an zu lehren,
 Und fuhr wie der Teufel in sie hinein.
 Und einige Stunden mocht' es währen,
 Da war der Himmel von Schuften rein.

XIII.

Ein schlesischer Weber.

ächelnd und mit Wohlbehagen
Sah der liebe Herrgott da,
Wie, . . . i nun, wie soll ich sagen? . . .
Wie ein glücklicher Papa.

Nicht umringt vom frohen Volke,
Das befreit von aller Plag',
Hüblt er schwinden jene Wolke,
Die ihm auf der Stirne lag.

„Kommt zu mir, Ihr wackren Armen“ —
Spricht er mit bewegtem Ton, —
„Meine Brust wird Euch erwärmen,
Euch erbarri des Friedens Lohn!“

„Halb verhungert und erfroren
 Tratet Ihr zu mir herein,
 Doch, hier sollt Ihr neugeboren
 Und mit mir zufrieden sein!“ —

Und er wendet sich mit Wonne
 Einem Engel zu: — „Geschwind!
 „Lauf“, und hole mir die Sonne,
 „Daß sie etwas wärmer sind!“

D'rauf befehlt er für sie Alle
 Ein splendides Mittagsmahl,
 Und die weite Himmelshalle
 Fäpfe kaum der Tische Zahl.

Lucifer, der Bratenleder,
 Der der Küche zugethan,
 Bietet sich als Tafelbeder
 Bei dem Mittagstische an.

Autz, es war 'ne Lust zu sehen,
 Wie ein Jeder thätig war,
 Nach Vermögen beizustehen
 Der beglückten Armen-Schaar.

Reihen wurden angetreten,
 Jüge gab es, groß und klein,
 Und mit Pausen und Trompeten
 Zerschall es laut und lustig d'rein.

Bald vereinten alle Glieder
 Sich im freundlichen Gemisch,
 Und ein Jeder ließ sich nieder
 Am beschwerten Minagotisch.

Wort der Herr präsidierte,
 Wie sich das von selbst verstand.
 Bruder Lucifer servierte
 Mit geübter, leichter Hand.

Alles schien dem Butschen heilig,
 Und nur Einmal sah ich ihn
 Einen fetten Braten eilig
 Von der Schüssel runterzieh'n.

Da Jakob die Welt jegunder
 Ueberall Gestohl'nes schmauß,
 Ist es eigentlich kein Wunder,
 Wenn der Teufel Braten mauß.

Außerdem geht auch die Sage,
 Daß der feinverschmigte Dieb
 Einst in Frankfurt vierzehn Tage
 Bei Herrn Rothschild Aktien schrieb.

Keinen müßt Ihr gleich verdammen,
 Wenn er auch ein Bißchen stiehlt,
 Weil Ihr ja doch All' zusammen
 Mühsam Euren Ruf erzielt!

Ihr begreift mich wohl am Ersten,
 Die Ihr unter Menschen wart!
 Denn, das Sprichwort trifft am Schwersten:
„Jeder stiehlt nach seiner Art!“

Endlich, beim Dessert, erhebt sich
 Tiefbewegt ein Engel rein,
 Seine Miene stumm belebt sich,
 Und er greift zum gold'nen Wein:

„Auf das Wohl der armen Leute,
 Die man hier versammelt hat!
 Denn Veröhnung finde heute
 Mit den Tiefgebeugten statt!“

„Während ihres ganzen Lebens
Tauschte sie der Gang der Zeit!
Und sie sehnten sich vergebens
D'runtten nach Gerechtigkeit!

„Zahlen, zahlen, immer zahlen,
War ihr einzig Bürgerrecht!
Und in bitteren Hungersqualen
Endete der arme Knecht!

„Heute lohne sich das Streben,
Dessen Saat im Keim verdarb,
Und der Arme tret' in's Leben,
Der auf Erden Hungers starb!

„Eine Stunde giebt es immer,
Wo der Wurf des Armen glückt!
Gottes Wille war es nimmer,
Wenn man d'runtten Euch erdrückt!“

Doch, — sein Glas entfinst ihm wieder,
Als er merkt zu seinem Leid,
Dass nicht eines aller Glieder
Das gewohnte Bivat schreit.

Schweigend sitzen alle Geister —
 Stodend wird der Rede Lauf —
 Sieh'! da steht ein Webermeister
 Rasch von seinem Stuhle auf.

Seine magern, dürrn Knochen
 Schüttelt der bewegte Gast,
 Und sein Blut beginnt zu kochen,
 Als er wild sein Glas erfaßt:

„Nein! Vergieb, Du Weltentrichter!
 Dieser Spruch behagt uns nicht!
 Halte Deine Himmelslichter
 Uns in's bleiche Angesicht!

„Heißt das einen Lohn erwerben,
 Wenn der Tod uns ruft zu Dir??
 Nein! mein irdisch Hungerssterben
 Lohnt kein ew'ger Himmel mir!

„Leben kann nur Leben heißen,
 Wenn das Recht von Fesseln frei!
 Darum mußt Du uns reißen
 Aus der Nacht der Heuchelei!

„Kerner mußten uns're Bürger
Selbst erleich:ern uns're Bahn,
Denn das Glück der Erdenbürger
Hängt zunächst **beim Magen** an!

„Was auch immer ihrer Rechte
Längstverjährte Fährne sei —
Brod gebührt dem Menschgeschlechte —
Tod gebührt der Schurkerei!! — —

„Hungernd stich'n im lust'gen Reigen,
Der um uns're Häute loost —
Und sodann in's **Grab** zu steigen,
Kennst Du das 'nen Himmelstrost???

„Lohn verlangen wir **im Leben**!
Nicht im unbekannten **Grab**!
Nahrung mußte der uns geben,
Der uns eine **Mutter** gab!

„Einen Hund, der seinen Ketten
Erst im **Hungertod** entrinnt,
Kann die Hoffnung nicht erretten,
Daß er einen Lohn gewinnt!

„Trinken wir auf jene Tage,
 Wo der Hund **im Leben** frei,
 Wo er **lebend** ohne Plage, — —
 Und die Armen sind dabei!!!“ —

Ihränen decken hier dem Wurm
 Das erstickte, bitt're Wort, —
 Doch, mit ungeheurem Sturme
 Reißt es die Versammlung fort.

Und, als ob der ganze Himmel
 Stürzte unter seiner Last,
 Donnert es durch's Buntgewimmel:
 „Hoch der kühne Himmelsgeist!“

Zitternd schwanken fast die Hallen,
 Und der Ruf schallt donnernd nach:
 „Hoch der Arme, der uns Allen
 Muthig aus der Seele sprach!“

Selbst der Teufel spitzte höllisch
 Das betroffene Teufelsohr,
 Und er murmelte: „Rebellisch
 Wird am End' das ganze Chor!“

Doch, da richtet mit Erglügen
 Sich der liebe Gott empor,
 Und aus seinem Blicke sprühen
 Zorn und Lust und Lieb hervor:

„Ja! so wahr auf diesem Feste
 Thränenschwer mein Auge ruht,
 Ja! mein Wille war der beste,
 Und die Gottheit meint' es gut!

„Wenn die **Menschen** sich zerfleischten,
 Mindert das nicht **Meine** Huld!
 Wenn Euch Erdenstufe tauschten,
 War es, ach! nicht **Meine** Schuld!

„Nacht' in meinen alten Tagen
 Demals ich noch eine Welt,
 Soll gewiß kein Mensch mir sagen,
 Daß ihm mein Product mißfällt!“ —

Und mit ungeheurem Lärmen
 Donnert's in die Lüfte, flott,
 Und zu Hunderten umschwärmen
 Sie den alten, lieben Gott.

Zubelnd stürzt die Menge nieder,
 Und aus jeder Kehle tönt:
 „Meinen Gott erkenn' ich wieder!
 „Seine Kinder sind versöhnt!“ — —

Nur dem Teufel wird es schaurig,
 Wie 'nem fieberkranken Tropf,
 Und er schüttelt ernst und traurig
 Den gehörnten, dicken Kopf.

Und er kann sich nicht enthalten
 Still zu brummen, wo er steht:
 „Der Gedanke kommt dem Alten
 Leider!!! erst ein bißchen spät!!!“

Munter setzen sie beim Mahle
 Nun die Unterhaltung fort,
 Man beseitigt das Fatale,
 Und beginnt ein heit'res Wort.

Hunderte von Flaschenresten
 Zeugen von dem Festgelag',
 Und so schwindet denn den Gästen
 Unvermerkt der ganze Tag.

D'raußen wird es Nacht und Dunkel,
 Was die Gäste nicht bemerkt,
 Da des Himmels ew'ger Dunkel
 Sie im Tageslicht' bestärkt.

Sieh', da schreitet sehr gemessen
 Ein Minister vor, und spricht:
 „Eines haben wir vergessen
 Bei der ganzen Festgeschichte'.

„Eure Hoheit wird uns retten . . .
 Sehr verlegen bin ich schier . . .
 Woher nehmen wir die **Betten**
 Für die vielen Gäste hier?“ —

„Alle Wetter!“ — ruft die Hoheit —
 Schlafen müssen sie! doch wo?
 'Ewår 'ne gar zu große Nothheit,
 Wollt' ich legen sie auf **Stroh!**

„Schon im Leben lagen Alle
 Bloß auf diesem Lager schlecht!
 Nein! das geht in keinem Falle!
 Hier gebieten Pflicht und Recht!“ —

Und sie sinnen aller Wegen,
Holtorn schweigend ihr Genie —
Doch, — trotz allem Ueberlegen
Finden keinen Ausweg sie. —

XIV.

Die Armen kriegen ein Lager.

a tritt ein Herr Engel zur Thüre herein
Und meldet: es stünden am Thore,
Gepuzt zum Besuche, gar lieblich und fein,
Viel Gäste im heiteren Chöre.

„Komm!“ versetzte der Herr sogleich
Mit ahnender Freudegeberde — —
Und grüßend betraten das himmlische Reich
Die sämtlichen Blumen der Erde.

Die **Rose**, von Veilchen und Lilien umringt,
Tritt lieblich und stolz aus der Mitte,
Und naht sich, indem sie ein Sträußchen ihm bringt,
Dem Schöpfer mit folgender Bitte:

„Wir wissen, was heute die Freude Dir stört,
Trog aller bewilligten Gaben —
Wir haben von Deinem Verlangen gehört,
Ein **Bett für die Armen** zu haben.

„Denn nahm ich die **Blumen** in's Himmelsreich mit,
Die sämtlich mit Jubel erschienen.
Gewähr' uns, o Vater, die freundliche Bitt',
Den **Armen als Lager zu dienen!**“ —

Und Lilien und Veilchen und Blume für Blum'
Sie stimmen mit ein in ihr Flehen, —
Der Schöpfer blickt wonnig im Kreise herum,
Als wiss' er nicht, wie ihm geschehen.

Ein Jubel, wie nimmer zuvor er ertönt,
Durchdringet die heiligen Erhören —
Und Engel und Teufel, sie mischen versöhnt
Der Liebe geheiligte Föhren.

Verschwunden ist jeder benagende Schmerz, —
 Der Schöpfer, von Wehmuth durchdrungen,
 Preßt stürmisch die liebliche Rose an's Herz,
 Und hält sie mit Thränen umschlungen.

Der Teufel spricht schluchzend: „wär ich nicht so grau,
 Ich würde mich heute vermählen!
 Ich nähme, weiß Gott, eine Blume zur Frau,
 Und liesse die Freiheit mit stehlen!“

Die Tulpe, mit einem verstandenen Wink,
 Bezeichnet den Schwestern die Stätte,
 Und Alle vertheilen sich duftend und flink,
 Und ordnen sich eifrig zum Bette.

„Vergißmeinnicht!“ ruft eine Kleine mit Hast —
 Nach', daß ich ein Stelldchen hier friege!“

„„Komm!““ — sagte die Tulpe, — „„Dich lieb-
 lichen Gast,

Dich geb ich den Kindlein als Wiege!““ —

„Ich wähle“ — bemerkte die Rose voll Bluth —
 Die schlesischen Weber, die Braven!

Die haben wohl niemals auf Blumen geruht,
 Und niemals auf Rosen geschlafen!“ — —

So kamen die Lager denn alle zu Stand',
 Man kam sich mit Eifer entgegen —
 Und weinend erhebet der Vater die Hand,
 Und gibt seinen Kindern den Segen.

Auf Blumen gebettet, entschlummerten leif'
 Die Armen in duftenden Räumen, —
 Der Herr überschaute den friedlichen Kreis,
 Und hielt sie in rosigem Träumen.

Der Teufel bewachte die Kindelein zart,
 Und scheuchte die störenden Fliegen —
 Und Engel, in lieblichen Reihen geschaart,,
 Begannen, sie schweigend zu wiegen.

Ich selber, der hinten im Winkelchen stand,
 Ich fühlte mich gar nicht satyrisch.
 Ich weinte, — die Feder entfiel meiner Hand, —
 Mein Herz ward romantisch und lyrisch.

Ich dachte mit Kummer und schmerzlichen Weh'n
 An's irdische Schurkengewimmel —
 Und hätt' ich den Teufel nicht schmunzeln gesch'n,
 Ich hätte geglaubt an den Himmel!

Der Schöpfer begab sich nun ebenfalls heim,
 Es wurde ganz still in der Runde.
 Und während ich dacht' an den schließenden Reim,
 Vernahm ich die Mitternachtsstunde.

Da naht sich der schmunzelnde Teufel, und spricht:
 „Wich ruft es zum höllischen Herde!
 Und Du wirst so gut sein, mit Deinem Gedicht,
 Und packst Dich hinunter zur Erde.“ —

Hier nahm mich am Aragen der Höllencumpan
 Und hielt mich am Rode geduldig — —
 „Zerreiß nicht!“ fuhr ich wie rasend ihn an —
 Ich bin ihn dem Schneider noch schuldig!“

„Hör'! à propos, Schneider!“ — versetzt' er
 mit Haß, —

Der kann sich verdient um mich machen.
 Mir mangelt hier oben das Nöthigste fast, —
 Ich brauche verschiedene Sachen.

„Ich möcht' einen heiligen, schwarzen Talar,
 Recht kirchengemäß und vernünftig,
 So etwas veredelt den Teufel sogar,
 Und macht ihn bei Frommen recht zünftig.

„Ein Rock, der dem Teufel die Haare verdeckt,
 Verbirgt auch den höllischen Bengel.
 Auf Erden wird Alles gehörig versteckt,
 Dort leben die Teufel wie Engel.

„Auch möcht' ich noch einen recht nobelen Grad,
 Damit ich mich sehen kann lassen.
 Die Taschen recht groß, wie ein tüchtiger Sack,
 Damit sie gehörig was fassen!

„Der Schneider, mein Junge, wird mich schon versteh'n!
 Der kennet die Kunden hier oben.
 Er hat ja so viele Halunken geseh'n,
 Und sie durch die Kleidung gehoben!“

Hier schweigt er. Ich fliege zur Thüre hinaus —
 Schon knarrt der Riegel von innen, —
 Da öffnet er noch mal, und ruft mich in's Haus,
 Und scheint sich auf was zu besinnen.

Der Teufel hat's gerathen.

Hoch Gines — spricht er, hinter'm Ohr sich
fragend —

Wir fallen die verdammtten Acten ein.
Ich stehe hier, von allen Dingen schwärend,
Und möchte d'rüber erst im Reinen sein.

Auch werden Deine Lejer wissen wollen,
Wer diese Acten im Besitze hat.
Ich bürg' Dir, daß sie's erfahren sollen —
Ich theil' es ihnen mit an Deiner Statt.

Ich thu' mir was auf meinen Blick zu Gute! —
Das liebe Pärchen, das die Acten stahl,
Es führt den Corporalstock und die Knute — —
Still! . . . tief ich und verließ den Saal.

Im Auftrage des Corporalstoc's und der Knute.

Ech taumelte zur Erde, sie nahm mich auf im Ru.
Da tritt ein Staatsminister vertraulich auf mich zu.
Er grüßt mich äußerst gnädig, macht seinen Mantel auf,
Und zieht hervor die Acten und deut sie mir zum Kauf.
„Was Teufel!“ rief ich staunend. „„Ich bitte, sein
Sie stumm!““

Fällt er mir in die Rede, und sieht sich ängstlich um.
„Zwei Geistesunterdrücker entbieten mich zu Dir,
Die schon seit lang gestrevelt am Menschengeschlechte hier!
Sie waren mit im Schwarme, der vor Gerichte stand,
Und zitterten als Schurken vor Gottes Richterhand!
Gedenkend ihrer Frevel, erfannen sie den Streich,
Und stahlen Gott die Acten im eignen Himmelreich!
Sie meinten, weil darinnen die Schuld verzeichnet sei,
So wär' mit diesem Diebstahl auch die Gefahr vorbei!
Tropdem erfolgte leider das Urtheil streng und scharf!
Sie waren mit die Ersten, die man hinunterwarf!
Nun wären sie des Raubes gar gerne wieder los!
Bei jedem Schritt ermahnt sie der schwere Actenstoß!

Sie möchten von sich wälzen die **neue** Diebelast —
 Die fürchterliche Bürde gönnt ihnen keine Rast!
 Das eigne Schuldregister erdrückt sie ohne Ruh,
 Und jagt sie dem Gewissen mit blut'ger Weisel zu!
 Sie schickten Gott die Acten sogar zurück in's Haus —
 Der will sie gar nicht haben, und macht sich
 nichts mehr d'raus!

„Was sünden sie, versetzt' er, bei solchen Räubern
 noch?

Ob mit, ob ohne Acten, die Strafe trifft sie doch!
 Nun senden mich die Diebe, geliebter Freund, zu Dir.
 Ich bringe Dir die Acten, — komm! hilf und rathe mir.
 Ich gebe Dir sie gerne, auch wenn Du nicht bezahlst,
 Nur sprich: daß Du sie selber für den Verleger
 stahlst!“ . . .

Hier hielt ich mich nicht länger, und griff ihm nach
 dem Schopf, —

Doch fand ich leider keinen! **Er hatte keinen Kopf!**
 Er lehrte mit den Rücken, verschwand im Publicum,
 Und läuft mit seinen Acten vielleicht noch heut' herum.
 Die Diebe, meinen Ein'ge, verbargen sie bis jetzt,
 Und haben ihre Laufbahn im Stillen fortgesetzt.

Post-Scriptum.

(Acht Tage nach dem jüngsten Tag.)



Seit' Morgen benützt' ich ein Stündchen der
Muse,

Und schrieb an einem geheiligten Buch —
Da kam der Herr Teufel mit freundlichem Gruße,
Und machte mir einen Gegenbesuch.

Da hat Dich ja, — rief ich, — der Teufel schon wieder?
Was trieb Dich aus Gottes Heiligthum?
„„I nun, — versetzt' er, — ich stieg hernieder,
Und schaue mich hier ein wenig um.

„„Da droben in unseren Himmelshallen
Geht Alles jetzt seinen geraden Gang, —
D'rum wollte mir's nicht so recht gefallen,
Und mich ergriff ein höllischer Drang.

„„Auf Erden, — dacht' ich, — sind alle Diebe
Nunmehr beisammen in Sauf und Brauf —
Und da ich die Spitzbuben schrecklich liebe,
So hielt ich's nicht länger im Himmel aus!

„„Auch bin ich Dir wahrhaft freudetrunken,
Und möchte nicht wieder nach Hause gehn.
Denn solch' eine Masse famoset Halunken
Hab' ich noch nie beisammen geseh'n!

„„Nur wünscht' ich, mein Jung', eine Nahrungsquelle.
Vermögen, das weißt Du, hab' ich nicht.
Verschaffe mir eine gute Stelle
Bis zu dem nächsten, jüngsten Gericht!“

„Was? ries ich, — als armer und ehrlicher Teufel
Erscheinst Du in diesem Spitzbubenkreis!?
Du bist im Delirium ohne Zweifel, —
Und mich durchrieselt es kalt und heiß!

„Erst müßtest Du, wohlgeprüft auf Erden,
Ein falscher und kriechender Schurke sein!
Erst müßtest Du Heuchler und Gauner werden,
Dann fallen Dir Stellen in's Haus hinein!

„Ich selber sitze ja hier, mein Junge,
Und komme nicht aus der Tinte los.
Denn, weil ich nicht leben kann mit der Zunge,
So leb' ich von meiner Feder bloß.“

„„ Und werden die Andern Deiner denken?
 — Versetzte der Teufel mit pfiffiger List —
 Wird man einen Lohn dafür Dir schenken,
 Daß Du ein Opfer des Fortschritts bist?

„„ Verlassen uns nicht Diejenigen g'rade,
 Für die man in Liebe übersieht?
 Und ist es am End' nicht Jammersehade,
 Daß man für sie seine Tinte vergießt?

„„ Hast Du Dir je einen Dank erworben?
 Hat man Dich gefragt um Wohl und Weh?
 Sind nicht die Ruthigsten Hungers gestorben
 Inmitten der großen Schuß-Armee?

„„ Hat man denn je für die eigenen Streiter
 Ein Wort des Dankes im Leben bewährt?
 Und samst Du mit Deiner Feder weiter,
 Als wenn Du die deutschen Massen gelehrt?

„„ Blid' her, mein Junge! Ich hab' Dich betrogen!
 Ich habe Dich bloß auf die Probe gestellt!
 Ich habe das klügste Loos gezogen,
 Das wir besitzen auf dieser Welt! „„ —

Hier zeigt' er mir einen fürstlichen Orden,
 Und auf dem Schädel eine Tonsur?
 Der Teufel war Hof-Jesuit geworden,
 Und reiste zur Dämpfung der Geisteskultur!

Ich griff nach meinem spanischen Rohre,
 Indem mir die Feder vor Schreck entsank.
 Da fuhr er mit Lachen hinaus zum Thore,
 Und ließ mir zurück . . . einen noblen Gestank. —





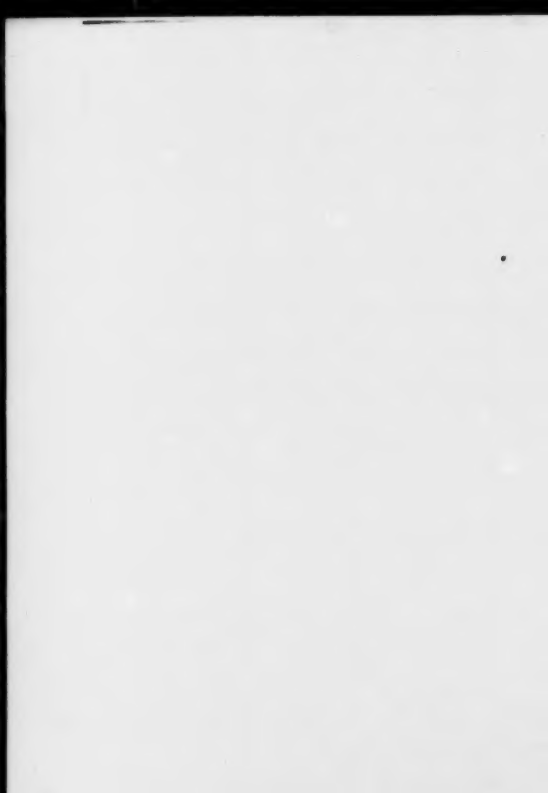


Die
Zeit im Wochenbette.

Eine populäre Entbindungsgeschichte.

Von
Max. Langenscharz.

Leipzig,
Adolph Dieckhoff.



Doctor **Fortschritt**, Accoucheur, an
Madame **Wahrheit**.

Spigbubenhausen, im Februar 1848.

Liebe Madame!

Ich höre, Sie haben die Auszeichnung, was mir um
so schmerzlicher ist, als ich selbst seit einigen Wochen
heftig bin. Wahrscheinlich sterben wir zu gleicher
Zeit, was aber Deutschland nicht wundern wird, weil
es darauf vorbereitet ist. Da ich Ihnen nun heute
noch ausserdem verschiedenes Angreifende zu berichten
habe, so bitte ich, sich vor Durchlesung dieses Briefes
mit allen, für den Fall eines gefeglichen Nervenschlags
erforderlichen Essenzen zu versehen, damit ich nicht
etwa mir selbst Dero Leben auf's Gewissen lade.

Sie wissen, meine Liebe, daß unsre deutsche Landsmännin Madame Zeit, geborne Täuschung, sich vor zehn Monden wieder verheirathete, und zwar mit Herrn Endlich, — der ihr bei der Hochzeit versprechen mußte, sie binnen Jahresfrist zur Mutter eines Söhnleins zu machen, welches den Namen Freimanu haben sollte.

Bei jener Hochzeit, von der ich Ihnen damals schrieb, waren eine Menge deutscher Diplomaten zugegen, die sich sämmtlich darum zu reissen schienen, im eintretenden Falle des Sproßleins Taufpathe zu sein. Mich jedoch wunderte es, liebe Madame Wahrheit, daß ich Sie nicht in eigener Person unter den eingeladenen Gästen fand. Man sprach viel von Ihnen, und Jeder hatte Sie im Munde, — aber eine wirkliche Einladungskarte hatte man Ihnen nicht geschickt, was mir gleich als ein jammervolles Omen vorkam. Der Hochzeitbitter, Namens Volk, ward von mir deshalb zur Rede gestellt. Allein, der arme schlaffschüßige Kerl machte ein Jammergeficht, und winnerte: „Mein lieber Herr Fortschritt, was kann ich dafür? — ich habe diese Wahrheit (der Greblan sagte nicht einmal „Madame“) längst aufgegeben!“ Bei der

Hochzeit ging's übrigens ziemlich laut her. Madame Endlich, Zeit schien neu aufzuleben, und die Todesblässe, die sie seit Jahren aufstellte, verschwand auf einen Augenblick. Der Schwemann, Herr Endlich, suchte sein bedeutendes Alter möglichst zu verbergen. Er hatte eine ganz neue Perücke aufgesetzt, sich über und über geschminzt, blies die Backen auf, und machte seiner Neuvermählten artig den Hof. Daß dabei nach deutscher Sitte viel Toaste ausgebracht, viel conservativer Unsinn geredet und viele slavische Bivats geschrien wurden, können Sie sich denken. Einige Diplomaten wurden sogar fidel, und sahen wie Menschen aus. Einer davon, der sich seit Jahren über mich lustig gemacht hatte, trat — (etwas benebelt, wie ich vermuthete) an mich heran, klopfte mir lächelnd auf die Schulter und schmunzelte:

Run, mein lieber Fortschritt, — wie geht's?

I nun, so passabel, — sagte ich.

Was Teufel! — rief er, — Sie hinken ja?

Was sein, Herr! Recht fest auf den Beinen bin ich nie gewesen, und werde es wahrscheinlich niemals sein.

Soll ich Ihnen einen Rath geben, lieber Fortschritt?

Reiben Sie sich mit Congreßwasser ein; — das lindert vielleicht.

Ein erbärmlicher Betrug, Herr, dies Congreßwasser; was aber freilich nichts weiter verschlagen würde, denn ich bin Einmal dazu bestimmt, auf das Nichtswürdigste betrogen zu werden.

Versuchen Sie's wenigstens. Denken Sie, wenn Sie lahm würden! Wer sollte die Zeit entbinden?

Es ist noch die Frage, Excellenz, ob sie in interessante Umstände kommt. — —

Halten Sie Herrn Endlich für impotent? — —

So was dergleichen. Wenigstens entwickelte er seit lange eine wahrhaft schandewerthe Schwäche. Ich glaube, daß er ein Verhältniß mit der Frau Diplomatie hat, welches ihn ruiniert. Diese Lage hat schon ganz Andere auf den Hund gebracht.

So meinen Sie nicht, daß wir einen Deutschen Freimann aus der Taufe heben werden?

Höchstens eine Halbgeburt, oder ein Mondkalb!

Wenn das ist, mein lieber Fortschritt, so müssen wir wenigstens der Zeit nicht die Freude verderben. Wir wollen sie in dem Wahne lassen, als ob sie das Sprößlein gebären könnte.

„Nun ja, das ist ja auch seit lange der Plan des Bundes gewesen. Man wollte mich auf eine kurze Zeit zum Besen halten.“

Darüber, mein Verehrter, darf sich ein Diplomat nicht aussprechen!

Hier trat ein zweiter Diplomat zum ersten, stieß ihn leise an, und ich hörte deutlich, wie er ihm zuflüsterte: „Zum Henker, Freund, wie können Sie sich mit dem Fortschritt in wirkliche Diskussionen einlassen? ich kann den Kerl nicht ausstehen, und er ist den Meisten von uns ein gräulicher Dorn im Auge! Diesen Fortschritt müssen wir höchstens einmal in scheinheiligen, offiziellen Artikeln, die uns die Angst ausdrückt, in den Mund nehmen.“ —

Dann zog er ihn aus meiner Nähe weg, und ich nahm eine Priße Contenance. In diesem Augenblicke trat der Intimus und Kammerdiener eines der ersten Diplomaten, ein gewisser Blindschleich, auf mich zu, und redete mich leise an:

Herr Fortschritt, — auf ein Wort.

Was steht zu Befehl?

Ich habe Ihnen einen kleinen Vorschlag zu machen. Es ist nämlich die Rede davon, daß wir den

deutschen Freimann zu erwarten haben. Dieser Sproß will meiner hohen Herrschaft nicht befragen, und erschreckt sie so gewaltig, daß sie den Kopf verliert. „Blindschleich“ — sagte mir die Herrschaft, — „Du kennst ja wohl den Accenseur Kertschritt. Viel ihm tausend Thaler, wenn er die Zage verhindert. Deutschland darf niemals einen einzigen, wirklichen Freimann beßigen!?”

Verhindern? Wie kann ich das?

! nun ja! thun Sie doch, Doctor, als ob noch nie ein Arzt eine Geburt verhindert hätte! Es giebt Mittelchen

Wie? was? versieh' ich recht?

Ob Sie recht verstehen, weiß ich nicht. Aber, eine Fehlgeburt mehr oder weniger wird Deutschland nicht schaden. Auch ist die Zeit an so was durch und gewöhnt.

Zusamer Schurle, — rief ich, — mach', daß Du festkommst, oder ich hanc Dich zu Boden!

Parperlayapp! — murmelte der Salunkle, indem er Reissaus nahm; — ist der es nicht, ist's ein Andreer! Mit Geld und Truppen ist Alles zu machen! —

Wleich darauf legte sich mir abermals eine schwere Hand auf die Schulter. Ich sah mich um, erblickte hinter mir einen Rothschild, und ward wieder angetreten.

Was hör' ich? Wie heißt? Wozu? warum? wie so? Wozu brauchen wir Aircimänner??

Kann ich's verhindern, Herr Baron? — — —

Verhindern oder nit; sein Sie kein Narr! Aircimänner sehn klar! Die werden reden von Spitzbübereien und langjährigen Gaunereien, die man muß verschweigen; von Speculationen, vom künstlichen Hin- und Hinauntertreiben der Actien, und Gott weiß was noch! . . . Sie hätten sollen gar nicht lassen verheirathen die Zeit! . . . Herr Endlich? wer ist Herr Endlich? A Lump ohne Zweifel! Ich hab' nachgesehen in meine Bücher, — er steht gar nicht Einmal drin!

Die Hochzeit ist aber nun Einmal vor sich gegangen, Herr Baron — und wenn wir Aircimänner freigeen, werden Sie die Guthüllung der Schunkerei am allerwenigsten aufhalten

Leider! Macht mir übel genug, diese Hochzeit! Geben Sie der Madame Zeit à Pulverche, daß sie

keine Kinder kriegt. Wom braucht die Zeit Kinder?
Wer ist die Zeit? was hat die Zeit? wovon lebt
die Zeit? Eigentlich brauchen wir gar keine Zeit!
Soll ich leben!

Wollen wir sie todt schlagen, Herr Baron?

Die Zeit todt schlagen thu' ich alle Tage, wenn auch
uf einer andren Manier! Lassen Sie die Zeit leben,
aber vernichten Sie mir die deutsche Freigeschichte.
Zählen Sie auf mir, — ich laß' mir's ebbes kosten!

I nun, ich werde sehen, was zu thun ist.

Sehen Sie, machen Sie, thun Sie! Ich verlaß'
mir total auf Ihuen. — Freimänner wollen Licht, und
Nothschild braucht kein Licht! Seine Geschäfte gehen
im Dunkeln!

Hiermit trat er ab, und ich nahm abermals eine
Reise Contenance. Nun erst fing ich an zu mer-
ken, daß die bei der Hochzeit gestellte Bedingung unter
den Gästen nicht bekannt gewesen war. Dies Gerücht
erhielt jetzt Ausbreitung, und von Stund' an zog sich
fast die ganze Gesellschaft von mir zurück. Einer der
aufwartenden Diener, Namens Notbua gel, flüsterte
mir in's Ohr: „Man hat Sie eigentlich nur des guten
Anscheins wegen hier eingeladen, Herr Fortschritt.

Nun aber die Sache sich als ernstlich herausstellen will, möchte man Sie los sein, sei es auch bloß Ihres widerlichen Namens wegen!" — —

Daß der gute Mann Recht hatte, sollte ich gleich darauf erfahren. Die Thüre öffnete sich, und mein Todtfeind, der Doctor Rüd w ä r t s, ein elender Quacksalber wie Sie wissen, trat hastig und geräuschvoll ein. Er war gepuht, wie ein Affe, spielte den Conservativen, umarmte einen Diplomaten nach dem Andern, und schien sich ganz in seinem esso zu befinden. An mir vorübergehend, trat mir der nichtswürdige Kerl auf den Fuß, daß ich hätte laut aufschreien mögen, und sagte nicht Einmal: „entschuldigen Over Wohlgebornen.“ — Sie wissen, daß dieser Rüd w ä r t s viel älter ist, als ich. Dennoch sah er heute ganz frisch und verjüngt aus, worüber sich namentlich seine Todtfeindin, die junge Wamsell Aufregung, fürchterlich zu ärgern schien. Von der Ehre, die man diesem Charlatan, der schon seit Langem Alles in's Grab mediginirt, erzeigte, kann ich Ihnen, liebe Wahrheit, kaum einen Begriff geben. Ein Glück, daß Sie nicht zugegen waren; Sie würden ohne Weiteres ad patres gegangen sein. Bei Tische wiesen sie sogar die

sein erbärmlichen Rückwärts den ersten Platz an, während sie mich, den armen Fortschritt, wie einen Hund neben die Knochen setzten. Ich war Ihnen rein, wie vernagelt, und redete kaum eine Sylbe. Under Rückwärts dagegen war ungeheuer geistreich, und brachte alle Augenblicke einen wüthenden Toast auf's Wohlergehn der Diplomatie aus. Einen dieser Toaste habe ich zufällig im Gedächtnisse bewahrt. Er hieß folgendermaßen:

Es lebe die liebe Diplomatie!
 Wir wollen sie küssen und ehren!
 Was Rückwärts will sagen, bezeugt nur sie!
 Sie wird Euch durch Rückwärts belehren!!

So mancher vermeintliche, kluge Nicht
 — (hier blühte er auf mich, — ich dachte, der Schlag
 sollte mich rühren) —

Der möchte sich ihr widerlegen!
 Doch, wo sie will blasen in's neue Licht,
 Da hört sie kein Schreien und Schwägen!

Nach sollt' ein gewisses, abscheuliches Weib
 — (das ging auf Sie, liebe Wahrheit! ich hätte
 den Kert in's Gesicht speien mögen) —

Auch heute vor Aerger zerplagen,
Wir haben noch im Leib vollauf Courage
Und scheuen uns nicht vor den Ragen!

Ein donnerndes Hallo krönte diese Worte, und sogar der Herr Endlich erhob sich mit seinem Champagnerglas, und stimmte mit ein. Mir war, als hätte ich ein Stücksaß voll Rhabarber- und Ipecacuanha-Tinctur zu mir genommen. Meine Glieder zitterten, mein Herz kochte, und ein wahrer Wollenbruch von Galle lief mir über die Leber. In diesem Momente trat ein altes, runzliches Paar ein, das gewöhnlich bei uns zur un rechten Zeit anzufragen pflegt. Dies war der greise Schwäger, Herr A i r n i s, am Arme seiner halbverrückten Frau, einer gebornen Journalistik. Da dies unzurechnungsfähige Paar seit lange unter Vormundschaft steht, so machte ihr Erscheinen eben keinen bedeutenden Eindruck. Destomehr Sensation aber machte es, und ein ungeheurer Jubel erhob sich, als hinter ihnen mit selbstzufriednem Lächeln das Äußelein Censur, am Arme ihres Enkels, des Herrn Dunkel, hercinttrat. Dr. K u d w ä r t s, schon halb betrunken, fuhr wie besessen in die Höhe, und gab dem

Kräulein, seiner Braut wie Sie wissen, einen so lauten Schmach, daß man es bis über Wien hinaus gehört haben muß. Was ich dabei litt, liebe Wahrheit, mögen Sie selbst ermessen! — Herr Dunkel ließ sich zwischen Rückwärts und der Ramsell Censur nieder, und brachte ebenfalls einen Trinkspruch aus, der etwa folgendermaßen lautete:

„Dunkel ist nur dann erst Dunkel
Wenn man weiß, was Dunkel heißt!“

(Dieser Mensch sängt immer sehr conservativ an, und hört schrecklich dumm auf:) —

Untergang dem Lichterdunkel!
Perest der junge Weiß!

Dunkel ist die wahre Sonne!
(was sagen Sie zu dem arroganten Bengel?)

Dunkel ist der Trost der Zeit!
Dunkel ist der Völker Wonne!
Dunkel hoch! . . . in Ewigkeit!!

Der Schwachkopf merkte nicht Einmal, daß er den ganzen Toast sich selber ausgebracht hatte, und die

Andern merkten eben so wenig, daß er ein Geiz war. Der Saal erdröhte von Vivats, und ich mußte trotz meiner Wuth recht herzlich lachen. Nun erhob sich auch Rückwärts noch Einmal, und brachte einen Toast aus, . . . auf seine liebe Censur, wie Sie leicht denken können:

„Was unser Lebensglück sicher beförderte,

— (Klingt Ihnen dies Vermaß nicht, wie der Tritt eines alten Hiacregauls, den man in die Pferdemechgerel abliefern?) —

„War die Censur und ihr löschender Federstrich!

„Wie man ihr Thun auch mit Schimpfen erörterte —

„Daß sie vonnöthen ist, sagt wohl ein Jeder sich!

„Wenn uns Herr Dunkel behütet, vor Planderwed'n,

„Ist die Censur d'ran Schuld, die ihm zur Seite steht!

„Bär' die Censur nicht, wir würden mit Schauder seh'n,

„Daß der verruchte Geist schrecklich in's Weite geht!

„Was sie erwirkt, ist seltsam und wahrhaft d'rum!

„Sie ist der beste, bewährteste Lebensstrid!

„Halten wir fest an ihr! Bleiben wir wahrhaft dumm!

„Wer was dagegen hat, macht sich vergebens rid!“

Zwei solcher Toaste hintereinander hielt' ich nicht aus, verehrte Freundin! Gher würde ich mich zu Tode chloroformen. — Dennoch, — o Schicksal! — mußte ich noch einen andern mit anhören. Denn Alles erhob sich nun, und bestürmte die in alter Schamröthe erglühte Braut, ihrem holden Bräutigam zu danken. Ramsell Censur erhob sich auch ohne Weiteres, und da sie wahrscheinlich ebenfalls den Geldtrab liebte, sprach sie tiefgerührt folgende Verse, bei denen es mir vorkam, als ob der poetische Hiacregaul des Herrn Rückwärts noch ebendrein die Hufeisen verloren hätte, und Hinnmal im gewöhnlichen Rutschertrabe und das Andremal im Wilchfarren-Galopp ließe:

„Schüchtern und mit schlagendem, zogendem Herzen rag'
ich meine Lunge,

„Zetend und mit dankendem, wankendem Weisse richt'
ich mich empor!

„Reuchend und mit blasendem, rasendem Eifer schwellt
sich meine Lunge,

„Lieblich und mit dröhnendem, hehnendem Seufzer heult
sie Euch in's Ohr!

(Dieser lieblich-dröhnende-heulende Seufzer ist neu und von schöner Wirkung; — aber, ich

wette, daß hat die Censur aus den Werken des jungen Deutschlands weggeschickt! O, ich kenne sie!!) —

„Wo ich mit gehaltender, waltender Feder jemals auf-
gestrichen,
„That ich mit gebührendem, rührendem Eifer meine
Schuldigkeit!
„Nie ist meine streichende, gleichende Schere von der
Nahn gewichen!
„Und in jedem Lintenstrich finden sich meine Lüge, groß
und breit!

„Ständ' und doch die ruhige, blutige Kante Rußlands
zu Gebete!!
„Wälte doch der dräuende, blühende Corporalkopf als
Wesep!!
„Ach!! wie wollt' ich dauerhaft, schauerhaft löschen, was
und längst bedroht!!
„Schwinden würde dämmerlich jämmerlich alles deutsche
Lichtgeschwäg!!

„Wird mein schwarzbedeckendes, dedendes Streben an-
erkannt, Ihr Lieben,
„Meist mein still sich neigendes, schweigendes Herz Euch
um so treuer nur!

„Und ich werd' im Dunkeln munkeln: „Gott erhalte
diese Triebe!“

„Denn, was rein Erledliches Schredliches leistet doch
blos die Censur!“

Wenn ich vierzig Kanonen in der Kehle hätte, liebe Madame Wahrheit, so würde ich den Jubelsturm nicht wiedergeben können, der sich nach diesem Toaste wie ein diplomatisches Erdbeben Luft machte. — Ich verstopfte mir umsonst die Ohren mit aller Schafswolle, deren ich im Umkreise habhaft ward, und meine unglückseligen Trommelfelle haben sich noch heute nicht völlig wieder erholt. Ich wartete das Ende des Wahses gar nicht ab, und schlich von dannen.

Als ich zum Hause heraus trat, verkehrte Freundin, kam mir jene erdrückende Luft entgegen, die ich in Deutschland in der letzten Zeit bemerkt hatte. Sie war stürmisch, da ringsumher ein erbärmlicher, aristokratischer Wind gemacht ward, und dabei unrein, neblig, dumpf und herbelastend. Ein undurchdringliches russisches Dunkel umgab mich, und ich stolperte jeden Augenblick über einen gewaltigen Stein des Anstoßes. Vergebens sah ich mich nach irgend einer haltbaren Erleuchtung um. Bloss phantastische Irrlichter um-

schwirrten mein Haupt, und erblickten auf Augenblicke den holprigen Boden, auf dem der gedrückte Fortschritt mühsam dahinschlenderte. Heulendes Lagengejammer erschall rings aus allen Winkeln, — winfelnde Hunde liefen an mir vorüber, und während hinter mir aus dem Hochzeitssaale der Jubel ausgelassener Trunkenheit ertönte, mischten sich unwillkürlich meine Flüche in das mich umgebende feige Hundegeheul.

Plötzlich sah ich zwei Gestalten im Dunkeln auf mich zutreten, die sich mir drohend gegenüberstellten, und mir den Weg zu versperren trachteten. In dem einen erkannte ich trotz meines Schrecks sogleich einen Halunken, Namens Corporalstod, den ich schon oft von einer Art von Licht-Scheu zu heilen gesucht. Die andre Gestalt war ein aristokratisches Hirschweib, Namens Despotie, seit lange seine Concubine und von schenßlicherer Gestalt, als die Plachner Par-Zeitung, was viel sagen will!!

„Das ist er, der verdammte Fortschritt!“ rief der Corporalstod seiner wüthenden Begleiterin zu, und im Nu fühlte ich mich von ihm menschenmörderisch angegriffen, während die Politif mich von hinten überfiel, und, mit ihren knöchernen Armen meinen

Hals umschlingend, mich zu erdroffeln suchte. Hier galt's! Gegen solche empörende Schulte mußte der Fortschritt um jeden Preis siegen. Beim Angriffe fast erschrockt, vermochte ich keinen Laut von mir zu geben, und es war um mich geschehen, wenn ich nicht meine ganze Kraft zusammengenommen, und mit einer Riesengewalt, die ich mir kaum selbst zugetraut, die beiden Neuchelmörder von mir geschleudert hätte. Neucheler-Waffen hatte ich nicht. Aber, ich griff mechanisch in meine Rocktasche, und wie eine Hilfe Gottes in der Noth erschien mir eine lange, spitze Schreibfeder, die ich hervorzog, und die hier das einzige Vertheidigungsmittel des armen Fortschrittes ward! . . . Zum Glücke hatte diese Feder einen gewissen Glanz, der dem Corporalstode, wie allen Hundswüthigen, gleich einem Blitzstrahle durch's Gehirn fuhr. Er begann zu zittern, stüchtete hinter die geifernde Leopote, und brüllte mir schäumend zu: „Entkommen wirst Du mir nicht, Hund von Fortschritt! Vete Dein leptes Vaterunser!“ —

Nun pflegt man zwar bei uns gewöhnlich zu beten, anstatt zu handeln, wenn es an Hals und Kragen geht. Aber ich verlor keine Zeit, und benutzte den No-

ment, soqu^t es gln^g. Der Muth des Corporalstod^s, das sah ich recht gut, war gebrochen. Er gab sich blos den Anschein einer längst verlorenen Courage, flutschte die Zähne, riß das Maul auf, drohte mit den Fäusten, und hegte dabei die Despotie fortwährend gegen mich.

Das Letztere war eigentlich das Gefährliche bei der Sache, denn Sie haben keinen Begriff, liebe Freundin, von der gemeinen Rachsucht und der hinterlistigen Bosheit dieses Weibes, die Alles übertragt, was ich je von schlechten, verworfenen und zu Allem fähigen Creaturen kennen lernte. Gleich beim ersten Angriffe hatte ich glücklicherweise bemerkt, daß sie sich bückte, und mir Sand in die Augen zu streuen suchte. Sie bediente sich sogar zum Aufscharren des Sandes einiger Zeitungen, unter denen ich deutlich die Petersburger Zeitung, den Oesterreichischen Beobachter, die Nachner Zeitung und die Krausfurter Oberpostamtszeitung erkannte. Die Stellung der Kämpfenden änderte sich nach einigen Minuten. Die Despotie griff mich von vorne an, während der listische Corporalstod mich von hinten zu treffen suchte, welche Seite er genau zu kennen schien. Nun ist zwar Ihr Fortschritt, liebe Wahrheit, in der letzten Zeit eben

nicht sehr an innern Kräften gewachsen, da er bei langem Siechthume zu viel Bittermandeln und Abführungsmittel zu sich genommen hatte. Aber, was mir an Kraft abging, ersetzte ich durch Klugheit und Muth, und meine Feder verwundete bei jedem Stöße, da ich sie namentlich erst vor Kurzem mit einem scharfen Pariser Messer geschnitten hatte. Dieser Pariser Einschnitt mochte Schuld sein, daß sie gehörig eindrang, und sehr bald winselte der Corporalstod ganz jämmerlich, da ihn meine Waffe in der Herzgegend verwundet zu haben schien. An seinem Schädel, das hatte ich bald weg, prallte die Feder wie von einem Felsen ab. Einen solchen Didschädel hat die Natur wohl nicht Zweimal hervorgebracht.

Der Despotie war viel schwerer beizukommen, da sie schrecklich grobe Unterröcke aus absolutem Schafwolltuche anhatte, — aber ich erspähte jede Blöße, und war endlich so glücklich, ihr vermittelt eines wohl-applizirten Seitenhiebes die Hand zu lähmen. Auch den Corporalstod traf ich in die Hand, — so daß weder er noch die Despotie mehr im Stande waren, sich die Hand aufs Herz zu legen. Kaum bemerkte ich dies, so wandte ich das Spiel, und wurde

vom Angegriffenen zum Angreifer. Da ich stark hinke, so fiel ich zwar ein Paar mal mit der Nase in den Staub — (denken Sie sich! der Fortschritt mit der Nase im Staub' vor dem Corporalstock und der Despotie!!) — aber ich raffte mich rasch wieder empor, denn Einmal muß ja doch der Fortschritt ein Mann werden! ich schüttelte die über mich hergefallene Despotie ab, warf sie mit einer letzten Anstrengung auf den tödtlich verwundeten Corporalstock zurück, und Beide fielen wie Trahtpuppen übereinander. Oh' ich mich umsah, waren sie jedoch wieder emporgesprungen, da die Despotie den Corporalstock um jeden Preis auf die Beine zu bringen suchte. Ich fing an, müde zu werden, und fast begann ich zu verzweifeln, als zum Glücke der Hochzeitbitter Volk mit einer Fackel aus dem Hause trat. Gott weiß nun, wie es kam, — aber es schien nun, als ob der Corporalstock seine Hundswuth der Despotie mitgetheilt hätte, — denn kaum wurden Beide die Helle gewahr, als sie mit furchtbarem Entsetzen Reißaus nahmen, und mich allein ließen.

In diesem Augenblick fiel Ihr armer Fortschritt dem Volk in die Arme, und dieser schleppte den Halb-

lebten wohlbehalten zu einem der Nachbarn, einem gewissen Herrn Unschlüssig, wo mir ein Lager zur Erholung ward. Dieser Unschlüssig, ein Mensch, der nie weiß, was er will, hatte zu verschiedenen Malen der Despotie den Hof gemacht, war aber seines zweideutigen Rufes wegen, obschon sie selbst nur einen sehr schlechten hat, jedesmal wieder von ihr verlassen worden. Ich selbst hatte schon (unter uns gesagt) diesen Unschlüssig von ansteckenden, heimlichen Krankheiten geheilt, da der Mensch an allerlei zweideutigen Orten umherzufahren pflegt, und es bald mit dieser, bald mit jener hält. Zwei künstliche Frauen, eine gewisse Anstellung und eine gewisse Madame Gnade geborne Kriecher, hatte er sogar dahin gebracht, ihn eine Zeitlang auf ihre Kosten auszuhalten. Da er jedoch nebenbei auch der Ramsell Freiheit jätliche Gesichter schnitt, so verlor er sehr bald den Zutritt zu allen Dreien, und lebte nun in hypochondrischer Abzehrung wieder als Junggeselle.

Ich blieb nur ein paar Stunden bei ihm, und als ich mich wieder etwas erkräftigt fühlte, machte ich, daß ich fortkam. Volk schien tief erschüttert über meinen Zustand und die Gefahr, der ich so eben entronnen.

Er bedauerte, nicht gleich hinzugesprungen zu sein und das Räuberpaar zu Boden gestreckt zu haben, was eigentlich das Beste gewesen wäre.

Dabei bemerkte ich, daß der arme Kerl ungeheuer niedergedrückt, und trotz seines Muthes an Händen und Füßen wie gelähmt war. Nur sein Kopf schien von klaren, ferngesunden Gedanken belebt; das Uebrige an ihm kam mir vor, wie wenn es unter einer Last erläge, die ihm jedes selbstständige Lebenszeichen abschneit. Er knirschte mit den Zähnen, ballte die Fäuste, und ich sah, wie eine dicke Thräne über seine Wange rollte, während er verstohlen murmelte: „Wenn erst das Licht auf die Welt kommt, soll's anders werden!!“

Der arme Junge! Ich wollte ihm den Kummer nicht vermehren, und schwieg, obschon mir das Herz brach.

Ich schleppte mich nun nach Hause, während mir der Kopf wirbelte. Schlafen konnte ich nicht, und allerhand düstre Phantasieen, in denen die Zeit eine trübe Rolle spielte, erhielten mich in wachendem Hinbrüten.

Mir war, als wäre das ganze Vaterland ein gro-

fest, leeres Schiff mit Auswandern, die nach dem
 Lande des Menschenrechts hinsteuerten. Sie, liebe
 Wahrheit, lagen seckrank und unter fortwähren-
 dem Uebelbefinden auf dem Verdecke. Ich selbst, der
 Fortschritt, war gefesselt an den Mast gebunden,
 und vergebens streckten wir Beide die Arme nach ein-
 ander aus, um uns zu helfen. Als Capitän sah ich
 einen Herr Ziehhaat umherspazieren. Zwei Steuer-
 männer, Namens Heuchler und Hinzwang, stan-
 den am Ruder. Ein gewisser Geldgier überwachte
 den Compaß, ein eckhafter Kerl, Namens Dumm-
 gewalt, lief mit einem dicken Schiffstau, als eine
 Art von Peitsche an ein Bajonett befestigt, umher,
 und trieb eine Masse von Hungernden und Bettlern
 wie die Schafe in dichte Haufen zusammen. Hinter
 ihm liefen Jesuiten, und stopften den stöhnenden Mund
 der Hungrigen mit papiernen Tractätlein und Bil-
 derchen, während sie ihnen die letzten Lumpen vom
 Leibe rissen. Auf diesem Schiffe ward aber nicht,
 wie gewöhnlich, nur von einer Seite, sondern auf hun-
 dertlei Weise gesteuert, so daß man beim Steuern
 wie in einem morastigen Sumpfe stille stand, und Nie-
 mand wußte, wozu eigentlich gesteuert ward.

Sandbänke umgaben uns, auf denen gierige, eselhafte Ungeheuer den Rachen aufsperrten und uns zu verschlingen suchten. Ruchtbare Wellen, gebildet aus Millionen von Thränenströmen, schlugen wider die Schiffswände, und blutrothe Plüze erleuchteten ein vom wüthendsten Sturme durchheultes Dunkel, während die herzzerreißendsten Seufzer die Küste durchschnitten, und Tausende in Verzweiflung ihren Tod in den Wellen suchten. Während dessen saßen ruhig in der Mitte eine Masse von Ruchern und hohen Dieben, die im Champagner schwelgten, und mit ihren Toasten und Jubelgesängen das Behgeheul der Verzweifelten zu übertäuben suchten.

Ein ehrwürdiger Greis, Namens Menschwerth, saß stumm und vernichtet am Boden hingekauert, und stierte wie im Wahnsinne vor sich nieder, während seine Tochter, eine gewisse Humanität, ihn vergebens zu trösten suchte; diese Arme war selbst halb-matt und schwerkrank, und an ihren mageren, gerippenartigen Gliedern ersah ich das tiefe Elend, das sie seit lange in die Nähe des Grabes gebracht hatte. Ein berber Bursche, Namens Recht, hielt sich mit verzweifelter Anstrengung an's Tauwerk angeklam-

merkt, und hatte Mühe, nicht von den über ihn her stürzenden Thränenwellen weggeschwemmt zu werden. Ich rief ihm, so laut ich konnte, zu, mich von meinen Fesseln zu befreien. Er schien mich zu hören, und machte eben Anstalt, mich zu erreichen, als ein fürchterlicher Stoß das Schiff fast zerschellte. Wir waren auf die Klippe des Bürgerkriegs gerathen, und

.

Doch, dieser Schlag war eigentlich nur ein Schlag von außen an meine Thüre, der mich aus dem Bette emporschleuderte. Meine Phantasie entschwand, und ich sah hastig einen Boten des Herrn Endlich eintreten, der mich einlud zu seiner Frau, der Madame Zeit zu kommen, da ihr gleich nach der Hochzeit eine schwere Unverdaulichkeit zugeschoßen war.

Dr. Rückwärts, so meldete mir der Bote, hatte ihr einige Dosen Zuvorsicht, in warmen Bertheilungen aufgelöst, eingegeben, aber die liebe Zeit war davon noch kränker geworden, und so nahm man nothgedrungenquermassen wieder zum Doctor Fortschritt seine Zuflucht. Selbst noch unwohl, entzog ich mich doch nicht den Erboten der Pflicht. Ich

kleidete mich rasch an, wir trieben eine Droschke auf, und ich eilte zu meiner Patientin.

Als ich ankam, fand ich Herrn Endlich im dicken Wiener Schlafrock und in der russischen Nachtmühe am Thore stehen. Er schien kaum damit zufrieden, daß seine Frau den Fortschritt wieder um Hilfe angesprochen, machte aber gute Miene zum bösen Spiel, und that, als ob ich ihm willkommen sei. Die Diplomatie mußte ihm verdammt zugesetzt haben, denn er erröthete fast jedesmal, wenn ich ihn ansprach, und hatte alle Mühe, eine gewisse aristocratische Angst zu unterdrücken, die ihn in meiner Nähe überfallen zu haben schien.

Als ich in's Krankenzimmer trat, fand ich die Zeit über und über in moderne politische Hof-Organen eingewickelt; sie war blaß, gelb, spielte noch allerlei andre Farben, und schlug die Blicke bei meinem Eintritt wie verschämt nieder.

- Wie geht es, Madame Zeit? — fragte ich.
- Wie ist sehr übel, lieber Fortschritt.
- Was haben Sie denn genossen?
- Ich habe zu viel geschluckt, lieber Doctor.
- War es vielleicht zu fett?

— Im Gegentheile, beispieles sab' und mager.
Und doch erstide ich d'ran.

— Haben Sie was Geistiges genossen?

— Schon seit Jahren nicht, Herr Fortschritt.

— Weran mag's denn also liegen?

— Ich habe zu viel im Magen, Doctor!

— Ich fühlte ihr den Puls. Er ging beispieles heftig, als wollte er die liebe Zeit auseinanderreißen.

— Sie sind furchtbar aufgereggt, sagte ich.

— Das begreift sich, Herr Fortschritt! So kann's
nun und nimmermehr bleiben

— Können Sie mir nicht sagen, was Sie im Magen haben?

— Das müssen Sie die Despotie fragen, Doctor. Die hat mich zum Schluden gezwungen. Sie hätten sie längst niederhauen oder vergiften sollen.

— Hat man Ihnen ein Brechmittel gegeben?

— Viele hintereinander, lieber Fortschritt.

— Hat's Wirkung gethan?

— Nein, Herr Doctor; ich werde mich nicht übergeben!

„Entschuldigen!“ — sprach hier der hinter mir

stehende Gemahl; „ich denke, daß ein Abführungsmittel das Beste wäre.“

Wir kam's auch so vor, liebe Madame Wahrheit. Ich verschrieb ihr *infusum Sennae compositum*, oder das sogenannte „Wiener Tränkchen.“

War sie aber vorher bloß unwohl gewesen, so wurde sie jetzt, nach dem Wiener Tränkchen, sterbenskrank. Kein einziges Organ der kranken Zeit schien seine Schuldigkeit thun zu wollen, und eine Schreckerregende Verstopfung aller Lebenskanäle brachte den Fortschritt zur Verzweiflung!!

„So suchen Sie sich doch selbst zu helfen!“ — rief ich endlich; — „vielleicht erbrechen Sie sich auf eine andre Weise.“ — — —

„Ich will's versuchen,“ stöhnte sie; „ich habe nämlich bemerkt, daß mir besonders übel wird, wenn ich mich selbst ansehe“

Hiermit erhob sie sich, und sah in den Spiegel. Und kaum hatte die Zeit sich selbst erblickt, so ging's von allen Seiten los. Nach einer fürchterlichen Gall-Entleerung schien sie etwas besser, — und ich entfernte mich unter einem schicklichen Vorwande.

Am nächsten Tage kam ich wieder. Von ihrer alten Galle befreit, konnte sie wenigstens das Haupt wieder etwas erheben, — aber ihr Anblick war der einer Leiche, und ich befürchtete ein schleichendes Siechthum, denn leider! verschmähte sie die Pariser Arzneien, die ihr ohne Zweifel am schnellsten geholfen hätten.

Von Tage zu Tage ward sie kränker und erbärmlicher. Ein russischer Arzt, den ich Einmal zufällig mitnahm, meinte kurzweg, „man solle die Kranke durchprügeln, dann kämen die Lebensgeister von selbst.“ Dieser Kerl roch furchtbar nach Schnaps und polnischen Häuten, und ward von uns ohne Weiteres hinausgeworfen. Er hatte sich schon früher immer in die Zirkel der Frau Diplomatie mit Gewalt eingedrängt, und wurde dort trotz seines erbärmlichen Geruches geduldet.

Nun blieb allerdings die kranke Zeit dem Fortschritt überlassen. Ich war zwar zu niedergedrückt, um sie sogleich auf die Beine zu bringen, suchte sie aber mindestens so gut als möglich hinzuziehen, — bessere Tage abwartend.

Indessen, — Sie wissen, daß die Natur oft sehr

same Fälle darbletet, — ereignete sich ein Umstand, der mir plötzlich neue Sicherheit für ihre Wiedergenesung zu versprechen schien.

Trotz meinem Prognosticon nämlich erfuhr ich bald darauf, daß sich bei der Kranken alle Zeichen der allgemein erwarteten „interessanten Umstände“ einstellten, und die Idee, daß das gehoffte Licht binnen Kurzem doch noch zur Welt kommen würde, gab mir einen süßen Trost.

Die Symptome waren sämmtlich der Art, daß ich Himmel und Hölle verwettet hätte, das Sprößlein binnen höchstens 7 bis 8 Wochen zur Welt zu befördern. Auch gewann die Neuvermählte schon durch den Gedanken daran einige Frische, und ihre Krankheit schien gehemmt zu sein, so daß Jeder, welcher sie nicht näher kannte, die Zeit für gesund gehalten hätte.

Wie umgaben sie nun mit aller, in solchem Falle nöthigen Vorsicht. Auch schickte ich ihr die Schwester der alten Journalistin, eine gewisse Madame Dessentlichkeit, als Hebamme zu Hilfe, und ließ Alles auf den jungen Ankömmling vorbereiten. Wer am Meisten über die sich verbreitende Nachricht erfreut schien, das war der gute Volk. Die dummen Deutschen haben

diesen alten, kernigen Haudegen zum Zwittter gemacht, und nennen ihn „das“ Volk; aber hofentlich wird er sie von seiner Mannbarkeit überzeugen. — Der wackre Patron verzögerte sich ordentlich, und hätte ich ihn nicht abgehalten, ich glaube, er hätte nach ächter deutscher Weise dem erwarteten Ankömmling das Kinderzeug gestrickt, noch ehe derselbe ein wirkliches Lebenszeichen von sich gegeben hatte. — Was mir übrigens eine kleine Schadenfreude verursachte, (obchon ich leider sehr bald dafür bestraft werden sollte,) das war der sichtbare Aerger, ja die unverholne Wuth des Doctor Rückwärts, der sich aus allen Kräften anstrenzte, mich bei der Zeit und ihrer Umgebung zu verdächtigen, und das Gerücht von ihrem vermeintlichen Zustande zu widerlegen. Da dieser Mensch von jeher zu Allem fähig war, und ich wußte, daß er sich aus dem Verbrechen eines künstlichen Abortus nichts machte, so ließ ich ihn strenge überwachen, und suchte ihn natürlich aus der Nähe der erwartungsvollen Dame entfernt zu halten. Ich erfuhr zwar, daß er durch meine Hebamme und deren Schwester, die Damen Dessenlichkeit und Journalistik, auf die Zeit einzuwirken, und ihr

so vielen Aerger als möglich zu machen suchte, um dadurch eine Fehlgeburt zu bewirken, aber dies scheiterte mich nicht besonders, da die kranke Zeit an das Geschwäh dieser Beiden gewöhnt war. Madame Diplomatie spielte die Nachgebende und lavierte, und Fräulein Censur that fast, als wäre ihr nichts von der Geschichte zu Ohren gekommen.* Soweit ging denn Alles ziemlich gut, und was mich betrifft, so that ich mein Mögliches, da sich meine Vermuthung mit jedem Tage mehr zu bestätigen schien. Der gute Volk machte mir regelmäßig seine Aufwartung und erkundigte sich nach dem Verlaufe, und jedesmal, wenn ich ihm sagte: „Es scheint in der That was erwartet werden zu dürfen,“ warf der Alte seine Mühe in die Luft und war wie außer sich. Einmal sogar, als er von den Bestrebungen des Doctor Rückwärts hörte, wollte er geradezu hin, und ihn durchhauen. Ich hielt ihn jedoch zurück, und brachte ihn dahin, die Sache abzuwarten. Interessant waren mir bei dieser Gelegenheit zwei Briefe der Frau Diplomatie, die der Briefträger bei der Bestellung verloren haben mußte, und die mir der Zufall in die Hände brachte.

Die Frau Diplomatie hatte diese beiden Briefe an Einem und demselben Tage geschrieben. Sie trugen dasselbe Datum, und waren, der eine Brief an mich, der andere an Doctor Rückwärts gerichtet. Ich stelle Ihnen beide nebeneinander, Madame, um Sie besser urtheilen zu lassen.

Frau Diplomatie

an den

Doctor Fortschritt.

Wien, am 1sten April 1848.

Guer Wohlgeboren!

Zu der Ueberzeugung gelangt, daß es meine heiligste Pflicht ist, die Wohlfahrt der lieben Zeit im Auge zu haben, und ihre gerechten Wünsche nach Kräften zu realisiren, ersuche ich Sie, lieber Fortschritt, ihren Zustand genau zu verfolgen, der Dame alle mögliche Hilfe zu leisten, sich nöthigenfalls meiner diensthühenden Leute versichert zu halten, und Alles zu thun, um mir recht bald die freudige Nachricht von der Geburt des deutschen Freimannes zu

Frau Diplomatie
 an den
Doctor Rückwärts.

Wien, am 14ten April 1848.

Guer Wohlgeboren!

Zu der Ueberzeugung gelangt, daß es meine heiligste Pflicht ist, die Bewegungen der frechen Zeit im Auge zu haben, und ihre ungeziemenden Wünsche nach Kräften zu unterdrücken, ersuche ich Sie, lieber Rückwärts, ihren Zustand genau zu verfolgen, der Dame den gebührenden Zügel anzulegen, sich nöthigenfalls meiner diensthüthenden Leute versichert zu halten, und Alles zu thun, um mir recht bald die freudige Nachricht von der Vernichtung aller Hoff-

(An den Doctor Fortschritt.)

kommen zu lassen. Ich werde mich innigst und herzlichst dieser Wöchnerin annehmen, erbieth mich zum Vater für ihren edlen Sprößling, und habe überhaupt seit Kurzem in meiner Umgebung und meinen höheren Freundeskreisen kräftigst gewirkt, um die, durch's Verhältniß der Zeit herbeigeführte Nothwendigkeit dieses Sprößlings Allen einleuchtend zu machen.

So viel immer an mir liegt, können Sie, lieber Fortschritt, auf meine aufrichtigste Mitwirkung zählen, schon darum, weil ich dies dem lieben, alten Volk, der sich so sehr darauf freut, und dessen Glück mein eignes ist, schuldig zu sein glaube. Dieser Alte liegt mir außerordentlich am Herzen, und ich bitte Sie ihm diese meine Gefühle offenkundig geben zu wollen.

Genehmigen Sie u. s. w.

(An den Doctor Rückwärts.)

nung auf die Geburt ihres Wechselbals zu kommen zu lassen. Ich werde mich mit Hand und Fuß dieser Erwartung eines Freideutschen entgegenstellen, und habe überhaupt seit Kurzem in meiner Umgebung und meinen höheren Freundeskreisen kräftigst gewirkt, um die, durch's Verhältniß der Zeit herbeigeführte Nothwendigkeit der Unterdrückung dieses Sproßlings Allen einleuchtend zu machen.

So viel immer an mir liegt, können Sie, lieber Rückwärts, auf meine aufrichtigste Mitwirkung zählen, schon darum, weil ich dies Mir selbst, gegenüber dem rohen Volk, der mich über und über anseht, schuldig zu sein glaube. Dieser Alte liegt mir wie ein drohender Fels auf dem Herzen, aber ich bitte Sie, ihm diese meine Gefühle ja nicht kund geben zu wollen.

Genehmigen Sie u. s. w.

Daraus mögen Sie auf den wahren Charakter unsrer Diplomatie schließen!

Indessen schwanden einige Menden, während deren Verlauf einer meiner Nachbarn, ein gewisser Herr Widerspruch, in allen Bier- und Caffeesstuben umherlief, und sein geschwähliges Unwesen trieb, so daß das Publikum fast verrückt gemacht ward, und der Gine seinen Kopf verweltete, daß wir bald Kindtaufe haben würden, während der Andre die arme Zeit und ihren ganzen Zustand in's Lächerliche zog. Unter diesen Leptern befand sich sogar mein Freund Langenschwarz, derselbe, der in neuester Zeit den Spießbuben Jesuitismus mit Schierlingsertract und Arsenik behandelte, und den armen Keel in's Grab doctorte. Seitdem hatte er zum Aerger der in ihn verliebten Diplomatie ein Verhältniß mit der Ramsell Gegenwart angeknüpft und hegte diese gegen die Zeit auf, indem er meinte, ich würde am Ende froh sein, bei der Entbindung meinen Keß von gutem Ruf nicht eingebüßt zu haben. Eines Morgens hürzte dieser gistspeiende Mensch zu mir in's Zimmer, und blickt mich zum Besten, was ich ihm nie verzeihen werde.

„Neuestst schönen guten Morgen, lieber Herrschrift!“ rief er. „Na, Alter, liegst Du auf der deutschen Schaafsbau? Man sagt, Du triebst die Haarfräulerkunst,

um der Zeit einen Jopf zu drehen. Du erwartest deutsche Arcimänner? Woher? Etwas von Frankfurt am Main aus? O Hammerveller!! — — —

— Weh, ach, versehte ich, — ich habe mehr zu thun, als Deine Wiße zu verdauen.

— Du hast zu thun? James! . Das Erstemal, daß der Fortschritt in Deutschland wirklich zu thun hätte! . Gratulire, Alter! . Wahrscheinlich haben sie Dich zu Sängersfesten, Grenzbewaffnungsfesten, Kartoffelfesten, Monumentalfesten, Landbaucongressen, Rortcongressen, Philosophencongressen, Rindviehcongressen, Philologencongressen, Ledercongressen, Kalkwassercongressen, Wechselrechtscongressen, Zwedessen, Theurungs-Aufhebungs-Öffen, Canal-Schiffahrtöffen, Fantaſie-Öffen, Rheinliedsöffen, und zu andren dergleichen Nationalgröße-Feierlichkeiten berufen? Ist mir lieb, mein Junge! Zwedessen und Mußnachen sind die ersten Bedingungen einer freiverdenden Nation. Vergesse nur nicht, mein Junge, und vergiß nicht, Vivat zu rufen, damit Dir, außer der Mußl und dem Zwedessen, bedeutend viel versprochen werde! Halte die Hand unter den versprechenden Vogel, damit er Dir bequemer —!

— Bist Du nun fertig? rief ich. —

— Wenn der Vogel fertig ist, — ich bin fertig, mein Junge.

— Du kommst wohl bloß zu mir, um auf mir herumzureiten?

— Na! und ob! Wo find' ich einen kostbareren Gaul zum Reiten, als den deutschen Fortschritt?! Seht Du in Deutschland prakticirst, hast Du einen Hundetrab los, der mit alle überflüssige Galle auf natürlichem Wege abtreibt.

— Wenn Du nicht stille bist, soll' ich über Dich her —

— Das war' das Erstemal, daß ein Deutscher einen auffallenden Fortschritt sähe.

In diesem Augenblicke trat Fräulein Censur zu und ein, die seit einigen Tagen ganz sonderbar an Angst und Besonnenheit litt. Als sie meinen Gast erblickte, eufürbte sie sich, und wollte wieder gehen. Er versperrete ihr schelmisch den Weg, und bot ihr einen Stuhl.

— Ich bin noch nicht müde — sagte die Censur.

— Leider!!! — antwortete er.

— Auch siße ich nur selten. —

— Um so häufiger sißen die Schriftsteller, — meinte er.

— Das ist bei Ihnen eben nicht der Fall; — man
sieht sie fortwährend umherstreichen.

— Nicht halb so viel, wie die Censur — Die streicht
noch durch sieben Achtel Deutschlands

— Si, ei, — erwiderte sie lächelnd, — man sollte
meinen, Sie hielten von mir ein Tagebuch!

— Bitte, — ich halte gar nichts von Ihnen

— Wenn Sie mein Tagebuch schrieben, würden
Sie mir gewiß sehr viel weiß machen —.

— Und Sie mir sehr viel schwarz, — mein Fräulein!

— Ihre Galembourgs, — fuhr sie fort, — geben mir
Licht über die deutsche Sprache, — das ist ausge-
macht!

— Ja wohl, — das Deutsche Licht ist ausge-
macht!! — *scusate etc.*

— Ich hänge mit Liebe an Wortspielen. —

— Schade, daß Sie nicht an was Stärkerem hängen !

— Das war boshaft, — grollte Fräulein Censur; —
machen Sie nicht, daß mir die Geduld durchgeht . . .

— Haben Sie keine Angst, — — bei der Censur
geht nichts durch.

— Wissen Sie, was dumm ist? — fragte sie. —

— Censurgemäses, — versetzte Herr E. Aber ärgern

Sie sich nicht. Wenn Sie artig sind, so will ich Ihre Partei ergreifen. Wissen Sie, warum eigentlich die Welt nichts auf die Censur darf kommen lassen? Weil die Censur nichts auf die Welt kommen läßt.

Diese Wendung schien sie außer sich zu bringen. Sie wollte sich ohne Weiteres entfernen, — aber ich gab dem bittigen Freunde einen Wink, und er kam ihr zuvor, und ging. Als er weg war, ließ sie ihrem Zorne gegen ihn freien Lauf, bei welcher Gelegenheit sie mich ebenfalls verbittnahm. Sie meinte, wir hätten's Beide auf sie abgesehen, aber sie wollte uns die Flügel schon stutzen, woraus ich vermuthete, daß ihr Gedächtniß sehr geschwächt war, denn sie hatte uns seit lange die Flügel schon beschnitten.

Nach und nach beruhigte ich sie etwas, aber ihre ganze Erbitterung wandte sich nun gegen die arme Zeit, gegen die sie ihre Bosheit ausließ, obgleich sie mit bei deren Hochzeit gewesen, und sich damals den Champagner sehr wohl schmecken ließ.

— Ich hoffe, sagte sie, daß das ganze Gerücht von dem zu erwartenden Licht ein leeres Geschwätz ist. Diese Geburt würde mich aus meinem sauer erworbenen Eigenthum treiben.

— Sie würden darum nicht Hungers sterben, — sagte ich.

— Nehmen Sie, Doctor?

— Sie würden was Andres anfangen, liebe Gensur. Es gibt noch allerhand Bräunchen, in denen der Mensch sich und Andere dumm machen kann.

— Was sein, lieber Doctor! Aber meine Beschäftigung ist eine Art von Manie bei mir geworden, die ich nicht so leicht wieder los werden dürfte. Meine größte Wollust ist es, Lichter auszublasen. Nehmen Sie mir diese Arbeit, und ich sterbe an der Schwindsucht.

— Sie heirathen ja den Doctor Rückwärts? Der wird sie schon curiren.

— Daran zweifle ich, — sagte sie. Wo keine Lichter mehr ausgeblasen werden, geht es eben so gut zu Grunde, als ich.

Sie ward verstimmt und wir brachen ab. Ich verschrieb ihr eine Gabe cannabis — (zu deutsch Hanf, liebe Wahrheit, — derselbe, aus dem die Stricke gemacht werden) —, und sie schlich verdrießlich davon.

So ging denn unsre deutsche Madame Zeit ihrem Ziele entgegen. Alle Symptome blieben in gehöriger

Ordnung, und von Tage zu Tage rückt die Stunde ihrer Entbindung näher.

— Endlich, — aber nun nehmen Sie Ihre Nervenschlag-Offensyen zur Hand! — endlich, als ich eben eines Morgens in einem französischen Werkchen des Duc de Larochofoucauld las, und bei der Stelle angelangt war, wo der brave Mann schon vor hundert Jahren sagt:

„Die Menschen würden nicht lange zusammen bleiben, wenn nicht Einer dem Andern Nasen drehte“ — stürzte der alte Volk wie außer sich zu mir herein, und schrie:

— Geschwind, lieber Doctor! Wir haben ihn! wir haben ihn!

— Wen haben wir?

— Gehen Sie um Gotteswillen! Die Zeit liegt in Geburtswehen!!

Er stürzte wieder hinaus, und wie der Blitz fiel ich in meinen Kleider, rief meinen Kutscher, und bestieg meine Droschke.

Gott weiß, wie es kam. Aber gerade an diesem Morgen war der Kutscher, ein stämmiger Bursche Namens Glaube, gefallen, und hatte eine Gehirn-

schütterung erlitten, so daß er völlig dumm und betäubt war, und kaum zu fahndiren vermochte. Auch mein Pferd war lahm, und weckte nicht vorwärts, was mir als ein böses Vorzeichen erschien.

Nach vielem Hin- und Herleuken gelangten wir endlich an die Wohnung der Wöchnerin. In ihrem Zimmer anlangend, fand ich, daß man die jammernde Zeit der rauberen Entbindung wegen auf Befehl des bereits anwesenden Doctor Müdwardt auf Stroh gelegt hatte. Zugewogen waren außerdem, da ihre Gesellschaft die Nachbarschaft herbeigeleckt, die Diplomatie, die Censur, die Politik, die Hinterlist und einige Andere. Dabei ihre Hebamme, die Desfentlichkeit und der alte Volk, den man zugelassen, weil ihn die Zeit als Krankenwärter gewünscht hatte.

Der deutsche Gemahl, Herr Endlich, stand schweigend und im Schlafrode im Winkel, blickte scheu und furchtsam auf die Diplomatie, öffnete alle Augenblicke den Mund, um zu reden, und schwieg. Ich merkte deutlich, daß die Diplomatie für den Nothfall ein Portefeuille hatte, das ganz mit kleinen und großen offiziellen Beruhigungs- und Einschläferungs-Artikeln für die

Allesgläubigen Deutschen angefüllt war. Darunter eine Masse von Appellationen an die „alte deutsche Treue,“ an die sogenannte „Einheit der Nation in Gefahren“ u. s. w. Dieser scheußliche und lügenhafte Jesuitismus empörte mich tief . . . aber ich spuckte Mos aus.

Eine Todtenstille herrschte bei meinem Eintritte, nur von dem herzerreißenden Stöhnen der Wehrenden unterbrochen. Boll hielt ihr Anfangs den Kopf, und die Diplomatie und die Politik thaten, als ob sie der Armen hilfreich beiständen, während die Dessenlichkeit im Hintergrunde ein G'stief zurecht machte. Plötzlich, während ich schon alle Anstalten zur Beendigung machte, öffnete sich die Thüre, und mit polterndem Schritte erschien der Corporalstod. Ob'schon der Mensch nie Weistiges genossen, schien er doch heute, und zwar von russischem Schnaps betrunken. Er stellte sich fast drohend am Eingange auf, und rief: „Na, dos möcht' i seh'n!!“

Ich wollte ihn hinaus transportiren lassen, und Boll wollte sogar der Dessenlichkeit die G'stiefspitze entreißen, um ihn damit hinauszujaßen, — aber die Damen Diplomatie, Politik und Censur nahmen sich

seiner an, und zwangen mich und die Zeit, ihn zu dulden.

Was soll ich Sie nun aber noch lange in Erwartung quälen?? Erstens schidt sich's nicht, daß ich einer Dame von Dingen spreche, die die Delicateſſe zu bemänteln gebietet. Zweitens seh' ich Sie im Geiſte von Verlangen zittern, und höre Sie mir juraſen: „Gib! Gib den Schierlingsbecher, da ich doch Einmal ſterben muß!“ —

Ach! liebe Wahrheit, — Ihr deutſcher Fortſchritt war nicht beſſer daran, als Sie! . . . Ich ſollte den ſchredlichſten Stoß erleiden, der einem Manne meines Charakters zu Theil werden kann! Ich ſollte die Schadenfreude meiner anweſenden Heimdinnen mit eignen Augen anſehen, — das Hohnlächeln des elenden Rückwärts ertragen, — den alten Volk in tiefer Ohnmacht am Boden hingerſtreckt erblicken!! —

Die Zeit war nach den erſten, heftigen Wehen in einen kurzen Schlummer verſunken, und ſchien ſich zu erholen. Alles war plötzlich ſtille, wie im Grabe. Man hörte jeden Athemzug des guten Volk, der mit

ängstlicher, aber offener, freier Stiene da stand, und seinen Blick belebt in der Kunde schweifen ließ.

Plötzlich zuckte die Zeit wie im Krampfe empor. Die erschreckte Oeffentlichkeit sprang herbei. Ein ungeheurer, furchtbarer Schmerz lagerte sich über's Antlitz der Gebärenden

Volk stand erwartend — —

Die Censur biß sich in die Lippen — —

Die Politik zitterte an Armen und Beinen — —

Die Diplomatie ward bleich, wie der Tod, blieb aber kalt und unbeweglich — —

Dr. Rückwärts sprach der Censur Muth ein — — —

Der Corporalshof stand ruhig, dumm und warf giftige Blicke nach dem Volk.

Da bäumte die Zeit sich hoch auf, — sank fast stehend wieder zurück und die Geburt mußte geschehen sein.

Ich sprang hinzu, suchte nach dem vermeintlichen deutschen Freimann, und
stehen Sie, o Wahrheit! . . .

Ich hielt eine ungeheure

Deutsche Luftblase

in den Händen!! Hohnlachend verließen fast Alle das Zimmer, und nur Volk, mit geballten Fäusten, die er aber wie gewöhnlich gleich wieder in die Tasche steckte, war in meiner Nähe geblieben.

„Also, dies der Lohn meiner so lange in Anspruch genommenen Treue!“ rief er zähneknirschend. Aber er ließ es wie gewöhnlich beim Zähneknirschen bewenden, und hing den Kopf.

Die Luftblase roch so entseßlich nach russischem Inchtenleder und österreichischem Tabak, daß uns Beiden Hören und Sehen verging.

Ich ward plötzlich so krank, daß ich Volk bat, mich in's Spital zu führen.

So schwankten wir denn Beide, ergrimmt, getäuscht, betrogen und voller gerechten Wuths aus dem Hause.

Auf der Straße angekommen, sahen wir die Sonne verfinstert, und eine blutige Röthe überzog den ganzen Himmel. Nur in der Gegend von Frankreich sahen

wie ein Licht erglänzen, das mir und meinem Begleiter schwere Zeußer der Sehnsucht entlockte.

Um uns her schien Alles öd' und wüste, und dicht vor uns spazierte mit selbstzufriedenem Wohlbehagen der österreichische Corporalstock, am rechten Arme die Frau Despotie, am linken die russische Madame Knute.

Diese Dreie schlugen bei unserem Anblicke ein gelendes Hohngelächter auf. Sie waren bis zu den Zähnen bewaffnet, und brüllten uns gerade in's Gesicht. Eine furchtbare Wuth ergriff mich und den fast wahnsinnigen Volk. Aber hinter uns lief der Hundewächter der deutschen Dummheit, und rief uns zu: „Nur ruhig, meine Herren! Wie wollen und werden, und wir werden und wollen! Aber Geduld! Immer Geduld! Und noch Einmal Geduld! Und noch fünfhundert Jahre Geduld! Dann werden Sie sehen, daß es göttlich ist, abzuwarten!“ — — —

Dem Volk wurden die Arme gelähmt, und wir gingen Beide in's Spital.

Hier lieg' ich nun, liebe Madame Wahrheit, und nehme Wiener-Tränkchen und russische Pillen ein.

Volk sitzt lahm an meinem Bette, und stiert halb besinnungslos in die Zukunft. – Geht es so fort, dann muß er ebenfalls in's Bett, oder mindestens auf's Strohh, denn daran haben wir einen Ueberfluß.

Alle Tage läßt der Corporalskock nachfragen, ob ich noch nicht gestorben bin, und für diesen in Aussicht stehenden Fall hat er mir folgende Grabchrift machen lassen:

Im Namen der Wiener Weisheit.

- „Hier liegt der deutsche Fortschritt tief im Staube!
- „Ein deutscher Grabeshügel deckt ihn zu!
- „Der Corporalskock schloß am Sarg' die Schraube!
- „Die Knute gab ihm die erwünschte Ruh'!
- „Die Despotie trug ihn davon als Leiche!
- „Die deutsche Lustblaf' feiert ihre Lauf'!
- „Der Volk wird bald erliegen unsrem Streiche!
- „Dann leben wir im Jubel wieder auf!“

Friede ihrer Asche!!!

Druck von C. F. Neugebauer in Leipzig.

In gleichem Verlage sind erschienen:

Das deutsche Gespenst

von

Klenke.

3 Bände. Preis 4 Thlr.

Allen Personen, welche an den Bestrebungen unserer Zeit um moralische und politische Freiheit, an unseren Kämpfen um Wahrheit und Menschenrecht irgend Interesse nehmen, ist dieses Werk bereits vortheilhaft bekannt geworden, denn wir leben in diesem „deutschen Gespenste“ unser deutsches Vaterland, sehen uns und unsere Brüder mit unserer Noth, unserm Willen, unserm Ringen, mit unseren besten Kräften kämpfen gegen den entsetzlichen Pandeismus, den Dämon unserer Zeit. Möchte keinem Gebildeten dieser psychologische Zeitroman unbekannt bleiben! —

Die deutschen Pharisäer

von

Klencke.

3 Bände. Preis 3 Thlr.

In diesem Werke, welches ein berühmter deutscher Zeitgenosse die bedeutendste Erscheinung der höhern socialen Weltkritik nennt, findet sich das moderne Pharisäerthum im protestantischen Leben geschildert, jene Heuchelei der Moral, Menschenliebe, des Glaubens, der Wohlthätigkeit, jene Sittenlosigkeit der vornehmen und geistlichen Stände, die nur „das Decorum bewahren“ will und nichts Anderes ist als der gefährlichste Egoismus in der Larve der Humanität. Unsere kirchlichen Wirren und unsere Glaubenskämpfe sind hier mit psychologischer Wahrheit geschildert und durch die poetische Gerechtigkeit zur Entscheidung geführt. —

In demselben Verlage ist erschienen:

Der jüngste Tag.

Eine Spitzbubengeschichte

von

Langenschwarz.

Clas. broch. Preis 12 Ngr.

Die *Sensation* die sich, fast alle Zustände der Gegenwart auf eine ganz neue Weise geistvolle Product macht, erhebt und weiterr Umsehung. Auch macht der Name des Verfassers eine solche überflüssig.

